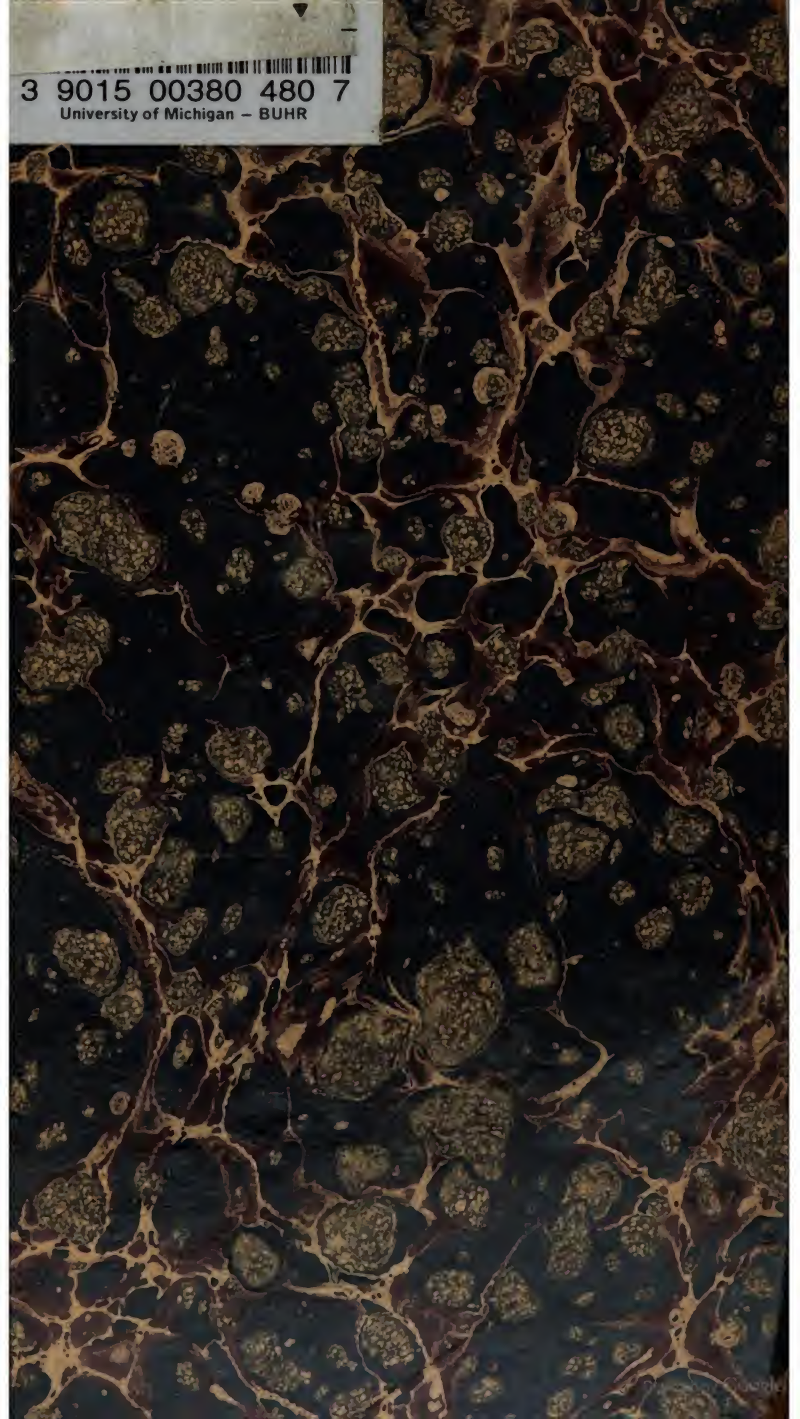

3 9015 00380 480 7
University of Michigan – BUHR



n a l

Heilkunde.

en 337

a n d,

rothen Adler-Or-
Prof. der Medi-
glied der Acade-
tc.

niversität und
das Militair
ritter Klasse
haften.





Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

1 8 3 3.

LXXVI. Band.

Berlin.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

I. Stück. Januar.

Berlin 1833.
Gedruckt und verlegt von G. Reimer.

Die Physiatrik,

zugleich

ein Rückblick auf mein Leben und meine Zeit.

Als Vorwort.

Natura sanat, medicus curat, morbos.

Alle Krankheitsheilungen werden durch die Natur bewirkt; die Kunst ist nur ihr Gehülfe, und heilt nur durch sie.

So wie der äufsern Erscheinung jeder Krankheit ein innerer krankhafter Zustand des organischen Lebens, ein innerer Krankheitsprozefs, zum Grunde liegt, und ihr Daseyn allein bedingt; eben so liegt jeder äufsern Heilung ein innerer Heilungsprozefs — eine Thätigkeit des organischen Lebens zur Umänderung

und Zurückführung des abnormen Zustandes in den normalen — zum Grunde und macht sie ganz allein möglich.

Diefs gilt von allen Krankheiten ohne Ausnahme. In den sichtbaren (sogenannten chirurgischen) Krankheiten zweifelt kein Mensch daran. Jeder Chirurg giebt zu, dafs er es nicht ist, der einen Beinbruch, eine Wunde, ein Geschwür, heilt; sondern dafs es die Natur-(Lebens-) Kraft ist, welche durch ihre bewundernswürdigen Operationen, der Exsudation, Conglutination, Suppuration, Ausstofsung des Verdorbenen, und Regeneration, dieses Geschäft eigentlich bewirkt, und dafs er nur das dabei thut, diese Operationen regelmäfsig und zweckmäfsig zu leiten und ihre Hindernisse zu entfernen. — Aber ganz dasselbe gilt auch von den innerlichen, unseren Sinnen in ihren innern Verhältnissen entzogenen, Krankheiten, nur mit dem Unterschiede, dafs wir dabei diese Heilungsoperationen, der Umänderung, der Ausscheidung des Verdorbenen, der Regeneration, und Gleichgewichts-Wiederherstellung, nicht mit unsern Augen sehen können. Und diefs ist nicht etwa blofs bei den akuten (mit mehr aufgeregtem Leben), sondern auch bei

den chronischen der Fall, nur weniger schnell, weniger entscheidend. Bei leichten Fällen sehen wir es täglich, daſs die Wiederherstellung ohne alle Hülfe der Kunst erfolgt. Aber auch bei schweren, ja bei den schwersten. — Es giebt keine Krankheit, von dem heftigsten Entzündungsfieber an bis zur faulichten Pest, von den Suppressionen bis zu den Profluvien, von den dynamischen Krankheiten bis zu den Dyskrasien, die nicht schon durch die Natur allein geheilt worden wären. — Und was thut die Kunst zur Heilung? — Wir lassen Ader bei Entzündungen, entziehen die Kräfte, und glauben dadurch geheilt zu haben. Aber wir haben nur die Hindernisse, das Uebermaaſs des Bluts und der Aufregung, weggenommen, und die Natur dadurch in den Stand gesetzt, das eigentliche innere Heilgeschäft zu vollbringen, was immer nun erst erfolgen muſs, wenn unsere Kur gelingen soll. — Wir unterstützen beim adynamischen, nervösen, Zustand die Kräfte, und glauben dadurch die Heilung zu machen, aber wir erhöhen dadurch nur die Heilkraft der Natur auf den Punkt, daſs sie die innern Heiloperationen vollziehen kann, welche zur Wiederherstellung nöthig sind. — Selbst die *directe* Kur der Krankheiten, durch

sogenannte *Specifica*, ist Werk der Natur, indem das Heilmittel nur als Anstofs wirkt, die dadurch aber erregte Reaction und die Umänderung zum Bessern selbst nur durch Hülfe der innerhalb wirkenden Naturkraft möglich ist. — Auch bei Dyskrasieen, selbst da, wo ein specifisches Gift im Organismus aufgenommen ist, vermag die Heilkraft der Natur die Heilung zu bewirken. Brauchen wir an die Tausende zu erinnern, die bei venerischen Ansteckungen ohne alle Mittel, ja jetzt absichtlich ohne den Gebrauch von Quecksilber, hergestellt wurden? Aber auch bei den tiefest eingedrungenen venerischen Vergiftungen, was könnte der Merkur leisten, ohne Mitwirkung dieser innern Heilkraft, welche erst die Ausscheidung des Giftstoffs und des Giftheilmittels zugleich, die zur völligen Heilung unentbehrliche Regeneration gesunder Säfte, Normalisirung specifisch alterirter Secretionen, und Reproduction der desorganisirten Organe, bewirkt? Wie oft sehen wir, dafs aller Gebrauch des Quecksilbers in den verschiedensten Formen vergebens ist, bis wir bei geschwächtem Körper durch den Mitgebrauch kräftiger Nahrung und stärkender Mittel die Lebenskraft zu dem Grade der Energie erhe-

ben, der zur Bewirkung der innern Heilungsoperation und selbst zur Wirkung des Merkurs nothwendig ist?

Am allersichtbarsten zeigt sich diese innere Heilkraft in jenen wunderbaren, durch sie allein, oft ganz unerwartet und höchst überraschend bewirkten, Umänderungen, Krisen, Metaschematism, Metastasen, die oft mit einem Male eine schwere, lange allen Kunstmitteln widerstehende, Krankheit gänzlich aufheben oder umändern. Der Kranke, den wir noch Abends dem Tode geweiht glauben, bekömmt in der Nacht einen reichlichen Schweiſs, und wir finden ihn früh auſser aller Gefahr. In einer schweren hitzigen Krankheit, die wir vergebens mit unsern Mitteln bekämpfen, entsteht plötzlich ein Absceſs an einem äuſsern Theile, und die Krankheit ist gehoben.

Ja, was der Heilkraft der Natur die Krone aufsetzt, ist ihr Sieg über die verschiedensten, entgegengesetztesten, oft unvernünftigsten, Heilmethoden. — Sehen wir nicht täglich, daſs auf dem Lande, selbst ohne alle Hülfe oder bei der unsinnigsten Behandlung, Menschen gesund werden? Und selbst bei

der künstlichen Behandlung bin ich längst zu der Ueberzeugung gekommen, daſs von allen geheilten Kranken der gröſste Theil zwar *unter* Beistand des Arztes, aber nur der bei weitem kleinste Theil *durch* seinen Beistand allein geneset.

Dieſs ist der wahre Sinn des groſsen Wortes, *Crisis*, was uns so erhaben als geheimniſsvoll vom grauen Alterthum her entgegen tönet. Nicht die kritische Ausleerung, nicht die äuſserlich erfolgende Veränderung, sondern der *innere Heilungsprozeſs*, die innere Bearbeitung der Krankheit, das Werk der innern assimilirenden, secernirenden, metamorphosirenden, neu schaffenden, Naturkraft, was allen jenen äuſsern Erscheinungen zum Grunde liegt, — das ist es, was dieses Wort ausspricht, und was von allen, der Natur getreuen, tiefer blickenden, und nicht durch Schulsysteme geblendeten, Aerzten, darunter verstanden wurde, von *Hippocrates* an bis auf *Sydenham*, *Hofmann* und *Boerhaave*.

Eine Medizin, welche in diesem Sinne die Natur umfaſst, welche in Allem, was im Organismus geschieht, so wie in Allem, was sie in ihm thut, das höhere Gesetz des Lebens und der Naturselbstthätigkeit anerkennt und achtet, welche nicht sich als das Agens, sondern nur als das Werkzeug dieser innern Heilkraft betrachtet, welche Alles, was im Organismus vorgehet, sowohl Krankheit als ihre eigne Heilungsoperation und die Wirkung der Arzneimittel, lebendig und als Lebensactionen auffaſst, genug, welche *selbst im Leben lebt*, und, so wie sie Alles, was lebt, durch das Leben zu einer höhern Sphäre des Daseyns erhaben erkennt, also auch sich selbst und ihr Wirken nur in dieser Sphäre bewegt, — eine solche Medizin nenne ich *Physiatrik.* — Gewöhnlich versteht man unter diesem Worte die Naturheilung. Ich verstehe darunter *die darauf gegründete Heilkunst.*

Diese *Lebensansicht der Natur und der Medizin* wurde, geleitet durch sorgfältiges Studium der Natur und der al-

ten medizinischen Klassiker, frühzeitig die Meinige, und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. *Physiatrik* war mein System, und, wenn man einen wissenschaftlichen Namen haben mufs, so bin ich ein *Physiatriker.* In diesem Sinne habe ich beobachtet, gedacht, gehandelt, gelehrt, geschrieben. Sie war das belebende Prinzip meines ganzen wissenschaftlichen Lebens, der geistige Hauch der mich beseelte, sie hielt mich fest auf dem Wege der Natur und Erfarung, und erhob mich über die Täuschungen blendender Schulsysteme.

Sie ist so innig mit meinem Leben und Wirken verwachsen, und das letztere wieder so genau mit der Geschichte meiner Zeit verwebt, dafs ich nicht davon reden kann ohne von mir selbst zu reden, und ich mufs meine geehrten Leser um Erlaubnifs bitten, hier einen Rückblick in mein eigenes Leben und auf das halbe Jahrhundert zu thun, was mir Gott die Gnade geschenkt hat geistig zu durchleben und zu durchwirken. Mögen sie es als das Schlufswort, als das wissenschaftliche Glaubensbekenntnifs ihres alten Freundes und Lehrers am Ende seiner Laufbahn freundlich aufnehmen! — Es wird nicht ohne In-

teresse für den künftigen Geschichtschreiber der Medizin und für den Gang ihrer Entwicklung bis zu unserer Zeit seyn.

Bei meinem Eintritt in die medizinische praktische und wissenschaftliche Welt im Jahre 1783 fand ich sie in zwei Hauptpartheyen getheilt, die sich scharf einander gegenüber standen, die *humoralistische* und *solidistische*. An der Spitze der erstern stand der scharfsinnige *L. Hofmann* in Münster mit seiner Fäulnifstheorie. Die letztere war fast ganz zur Nervenpathologie übergegangen, und ihre Koryphäen waren *Cullen* und *Schäffer*. Nebenbei spielte der zu weit getriebene Gastricismus, des trefflichen *Stoll's* sehr mifsverstandene Lehre, seine Rolle. — Die Folge war ein Widerstreit in den Grundsätzen, ja eine völlige Trennung der Theorie und Praxis, der Pathologie und Therapie, des Denkens und Handelns, so dafs der Anfänger und selbst der geübte Arzt in Verlegenheit war, diese verschiedenen Ansichten zu vereinigen.

Ich fühlte dieſs tief, und fing, erfüllt von meiner Lebensansicht, sehr frühzeitig an, die rohe Humoralistik zu bekämpfen. Ich sagte in einem damaligen Streit mit dem nun verstorbenen *Wedekind* über die Fäulniſs und die von ihm vertheidigte rein chemische Wirkung der antiseptischen Mittel: „*das einzige wahre Antisepticum ist die Lebenskraft.*" — Aber eben so sehr fühlte ich das Unzureichende des bloſsen *Solidismus*, besonders der bloſsen Nerventheorie, am meisten in der Erklärung der Krisen auf bloſs dynamischem Wege ohne Rücksicht auf die Veränderungen der Materie

Meine, nach zehnjährigem rein praktischen Leben, im Jahre 1793, erfolgte Anstellung als öffentlicher Lehrer in *Jena* legte mir die zwiefache Verpflichtung auf, diesen wichtigen Gegenstand ins Klare zu bringen, und meine Zuhörer auf den rechten Gesichtspunkt zu setzen. In diesem Geiste schrieb ich im Jahre 1795 meine *Pathogenie*, oder *die Lehre vom Einfluſs der Lebenskraft auf Bildung und Form der Krankheit.* Sie hätte eben so gut heiſsen können: *vom Einfluſs der Lebenskraft auf die Behandlung der ganzen Medizin, oder Lebenstheorie der Medizin.*

zin. Mein Zweck dabei war: alles Organische, sowohl die materielle als die dynamische Seite, unter der Einheit des Lebens und der Lebenskraft zu vereinigen, diese als das höchste Prinzip sowohl für Erkenntnifs als Behandlung, also auch für Theorie und Praxis, aufzustellen, und beide dadurch zu verschmelzen; zu zeigen, dafs Alles, den Organismus constituirende, sei es flüssig oder fest, belebt sey, und vor Allem das Blut, ein flüssiges Organ, ja der Urquell und die Mutter alles Lebens im Organismus (das Blut der Factor, der Nerf der Regulator des Lebens), — und dafs folglich die ganze Trennung in Humoral- und Solidar-Medizin nichtig und völlig ungegründet sey, dafs aber eben so wenig alles Leben im Nerven, sondern eben so gut im Blute und Blutsystem primair beruhe; dafs endlich alle Kräfte Elemente und Verhältnisse der allgemeinen Natur (selbst die mechanischen und chemischen nicht ausgenommen) auch in dem animalischen Organismus als einer kleinen Welt vorhanden und wirksam seyen, nur zu einer höhern Sphäre des Daseyns erhoben und eigenthümlich modificirt durch die Lebenskraft. Doch ich will meine damaligen Worte selbst sprechen lassen:

„Der Hauptpunkt, auf dem alles in der Medizin, sowohl Theorie als Praxis, beruht, ist das Verhalten und die verschiedene Reaction der Lebenskraft in Verbindung der verschiedenen Organisation, durch die sie wirkt, und der ihr untergeordneten todten (chemischen und mechanischen) Naturkräfte. Diese Reaction ist die Grundlage aller Krankheiten und ihrer Modificationen, aller Heilkraft und alles Heilbestrebens der Natur in Krankheiten, aller Wirkung der Arzneimittel, und so auch der ganzen praktischen Medizin, die ja in nichts weiter besteht, als diese Reaction der Naturkraft zu benutzen, zu unterstützen und zu leiten. Die nämlichen Kräfte und Gesetze des belebten organischen Körpers, durch welche sich Krankheit bildet, sind es auch, durch welche sie aufgehoben, umgeformt, gemildert, und das Gleichgewicht wieder hergestellt wird. Sind also diese Kräfte und Gesetze (die ich hier zu entwickeln angefangen habe), bestimmt, so ist auch Einheit in dem ganzen System der Kunst und ihren verschiedenen Theilen, und man kann aus den nämlichen Grundsätzen die richtigen Begriffe sowohl von der Natur der Krankheiten, als von den Wirkungsarten der Arzneimittel, als

auch die Regeln zur Heilung herleiten, wie ich solches in meinen Vorlesungen über die Krankheitslehre, Arzneimittellehre, und praktische Heilkunst thue."

Bald hierauf erschien das *Brownsche System*, und ward durch seine Anhänger lebhaft in Teutschland verbreitet. — Man hat, im Vorbeigehen gesagt, dem Verfasser und zugleich der teutschen Medizin, sehr Unrecht gethan, diese Pathogenie als ein Produkt jenes Systems und des dadurch bewirkten Anstoſses der Geister darzustellen, und ich muſs dagegen, als gegen eine, selbst in manche neuere Geschichte der Medizin aufgenommene, Unrichtigkeit feierlichst protestiren, da ich meine Ideen schon lange vor der Erscheinung des Brownischen Systems vom Jahre 1793 an öffentlich vorgetragen und im Jahr 1795 schon durch den Druck bekannt gemacht hatte. — Und welcher wesentliche Unterschied zwischen beiden! — Statt daſs *Brown* Alles unter dem Prinzip der Incitabilität subsummirte, unterordnete ich selbst die Incitabilität, zugleich mit den materiellen Verhältnissen des Organismus, dem höhern Prinzip des Lebens, und nahm bei der Krankheits-

bildung und Behandlung auf beide zugleich Rücksicht. Das Leben stand mir höher als die Erregbarkeit, und die Erregbarkeit war nicht der Organismus. — Aber wohl trug diese neue lebhafte Aufregung und die dadurch bewirkte einseitige Richtung der Geister dazu bey, den Eindruck meiner gröſstentheils ihm geradezu entgegengesetzten Ideen zu schwächen, ja auf eine Zeitlang das Verdammungsurtheil darüber auszusprechen.

Es lag demnach in der Natur der Sache, daſs ich als Gegner des Brownianismus auftrat, und, eine Lehre verwerfend, die den Organismus zum bloſsen Spiel äuſserer Potenzen ohne alle Selbstthätigkeit und Selbsthülfe erniedrigte, für die Rettung der so lange von mir vertheidigten Autonomie und Autokratie der Natur, des kritischen Heilungsprozesses, die Wichtigkeit der materiellen Verhältnisse des Organismus, des Blutes und seiner Vitalität, der Säfte, und der Heilmittel, kämpfte.

Zur Bezeichnung meiner Lebensansicht bediente ich mich des Wortes: *Praktisch.* Das hieſs bei mir: *Aus dem Leben und für das Leben.* In diesem Sinne gründete ich damals mein Jour-

nal der *praktischen* Heilkunde mit dem Motto: „*Grün ist des Lebens goldner Baum*," und es hat nun 40 Jahre lang redlich fortgewirkt, diese Ansicht der *lebendigen Medizin*, rein auf Erfarung gegründet, und frei von allen in der langen Zeit herrschend gewesenen Schulsystemen, festzuhalten. — Es war der *Physiatrik* von Anfang an gewidmet, und wird ihr ferner dienen.

Es erfolgte nun jene traurige Periode (1798 — 1806), auf welche der Genius der wahren Medizin immer mit Leidwesen blicken wird, — wo fast alle, auch die bessern, Aerzte durch die Einfachheit und scheinbare philosophische Consequenz dieses Schulsystems befangen waren, und in dieser Befangenheit nicht bloſs handelten, sondern auch dachten und beobachteten. Eine Zeit der Dürre und Unfruchtbarkeit, des gänzlichen Mangels an reiner Naturanschauung, Naturforschung und Beobachtung, der völligen Vergessenheit der Physiatrik, für die ja kein einziger Anhaltpunkt in dem System war. Man kann sagen, daſs die meisten Schriften und Erfarungen jener Zeit für wahre Medizin unbrauchbar sind, denn sie tragen das Gepräge der Schule aber

nicht der Natur. — Aber, wie immer, so zog auch hier das Uebermaafs des Irrthums den Gegensatz herbei; die Natur sprach zu laut dagegen, die Macht der Erfarung und der Wahrheit siegte, und zwang selbst die stärksten Anhänger des Systems es aufzugeben.

Die schon wankend gewordene *Brown*'sche Ansicht ward nun durch die Erscheinung der *Schelling*'schen *Naturphilosophie* verdrängt. Ich freute mich, dafs ihr tiefdenkender und über mein Lob erhabener Stifter das Leben als Grundprinzip obenan stellte, und Alles andere, Erregbarkeit und Materie ihm unterordnete, das allgemeine Naturleben mit dem organischen und individuellen vereinigte, und statt der quantitativen die qualitativen Verschiedenheiten in der Natur als das Hauptsächliche heraushob und dadurch eben in die trockne Erregbarkeitsskale wieder Leben und Natur brachte. In allen diesen Dingen war ich ja von jeher ganz seiner Meinung, und ich bin daher nie ein Gegner der Naturphilosophie gewesen. Auch sie war ein Fortschritt für die *Physiatrik*. Nur die nachmaligen Auswüchse der Schule, die Schwärmerey, die Uebertragung des Hypothetischen als Fak-

tisches ins Leben und Handeln, die Spiele der Phantasie, wodurch am Ende die Physiologie und Pathologie eine schöne Poesie wurde, konnte ich nicht unterschreiben.

In eben diesem Sinne waren des genialen *Reil's* Fieberlehre, und besonders meines geehrten Freundes *Kreyssig* System eine erfreuliche Erscheinung; und wesentlich zur Verbreitung einer umfassenden Lebensansicht der organischen Natur und ihre Behandlung beitragend, da es die Wichtigkeit des vegetativen Prozesses im Organismus und die Nothwendigkeit ihn vereint mit dem dynamischen aufzufassen, ins Licht setzte, und durchführte.

Dazu die Bemühungen der ächten hippokratischen Praktiker, unter welchen vor allen wegen seines kräftigen Einflusses *Stieglitz* und dann der treue Naturbeobachter und Naturdiener *Hildenbrand* genannt zu werden verdienen. Sie trugen immer mehr dazu bey, die Aerzte auf die rechte Bahn zu leiten, und die Heilkunde von den Gebilden der Schule auf den Weg des Lebens und das Studium der Natur zurückzuführen.

Eine, für die teutsche Medizin merkwürdige, Episode dieser Zeit darf hier nicht unerwähnt bleiben, — die Periode des *Magnetismus* oder der *magischen Medizin*. — War sie gleich ganz aufser der Regel, gab sie gleich Gelegenheit zu vielen bewufsten und unbewufsten Täuschungen, so trug sie doch dazu bei, den Blick zu erweitern, und die Aufmerksamkeit auf die geheimen Verhältnisse des organischen Lebens und die in ihnen verborgenen Kräfte der Selbstheilung zu leiten.

Einige in der Folge aufsteigende Meteore, *Broussais* Entzündungstheorie und *Rasoris* Contrastimulus, haben die teutsche Medizin nur wenig berührt, und keine bedeutende Störung in ihrer fortdauernden Entwicklung hervorgebracht. Auch konnte diefs nicht anders seyn, denn sie waren ja beide nur der Brownianismus in umgekehrter Gestalt.

Selbst *Hahnemann's* Homöopathie hat, trotz aller scheinbaren Nichtachtung der Naturheilkraft, in der That zur Unterstützung der *Physiatrik* beigetragen, denn beruht nicht ihr ganzes Prinzip und Wirken auf Anregung der

Lebenskraft zur Umänderung des abnormen Zustandes in den normalen durch Anwendung specifischer, d. h. solcher Mittel, welche eine eigenthümliche Beziehung zu dem kranken Organ oder kranken Lebenszustand haben? Ist sie nicht oft auch nur eine, durch die Zeit und strenge Diät bewirkte, Naturheilung? — In der That, hierin besteht eben das wesentliche Verdienst der Homöopathie, die Lebenskraft gerade in dem leidenden Organe zur Thätigkeit und Hülfe aufzurufen, und die Mittel aufzusuchen und anzuwenden, welche diesem Organe und diesem Krankheitszustande am nächsten verwandt sind.

So sind wir denn auf einen Punkt angelangt, den ich mit Freuden am Schlusse meiner Laufbahn betrachte. Vollkommene Freiheit des Geistes, kein Despotismus, keine Alleinherrschaft, weder eines Menschen noch eines Systems, im Reiche der Wissenschaften; keine Medizin *a priori*, sondern nur eine auf Naturanschauung und Erfarung gegründete; ein reges Streben für Bearbeitung der Naturwissenschaften,

besonders der Chemie, Anatomie und Physiologie, und Benutzung derselben für Vervollkommnung der Erkenntnifs; Freiheit im Handeln und Vermehrung des Heilapparats durch neue Mittel und Methoden; vor Allem aber die Anerkennung des *Lebens* und seiner Gesetze, als höchste Instanz, als Grundlage alles Denkens und Handelns, und der *Erfarung*, als einzigen Richter und Regulator, — dies ist der Karakter der gegenwärtigen Medizin in Teutschland. So entwickelt und realisirt sich das Ideal der wahren Heilkunst — die *Physiatrik*, — *die auf die Heilkraft der Natur und die Gesetze des Lebens gegründete Heilkunst* — immer mehr, und mit Freuden sehen wir diefs durch zwei neue Schriften der Herren *Jahn* (*die Naturkraft*) und *Greiner* (*der Arzt im Menschen*) bestätigt.

Dürfen wir noch einen Wunsch hinzufügen, so ist es der, dafs unsere jüngeren Mitbrüder sich in dem zu kühnen Gebrauch heroischer Mittel und gewaltsamer Methoden, besonders der Giftmittel, und übermäfsigen Blutent-

ziehungen, mäfsigen, und des *ersten* Grundsatzes der *Physiatrik* immer eingedenk seyn mögen:

Natura sanat, Medicus curat morbos.

Das Heilmittel leitet ein, bedingt die Heilung, die Natur aber macht sie. Nimmst du ihr nun zu sehr die Kraft, oder störst ihre heilsame Operation, so hinderst du durch dein Mittel den Heilungsprozefs statt ihn zu fördern.

Und dann des *zweiten*:

Ne noceas, si prodesse credis.

Vergifs nie, dafs dein Mittel, aufser seiner Wirkung auf die Krankheit, auch auf den Organismus wirkt, und dem organischen Leben und seiner Integrität Schaden zufügen kann, so dafs du, wenn du auch den Kranken von seiner gegenwärtigen Krankheit dadurch befreiest, ihm dennoch für sein übriges Leben einen sehr beklagenswerthen Abbruch an Gesundheit und Lebensdauer zufügen kannst. Diefs gilt besonders von der Anwendung, den Organismus in seinen feinsten Verhältnissen leicht zerstörender, Mittel, den

metallischen und narcotischen, in ihrem zu starken zu anhaltenden Gebrauch, am allermeisten im zarten Kindesalter, wo der Schaden, den sie thun, oft unersetzlich ist.

C. W. Hufeland.

I.

Einige fragmentarische Andeutungen über Diabetes mellitus und dessen Species,

nach eignen vierzigjährigen Erfahrungen entworfen

von

Dr. Fried. Gottlob Dürr,
zu Pegau.

Nachdem was Hr. Leibarzt Dr. *von Stosch* bei Bearbeitung seiner Monographie des *Diabetes mellitus* in theoretischer und therapeutischer Hinsicht so Ausgezeichnetes geleistet hat, könnte es ein vergebliches und sogar anmafsendes Unternehmen seyn, diesem noch etwas hinzufügen zu wollen. Da jedoch meine Ansicht in Beziehung auf die nächste Ursache der honigartigen Harnruhr von der seinigen einigermafsen abweicht; so werde ich das, was mich Erfahrung und Nachdenken über die fragliche Krankheit gelehrt haben, meinen jüngern Collegen fragmentarisch mittheilen.

Der *Diabetes mellitus* behauptet mit Recht seine Stelle unter den Krankheiten des Ner-

vensystems, und namentlich des Nieren- und Saamengeflechts und den mit diesen in inniger Verbindung stehenden Strängen des Rückenmarks. Denn welchem praktischen Arzt sollte das abwechselnde und wahrhaft wundervolle Spiel der Nervenströmungen zwischen diesen beiden Theilen des Nervensystems in vielfältigen Krankheiten unbekannt und eben so wenig der gröfsere Nervenapparat der Harnblase und der Geschlechtstheile, die sie in gröfserer Menge vom Rückenmark, als vom Gangliennerven beziehen, entgangen seyn?

Und dies ist eben der Grund, aus welchem ich von Hrn. *v. Stosch* in Absicht auf die nächste Ursache dieser Krankheit abweiche. Er ist nämlich der Ueberzeugung, dafs das Wesen derselben: *in einer mehr oder weniger verbreiteten Lähmung des negativen Factors des Ganliennerven, in sofern er der Chylification vorstehet, zu suchen sey*; dagegen ich eine einzig von den Rückenmarksnerven ausgehende Lähmung als dasjenige Causalmoment, wodurch der *Diabetes mellitus* hervorgerufen wird, besonders deshalb in Anspruch nehme, weil das Rückenmark mit den aus ihm hervorgehenden Nerven in dem werdenden Embryo früher als der Gangliennerv entstehet, und ich mir die hieraus folgende Abzehrung und das pathologische Produkt des zuckerhaltenden Harns, nächst der Lähmung des Gangliennerven, als secundäre Krankheiten denke.

Im Verlauf dieser Fragmente werde ich noch auf die pathognomonischen Erscheinungen, die die Krankheit jedesmal begleiten und mich berechtigen, selbige als unmittelbare Folgen der primär ergriffenen Rückgrathsnerven anzusehen, aufmerksam machen.

Der Grund unserer zur Zeit noch so mangelhaften Ansicht über das Wesen und die daraus fliefsende eben so unvollkommene Therapeutik des *Diabetes* liegt ohnstreitig in der von uns immer noch beibehaltenen Eintheilung desselben in *mellitus* und *insipidus*, worüber man die andern Species als Glieder einer und derselben Familie unbeachtet liefs, und sie alle unter dem *insipidus* begriff und folglich unterliefs, sie in den Bereich einer nähern und gründlichen Untersuchung zu ziehen.

Im weitern Sinne des Worts bezeichnen wir mit dem Ausdruck *Diabetes* diejenige chronisch verlaufende Ausscheidung des Harns, die das gewöhnliche Maafs desselben zu den genossenen Flüssigkeiten um das Mehrfache überschreitet, unbekümmert um die Bestandtheile des ausgeschiedenen Harns.

Um jedoch zu einer nähern und gründlichern Untersuchung des *Diabetes* als *genus* zu gelangen, müssen wir uns vorerst mit den Abarten desselben bekannt machen und uns dadurch den Weg zur wahren Kenntnifs desselben bahnen.

Es lassen sich nun jene Species der Erfahrung zufolge betrachten:

α) als solche, die auf consensuellem Wege zu Stande kommen;

β) die als Symptom einer Krankheit;

γ) die als Metastase auftreten, und

δ) die sich als Crise oder als Naturhülfe entscheiden.

Zu der ersten gehört:

1) Die Harnruhr, welche zuweilen von verhärteten, besonders im linken Grimmdarm angehäuften Excrementen oder von andern fremdartigen, keine Verdauung zu lassenden Stoffen, Kinder und Erwachsene befällt, und die linke Niere durch Mitleidenschaft widernatürlich reizt. Wir finden dieser krankmachenden Ursache des *Diabetes* in *Kämpfs Enchirid. med.* gedacht. Einen Fall der Art beobachtete ich bei einem Handarbeiter während der Kirschzeit, da er sich durch unmäſsigen Genuſs dieses Obstes, das er zugleich mit den Kernen genossen hatte, zuzog; wodurch nicht nur die hartnäckigste Obstruction, sondern auch die heftigste Irritation der linken Niere veranlaſst wurde. Die Folge davon war ein mehrtägiger Diabetes, wobei sich täglich gegen sechs Kannen Harn ausschied, und den es endlich glückte, nach unausgesetzter innerlicher Anwendung von infundirtem Hyoscyamus-Oel, womit zuletzt noch das Crotonöl in Verbindung gebracht wurde, den Abgang dieser Steinmassen zu erzwecken und dadurch zugleich den Diabetes dauernd zu beseitigen.

So finden wir auch mehrere Fälle in den Schriften der Aerzte verzeichnet, wo durch den Reiz der Blasensteine Diabetes hervorgerufen und durch Entfernung derselben mittelst chirurgischer Hülfe geheilt wurde. S. *Bangii Diar.* 1787. Mai. 4.

2) Tragen auch *Ascariden*, die sich oft in ungewöhnlichen Massen in dem Bauchdarm erzeugen, die Schuld des Diabetes, indem durch ihren auf die obere Wand des Mastdarms geäuſserten und von da aus der Harnblase und selbst

selbst den Geschlechtstheilen, die sie des Nachts aufsuchen und sich daselbst festsetzen, mitgetheilten Reiz, eine ungewöhnliche Absonderung des Harns hervorrufen, und bei nicht erfolgter zeitiger Beseitigung dieser lästigen Gäste, zuletzt einen consensuellen Diabetes zu Stande bringen. Ich finde in den nachgelassenen Papieren meines Vaters mehrere Fälle der Art aufgezeichnet.

3) *Hysterie* und *Hypochondrie* sind vermöge ihres in den Geschlechtstheilen verursachten Reizes nicht selten die Veranlassung zu einem periodisch sich ausbildenden *Diabetes*, der, wenn ihm nicht zeitig durch passende Hülfe begegnet wird, in ein selbstständiges derartiges Leiden ausartet. Ich habe mehrere Male bei einem 25jährigen ledigen Frauenzimmer mit dem Ausbruch des Hysterismus eine mit ihrem Getränk in keinem Verhältnifs stehende Menge krystallhellen, geruch- und geschmacklosen Harns abgehen sehen, der nach geendigtem Paroxysmus sogleich nachliefs, sich aber auch bei erneuerter Hysterie in Masse wieder ausschied und mit allem Recht den Namen *Diabetes hystericus* verdiente. *Van Swieten* hat in seinen Commentarien, so auch *Sydenham*, dieses Diabetes gedacht und letzterer hält ihn für das pathognomonische Zeichen der Hypochondrie.

Die zweite Abart des Diabetes erscheint nicht selten als *Symptom einer Krankheit.* Unter diese Rubrik gehören besonders die Flechten, Krätze, Ansprung, Kopfgrind und mehrere andere Dyscrasieen, zu denen sich zuweilen der Diabetes als Symptom gesellt. Er erscheint aber auch hier zuweilen als Krise, wodurch

durch die dyskrasische Krankheit zu glücklicher Entscheidung gelangt und mit ihr der Diabetes zugleich verschwindet.

Die dritte Abart des Diabetes kommt nicht selten als *Metastase* zum Vorschein. Besonders zeichnen sich einige acute Ausschlagskrankheiten, namentlich der Bauerwetzel (*Angina parotidea*) und Gürtel (*Zona*), als diejenige Klasse von Krankheitsformen aus, die sich zuweilen als Metastase auf das uropoestische System ablagern und daselbst ihr Wesen so lange treiben, bis jene als primäre Krankheit wieder erscheinen, oder sich auch durch den metastatisch entstandenen Diabetes kritisch ausgleichen. — Ein Knabe wurde 1804 von dem damals epidemisch verbreiteten Bauerwetzel befallen und von einem Arzt mit einem Umschlag von gefrornen Sauerkraut auf der Parotidengeschwulst behandelt. Nach mehrtägiger Application dieses Umschlags und durch den dabei innerlich verordneten Gebrauch des mit geriebenen Merrettig aufgesetzten Biers, verlor sich diese Ohrdrüsengeschwulst, ging auf die Harnblase unter der Gestalt eines *Diabetes insipidus* als Metastase über, und endigte nach achttägigem Verlauf unter enormer Ausscheidung des Harns sehr glücklich. — Ein anderer Fall, welcher einem 65jährigen Manne mit dem Gürtel betraf, schien anfangs einen bedenklichen Charakter annehmen zu wollen, verlief aber zuletzt dennoch, ob durch die guten Naturkräfte des Kranken, oder durch die Kunst, will ich nicht entscheiden, glücklich. Durch Auflegung eines Bleicerats, das ihm sein Wundarzt angerathen hatte, wurde zwar der Gürtel in acht Tagen beseitiget, an dessen Statt entwickelte sich aber ein Brustleiden

mit eiterartigem Auswurf und erstickendem Husten. Ich verordnete eine Canthariden-Emulsion und Selterswasser mit Ziegenmilch, äußerlich zwischen der 4ten und 5ten Rippe ein Eiterband. Husten und Auswurf verloren sich in 14 Tagen und an dessen Statt entwickelte sich ein *Diabetes insipidus*. Die Canthariden-Emulsion wurde fortgesetzt, und statt des Selterswassers verordnete ich ein kaltes Chinainfusum mit Ziegenmilch, und nach 6wöchentlichem Verlauf war er vollkommen hergestellt.

An diese metastatischen Harnruhren reihen sich besonders die an, welche auf Durchnässung der Hautoberfläche und Füße bei unterlassenem Wechsel der Wäsche und Fußbedekkungen, und nach Schlafen auf nicht völlig trocken eingebrachtem Heu, nicht selten beobachtet werden. Ein Fall, den ich noch in der Folge mittheilen werde, wird das Gesagte bestätigen.

Da nun der metastatisch erscheinende Diabetes unter allen Varietäten desselben am häufigsten beobachtet wird, so kann es auch nicht sehr befremden, daß mehrere vorzügliche Aerzte die gestörte allgemeine Ausdünstung für die primäre Ursache dieser Krankheit anerkennen, indem sich allerdings in vielen Fällen eine vorausgegangene bedeutende peripherische Störung nachweisen läßt; daraus folgt aber bei weitem noch nicht, daß sie auch die *causa efficiens* des wahren Diabetes seyn muß, diese Hautstörung ist im Gegentheil nur die Gelegenheitsursache, die zu der nachfolgenden früher bereits eingeleiteten totalen Verstimmung und endlichen Lähmung der den uropöetischen

Organe dienenden Nerven Veranlassung giebt, wie ich dies mit einem von mir beobachteten Fall belegen will. In drei andern von mir beobachteten wirklichen Harnruhren (*Diabetes mellitus*) lag nicht die entfernteste Störung des Hautsystems, wohl aber die raffinirteste Wollust zum Grunde, und diese erlagen alle der Krankheit, da sie erst im *Stadio paralyseos* Hülfe suchten und auch in einem so hohen Grad einer wollüstigen Imagination befangen waren, dafs sie der Vernunft ihr Ohr nicht mehr leihen konnten.

Endlich erscheint er auch zuweilen *kritisch.* Ein Beleg der Art findet sich in *Bangii Praxis med.*, wo ein diabetischer Landmann, nachdem ihn der Vf. nach allen Indicationen fruchtlos behandelt und seinem Schicksale überlassen hatte, mit einem Male von einem über das Gesicht, Rachen und Glieder verbreiteten erysipelatösen Fieber befallen und einzig dadurch sammt dem Fieber von seinem diabetischen Leiden befreiet wurde.

Von diesen eben gedachten Varietäten des Diabetes kann, bei vorhandener Disposition, jedes Alter und Constitution befallen werden, keineswegs ist dies aber mit dem *wahren Diabetes* der Fall. Dieser befällt blofs Wollüstlinge, bei denen das dynamische Vermögen der Rückenmarksnerven und des Ganglien-systems bereits erlahmt und die Assimilation zu einer nur noch vegetirenden Kraft reducirt ist, was zuletzt den Chemismus hervorruft und ein Educt, das wirklichen Schleimzucker enthält, zu Stande bringt.

Sehr oft sehen wir eine ungewöhnliche Mobilität dieses Systems als Prädisposition zu

dieser Krankheit angeboren und von einem hohen Grad von Geilheit während des Zeugungsakts auf den werdenden Embryo übergetragen; oft wird sie auch durch das Tragen schwerer Lasten auf dem Rücken begünstigt, vor allem aber durch fehlerhafte Seelendiät erst geweckt, wohin ich vor allen die Ausschweifungen in der Liebe rechne. Diese bewirkt anfangs eine erhöhete entzündliche Reizbarkeit des Nerven- und Gefäfssystems, die in der Folge und bei anhaltender Dauer und täglich gesteigertem Geschlechtstrieb, den entgegengesetzten Zustand, Reizlosigkeit und zuletzt Lähmung hervorruft.

Daher äufsern sich auch die pathognomonischen Zeichen der Krankheit in dem Gefäfs- und Nervensystem unter der Gestalt eines leisen Fröstelns, das nach fortgesetzten krankmachenden Einwirkungen sich in ein empfindliches von den Lenden nach der Kreuz- und Sacralgegend herunter erstreckendes Ziehen verwandelt, und wenn diese pathologischen Zustände nicht zeitig als solche erkannt und ihnen Grenzen gesetzt werden; so dauert es zwar oft noch geraume Zeit, bevor sich ein störender Einflufs auf die will- und unwillkührlichen Bewegungen, die durch die häufigen Nervenverzweigungen, welche die Gefäfse umkleiden, vermittelt werden, doch schleicht er sich allmählig heran und hemmt jede Bewegung des Kranken aufs empfindlichste, und hiermit beginnt nun auch der diagnostische Charakter der Krankheit (des *Diabetes*), die profuse Ausscheidung des zuckerhaltigen aller Harnsäure und Harnstoffs ermangelnden Harns. Dieser hier Statt findende Entzündungsprozefs läfst sich am genügendsten durch ein Polaritätsverhältnifs

zwischen der entzündeten Schleimhaut der Blase und der zuerst leidenden Rückgrathsnerven erklären. Hier geht das Leiden augenscheinlich zuerst vom Nerven aus, der die Hauptrolle in dieser Krankheit spielt, und alle durch ihn vermittelte pathologischen Erscheinungen als secundäre Krankheitszustände anerkennt.

Einstimmig klagen daher alle dergleichen Kranke viel Unbehülflichkeit und Schwere im Rücken, grofse Abspannung der willkührlichen Muskeln, und es entwickelt sich sehr oft der Zustand, den man im allgemeinen Leben mit dem Ausdruck: „er fühlt sich kreuz- und lendenlahm," bezeichnet. Täglich erneuern sich die Klagen über grofse Müdigkeit und Erschöpfung nach unbedeutendem Kraftaufwand, daher dergleichen Kranke dieses Mattigkeitsgefühls wegen, die Ruhe jenem vorziehn. Damit erlahmt gleichzeitig das ganze Reproduktionsgeschäft in den Muskeln der obern und untern Extremitäten, sie werden sichtbar magerer, schwinden, und vermögen zuletzt kaum die Last ihres eignen Rumpfes zu tragen, oder ein unbedeutendes Gewicht mit den Händen zu heben.

Ich gedachte im Vorhergehenden des excedirenden Geschlechtstriebes als der vorzüglichsten Ursache, wodurch Krankheit in den Rückenmarksnerven gesetzt wird. Dieses Causalmoment beobachtete ich bei vier am *Diabetes mellitus* Erkrankten, ohne Unterschied vor dem Ausbruch der wirklichen Krankheit. Bei allen war der Geschlechtstrieb im höchsten Grade ausgeprägt, und diese erlagen bis auf einen der Krankheit. Anhaltende Erectionen waren in den ersten zwei Monaten bei allen an

der Tagesordnung, nur im spätern Verlauf der Krankheit fand grofse Flaccidität bei dreien Statt, dagegen bei dem einen, dessen Genesung durch seine herkulische Natur zu Stande gebracht wurde, auch im spätern Verlauf der Krankheit von keiner Impotenz die Rede war.

Schon dieser Priapismus spricht sich als ein auf den Spinalnerven haftendes entzündliches Leiden aus, das stets mit fröstelndem Gefühl und schmerzhaften Ziehen im Rücken und Kreuz gepaart ist.

Ganz dieselbe Erscheinung beobachten wir ja auch bei hydrophobischen Kranken. *Priapismus* und *Ejaculatio seminis* sind beim Ausbruch eines jeden, das Rückgrath tetanisch streckenden und rückwärts biegenden Paroxysmus unzertrennlich mit der Krankheit verbunden, zum deutlichen Beweis, in welchem eretischen Zustande sich das Nerven- und Gefäfssystem befindet, weshalb auch wohl jetzt nicht leicht ein Arzt in Abrede stellen wird, dafs das Wesen dieser Krankheit in einem auf die Rückenmarksgebilde secundär übergegangenen und Entzündung daselbst setzenden *Contagium hydrophobicum* bestehet. Auch hieraus sehen wir, wie die Rückenmarksnerven und Gefäfse ergriffen sind, und wie der Ganglienerv dabei nur durch Mitleidenschaft ergriffen ist.

Da nun bei einer so sehr excedirenden Aufregung der Geschlechtsfunctionen die Imagination besonders beschäftigt ist, und der Seele fast ohne Unterlafs sybaridische Bilder vorführt und dergleichen Individuen ganz unwillkührlich mit Anschauung derselben sich beschäftigt finden, so mufs dadurch auch eine

gleichzeitige Erregung der Harnorgane eingeleitet und zu Stande gebracht werden. Daher sehen wir dergleichen Menschen der Erfahrung zu Folge zu öftern Urinlassen genöthigt.

Dieselbe Erscheinung finden wir auch beim männlichen Hunde, bei ihm ist bekanntlich der Geschlechtstrieb vorherrschend, und deshalb sehen wir ihn zur Brunstzeit fast jeden Augenblick den Urin lassen, zum deutlichen Beweis, dafs gesteigerter Geschlechtstrieb die Absonderung und Ausscheidung des Harns vorzüglich begünstiget und einen periodischen *Diabetes* zu Stande bringt, um wie viel mehr mufs sich der Harnabsonderungsprozefs bei Menschen, die sich gleichsam in einer immerwährenden Brunst befinden, herausbilden!

Bei allen, mir am *Diabetes mellitus* zur Behandlung vorgekommenen Kranken, habe ich im spätern Verlauf der Krankheit den Urin jedesmal schäumend, gäschartig und vollkommen nach Maische riechend und molken- und kleberhaltig abgehen sehen, auch waren die Wände und Boden des Nachtgeschirrs damit dick überzogen, wenn das Gefäfs in einigen Tagen zu reinigen verabsäumt worden war.

Auf welchem anderen Wege wäre es möglich, dafs dieses zuckerhaltige Urineduct zu Stande käme, was in der Harnblase bereitet und wieder ausgeschieden wird, wenn es nicht durch einen wirklichen Gährungsprozefs erzeugt würde?

Offenbar ist im vorliegenden Fall der Chemismus an die Stelle der dynamischen Absonderung getreten und die uropöetischen Organe gehorchen nicht mehr den Gesetzen des thierischen Lebens, indem durch den zum Excefs

gesteigerten Begattungstrieb und die durch unmäſsige Verschwendung des edelsten Saftes eingeleitete Herabstimmung der diesen Organen dienenden Rückgraths - und Ganglien - Nerven nicht mehr gestatten, den Harnabsonderungsprozeſs in dem gewöhnlichen und naturgemäſsen Maaſse zu bewerkstelligen, und Harnsäure und Harnstoff, als die integrirenden Bestandtheile eines gesunden Harns abzuscheiden, wohl aber eine maischartige Flüssigkeit, die aller Harnsäure und der übrigen den gesunden Harn charakterisirenden Salze und Bestandtheile ermangelt und an deren Statt einen groſsen Reichthum an Schleimzucker enthält.

Ich glaube in der so eben von mir aufgestellten dem Chemismus verfallenen Ausscheidung des zuckerhaltigen Urins weder etwas Unerweisbares, noch Unerhörtes, beigebracht zu haben, indem auch bei andern abnormen thierischen Verrichtungen analoge Erscheinungen Statt finden, ohne dadurch den unmittelbaren Tod des Systems zur Folge zu haben. So sehen wir bei andern mehr oder minder scheinbar erloschenen Systemen selbige dennoch, wenigstens temporär, wenn auch getrübt, fortdauern, so sehen wir einzelne Sinnesorgane, willkührliche Muskeln erlöschen und dem Tode verfallen, ohne deshalb Störungen in dem Gemeinbefinden wahrzunehmen. Den schlagendsten Beweis geben uns der Scheintod und die Winterschläfer.

Bei meinen am *Diabetes mellitus* Erkrankten bot sich mir bei der Obduction eine eigne pathologische Erscheinung dar (vorausgesetzt daſs sie mir als die raffinirtesten Wollüstlinge bekannt waren und das *Non plus ultra* der

Wollust, wie sie sich auszudrücken pflegten, in dem passiven Saugen an der Eichel, öfter genossen hatten), denn ich wufste nicht, sollte ich sie unter die Zufälligkeiten rechnen, oder waren sie durch diesen geilen Akt begründet worden:

1. Die Blasenhäute und Schleimdrüsen fand ich bei allen mehr oder weniger, besonders dem dritten Kranken bedeutend aufgelockert und verdickt, wodurch das Lumen der Blase ziemlich um das Drittheil ihrer Capacität verengert war *). Diese pathologische Erscheinung konnte, da sie bei allen, obschon im verminderten Grade bei der Obduction wahrgenommen wurde, ohnmöglich als Zufall erscheinen, sondern sie mufste vielmehr wesentlich in der Krankheit begründet und von einer früher Statt gefundenen Entzündung der Blasenhäute und ihrer Drüsen bedingt worden seyn. Auch die als Knabe und im erwachsenen Alter, besonders nach dem Genufs heefiger untergähriger Biere, nach langen Sitzen auf steinernen Bänken mehrmals erlittenen Anfälle von Blasencatarrh konnten wohl zu Verdickung der Blasenhäute vieles beigetragen haben, da aber auch bei den andern dieselbe Erscheinung ohne früher Statt gefundenen Blasencatarrh angetroffen wurde; so scheint dieses Ergebnifs, mehr zum Wesen der Krankheit zu gehören und weniger als Folge derselben erschienen zu seyn.

2. Fand ich die das Rückenmark umspinnenden Venennetze bei allen sehr injicirt, ganz so wie sie *Breschet* neuerdings in seinen Tafeln dem Auge so schön versinnlicht hat; dagegen

*) S. *Reil's* Kur der Fieber. Bd. 3. S. 484.

war diese venöse Turgescenz an den Ganglien-nerven, eben so wenig wie anderweits Abweichungen von der Norm an den Ganglien selbst wahrzunehmen.

Die Gründe, nach welchen ich mich für berechtiget halte, die pathologischen Erscheinungen der Blase als wesentliche Attribute der Krankheit zu betrachten, sind folgende:

a) Ist die Blase aus anatomischen und physiologischen Gründen nicht als blofses Reservoir des Harns anzusehen; dies beweist ihre aus Muskelfasern, Blutgefäfsen, Schleimhäuten, Drüsen, Lymphgefäfsen und Nerven bestehende Structur, wodurch sie sich nicht blofs zu einem aufbewahrenden, sondern auch zu einem secernirenden Organ constituirt. Wie wäre es sonst möglich, dafs wir nach Rückenerkältung, Ischurie, Blasenkatarrh, Urinbrechen und urinöse Ausdünstung, könnten entstehen sehen? Wir finden im *Hufeland*'schen Journal Bd. 35. zur Unterstützung meiner Meinung über das Resorbtions- und Ausscheidungs-Vermögen der Harnblase einen Beleg von Dr. *Horst* aufgestellt, wo nach einer durch Eiterung gänzlich erfolgten Consumtion beider Nieren, und wo die Harnleiter mit jenen nicht mehr in Verbindung standen, dennoch fortwährend Urin durch die Blase ausgeschieden wurde, und dies konnte doch auf keine andere Weise, als durch eine vicariirende Absonderung der Blasenhäute möglich gemacht werden, da es anatomisch erwiesen ist, dafs keine geheimen Harnwege existiren, mittelst welcher vom Magen aus die Flüssigkeit zur Blase gelangen könne.

So wie nun diese pathologischen, durch die Erfahrung bestätigten und einzig durch das

Absonderungsvermögen der Blasenschleimhaut bedungenen Vorgänge möglich sind, so nehmen wir auch in dem Harn durch die Sinne Substanzen wahr, die anstatt durch Lunge, Hautorgan und Darmkanal ihre Ausscheidung zu finden, durch die Harnblase ihren Weg nehmen, wie dies mit dem Färbestoff der Rhabarber, dem faulartigen Geruch des Spargels und dem Violengeruch der Balsame der Fall ist, was sich sehr natürlich aus einer der Harnblase beiwohnenden specifischen Anziehungskraft zu diesen Stoffen erklären läſst.

Es kann nun, nachdem wir im Vorigen das gänzliche Darniederliegen der Nervensphäre in diesem Organe und die daraus resultirenden Phänomene gewürdiget haben, nicht schwer seyn, die Nosologie des *Diabetes* festzusetzen und ihm seinen Sitz in der Schleimhaut der Harnblase anzuweisen.

Was nun die von Hrn. Medizinalrath Dr. *Sachse* bei Beurtheilung des *von Stoschi*'schen Werks über den Diabetes aufgeführten Symptome desselben anlangt, so vermisse ich noch unter den aufgestellten das Anschwellen der Vorhaut (Phimose) und ein gleichzeitiges ergiebiges Ausschwitzen einer käsigen Materie an derselben und Eichel. Es ist wohl kaum zu bezweifeln, daſs diese Erscheinung auf einer innern Entzündung der Blasenhaut, die sich von da bis zur Eichel und Vorhaut fortpflanzt, basirt ist, was auch schon *Home* annimmt, und daſs die beim Ausbruch der Krankheit, oder wenn sie noch keine bedeutende Fortschritte gemacht, und die Constitution des Kranken noch nicht zu sehr geschwächt ist, von den Engländern, besonders von *Whatt* und *Sat-*

terley unternommenen Aderlässe mit Erfolg angewendet werden. Auch lässt sich hieraus der glückliche Erfolg des Calomels gegen diese Krankheit, die von mehreren, ohne gerade dabei einen entzündlichen Zustand der Blasenhäute im Auge gehabt zu haben, empfohlen worden ist, erklären und rechtfertigen. Leider ist jedoch zu beklagen, dass der Arzt in ganz seltnen Fällen beim Ausbruch der Krankheit und gewöhnlich erst dann zu Hülfe gerufen wird, wenn dieselbe bereits ins paralytische Stadium übergegangen ist, wo dann freilich weder vom Aderlass, noch vom Calomel mehr die Rede seyn kann.

Uebrigens möchte ich die dort unter den Symptomen aufgeführte *Impotenz* nicht als solches, sondern als unmittelbare Folge der vorhergegangenen Schädlichkeiten angesehen wissen, obschon ich bei einem unten zu gedenkenden Falle das Gegentheil der Impotenz beobachtet und mit allem Ernst gegen dergleichen Begehungssünden habe einschreiten müssen. Bei Aufführung der allgemeinen Schwäche, habe ich noch überdies, wie oben bereits bemerkt worden, bei allen eine eigenthümliche von der Lenden - nach der Sacralgegend sich erstreckende Unbehülflichkeit, Schwere und ziehende Empfindung und hemmende Bewegung der willkührlichen Muskeln beobachtet.

Da sich nun zufolge Hrn. *Sachses* Ansicht das Wesen der Krankheit als eine aus der animalischen in die vegetabilische Sphäre hinübergebildete Metamorphose ausspricht, welche von der meinigen wenig abweichend ist, indem ich, den *Diabetes* als eine dem Chemismus verfallene Krankheit darstellte, so ordne auch ich

meinen Heilplan und alle dahin einschlagenden diätetischen Verordnungen so ein, daſs,

1. im Betreff der pharmaceutischen Hülfe, das *Ammonium* die erste Stelle einnimmt, indem es

a) den Hauptbestandtheil des thierischen Stoffs ausmacht, und

b) vermöge seiner flüchtigen, den thierischen Körper schnell durchdringenden und höchst belebenden Eigenschaft, als eines der gröſsten Restaurationsmittel des gesunkenen thierischen Prozesses wirkt und dem Hinneigen zum Chemismus, oder wie Hr. Hofrath *Sachse* will, zum Vegetabilischen, mächtig entgegen wirkt.

2. Unterlasse ich, obschon die Krankheit, durch Ausscheidung eines zuckerhaltigen Harns, bereits zur wirklichen Harnruhr sich ausgebildet hat, dennoch nicht äuſsere Blutentleerungen durch Blutegel oder Schröpfköpfe in der Lenden- und Kreuzgegend zu beiden Seiten der Wirbelsäule zu veranstalten, um dadurch wenigstens dem congestiven, wenn auch nicht mehr entzündlichen Zustand des Venensystems auf die dadurch so sehr betheiligten Nervengebilde, abzuhelfen und Gränzen zu setzen und im Fall die ziehenden Empfindungen und das daselbst Statt findende vermehrte Wärmegefühl nicht nachlassen sollten, selbige öfter zu wiederholen.

3. Verdient das *Opium*, entweder die einfache Tinctur, oder das Dover'sche Pulver, in seltenen und starken Gaben von 10 — 15 Tropfen, zweimal des Tages, alle Beachtung, indem es den dynamischen Prozeſs des Bluts mächtig hebt, und wechselnd mit der *Tinct.*

Rhois Toxicodendri, als ein besonders in die Rückenmarksnerven stark eingreifendes und belebendes Mittel in Verbindung mit der *Tinct. Cantharidum ana* von jedem 5 und nach und nach bis zu 10 Tropfen ab. Ich habe in einigen Fällen von *Enuresis*, einmal bei einer von Lähmung der untern Extremitäten, und das zweitemal von einer bei der Geburt durch Verletzung des Blasenhalses, entstandenen Unvermögen den Urin zu halten, ausgezeichnete Wirkung, äufserlich und innerlich angewendet, davon wahrgenommen, und kann meinen jüngern Collegen in diesen und ähnlichen Fällen dasselbe nicht genug empfehlen.

Nächst der pharmazeutischen Procedur ordne ich die Diät so an, dafs alle Nahrungsmittel, so lange noch Zuckerstoff in dem Harne zu entdecken ist, gröfstentheils aus dem Thierreich entnommen werden, besonders bediene ich mich zu diesem Behuf solcher, die vor andern reich an Stickstoff sind, wie das Eiweifs, Blut von frisch geschlachteten Thieren, Osmazom und Waizenkleber.

Ist keine Spur von Schleimzucker mehr in dem Harne zu entdecken, jedoch die Schwäche noch sehr fühlbar, so gehe ich zur verdünnten Phosphorsäure mit China und Zimmttinctur über; dieses *Connubium* leistet überhaupt bei der Impotenz alles was sich nur erwarten läfst. Nächstdem lasse ich in den Vormittagsstunden die Alaunmolken zu 3—4 Tassen warm trinken.

Die zwei neuesten meinem Gedächtnifs noch vorschwebenden Krankheitsfälle werde ich zur Erörterung und Begründung meiner aufgestell-

ten Grundsätze treulich mittheilen; die drei frühern vor mehreren dreifsig Jahren mir zur Behandlung vorgekommenen, sind leider meinem Gedächtnifs, da ich sie damals wörtlich niederzuschreiben, unterlassen hatte, entschwunden, doch sind selbige in Absicht auf die hieraus gezogenen Folgerungen in den oben von mir aus den Leichenbefunden abstrahirten Resultaten der Hauptsache nach enthalten, aus welchen sich auf ein stärkeres Betheiligtseyn der Rückenmarksnerven gegen die Gangliennerven zurück, schliefsen läfst.

Schliefslich erlaube ich mir, bevor ich zur Erzählung jener 2 Krankenberichte übergehe, noch einiger Momente zu Festsetzung des zwischen *Diabetes mellitus* und *insipidus* oder *spurius*, wie ich ihn lieber zu nennen wissen möchte, Statt findenden Unterschieds zu gedenken. Wir verdanken diese Entdeckungen einem teutschen und englischen Arzt, beide Männer von Gewicht, letzterer, *Bardsley* *) sagt, dafs, bevor sich keine *Minderung* der *Menge* des Harns und Abnahme seiner *specifischen Schwere*, eins der sichersten Zeichen der Besserung einfindet, die Heilung nicht für vollständig erachtet werden könne; ersterer, Dr. *Hünefeld* in Greifswalde behauptet, dafs der gesunde Harn durch das Hinzutropfen einer mineralischen Säure nach Verlauf von 12 — 24 Stunden eine schmutzig rothe Farbe annehme, hingegen der honigartige Diabetes gebe mit jenen Säuren keine Farbe, setze keine Harnsäure ab und entwickle auch nicht jenen scharfen Geruch,

*) *D. J. L. Bardsley Hospital Facts and Observations*, 1830.

ruch, vielmehr habe er einen eigenthümlichen säuerlichen Geruch; wie er oft in Fieberkrankheiten vorkomme, und möchte an die im Wasser gelöſste cyanige Säure erinnern.

Also auch aus diesen zwei wesentlichen Erscheinungen läſst sich der Unterschied des *Diabetes mellitus* von dem *spurius* nachweisen, und wäre folglich auch durch physische und chemische Versuche vollkommen erwiesen, daſs beide keinesweges identische Krankheiten sind, und folglich eine von einander ganz abweichende Behandlungsweise erfordern.

Geschichtserzählung des oben erwähnten Diabetes spurius oder metastaticus und dessen Behandlung.

Die am *Diabetes metastaticus* Erkrankte war ein lediges Frauenzimmer von 27 Jahren, von äuſserst gracilen und trocknen Körper, ihre Haut war stets schilfig und schuppig, mit starkem Barthaar, eine wahre Virago, sie roch sehr stark aus dem Munde und durch die Rippen, war unordentlich in Absicht auf Zeit, Quantität und Qualität menstruirt, und litt überdies noch an bedeutender Blennorrhöe der Geschlechtstheile. Durch eine lange Fuſsreise bei rauher und naſskalter Herbstwitterung hatte sie sich einen chronischen Rheumatismus beider untern Extremitäten zugezogen, der ihr den Gebrauch derselben sehr empfindlich machte, zugleich auf die Harnorgane sich reflectirte und sie zu einer am Tage und noch mehr des Nachts ungewöhnlich häufigen Aussonderung eines wasserhellen, geruch- und geschmacklosen Harns nöthigte.

Ihr, wie gedacht, von Natur sehr ausgetrockneter Körper, wurde mit jedem Tage auffallend magerer, so dafs sie nach einem Zeitraum von fünf Wochen einer Mumie vollkommen zu vergleichen war. Die Ausscheidung des Harns betrug auf der Höhe der Krankheit in 24 Stunden 10—12 Pfd. Offner Leib erfolgte ohne Klystiere gar nicht, und dann jedesmal in harten abgebrochenen Stücken und thonartig von Farbe. Ihre Bindehaut, so wie ihr ganzer Teint, war schmutzig gelb. Sie klagte über einen nicht zu stillenden Durst, und einen drückenden spannenden Schmerz im rechten Hypochondrio der concaven Seite der Leber, die sich hervortretend sehr deutlich fühlen liefs. Ein frösteIndes Gefühl und reifsender Schmerz in den untern Extremitäten verliefs sie fast gar nicht, aller Appetit war gewichen, der Puls drathartig, hielt aber nur einige und 60 Schläge; die ganze Zunge war mit einem gleichsam aufgeleimten, weifsschwärzlichen Ueberzug belegt, und ihre ganze Körperoberfläche und Athem hatte einen höchst widerlichen Geruch und war dem der schwitzenden Füfse zu vergleichen; alle Absonderung in der Nase hatte aufgehört. Dieser über ihre ganze Atmosphäre sich verbreitende höchst widerliche Geruch leitete mich durch Analogie auf den Verdacht eines in ihren gesunden Tagen gehabten Fufsschweifses, was sie mir aus einer unzeitigen Schaam anfangs nicht zugestehen wollte, es aber auch nicht, nachdem ich ihr das Gefahrvolle dieser naturgewohnten Störung vor Augen gelegt hatte, von sich abzuweisen vermochte.

Mein vorzüglichstes Augenmerk mufste unter bewandten Umständen zuerst auf das pri-

mär ergriffene System der Schleimhäute gerichtet seyn, dies ergab sich:

1) aus der gänzlich gestörten Absonderung der Schleimhaut der Nase;

2) dem übeln durch Mund und Rippen sich äufsernden Geruch ihrer Ausdünstung;

3) der grofsen Erschlaffung der Schleimhaut der Scheide, wodurch die Blennorrhoe zu Stande kam; und

4) der der Harnorgane, wodurch eine derartige enorme und profuse Ausscheidung des Harns möglich gemacht wurde.

Dieser Indikation gemäfs verordnete ich täglich mehrmalige Fufsschwitzbäder, jedesmal frisch aus grünen Erlenlaub bereitet, das ich in einem über gelindes Feuer gebrachten bedeckten irdenen Topf bis zum Schwitzen erwärmen und die Füfse in einem gewöhnlichen Fufsbadfäfschen ganz damit dicht bedeckt, so lange die Wärme des schwitzenden Laubes es gestattete, ruhig stehen liefs, worauf die Füfse mit erwärmten wollenen Tüchern abgetrocknet und mit Wachstaffentnen Schuhen, nach der Liboschützischen Methode bereitet *), bedecken liefs.

*) Die Bereitungsart desselben findet sich in *Buchners* und *Kastner's* Repert. f. Pharmacie, Bd. XIV. p. 334—36 beschrieben, und ich theile für die, denen das Repert. nicht zur Hand seyn sollte, selbige wörtlich mit: *Rec. Alcoh. Vin. rectif. unc. x. Pic. burgund. q. s. ut f. leni calore solut. saturatiss. consistent. Syrup. adde Bals. vit. Hoffm. Terebinth. venet. ana drachm. j. Camph. unc. ß. Cantharid. drachm. vj. m. vase bene clauso.* Man streicht 2—3 Mal von diesem Balsam auf Taffet und läfst, bevor man das 2te und 3te mal aufträgt, den ersten Aufstrich trocknen.

Um jeder möglichen Erkältung vorzubeugen, durfte die Kranke nur, um die nöthigsten Bedürfnisse zu befriedigen, das Bett verlassen. Die Diät bestand, da die reproduktive Sphäre sehr darniederlag, nur aus verdünnter, mit einem Eidotter abgezogenen Fleischbrühe mit einem Zusatz von feinem Gries oder Kartoffelmehl, zum gewöhnlichen Getränk erhielt sie eine Abkochung von Eibischwurzel, und auch als Vehikel für den *Liq. Ammon. sulph. Beguini*, anfangs täglich 3 mal zu 2 Tropfen, und nach und nach bis zu 6 Tropfen, fügte ferner noch zu dieser Mischung für jede Gabe 5 Gran *Asa foetid.* und $\frac{2}{3}$ Gran wässeriges Aloëextract, welche Zusätze mir zu Beseitigung der leidenden Vitalität der Leber dringend angezeigt schienen. Ihren Appetit geschah hierdurch nicht nur kein Eintrag, im Gegentheil wurde er dadurch merklich erregt, zum deutlichen Beweis, wie übelverstanden und zur Unzeit mit den sogenannten magenstärkenden Mitteln die kranke Productivität bestürmt, und oft bis zur Lähmung herunter gebracht wird, bevor es uns nicht gelungen ist, dem primär leidenden Organ seine Integrität herzustellen, welche einzig das Sinken der Productivität veranlaſst hat.

Einige zwanzig Fuſsschwitzbäder reichten in Verbindung mit den unausgesetzt getragenen wachstaffetnen Fuſsbedeckungen hin, den specifisch riechenden Fuſsschweiſs wieder in Gang zu bringen, nächstdem stellte sich allmählig die Absonderung in der ganz unthätig gewordenen Schleimhaut der Nase ein, der respiratorische Prozeſs der Haut begann wieder thätig zu werden, der Puls gewann sehr an Energie und

hatte sich bis zu 72 Schlägen erhoben, die schmerzhafte Empfindung im rechten Hypochondrium verminderte sich, und der Stuhl erlangte seine natürliche gebräunte Farbe und gehörige Consistenz, was auf gesteigerte und normale Absonderung der Schleimhaut des Darmkanals und auf Beseitigung der krampfhaften Crispatur in den Gallenorganen schliefsen liefs. Gleichzeitig mit dieser günstigen Metamorphose verminderte sich die Quantität des Harns nebst dessen wäfsriger Beschaffenheit, es fingen sich in demselben an Schleimwolken zu bilden und die gleich anfangs mangelnde Harnsäure gab sich sehr deutlich durch den Geruch zu erkennen. Das während der Krankheit fast ganz erloschene Feuer der Augen und das beutelförmige ins Blaue schielende cachektische Ansehn der untern Augenlieder gewann neues Leben und Spannung, so dafs ich sie ohne Weiteres für hergestellt hätte erklären können, wenn die noch rückständige Blennorrhöe und die täglich geklagte bleierne Schwere ihrer Füfse und Beengung ihrer Brust bei unbedeutender Kraftanstrengung, so wie die auf Zeit und Farbe innormal erfolgte Menstruation mich nicht vom Gegentheil überzeugt und meiner Vermuthung, dafs einzig der Sanguificattions-Prozefs ihrer gänzlichen Genesung störend entgegentrete, Gewifsheit gegeben hätte.

Eisenhaltige, aus Stahlkugeln und Gerstenschrot bereitete, drei Wochen lang fortgesetzte ganze Bäder, und der damit in Verbindung gebrachte regelmäfsige Gebrauch des Spaawassers mit Milch vollendeten die Kur nach Wunsch und beseitigten die fortwährend geklagte bleierne Schwere der Füfse und die Respirationsbeschwerden gänzlich.

Eingangs dieser Geschichtserzählung gedachte ich eines sich äufsernden üblen Geruchs durch Mund und Rippen meiner Kranken, welcher dem Fufsschweifs glich. *Reil* erklärt sich dieses Phänomen aus einer kranken Veränderung der Hautausdünstung und meint, dafs der allgemein ergriffene Lebensprozefs andere Zersetzungen und Combinationen des Oxygens mit den Elementen der thierischen Materie als im gesunden Zustande bewirken könne. Ich meines Theils, erkläre mir diese Erscheinung aus einer Verstimmung der Schleimhäute, die durch die vielfältigen in selbigen befindlichen krankhaft afficirten Nervenverzweigungen vermittelt werden, und dergleichen specifische Gerüche hervorrufen können, die im gesunden Zustande als solche sich nicht zu äufsern pflegen. So habe ich mehrere Personen während des Schnupfens über einen Geruch nach feuchter Wäsche sich äufsern hören, mich selbst verläfst in den ersten Tagen des Schnupfens nie der vor der Nase schwebende Geruch des Pferdedüngers.

Ich glaube diesem nach nichts Unwahrscheinliches und Gewagtes zu behaupten, wenn ich annehme, dafs specifische gewaltsam gestörte Absonderungen von Säften auf dem Wege der allgemein verbreiteten Schleimhäute, andere, dieser Absonderung fremde Organe aufsuchen und an denselben ihre gewohnten Abscheidungen bewerkstelligen. So kannte ich einen Kavallerie-Officier, der mit einem ungewöhnlich starken, Achselschweifs (*Hircus*) belästiget war, und durch das Fallen ins Flufswasser selbigen verlor, und sofort mit jenem specifischen Geruche aus dem Munde behaftet wurde, weshalb man sich stets in eini-

ger Entfernung von ihm halten mufste. Wie ich höre, hat sich dieser bockartige Geruch aus dem Munde nach einigen Jahren ganz verloren und der Achselschweifs durch Hülfe eines anhaltend getragenen Stückes Wachstaffet seinen specifischen Geruch wieder angenommen.

Auf eben bezeichnetem Wege sehen wir, dafs Catarrhe, Rheumatismen etc., nachdem sie durch atmosphärische oder andere Einflüsse bedingt, ihren ursprünglichen Sitz, Nase, Rachen etc. verlassen haben, zum Magen, Darmkanal, membranösen Bedeckungen des Herzens, Harnblase etc. gelangen, und als Brechreiz, Leibschmerz, Diarrhöe, Herzstechen, Blennorrhöe und Blasencatarrh ihr Wesen treiben.

Aber, kann man nun fragen, wie können diese eben genannten kranken Vorgänge der Natur, die sich durch die Erfahrung als unläugbar nachweisen lassen, durch Hülfe der Schleimhäute als solche vermittelt werden, da denselben, wie bekannt, nur Produktion, Reproduktion beiwohnt, und die übrigen Lebensäufserungen, Irritabilität und Sensibilität an sich entweder gar nicht, oder nur schwach in selbigen sich äufsern? — Alle diese metastatischen Krankheitserscheinungen müssen durchaus unstatthaft seyn, wenn nicht gröfsere und kleinere blutführende Gefäfse und Nerven in ihnen verliefen, die zwar nicht als integrirende Theile derselben angesehen werden dürfen, sondern blofs als solche, die ihren Weg durch diese nehmen, um sich zu den Organen zu begeben, deren Grundlage sie in Verbindung mit ihnen ausmachen.

Da es also durch die in den neuern Zeiten angestellten genauern anatomischen Untersu-

chungen erwiesen ist, dafs sich in den Schleimhäuten überall ein grofser Blutgefäfs- und Nervenreichthum vorfindet, und deshalb lebhaftere Vegetationsprozesse, besonders in den frühern Lebensperioden Statt finden müssen, so darf es auch nicht Wunder nehmen, dafs sich dort kranke Zustände ausbilden und zu Stande kommen können, indem sich vermöge des dem Zellgewebe inwohnenden Leitungsvermögens krankmachende, den Schleimhäuten des Magens und übrigen Darmkanals völlig fremde Reize, desgleichen die catarrhalisch etc. sind, mittheilen, und durch Erregung starker Reaktionen in dem mit Blutgefäfsen und Nerven reichlich ausgestatteten Gebilde, jene oben gedachten pathologischen Erscheinungen ins Leben rufen.

Beobachtung eines am Diabetes mellitus im Jahr 1812 erkrankten Schuhmachers.

Dieser mit ungewöhnlichen Körperkräften ausgerüstete, einem Farnesichen Herkules gleichende 33jährige Mann, vertauschte seine ihm nicht mehr zusagende Lebensweise mit einer seinen Körperkräften angemessenen. Zu welchem Ende er Getreide und Hülsenfrüchte auf dem Schubkarren in mehrere Meilen vom hiesigen Orte entlegene Städte zu Markte fuhr, bei welcher Gelegenheit er jedesmal seinem grenzenlosen Begattungstrieb freien Lauf liefs, weshalb *Virgil's* Worte: *„Iliacos intra muros peccatur et extra,"* ihre volle Anwendung fanden.

Unglücklicher Weise ereilte ihn auf einer dergleichen Geschäftsreise an einem schönen Herbsttage auf freiem Felde ein heftiger Regen, der ihn bis auf die Haut durchnäfste. Bei erman-

gelnder trockner Wäsche sah er sich genöthiget selbige auf dem Körper zu behalten und im nächsten Dorfe des Nachts Schutz und Lagerstätte der Erwärmung wegen auf einem mit diesjährigen Heu angefüllten Boden zu suchen. Ruhig schlief er zwar ein, erwachte aber sehr früh mit fröstelnder Empfindung der Haut. Schleunig machte er sich nach eingenommener Suppe, um sich durch angestrengte Bewegung zu erwärmen, mit seinen Getreidesäcken auf den Weg, was ihm jedoch nicht eher als nach seiner Ankunft zu Hause gelingen wollte. Bleierne Schwere hatte sich aller seiner Glieder bemächtiget, ein Gefühl, das ihm um so auffallender seyn mufste, da er es noch nie empfunden und es nur dem Namen nach kannte. Die Haut blieb alles zu sich genommenen Getränks ohngeachtet krampfhaft verschlossen, und nach einigen Tagen bemerkte er auch einen öftern Drang Urin zu lassen. Dazu kam, dafs er, wie er mir in der Folge gestand, nach einer unter der ungebildeten Klasse von Menschen üblichen Meinung: der Beischlaf entferne alle Müdigkeit aus den ermatteten Gliedern, auch dieses Hausmittel anzuwenden nicht unterlassen hatte, jedoch, wie zu erwarten stand, mit so schlechtem Erfolg, dafs er den Urin seitdem weit öfter und in gröfsten Quantitäten lassen mufste; die Menge betrug seiner Versicherung zu Folge, schon in den ersten 8 Tagen seines Erkrankens in 24 Stunden gewöhnlich 9 bis 10 Kannen, verrieth einen molkenartigen säuerlichen Geruch, und behielt, wenn er mehrere Stunden gestanden, ein mit dichten weifsen Flocken durchzogenes molkenartiges Ansehn. Alle ihm angerathenen Hausmittel hatte er unter diesen Umständen viele Wochen lang

ohne Erfolg angewendet, bis er sich endlich entschlofs ernstliche Hülfe zu suchen.

Seine Umstände bestanden aufser den gemeldeten in folgenden: unermefslicher Durst, erhöhetes Wärmegefühl im Kreuze, ziehender Schmerz in der Lendengegend bis nach den Oberschenkeln bei der geringsten Bewegung dieser Theile, die Haut trocken und schuppig, die Zunge messerrückendick mit einem weifsschwärzlichen Ueberzug bedeckt, der Athem süfssäuerlich, starker Appetit, der Puls hielt 65—68 Schläge, ganz breiartig nachgebend, ein wahrer *Pulsus abdominalis*, sein Urin war mit einem weifsen Schaum bedeckt, roch und schmeckte mostartig, und mufste alle halbe Stunden gelassen werden.

Zu gedenken ist noch, dafs er bereits als 13jähriger Knabe und auch im erwachsenen Alter mehrere Anfälle von Blasencatarrh erdulden mufste, die er sich jedesmal durch den Genufs heefiger, unterjähriger Biere und nach dem Sitzen auf kalten steinernen Bänken zugezogen hatte. Seine Muskularkraft und Körperumfang waren allerdings, nachdem er bereits 9 Wochen an dieser erschöpfenden Krankheit gelitten, sehr geschwunden, und dennoch konnte er sich erst auf vieles Bitten seiner Frau, entschliefsen, ärztliche Hülfe in Anspruch zu nehmen, fortwährend auf seine herkulischen Kräfte vertrauend, die jede frühere ihm zugestofsene Krankheit, ohne Einschreitung der Kunst, überwunden hatten.

Wir entnehmen hieraus, wie sehr auch seine organische Sphäre beeinträchtiget war, dennoch seine vitale ungetrübt blieb, und das Hauptmoment seiner siegenden Naturkraft wurde.

Seine Diät ordnete ich, meinen oben aufgestellten Ansichten entsprechend, so an, dafs ich ihm alle aus dem vegetabilischen Reich entnommenen Nahrungsmittel mit Ausnahme des Waizenbrods untersagte, dagegen Fleisch mit Senf und Pfeffer geschärft, erlaubte. Ich liefs ihm zu dem Ende das von frisch geschlachteten Thieren warm aufgefangene Blut, so oft es zu erlangen war, tassenweis trinken, zum gewöhnlichen Getränk erhielt er aufs Maafs Wasser, das zu Schaum geschlagene oder gequirlte Weifse von drei Eiern mit einem Zusatz von Rum oder Weingeist im Verhältnifs des letztern wie 1 zu 16. Suppe, Kaffé, und vor allen der Beischlaf wurden durchaus verboten. Täglich liefs ich ihm ein mit ätzendem Laugensalz geschärftes ganzes Bad, anfangs, da die Haut immer inperspirabel blieb, von 96 — 100° Farenheit nehmen, und jedesmal 1½ Stunden lang darin verweilen. Um jede Erkältung nach dem Bade zu vermeiden, wurde der ganze Körper eine Stunde lang in eine erwärmte Friefsdecke gewickelt, nachher mit einem Flanellhemde bekleidet, und überdies noch mit wollenen Handschuhen mehrere Male des Tages frottirt und massirt.

Am Tage erhielt er zum arzneilichen Gebrauch 3 mal 3 Gran kohlensaures Ammonium und eben so viel Campher in einer Saamenmilch, und gegen die Nacht 15 Tropfen *Tinct. Thebaic.*

Nach dreiwöchentlicher pünktlicher Anwendung dieser Mittel, in Verbindung mit oben geordneter Diät, wurde die Haut allmählig wolliger, respirabler, der Durst weniger intensiv, der Appetit hielt sich beim Gleichen, die Quan-

tität des Urins reduzirte sich um ein Drittheil, er war wieder schäumend, jedoch anhaltend säuerlich riechend und süfslich schmeckend. Dies bestimmte mich zu Regulirung und Beseitigung des anomalen Aussonderungsprozesses des Harns und wegen eines fortwährend geklagten brennenden und ziehenden Kreuzschmerzes vorerst blutige Schröpfköpfe dahin setzen, und dreistündlich ein aus Phosphor, Kampher, Ammonium und Leinöl bereitetes Liniment einreiben zu lassen. Nach mehrtägiger Anwendung dieses Liniments verminderte sich die Quantität und Qualität des Harns augenscheinlich, er hatte sein früheres schäumendes und maischartiges Ansehen gröfstentheils verloren, und durch den Geruch war die wiedererschienene Harnsäure unverkennbar wahrzunehmen. Bei der Destillation zeigte sich etwas Ammonium, aber immer waren noch in dem Rückstande, den er beim Verdampfen zurückliefs, merkliche Spuren eines griesigen Zuckers wahrzunehmen. Bei zunehmender Genesung verminderte sich das Zuckerverhältnifs immer mehr, es zeigte sich an dessen Statt eine eiweifsstoffhaltige Masse, die nach gänzlicher Wiederherstellung seiner Gesundheit in Harnstoff und Harnsäure überging. Auch der Puls gewann an Energie; er hatte sich bei dieser anfangenden Genesungsperiode bereits bis auf einige siebenzig Schläge gehoben.

Obschon nun auch in seinen Augen und Gesichte mehr Ausdruck und Lebensfülle wahrzunehmen war, und nächstdem das Hautorgan neue Thätigkeit erlangt hatte, auch sein Appetit vor wie nach bestand, so sprach sich bei allen übrigens normal vor sich gehenden Ver-

richtungen seines Körpers, dennoch in seiner großen Abmagerung das noch völlige Darniederliegen seiner reproduktiven Sphäre ganz unverkennbar aus, woher ich vermuthete, daſs er sich meinem Verbot zuwider, seinen immer regen Geschlechtstrieb aufs neue überlassen haben müſste; was er mir auch unumwunden eingestand, und zugleich heilig gelobte, da er das Nachtheilige seiner viehischen Gelüste aus seinen Folgen so augenfällig erkannte, diese Leidenschaft mächtig zu bekämpfen.

Zum Beschluſs reichte ich ihm die verdünnte Phosphorsäure in Verbindung mit der China, Zimmtessenz und einem Zusatz von Campher, als das gröſste mir bekannte Connubium bei Genitalschwäche, das ich dem Moschus noch vorziehe, wiewohl letzterer bei Krankheiten von wirklicher Lebensschwäche durch kein, uns wenigstens bis jetzt bekanntes Mittel zu ersetzen seyn möchte.

Dieser Complex von Mitteln wurde jedoch stets in Verbindung mit Campher, als beschränkender Zusatz seiner stets regen Geschlechtslust, geraume Zeit anhaltend und pünktlich mit so erwünschtem Erfolg fortgesetzt, daſs der Harn seine natürliche Farbe, Geruch, Harnsäuregehalt und normale Quantität wieder angenommen hatte, dennoch aber klagte Reconvalescent, daſs der Urin öfter, wiewohl in kleinen Quantitäten, abzugehen pflege, weshalb er am Tage, so wie des Nachts, wenigstens alle 3 Stunden, auch bei mäſsig genossenem Getränk, denselben zu lassen sich gedrungen fühlte, welche Abnormität, nach meinem Ermessen, keinen andern Grund, als Verkleinerung der Harnblase durch Verdickung ihrer

Häute, haben konnte, nachdem ich mich durch mehrmalige Applicirung des Catheters wegen Verdachts eines sich daselbst gebildeten Steins vom Gegentheil überzeugt hatte, überdies auch der abgehende Harn nicht in einem getheilten und gewundenen Strahle abzugehen pflegte.

Dieser Mann verlebte noch eine Reihe von Jahren anscheinend gesund, verfiel aber aufs neue in seinen frühern Lebenswandel, und starb auf einer Geschäftsreise plötzlich apoplektisch.

Es ist allerdings eine schwere Aufgabe, Menschen an wahre Seelendiät zu gewöhnen, wo bei ihrer frühern Erziehung, besonders in den niedern Ständen, auf Selbstbeherrschung selten oder gar keine Rücksicht genommen wird. Sie halten eine, ihnen zur andern Natur gewordene Leidenschaft so fest, dafs sie, gleich den Irren, deren sich ein hoher Grad von Anomalie ihrer Gefühle und Vorstellungen bemächtiget hat, unfähig sind, die für sie hieraus entstehenden Täuschungen und deren unglückliche Folgen einzusehen; weshalb sie sich blindlings ihren Wahnvorstellungen überlassen, sie mit unerschütterlichem Glauben an die Wahrheit dieses Wahns (Wollust) erfüllt, verfolgen und festhalten, oft aller höhern und niedern Denkattribute unbeschadet. Ich möchte sie mit dem Namen der *Monomanie* bezeichnen. Hierbei dürfen wir nie aus den Augen verlieren, wenn wir, wo möglich, nur einigermafsen bei Bekämpfung dieser Krankheit glücklich seyn wollen, dafs der zwingende Reiz zur Wollust ein vor allemal in den krankhaft ergriffenen Geschlechtsorganen aufzusuchen ist, welcher hier vorzüglich bestimmend einwirkt, das Ge-

müth fortwährend in seinen Kreis ziehet und ihm nicht gestattet Meister über seine Gefühle und Vorstellungen zu werden.

Daher gehören gelungene Kuren dieser Krankheit zu den schwierigsten und seltensten.

Ein anderes Moment, was die Heilung ungeheuer erschwert, ist die lange Verzögerung nach Hülfe, die in den meisten Fällen so lange verschoben wird, bis die Krankheit grofsen Spielraum gewonnen und so tiefe Wurzel geschlagen hat, dafs sie an den Saum der Paralyse streift, oder schon in selbige übergegangen ist. Dies ist der nie zu vernachläfsigende Zeitpunkt, wo dem eretistischen oder congestiven Zustande, der sich besonders in den Rückenmarksnerven durch schmerzhaftes Ziehen und erhöhetes Wärmegefühl ausspricht, und durch örtliche Blutausleerungen zu begegnen ist; denn dafs erhöheter Nerveneinflufs aufs Blut mittelst der Capillargefäfse hier Statt finden mufs, beweisen obige Symptome von Schmerz und Wärme, und dafs die hier Statt findende Blutüberfüllung einzig durch den unmittelbaren Einflufs der Rückenmarksnerven auf das Gefäfssystem bedungen wird.

Ein drittes liegt in dem von uns noch lange nicht genug verstandenen kranken Nervenleben, und in unserer Unkunde der Mittel, das gesunkene und dem Erlöschen nahe, auf einen höhern Standpunkt zurückzuführen.

Zu genauer Würdigung des Nervenlebens und seiner krankhaften Aeufserungen gehören mehrere an dem Organismus wahrnehmbare Erscheinungen, die jeder aufmerksame Arzt oft genug zu beobachten Gelegenheit hat, und

wovon der Sitz bald in dieser, bald in jener Dimension des Nervensystems aufzusuchen ist. Daher müssen wir, wenn wir nur einigermaſsen glücklich in Behandlung des kranken Nervenlebens seyn wollen, diejenige Nervenparthie, auf der das sich äuſsernde Leiden primär haftet, aufsuchen und dahin vorerst unser helfendes Augenmerk richten.

Um das Gesagte zu erläutern, ist es nöthig zu bemerken, daſs es mehrere kranke Nervenzustände giebt, die vorzugsweise bloſs auf einer bestimmten Nervenparthie ihren Heerd aufschlagen. So bemerken wir bei Menschen und Hunden sehr oft das Erkranken der Unterleibsnerven unter der Gestalt einer Diarrhöe, oder wenn auch dieses nicht jedesmal der Fall seyn sollte, eines vernehmbaren Polterns im Darmkanale, bei Annäherung eines Gewitters, was sich vielleicht aus einem Polaritätsverhältniſs des Hautorgans zu den betheiligten Ganglien des Unterleibes mittelst frei gewordener electrischer Materie am genügendsten erklären, und durch eine seidne Hautbedeckung am schnellsten entfernen läſst; beim Keuchhusten sind die primär ergriffenen Nerven der *pneumogastricus*, *recurrens*, *phrenicus* und *Nervi laryngis*, die, wie bekannt, durch ihren groſsen Einfluſs auf die Absonderung des Schleims eine so bedeutende Rolle spielen. Wo anders als von dem Spinalnervensystem gehen die Lähmungen der untern Extremitäten, Hydrophobie, *Diabetes mellitus*, *Tabes dorsalis* etc. aus? welche bald primitiv, bald secundär sind, und bald entzündungswidrig, bald ableitend, bald antiproduktiv behandelt werden müssen.

Schlieſs-

Schliefslich verdient noch bemerkt zu werden, dafs die vom Rückenmark ausgehenden krankhaften Erscheinungen, besonders bei ihrer ersten Entstehung, einen mehr irritablen Karakter an sich tragen, dahingegen die durch das Gangliensystem vermittelten, sich der Productivität anreihen und die des Cerebralsystems mehr die höhern und niedern, die äufsern und innern Sinnesverrichtungen in ihren Kreis ziehen.

Nachtrag einiger Beobachtungen.

Bestätigte Wirkungen der äufserlich gebrauchten Tinct. Opii gegen Nasenpolypen.

Eine kinderlose, 37 Jahr alte, seit mehreren Jahren mit Stockschnupfen behaftete Frau, bekam in den Anfängen beider Choanen zwei Polypen, die binnen einem Jahre so zunahmen, dafs beide Nasenlöcher damit nicht nur ganz ausgefüllt, sondern auch beide Nasenbeine davon merklich in die Höhe getrieben wurden, und wegen der Statt findenden Pressung und Ausdehnung der Nasenknochen die äufsere Nasenhaut bläulich gefärbt erschien.

Der durch die starke Ausdehnung der Nasenlöcher verursachte Schmerz erstreckte sich bis zu den Stirn- und Highmorushöhlen. Der unabläfslich wüthende Schmerz und die täglich wachsende Furcht zu ersticken, brachte sie endlich zu dem Entschlufs, sich der Operation zu unterwerfen; sie wurde schnell und glücklich, obschon mit bedeutendem Blutverlust, durch einen Wundarzt verrichtet, und sie befand sich ein halbes Jahr sehr erleichtert. Nach Verlauf eines Jahres hatten sich neue Polypen erzeugt; die Exstirpation wurde wie das erstemal mit-

telst einer Polypenzange bewirkt, sie verlor gleich dem ersten Male eine bedeutende Menge Blut, und erlitt durch eine dazu getretene rosenartige Anschwellung des ganzen Gesichts so ungewöhnliche Schmerzen, dafs sie sich nach Jahresfrist, wo die vorige Scene sich wieder erneuerte, zu einer dritten Operation, unter keiner Bedingung entschliefsen konnte.

Ich wurde zu Rathe gezogen und empfahl die Anwendung des *Butyri Antimon.* mittelst eines Pinsels. Es entstand, wegen der nicht zu vermeidenden Berührung mit dem Pinsel starke Excoriation und Entzündung in der Schneider'schen Haut, die sie jedoch mit grofser Geduld ertrug und selbst zu zweimaliger Anwendung des Mittels den Wundarzt aufforderte, da sich bereits nach zweitägigem Gebrauch bedeutende Stücke, von Farbe und Consistenz dem Eiweifs gleich, von dem Polypen abgesondert hatten.

Diese Behandlung wurde so lange fortgesetzt, als von dem Körper der Polypen noch etwas entdeckt werden konnte. Die letzte Zeit wurde das Aetzmittel nur alle 3 Tage bis zu deren gänzlicher Beseitigung angewendet. Aber auch dadurch konnte keine Radikalkur bezweckt werden, wohl aber gelang dadurch die Heilung des Stockschnupfens vollkommen. —

Seit einem Vierteljahre habe ich auf *Toels* Empfehlung gestützt, die *Tinct. Opii croçata* täglich 3 mal mit dem Pinsel auf die Polypen appliciren lassen, und schon nach 5wöchentlicher Anwendung derselben nicht nur keine Zunahme, sondern vielmehr eine rückgehende Verminderung desselben wahrgenommen, welche sich durch augenfällige Zusam-

menschrumpfung desselben zu erkennen gab. Nach zweimonatlicher fortgesetzter Anwendung dieses Mittels war alle Reproduction so zurückgedrängt worden, daſs sie kleinen ganz welk und trocken gewordenen Beuteln glichen, und mit leichter Mühe und ohne Schmerz mittelst einer Pincette weggenommen werden konnten.

Der zureichende Grund dieses hier sich so sehr empfehlenden Mittels liegt ohnstreitig in der, die so sehr wuchernde Reproduktion von dergleichen Schmarozergewächsen, tödtenden Narkose.

Es verdient jedoch noch bemerkt zu werden, daſs der Geruchsinn fast ganz erloschen war, ob in Folge der frühern Anwendung der Spieſsglanzbutter, oder des Opiums, getraue ich mich nicht zu entscheiden.

Uebrigens halte ich es noch der Mühe werth zu bemerken, daſs mir die Heilung mehrerer veralteter Stockschnupfen mit starker Auflockerung der Schleimhaut, nachdem alle dagegen empfohlnen und angewendeten Mittel bereits erschöpft worden, wohin die Einspritzungen von kaltem Wasser, die aromatischen von *von Stransky-Greifenfels* empfohlnen Aufgüsse von Pfeffermünze und Abkochungen der wilden Kastanien, selbst des Calomel, und in hartnäckigen und ganz veralteten Fällen des *Turpethum minerale* in Verbindung mit Zucker als Schnupfpulver von *Weinhold* gehören, zuletzt durch das Bepinseln mit Spieſsglanzbutter, Hülfe und Genesung herbeigeführt haben. Hierbei ist jedoch zu bemerken, daſs die Anwendung des genannten Mittels nur alle 3 Tage oder dann erst wieder angewendet werden darf,

wenn die dadurch bewirkte Excoriation und erregte Anschwellung und Entzündung der Schleimhaut nachgelassen hat.

Uebrigens pflegt noch der veraltete mehrjährige Stockschnupfen gewöhnlich den Verlust des Geruchsinns in seinem Gefolge zu haben, und ich kann mich keines Falls erinnern, wo letzterer nach glücklich geheiltem Stockschnupfen wieder zurückgekehrt wäre. Jedenfalls trägt die krankhaft aufgelockerte und ganz desorganisirte Schleimhaut der Nase, mit ihren ebenfalls zur Absonderung des nöthigen Schleims untüchtig gewordenen Drüsen, die im gesunden Zustande einen milden lymphatischen Schleim absondern, der, gleich dem Speichel, welcher den Geschmack vermittelt, bei der Geruchsempfindung theils durch das Geruchsnervenpaar, theils durch die Nerven des 2ten Hauptastes des fünften Nervenpaares eine Hauptrolle spielt, die Schuld des zum gröſsten Theil verlornen Geruchssinnes.

Ein, ohne alle magnetische Einwirkung clair-voyant gewordener neunjähriger Knabe.

Bei Lesung einer von Hrn. Dr. *Nasse* im 42sten Bande des Journ. d. pr. Heilk. eingerückten Beleuchtung über die Wirkung der Ohnmacht auf gewisse Krankheitszustände kam mir ein vor 8 Jahren selbst beobachteter Fall bei einem 9jährigen sehr blassen, äuſserst zart und schwächlich organisirten Knaben, welcher ohne alle magnetische Einwirkung *clair-voyant* wurde, ins Gedächtniſs zurück.

Dieser Knabe erhielt, nachdem er im tiefsten Schlafe mit festgeschlossenen Augen lie-

gend, den Tag seines letzten Paroxysmus bestimmt hatte, welche Voraussagung auch zu Jedermanns Erstaunen pünktlich eintraf, zu Erhöhung und Belebung seines tief gesunkenen Sanguifications-Processes und der dadurch so sehr gesteigerten Sensibilität, von mir die *Naphth. Ferri acet. Klaprothii*, alle 4 Stunden zu 5 Tropfen auf Zucker. So wie die erste Gabe verschluckt war, verfiel er augenblicklich in eine gegen 4—5 Minuten dauernde Ohnmacht. Der Vater glaubte bei Darreichung der drei ersten Gaben, die er demselben vorschriftsmäfsig gereicht hatte, dafs das alte Uebel aufs neue auszubrechen im Begriff sey, da aber die Ohnmacht jedesmal nur einige Minuten ohne zu sprechen anhielt, so gab er demselben, das Mittel in den von mir bezeichneten Stunden getrost fort, und er verfiel, so wie die Tropfen verschluckt waren, jedesmal in dieselbe Ohnmacht. Durch diesen Erfolg furchtsam gemacht, setzte er die Eisennaphtha aus, und jede neue Ohnmacht unterblieb. Bei meinem nächsten Morgenbesuche referirte der Vater, dafs er mit der Medizin nicht habe fortfahren können, indem sein Kind nach jedesmaliger Darreichung oben bezeichneter Gabe ohnmächtig geworden sey. Ich machte nun mit Bewilligung des Vaters den Versuch selbst, um mich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen, und wie erstaunte ich, nach Darreichung der Naphtha dasselbe Resultat mit eignen Augen zu sehen. Der Knabe verfiel, so wie die Arznei verschluckt war, auf der Stelle in einen todtenähnlichen Zustand ohne kaum merkbaren Athemzug, vier Minuten lang, und erwachte mit einem Male mit einer tiefen Inspiration, munter und vergnügt. Um mich vor

aller Täuschung zu verwahren, machte ich augenblicklich einen zweiten Versuch, und ich sah dieselbe Erscheinung ohne bemerkbaren Athemzug und kaum fühlbaren und langsamen Pulsschlag, ich vermochte in der Minute nur 21 Schläge zu zählen. Am nächsten Morgen wiederholte ich, mit Erlaubnifs des Vaters, den Versuch noch einmal und erhielt ganz dasselbe Resultat. Der Vater des Knaben ist ein zuverläfsiger, hier wohnender Schuhmachermeister, Namens G., der, wenn es erfordert werden sollte, dieses Factum zu jeder Zeit eidlich zu bestärken erbötig ist.

Dieses Mittel verdiente unter gleichen Umständen von Aerzten geprüft zu werden. Da wie bekannt, bei gesunkenem Blut- und Nervenleben, die flüchtigen Eisenmittel ihre volle Anwendung finden, im vorliegenden Falle aber die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachten, so läfst sich das durch die Eisennaphtha erhaltene Resultat nicht anders erklären, als dafs selbige durch das gleichzeitige Vorhandenseyn des thierischen Magnetismus contraindicirt seyn, und statt Belebung, gänzliche Depression des Organismus, zur Folge haben mufste.

II.

Die Homöopathie.

(Fortsetzung. S. Journ. d. pr. H. 1830. Februar.)

1.

Verfügung der K. Preufsischen Regierung über die Anfertigung, Dispensation und Liquidation der homöopathischen Arzneimittel.

Wir haben schon früher erklärt, dafs die Preufsische Regierung, treu ihrer bekannten Liberalität, den homöopathischen Aerzten, in Allem, was gesetzlich erlaubt ist, völlig freie Wirksamkeit gestattet. Aber dafs nicht approbirte Aerzte homöopathische Kuren unternehmen, ferner dafs die Homöopathiker ihre Arzneien ohne Controlle selbst bereiten, und selbst dispensiren, das *kann sie nicht gestatten*, denn es ist gegen die Landesgesetze. — Nachfolgende Verordnung wird jedoch beweisen, dafs sie Alles gethan hat, was sie in dieser Hinsicht vermochte, um bei Aufrechterhaltung der gesetzlichen Bestimmungen der homöopathischen Heilmethode die möglichst freie und ungehinderte Wirksamkeit zu geben. *H.*

Circular-Verfügung

an sämmtliche Königliche Regierungen betreffend das Verbot des Selbstdispensirens von Seiten homöopathischer Aerzte.

In Bezug auf den Bericht vom 4ten December v. J., wird der Königl. Regierung hierdurch eröffnet, dafs die ferner gemachten Erfahrungen die Nothwendigkeit ergeben haben, den homöopathischen Aerzten jede Befugnifs zu nehmen, welche zum Selbstdispensiren führen, oder als solches angesehen werden kann, wohin namentlich das Selbstpräpariren von Medicamenten, um solche nachher aus den Apotheken verkaufen zu lassen, so wie das Selbstverdünnen und Umformen aus den Apotheken verschriebener Arzneien gehört. Es kann vielmehr zwischen den homöopathischen und den übrigen Aerzten in Hinsicht der für die Verabreichung und Zubereitung der Medicamente bestehenden Gesetze fernerhin kein Unterschied mehr Statt finden, und sollen jene wie diese gehalten seyn, die Arzneien für ihre Patienten aus der Apotheke zu verschreiben. Dabei steht es den homöopathischen Aerzten frei, bei der Bereitung der Arzneien, wenn sie Bedenken tragen sollten, dieselbe dem Apotheker allein zu überlassen, selbst gegenwärtig zu seyn, dieselbe unter ihren Augen vollziehen zu lassen, und auf Anwendung der nöthigen Vorsicht Acht zu haben.

Mit Rücksicht hierauf werden denn auch die Preise der Medicamente festzusetzen seyn, und können dabei nur die bestehende Taxe und die für die Taxe geltenden Grundsätze als Norm dienen, indem namentlich die Taxe für die Arbeiten, bei einer richtigen Anwendung der besonders für die Dispensation der flüssigen

Arzneien, für das Dividiren der Pulver, lang fortgesetztes Reiben u. s. f. ausgeworfenen Sätze auch für die Ermittelung der Preise der nach den Vorschriften homöopathischer Aerzte bereiteten Arzneien einen sicheren Anhalt bietet.

Hiernach hat die Königliche Regierung das Weitere zu verfügen.

Berlin, den 31sten März 1832.

Ministerium der Geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.

(gez.) *von Altenstein.*

An die Königl. Regierung zu Posen.

2.

Kopp's Urtheil über die Homöopathie.

Wenn ein Arzt, wie *Kopp*, den gewiſs das ganze medizinische Publikum als einen ihrer achtbarsten, erfahrendsten, denkendsten, und zwar rein praktisch beobachtenden und denkenden, Arzt anerkennt, sein Urtheil über dieses wichtige neue Phänomen ausspricht, so verdient dies gewiſs unsere ganze Aufmerksamkeit. Längst war es unser Wunsch, daſs ein solcher Mann sich der unpartheiischen Untersuchung dieses neuen Phänomens unterziehen möchte. Aber es bedurfte dazu eine seltene Vereinigung von Eigenschaften. Einmal, die höchste Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit, keine Zuvoreingenommenheit gegen die Sache, sondern vielmehr die Hoffnung und den Wunsch, etwas Gutes und die Heilkunst förderndes darin zu finden, und die Empfänglichkeit des Gei-

stes alles Gute und Nützliche, auch in der seltsamsten Gestalt und, wie bei der Homöopathie, in dem widerstrebensten abstoſsendesten, Ton dargeboten, in sich aufzunehmen, eine vollkommene Kenntniſs und lange Erfarung in der bisherigen Medizin, und eben so ein vollkommenes Studium und eine lange und reiche Erfarung in der Homöopathie; zuletzt, was allem Uebrigen die wahre Weihe giebt, ein ruhiges, wohlwollendes Gemüth, und ein durch wahre allgemeine Bildung veredelter und über die Gemeinheit erhabener Geist. — Glücklicher Weise findet sich dieſs alles in *Kopp's* neu erschienenen Werke *) vereinigt, und wir bitten recht dringend, sowohl die Freunde als Gegner der neuen Lehre, es sorgfältig zu studiren. Wir sehen es als einen wesentlichen Schritt zur Verständigung und zur Vereinigung beider Partheien an, welche doch am Ende erfolgen muſs, und ohne welche kein Heil für die Wissenschaft, ja für die Homöopathie selbst, zu erwarten ist. Der Gegenstand ist, wie es sich gehört, rein praktisch behandelt, und so erhält hier ein jeder, er mag gehören zu welcher Parthei er wolle, hier zugleich einen wahren Schatz von ächt praktischen Erfarungen über eine Menge Krankheiten und Arzneimittel, die ihm von groſsem Werth seyn müssen.

Wir können uns nicht enthalten, hier einige der bedeutendsten Stellen unsern Lesern zur Probe vorzulegen. *H.*

*) *Kopp Erfahrungen und Bemerkungen bei einer prüfenden Anwendung der Homöopathie am Krankenbette.*
Auch unter dem Titel: *Kopp Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis. Zweiter Band.*

„Man kann das homöopathische Verfahren auch die *specifische Methode* nennen, obschon die letztere eigentlich ein weiterer Begriff und das erstere nur ein Theil davon ist, indem sich die Homöopathie, was nicht in ihrer Wortbildung liegt, nächst der Specifität der Mittel, auch noch höchst kleine Dosen derselben und ihre Anwendung in längeren Zwischenzeiten vorbehält."

„Theoretische Gründe entkräften die neue Lehre nicht vollständig, bringen allenfalls nur den Erklärungsversuch, das sogenannte System, in die Enge, nehmen aber den Thatsachen ihren Werth nicht. *Hahnemann's* System aber kann untergehen, während seine Erfahrungen, wenn sie als neu und wahr die Probe bestehen, unvergängänglich bleiben."

„Um also die fraglichen Arzneien in der angemessenen Reinlichkeit, Ordnung und Genauigkeit darzustellen, ziehe ich im Allgemeinen einen guten Apotheker, auf dessen Unbefangenheit und Redlichkeit man sich verlassen kann, einem Arzte, der sich nie in chemischen Beschäftigungen versucht hat, weit vor. Von den, durch Aerzte geschaffenen, Verdünnungen möchte oft vergeblich eine Wirkung erwartet werden. Den von verlässigen, gewissenhaften Apothekern gelieferten spezifischen kleinen Arzneigaben dürfte mehr zu vertrauen seyn, zumal da zur Befolgung mancher *Hahnemann*'schen Bereitungs-Angabe eine chemisch-kritische Einsicht gehört. Wieviel Aerzte giebt es wohl, welche die Kieselerde, Phosphorsäure, oder das schwärzlichgraue, ganz reine Quecksilber-Oxydul gehörig und tadelfrei zu verfertigen

verstehen, von dem *Hahnemann* sagt, er rathe jedem Arzte, es selbst zu bereiten?"

„Ein junger Mann gebrauchte geraume Zeit gegen einen langwierigen After-Blutfluſs homöopathische Verdünnungen, zumal auch von Schwefel. Da sich die Krankheit unter dieser Behandlung verschlimmerte, und er nun zu mir seine Zuflucht nahm, heilte ich ihn vollkommen unter Anwendung von Arzneien in gröſseren Gaben, wobei die — früher sehr verdünnt gereichten, unwirksam gebliebenen — Schwefelblumen (zu 6 Gran pro dosi) sich vorzüglich hülfreich erwiesen."

„Mad. M. litt an Magendruck, etwas Hartleibigkeit und Kopfschmerzen. Ich gab ihr, unter Beobachtung der geeigneten Diät, Abends einen Tropfen der XXIV. Verdünnung der Krähenaugen-Tinktur, nach gehöriger Zwischenzeit Morgens nüchtern einen Tropfen der XXIVfach verdünnten Zaunreben-Essenz, jedoch beide ohne Heilerfolg. Nun lieſs ich die Frau ½ Gran *Nux Vom.* Morgens und Abends nehmen, und die krankhaften Zufälle verschwanden."

„Wenn *Hahnemann* das, am rechten Orte vorgenommene, durch kein anderes Mittel zu ersetzende, Entziehen von Blut so ungebührlich hoch anschlägt, dann straft ihn schon die Natur der Uebertreibung und Paradoxieensucht, indem das erwachsene weibliche Geschlecht aller Menschenrassen in einer langen Reihe von Lebensjahren einen periodischen Blutverlust hat, und ohne ihn nicht gedeiht."

„Fragen wir die klinische Erfahrung. — Meine vielfältig angestellten Versuche mit ho-

möopathischen Arzneien haben mir die Ueberzeugung gegeben, daſs bei exquisiten akuten Entzündungen, die nicht eben erst begonnen haben, und phlegmonös tiefwurzelnd die von ihnen ergriffenen Organe, mit bedeutend materieller Veränderung und Plasticität durchdringen — alle homöopathische Arzneien ganz unzureichend zur Entfernung der Krankheit sind. Hier hat die gegenwärtige Homöopathie eine besonders schwache Seite, wo durch Versäumniſs von allgemeiner oder örtlicher Blutverminderung mittelst Aderlaſs oder Blutegel etc. die spätere Erhaltung der Vollkommenheit der Organe, die Gesundheit und selbst das Leben gefährdet werden. Ein schonungsloser System-Eigensinn kann in dringenden Fällen solcher Art viel schaden."

„Das Bekenntniſs von Homöopathen selbst, daſs ihre Methode gegen eine so gangbare Krankheitsform, wie die Wechselfieber (hinsichtlich deren die herrschende Medizin verlässigere Mittel aufzeigen kann), nicht viel vermöge, kann doch nicht dazu beitragen, den Anspruch auf ausschlieſsliche Anwendung der Homöopathie zu begründen?"

„Wahr ist es, manchmal bewirken die homöopathischen Arzneigaben schnelle, erstaunenswürdige Besserung und Heilung, und dann ohne alle Beschwerden; aber auch sehr häufig läſst sich schlechterdings gar keine Wirkung wahrnehmen. Die Homöopathie ist noch schuldig zu erklären, warum in ziemlich oft vorkommenden Fällen die homöopathische Kur (einschlieſslich der antipsorischen) nicht die mindeste Aenderung im Krankheitsstande hervorbringt. Zuweilen auch beweist sie sich im

Anfange der Behandlung vortheilhaft, späterhin aber nicht, und man wird endlich genöthiget, zum gewöhnlichen Verfahren mit gröſsern Arzneidosen überzugehen."

„Die Behandlung mit homöopathischen (und antipsorischen) Mitteln ergiebt im Ganzen nach meiner Erfahrung weit mehr Nieten als eine *vorsichtige* — bedeutendere Arzneikrankheiten verhütende — allopathische. Am nützlichsten für die kranke Menschheit wird es daher seyn, je nach der Angemessenheit der vorkommenden Krankheitsfälle das eine oder das andere Verfahren zu erwählen. Es giebt dergleichen, in denen man mit dem angestrengtesten Fleiſse, der ungetheiltesten Aufmerksamkeit und trotz aller Erfahrung nichts ausrichtet; muſs uns da nicht eine Methode willkommen seyn, die noch helfen kann? Gar Manches wird durch homöopathische Verdünnungen und angemessene Lebensordnung gehoben, was auf gewöhnlichem Wege nicht entfernt werden konnte, Vieles aber auch allopathisch kurirt, wozu die homöopathische Behandlung unzulänglich erschien. Die meisten Aerzte, welche beide Wirkungskreise genau theoretisch und praktisch kennen, dürften in ihrem klinischen Handeln die homöopathischen Arzneien nur mit Leidwesen missen, während ihnen die allopathischen unentbehrlich bleiben möchten."

„Es ist nach allem, was die Erfahrung, wenn sie ohne vorgefaſste Meinung befragt wird, darüber ausspricht, eben so einseitig, bloſs homöopathisch zu verfahren, als es einseitig wäre, nur antipathisch etc. ärztlich zu handeln. Die Vereinigung und Kenntniſs von sämmtlichen bewährten Methoden und ihre Anwendung, je

nach Beschaffenheit des vorliegenden Falles, machen den guten Arzt. Der Wirkungskreis der sogenannten Allopathie aber ist bei weitem umfangsreicher, als ihn die Homöopathen bestimmen. Räumen sie ihr tadelnd die Benutzung des Specifischen, Antipathischen und Derivirenden ein, so machen sie ihr den schönsten Lobspruch, und geben ihr eine fruchtbare Vielseitigkeit zu."

„Eine ächte Allopathie und eine gemäſsigte Homöopathie stehen sich im Wesentlichen weit näher, als viele glauben. Diesseits und jenseits liegen schädliche Extreme."

„Auffallend bleibt es dabei, daſs ächte Homöopathiker nur dann nach der Allopathie greifen, wenn die Umstände sehr dringend, lebensgefährlich werden, im gewöhnlichen, für den Augenblick gefahrlosen Gange der Krankheiten aber homöopathisch verfahren. Ist es aber nicht undankbar, das, was in Zeiten der Noth nicht verschmäht wird, im Wohl- und Erträglichgehen gering zu schätzen?"

„Zugleich wird sonach durch die faktische Erweisung der *Unentbehrlichkeit der sogenannten Allopathie* bestätigt, daſs die Homöopathie nur eine Methode und kein, die ganze Therapie erschöpfendes, System sey. Stützen sich die Ultrahomöopathiker auf die Behauptung, es würde die Homöopathie bei gröſserer Vervollkommnung noch zu solcher Höhe gelangen, so können sie weder *a priori*, noch *a posteriori* Gründe dafür aufbringen; im Gegentheile erscheinen bereits die Grenzen, innerhalb welcher sich diese Methode wirksam zeigen kann, sattsam deutlich, um die Nothwendigkeit der

Beibehaltung anderer Methoden bestimmt darzuthun. Diese Ansicht haben auch — mit der in der oben gedachten Warnung ausgesprochenen *Hahnemann's* im Widerspruche — erklärte, und zwar ausgezeichnete Homöopathen."

„Die Vorzüglichkeit, aus jeder der bekannten Heilmethoden in der praktischen Medizin, nach Beschaffenheit des gegebenen Falls, Vortheil zu ziehen, beweist mir mehr und mehr meine eigne Praxis. Aber auch bei andern Aerzten finde ich die Anerkennung dieser Maxime."

„Wann homöopathisch, antipathisch oder allopathisch gehandelt werden soll, ist eine Frage, die nur der erfahrne Arzt in konkreten Fällen, und mit Sicherheit zuweilen dann nicht einmal sich beantworten kann. Es können darüber bloſs allgemeine, aber keine spezielle Grundsätze aufgestellt werden, und in der Wahl des angemessensten Verfahrens für den geeigneten Kranken zeigt sich der Arzt als Künstler. — Daſs es sehr gewagt sey, sich in plötzlich eintretenden lebensgefährlichen Zufällen auf bloſse homöopathische Mittel zu verlassen, ist schon oben erörtert worden."

„Der von den Anhängern *Hahnemann's* besonders gerühmten *Begründung der Medizin auf feste Grundsätze durch die Homöopathie*, und des dadurch erleichterten Lehrens der Heilkunst ist noch zu gedenken. Es möchte hierbei zu berücksichtigen seyn: 1) daſs die Wahl der homöopathischen Arzneien nach den vorhandenen Symptomen öfter eben so wenig fest bestimmt erscheint, als bei dem allopathischen Verfahren, auch hinsichtlich des letzteren die

Si-

Sicherheit in der Voraussagung über die Wirkung der zu gebenden Arzneien, nicht selten weit gröfser noch sey (Calomel gegen zahlreiche Kinderzufälle, Salmiak, Goldschwefel in manchen Brustleiden, Sabina gegen gewisse Uteruskrankheiten u. a.), als bei jenen; 2) dafs die Methode für die Anwendung der spezifischen Arzneien nur ein Theil des Gebietes der Heilkunst ist, daher an und für sich — vielen schwierigen Seiten der letzteren ausweichend — einfacher in ihren Prinzipien seyn mufs; 3) dafs sich eben deshalb die spezifische Methode weit leichter lehren und übertragen läfst, als der Verein von allen bewährten, sich aber so oft berührenden und beschränkenden, Methoden; und dafs 4) gerade darin das Schwere und Hinderliche liegt, einer jeden Methode die angemessenste Stelle im ärztlichen Handeln anzuweisen. Daher bedarf die sogenannte Allopathie, welche die kranke Natur vielseitiger in Anspruch nimmt, einer längeren Zeit, mehr Mühe und vielfältigerer Erfahrung zu ihrer Erlernung, als die — wie ein Zweig von jener zu betrachtende — spezifische Methode."

„Nach meiner Erfahrung *sind im Allgemeinen die homöopathischen Arzneien am wirksamsten und angemessensten bei sehr sensiblen und irritablen Kranken.*"

„Die Homöopathie, welche darauf ausgeht, mit Wenigem viel auszurichten, thut mindestens der Natur keine Gewalt an. Vorzüglich wirksam erscheint daher ihr Verfahren, wenn eine mit Arzneien überhäufte und bestürmende, unzweckmäfsige Behandlung vorausging. Die Entfernung der *moles (pseudo-) medicaminum* gewährt schon eine grofse Erleichterung."

„Von den vielen Pneumonieen, welche ich im Februar und März des Jahres 1829 behandelte, waren nur sehr wenige, die keiner andern Mittel, als der homöopathischen, bedurften. Man mochte nun die Aconitverdünnung nur in einer oder 2 Dosen überhaupt geben, oder alle 4 Stunden wiederholen, so war der Erfolg nicht genügend. Gemeinlich entstand blofs eine temporäre Linderung, dann traten die Symptome, namentlich Seitenstich und Husten, mit erneuerter Wuth wieder auf, und es mufste zu Blutlassen und dem älteren Verfahren geschritten werden."

„Auffallend ist es, dafs verhältnifsmäfsig so wenige, unter den vielen bekannt gemachten Krankheitsgeschichten von *gelungenen* homöopathischen Heilungen, die Lustseuche betreffen, ungeachtet einem praktischen Arzte Fälle der Art oft genug vorkommen. Ausführlich und kunstgemäfs dargestellte, aufser Zweifel gesetzte, reine Beispiele zu den Vielverheifsungen *Hahnemann's*, dafs „ein Gran der Quadrillion - Verdünnung seines schwärzlichgrauen reinen Quecksilber-Oxyduls, ja selbst ein kleiner Theil eines Grans, gewöhnlich in einer einzigen Gabe, zur vollkommnen (rückfallslosen) Heilung einer venerischen Schankerkrankheit hinreiche", habe ich nicht gefunden."

„Die homöopathische Behandlung wandte ich nicht blofs bei einigen, sondern bei vielen Kindern und auch bei Erwachsenen an. Werden die homöopathischen Mittel mit Hartnäkkigkeit, ungeachtet der ermangelnden Heilwirkung, fortgesetzt, so konnten Kinder, die eine an und für sich schwache Brust und einen

hohen Grad der Krankheit hatten, in grofse Gefahr durch diese grausame Consequenz gebracht werden."

„Schon die erst genannten homöopathischen Mittel waren nicht im Stande gewesen, den heftigen Bauchschmerz zum Schweigen zu bringen, ungeachtet noch keine deutliche Symptome von Entzündung anwesend waren. Um die Methode fortzusetzen, erhielt die Leidende, als die Krankheit offenbar entzündlich wurde, eine kleine Dose *Essent. XVIII. Aconiti*, welches Mittel ich mehrmals wiederholte und dann zu *Merc. solub.*, *Bryon.*, *Arnica etc.*, überging. Alle diese Mittel blieben jedoch unzulänglich. Ich schlug nun den sogenannten allopathischen Weg ein, liefs 14 Blutegel auf die leidende Seite setzen, als aber damit nicht Erleichterung genug entstand, einen Aderlafs vornehmen, und dadurch 36 Loth Blut, das eine feste, sehr dicke Speckhaut zeigte, entfernen, gab Calomel mit Squilla und Mohnsaft so lange, bis sich einige Anzeigen einer Einwirkung auf die Speicheldrüsen einstellten. So entfernte sich die gröfste Lebensgefahr, in welcher die Frau schwebte. Es dauerte nun schon die Krankheit mehrere Wochen."

„*Hahnemann* sagt: „die Zaunrübe kann, wo sie auch nach ihren übrigen Symptomen angezeigt ist, die *Hartleibigkeit* dauerhaft heilen, was, aufser Krähenaugen und Mohnsaft, wenig Arzneien vermögen." — — So oft ich jedoch die genannten Arzneien, wenn selbst noch Stechapfel und Stephanskörner mit in den Wechsel der Mittel gezogen wurden, gegen habituelle Verstopfung und Hartleibigkeit gebrauchte, so habe ich doch nie dauerhafte Ab-

hülfe davon gesehen, wohl aber öfters augenblicklicheErleichterung."

„Wenn nun gar die Homöopathen selbst erklären, es könnten bei Mangel an Empfindlichkeit, bei nervösem Torpor die homöopathischen Arzneiverdünnungs-Gaben nicht wirken, so muſs es befremdend gefunden werden, daſs *Hahnemann* dergleichen gegen Paralyse empfehlen konnte, bevor wirkliche Heilungen ächter, vollkommner Lähmungen damit bewerkstelligt wurden."

„Eine besondere Wirksamkeit der homöopathischen Behandlung bei chronischen *Gemüthskrankheiten* habe ich nie gesehen."

„Die kleinen Gaben der spezifischen Mittel treffen öfters gerade den Ort, auf den es ankommt, und gewähren dadurch einen für den Kranken nicht mit Unbequemlichkeiten, Belästigungen und Nachbeschwerden verbundenen Heil- oder Erleichterungs-Weg. Am schnellsten und auffallendsten wirken dann die homöopathischen Mittel bei dem sogenannten Nervenkopfweh, dem rein dynamischen Leiden des Gehirns. — *Nux Vom.*, *Stramon.*, *Ignat. am.*, *Pulsatill.*, *Bellad.*, *China* (besonders bei periodischen Kopfschmerzen) erzeigten sich nach meiner Erfahrung am wirksamsten."

„Das chronische Siechthum lieſs sich durch alles dies im Grunde nur wenig in seinem Fortgange vom homöopathischen Arzte aufhalten und verschlimmerte sich dennoch von Jahre zu Jahre. — — Dies war und blieb der schnellere oder langsamere Vorgang solcher Kuren *aller* unvenerischen, beträchtlichen chronischen Krankheiten, selbst wenn sie genau nach den

Lehren der bis hieher bekannten homöopathischen Kunst geführt zu werden schienen. *Ihr Anfang war erfreulich, die Fortsetzung minder günstig, der Ausgang hoffnungslos.*"

„Bis zur Erschaffung der Psoratheorie war nach *H.* bloſs die gröſstmöglichste Aehnlichkeit zwischen den Symptomen, welche eine Arznei bei einem Gesunden hervorbringt, und den Erscheinungen in einer langwierigen Krankheit, zur Bedingung, um letztere schnell, gründlich und dauerhaft zu heben, nothwendig. Es stand als Grundsatz in der Homöopathie fest, „daſs alle Arzneien die ihnen an ähnlichen Symptomen möglichst nahe kommenden Krankheiten ohne Ausnahme heilen, und keine derselben ungeheilt lassen." — Nach jener Periode aber wurde der erwähnten Bedingung etwas Wesentliches, die ganze Ansicht verändernde, von *Hahnemann* angeknüpft, daſs nämlich das gewählte Arzneimittel aus der Reihe derjenigen seyn müsse, welche er als *antipsorische* bestimmte. Denn nun huldigte er dem Grundsatze, „daſs der homöopathische Arzt bei allen (unvenerischen) chronischen Krankheitsfällen es nicht allein mit der eben vor Augen liegenden Krankheits-Erscheinung, sondern, daſs er es dann immer nur mit einem abgesonderten Theile (?) eines tief liegenden miasmatischen Urübels — der *Psora* (innere Krätzkrankheit mit oder ohne ihren Hautausschlag) zu thun habe." Dies sei der Grund, warum (bis zur Entdeckung des Urübels und der ihm entgegen zu setzenden Heilmittel) „alle die von der Homöopathie gekannten Arzneien keine wahre Heilung in den langwierigen Krankheiten bringen konnten" ".

„Diese, an Unbeständigkeit, unbegründeter Behauptung, Veränderlichkeit, Willkühr, Folgewidrigkeit und übermüthiger Herabsetzung anderer Meinungen bedeutend leidende, Abhandlung, schliefst mit den Worten: „wer am treuesten meine treuen Lehren befolgt, wird meinem Herzen der liebste seyn, *er wird sich selbst ehren* (!) und ein schönes Bewufstseyn wird ihn beglücken." — — — Eine Diktatur mufs zwar zuweilen in der politischen Welt geduldet werden, darf aber nicht in der wissenschaftlichen, der jeder Absolutismus fremd seyn soll, aufkommen. Wer am treuesten *Hahnemann's* Lehren *prüft*, und die Gründe derselben *untersucht*, mufs seinem Herzen am liebsten, besonders aber vor seinem Verstande der achtungswertheste, seyn, denn die blofs *in verba Magistri* Schwörenden bringen die Arzneikunst um nichts weiter."

„Die Homöopathie hat ihre schwächsten Punkte da, wo sie System der Heilkunde werden will, ihre stärksten in den durch sie erlangten gewissen und reinen Erfahrungssätzen."

„Im Reiche der Wissenschaften lassen sich Meinungen weder gebieten, noch verbieten. *Von Staatswegen medizinische Systeme oder Methoden durch Verordnungen einführen zu* wollen, ist eben so thöricht, als *ihre Ausübung zu untersagen.* Für beide Fälle sind Vorschläge und zum Theil auch Wirklichkeiten vorhanden. Die Reibungen beim Auftreten neuer medizinischer Ansichten und Verfahrensweisen dienen bereits zur Aufklärung der streitigsten Punkte. Die Zeit erhellt endlich das Ganze; nachdem sie die Leidenschaften abgekühlt, und der Mode Tribut entrichtet hat, för-

dert sie das Enthüllen der Wahrheit. Besitzen solche medizinische Meinungen und Methoden auf keiner Seite Werth, so gehen sie bald vorüber; haben sie inneren Gehalt, so ist ihr längeres Verweilen von Nutzen. Die Geschichte der Heilkunst richtet sie."

3.

Verbot des homöopathischen Heilverfahrens in allen öffentlichen Krankenanstalten von Seiten der Russischen Regierung.

Wir theilen hier unsern Lesern einen Auszug des in *Hecker's Annalen* abgedruckten Reskripts des Russischen Medizinalraths über diesen Gegenstand mit.

Die Russische Regierung hatte nehmlich vergleichende Versuche, in einem Hospitale mit der homöopathischen Behandlung, in dem andern blofs mit strenger Diät und gehöriger Abwartung, ohne alle Arzneien, anstellen lassen. Sie erzählt in dieser Bekanntmachung zuerst die Resultate dieser Versuche, und schliefst dann folgendergestalt:

„Indem nun der Medizinalrath mit Aufmerksamkeit die Erfahrungen der homöopathischen Behandlung des Dr. *H.* erwogen, und dieselben mit den zweckmäfsig erdachten und belehrenden Versuchen des Dr. *Gigler* nach den Grundsätzen der *Methodus exspectativa*, verglichen hat, so findet er, dafs dieselben sich sehr gleichen, und ohne allen Zweifel nur auf der Heilkraft der Natur beruhen, die im Körper selbst enthalten ist; denn die unendlich kleinen Gaben homöopathischer Arzneien bringen

keine bedeutende Veränderung im menschlichen Körper hervor, und können vermöge ihrer Nichtigkeit keine solche hervorbringen. Schon mehr als einmal hat der Medicinalrath seine Ansicht über die Unwichtigkeit und Nutzlosigkeit der homöopathischen Heilmelhode ausgesprochen, und ist der Meinung, daſs die Anwendung derselben in den Kriegs- und anderen Hospitälern aus folgenden Gründen nicht zugelassen werden darf: 1. Schnellverlaufende und plötzlich befallende Uebel, als: Schlagflüsse, Lähmungen, bösartige Wechselfieber und die asiatische Cholera verlangen baldige und wirksame Heilmittel, die bei der Homöopathie unmöglich sind. 2. Hirnerschütterungen, Ergieſsungen von Blut in das Gehirn, starke Blutergieſsungen aus den Lungen, dem Fruchthalter, der Harnblase und anderen inneren Theilen, welche schnelle Hülfe erfordern, können nicht homöopathisch behandelt werden. 3. Starke Entzündung des Gehirns, der Lungen, des Magens, des Darmkanals, der Leber, des Fruchthalters, der Harnorgane und anderer bedeutender innerer Theile, kann nicht homöopathisch behandelt werden; nur ein schwacher Grad einer solchen Entzündung ist ausgenommen, da er zuweilen auch ohne alle Heilmittel vorübergeht. 4. Gastrische, gallige und faulige hitzige Fieber verlangen ebenfalls ein thätiges Heilverfahren, welches gleichfalls sich nicht mit der Homöopathie verträgt. 5. Aeuſsere Uebel, als: Verletzungen, Verrenkungen, Knochenbrüche, Zerstörungen der weichen Theile, Verbrennungen und andere Wunden, Erweiterungen der Arterien und Venen, eingeklemmte Brüche, Vorfall innerer Theile, Verkrümmungen der Glieder und viele andere

Krankheiten treten ganz aus dem Kreise der homöopathischen Behandlung. 6. Knochenauswüchse, Sackgeschwülste, Verhärtungen, Scirrhus und Krebs sind noch nicht von den Homöopathen geheilt worden. 7. Scorbut, veraltetes Gliederreifsen, die verschiedenen Arten von Wassersucht und Schwindsucht, welche vorzugsweise in den gewöhnlichen Hospitälern Gegenstand der Behandlung sind, sind den Homöopathen unzugänglich. 8. Die venerische Krankheit in ihren verschiedenen Formen, so wie in ihren Verbindungen mit andern Krankheiten, wird zwar auch homöopathisch geheilt; jedoch sind laut der Erfahrung die Erfolge dieser Behandlung nicht erspriefslich. 9. Bei den verschiedenen, sowohl hitzigen als chronischen Ausschlägen, als: Masern, Blattern, Scharlach, Krätze, Grind u. s. w. ist die homöopathische Behandlung nicht an ihrer Stelle, und unnütz."

„Mit Ausschlufs dieser wichtigen und lebensgefährlichen Uebel verbleiben der Homöopathie nur leichte fieberhafte und solche entzündliche (nicht noch vielerlei kleine chronische, namentlich auf nervöse Verstimmung beruhende?) Uebel, welche bei strenger Diät, genauer Lebensordnung, Reinlichkeit des Körpers und guter Luft auch ohne Hülfe des Arztes vorübergehen. — Der Medicinalrath hält es für seine Schuldigkeit, zu beweisen, dafs sich ihm aus den zu seiner Einsicht vorgelegten Akten ergiebt, dafs einige von den Ortsobrigkeiten bei Kriegs- und anderen Hospitälern angestellte Aerzte, ihre Kranken homöopathisch behandeln, ohne die Erlaubnifs ihrer ärztlichen Behörde hierzu erlangt zu haben. Um nun eine solche ungesetzliche und der Re-

gierung nachtheilige Verfahrungsweise abzuwenden, hält der Medicinalrath für nöthig, *die homöopathische Behandlung in allen Land-, See- und Civilhospitälern nicht nur den aufserordentlichen, sondern auch den ordentlich angestellten Aerzten zu verbieten*, in sofern nicht die Allerhöchst angeordnete ärztliche Oberbehörde dazu Erlaubnifs ertheilt hat. Aus einer Mittheilung des Podolischen und Volhynischen temporären Kriegs-Gouverneurs, und der beigelegten Bittschrift des Dr. *Tsch.*, so wie dem Zeugnisse des Comptoirs des Shitomirschen temporären Kriegshospitals ergiebt sich, dafs Dr. *Tsch.* in jenem Hospitale innerhalb 24 Tagen 122 mit verschiedenen Krankheiten behaftete Personen behandelt hat, wovon 55 genesen, 1 gestorben und 66 krank geblieben sind. Der Medicinalrath findet hierin jedoch nichts Neues und bewunderungswerthes, und hält es für Schuldigkeit zu bemerken, dafs dieses Verfahren weit gegen die *Methodus exspectativa* nachsteht, welche in den Jahren 1829 und 1830 im Kriegs-Landhospitale in St. Petersburg angewandt worden. Die Vortheile, welche Dr. *Tsch.* von der homöopathischen Behandlung verspricht, sind sehr übertrieben und unwahrscheinlich. Er behauptet, dafs bei Einführung der Homöopathie in die Hospitäler die Krankheiten schnell und sicher geheilt werden könnten, wobei er eine Ersparnifs von mehreren Millionen Rubel verspricht, die jetzt zur Unterhaltung und Heilung der Kranken angewandt werden. Nach seiner Meinung wird es bei so wichtigen Vorzügen der Heilung nur sehr wenige nicht zum Frontdienst geeignete Personen geben, und die Regierung wird daher nicht so oft zu Rekrutirungen schreiten dürfen. Diese

von Dr. *Tsch.* verheifsenen Vorzüge vor der gewöhnlichen Heilmethode sind durch nichts erwiesen, und stehen mit dem Wesen der Sache, wie mit dem gesunden Menschenverstande, in geradem Widerspruche; denn nicht von Wechselfiebern, hitzigen Fiebern oder leichten Entzündungen, womit sich die Homöopathie ausschliefslich beschäftigt, werden die Soldaten zum Frontdienste unbrauchbar, sondern einzig von den Verstümmelungen und schweren Krankheiten, die sie während der Zeit ihres Dienstes erhalten. Da nun aber die Homöopathen der Behandlung äufserer Uebel entsagen, so wie derjenigen, welche eben erwähnt sind, so fragt sich, was die Regierung mit *den* Kranken machen soll, die nicht in die Kategorie homöopathischer Behandlung gehören. Die Zahl der letzten übersteigt die Hälfte aller in den Hospitälern befindlichen Individuen; sie müfsten also nach homöopathischen Grundsätzen hülflos bleiben, und ein Opfer der Grille einiger wenigen Aerzte werden, die durch ihre, auf falsche Grundsätze gebauete Lehre vom Pfade der Wahrheit abgewichen sind."

Wir können nicht anders, als der Russischen Medizinalbehörde in Absicht dieses Verbots bei allen von ihr autorisirten Instituten beistimmen, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Die Homöopathie ist ja noch eine Frage, ein Gegenstand der Untersuchung für die Medizin, wo erst noch ausgemacht werden soll, ob sie wirklich Realität und Nutzen habe, und ob und in wiefern sie in Krankheiten anzuwenden sey. Es kann also keiner gewissenhaften Regierung zugemuthet werden, eine noch

der Untersuchung unterworfene und noch so vielfach angefochtene Methode zur Regel des Verfahrens in einem ihrer Vorsorge anvertrauten Institute zu machen.

2. So wenig wir der Meinung sind, dafs eine Regierung sich in wissenschaftliche Gegenstände mischen, und den Aerzten im Allgemeinen eine Heilmethode vorschreiben oder verbieten dürfe, eben so wenig darf sie aber auch die Freiheit des Publikums beschränken, sich dieser oder jener Methode diesem oder jenem Arzte, zu welchen es gerade Vertrauen hat, zu bedienen, und diefs würde sie thun, wenn sie alle Kranke, die sie in öffentliche Anstalten aufnähme, durch die Anstellung eines nur der Homöopathie huldigenden Arztes, nöthigte, sich einer solchen Methode zu unterwerfen, zu welcher sie nicht das geringste Zutrauen haben, ja die sie vielleicht fürchten.

3. Dazu kommt noch, dafs sie viele Krankheitsfälle, als nicht für ihr Gebiet gehörig, ganz ausschliefst, und, was noch schlimmer ist, Heilmittel verwirft, die durch hundertjährige Erfarung als die einzigen Lebensrettungsmittel in vielen Fällen bestätigt sind, z. B. Aderlässe, Brechmittel, Hülfen, welche man also durch solche officielle Anstellungen den Hülfsbedürftigen entziehen würde.

H.

4.

In wiefern kann und soll der Staat die Homöopathie gesetzlich untersagen?

Wir können hierauf nur mit dem hochwichtigen, von uns schon oft ausgesprochenen, Grundsatz antworten: *der Staat darf sich nicht in die Wissenschaft einmischen, ohne die Freiheit des Denkens und die Fortschritte des menschlichen Geistes und der Wissenschaft zu gefährden.*

Am wenigsten darf dieses in der Medizin geschehen, die ja nicht eine geschlossene, sondern eine immer noch in der Bearbeitung begriffene Naturwissenschaft und ein fortdauerndes Experiment ist.

Es muſs also dem Arzte freistehen, sich jeder beliebigen Methode, und so auch der homöopathischen, zur Heilung zu bedienen, wenn sie nur nicht gegen die Gesetze der Moral und Religion anstöſst.

Man kann dagegen einwenden: Wie, wenn eine neue Methode nachtheilig ins Leben eingreift, sollte da nicht der Staat berechtigt seyn, hemmend einzuwirken? — Und namentlich ist es nicht zu leugnen und durch mehrere Thatsachen bestätigt, daſs die homöopathische Methode negativ durch Unterlassung nöthiger Rettungsmittel, z. B. des Aderlasses und durch Verlust der kostbaren Zeit in akuten Krankheiten Schaden gethan hat.

Hierauf dient zur Antwort:

Einmal: Es ist der Natur der Sache nach unmöglich, hierauf ein allgemeines Gesetz zu

gründen. Im Allgemeinen die Homöopathie verbieten, will und kann man nicht. Will man nun die homöopathische Behandlung nur beschränken, und in gewissen Fällen verbieten, so fragt sich wieder: Wie lassen sich diese praktisch bestimmen, und wer soll und kann darüber die Controlle führen? — Nach meiner Meinung ist dies unmöglich. Es giebt ferner Fälle genug, wo in der gewöhnlichen Medizin solche Unterlassungssünden begangen werden, aber es ist sehr schwer, solche Fälle, ohne genaue Kenntnifs aller Umstände, legal zu constatiren; und ist es wirklich möglich, so steht ja dem Staate die Bestrafung frei.

Zweitens, wir haben diesen Fall schon, und zwar in weit höherem und gefährlichere Grade gehabt bei der Herrschaft der *Brown'*schen Methode. Hier war es nicht allein die nehmliche Unterlassungssünde — kein Brownianer wendete Aderlafs oder Brech- und Purgiermittel, selbst bei der dringendsten Indication, an —; sondern die gefährlichsten Begehungssünden, man bestürmte den Kranken, selbst bei Entzündungen, mit Opium, Wein, Braten, und andern hitzigen Mitteln, wodurch notorisch das gröfste Unglück herbeigeführt wurde. — Und was that die Regierung? — Sie griff nicht ein, sondern überliefs ruhig der Erfarung und der Wahrheit die Sorge, den Sieg über das Unwesen zu erringen.

Noch jetzt sündigen *Broussais* und seine Schüler auf die entgegengesetzte Art, vergiefsen Ströme Bluts, verschwenden den edelsten Lebenssaft des Menschen, oft ganz ohne Nutzen bis zur tödlichen Verblutung; wenden *Rasori* und

seine Anhänger die gefährlichsten Mittel bis zur Vergiftungsmenge an; und keine Regierung erlaubt sich von Staatswegen diesen heilkünstlerischen Verirrungen Einhalt zu thun.

Wie viel weniger bei der Homöopathie! — Hier ist die Gefahr und der Nachtheil weit geringer, indem sie positiv nichts Nachtheiliges anwendet, und weit mehr der Natur und der Zeit überläfst.

Wir können noch die Periode der *magnetischen Kurart* als Beispiel anführen. Auch hier wurden die von der gewöhnlichen Medizin gebotenen Mittel unterlassen, und Alles der unsichtbaren geheimen Kraft überlassen, ja, was noch schlimmer war, zuweilen solche Heilmittel angewendet, welche dem Kranken oder einem andern im Schlafe einfielen. — Und die Regierung gestattete diefs ebenfalls, nur mit der einzigen Bedingung, dafs der Magnetisirende ein vom Staate geprüfter und approbirter Arzt sey.

Es scheint mir also, das Einzige was der Staat gesetzlich gegen die nachtheiligen Einwirkungen der Homöopathie, so wie jeder anderen Heilmethode, und zum Schutz der öffentlichen Gesundheit thun könne, nur in Folgendem zu bestehen:

1. Dafs nur ein von dem Staate geprüfter und als die nöthige Kenntnifs in der Heikunde besitzend anerkannter Arzt die Erlaubnifs erhalte sie auszuüben.

2. Dafs er sich dabei denen in Betreff der Ausübung der Heilkunst bestehenden Landes-

gesetzen unterwerfe, z. B. dem Verbote des Selbstdispensirens.

3. Dafs er ebenso das zur Rettung bei schnellen Todesgefahren gesetzlich vorgeschriebene Heilverfahren befolge.

4. Dafs er nicht die Direktion eines Krankenhauses oder solchen Instituts erhalte, als wodurch ein jeder, auch gegen seinen Willen, genöthigt seyn würde, sich diesem Heilverfahren anzuvertrauen.

Dieses alles, aber auch dieses allein, hat die Preufsische Regierung gethan. Uebrigens erlaubt sie jedem Homöopathen freie Ausübung seiner Kunst und seiner Lehre.

H.

5.

Gegenwärtiger Standpunkt.

Fassen wir zusammen, was uns eigne Beobachtungen, fremde Mittheilungen, und öffentliche Erklärungen, wozu auch die obigen des Hrn. *Kopp* gehören, seit unsern letztern Aeufserungen gelehrt haben, so möchte folgendes die jetzige Lage der homöopathischen Streitsache seyn.

Es hat sich immer mehr durch Thatsachen bestätigt, dafs die Anwendung homöopathischer Mittel in äufserst geringen Gaben im Stande ist, mannichfaltige *Krankheitszufälle* — was freilich den ältern Aerzten nicht gleichbedeutend mit *Krankheit* ist — zu beseitigen. — Aber eben

eben so haben fortgesetzte Erfarungen bestätigt, dafs diefs nicht immer möglich ist, dafs es häufig eine temporelle Hülfe leistet, und dafs gar nicht selten dann die bisherige Medizin Hülfe geleistet hat, wo die homöopathische nicht half. Diefs alles geben die Homöopathen selbst zu.

Es sind unleugbare Fälle vorgekommen, wo bei Anwendung der homöopathischen Methode die Unterlassung der dringend nothwendigen Blutentziehungen und Darmausleerungsmittel grofsen, ja entsetzlichen, Schaden für Leben und Gesundheit brachte. Die vernünftigen Homöopathen sehen diefs jetzt selbst ein, und wenden die Blut- und Darm-Ausleerungsmittel jetzt zugleich mit den homöopathischen Mitteln an.

Eben so geben sie und *Hahnemann* selbst die Nützlichkeit der hautreizenden und ableitenden Mittel zu.

Ja sie haben bei der Behandlung der chronischen (also der meisten) Krankheiten ihr Grundprinzip, sich blofs nach den gegenwärtigen Symptomen zu richten und die ihnen ähnlichen Mittel zu wählen, aufgegeben, und dagegen, gleich der ältern Medizin, das Vorhergegangene (also die entfernten Ursachen) zum Gegenstand der Behandlung gemacht, und zugegeben, dafs dadurch erst eine gründliche Heilung möglich sey.

Auch in den Dosen geben sie zu, dafs oft gröfsere Gaben der Heilmittel erlaubt und nöthig seyen.

Sehen wir nicht aus allen diesen mit Freuden die von uns vorhergesagte immer mehr

sich realisirende Annäherung der beiden Partheyen? — Die Annahme des wirklich Guten und durch die Erfarung bestätigten in der Homöopathie von Seiten der einen, und das Aufgeben des übertriebenen unhaltbaren, und das Annehmen des Bewährten und durch Erfarung bestätigten der ältern Medizin, von Seiten der andern? — Alles zeigt an, dafs die Zeit nahe ist, wo Vernunft und Erfarung den Sieg davon tragen, und der Streit mit dem einfachen, von uns von Anfang an aufgestelltem, Resultate, geschlichtet seyn wird:

Die Homöopathie ist kein neues System, sondern eine neue Methode in der Medizin, welche bei vielen Krankheitsfällen nützlich und dankbar anzuerkennen ist; Sie ist kein neues Prinzip der ganzen Medizin, sondern nur ein neues Prinzip der Heuristik das heifst, der Auffindung passender Heilmittel nach den Grundsatze Similia Similibus, und sie, so wie ihr Stifter, verdienen unsern Dank, diesen Theil der specifischen Methode und die Kenntnifs der specifischen Mittel mehr vervollkommt und ausgedehnt zu haben. Eben so sehr gereicht es ihr zum Verdienst, die Diät und besonders auch die Zeit, dieses wesentliche Element aller Naturoperationen, das die neuern Aerzte bei der Heiloperation schier vergessen hatten, wieder mehr gewürdigt und mit aufgenommen zu haben, so wie endlich die grofse Wahrheit, durch Wenig Viel auszurichten. Aber sie giebt selbst zu, dafs sie nicht in allen Krankheiten anwendbar und heilsam sey, z. B. Lähmungen, Geisteskrankheiten, Vergiftungen, mechanischen Verletzungen u. s. w., und keineswegs hebt sie die Rücksicht auf das Causalverhältnifs

bei der Krankheitsentstehung und die darauf gegründeten Grundsätze des bisherigen Heilverfahrens bei der Behandlung der Krankheiten, auf, ohne welche sie sonst unausbleiblich zur rohen Empirie herabsinken, ja in vielen Fällen höchst gefährlich werden würde.

H.

III.

Erfahrungen und Bemerkungen
über
die endermische Methode,
von

Dr. Julius Albert Hofmann,
prakt. Arzt in Dresden.

(Die Methode, Arzneimittel durch die Haut zu appliciren und dadurch Krankheiten zu heben, ist nicht neu. Längst heilten wir Krämpfe durch Application von Opium und ähnlichen Mitteln auf die Magengegend und das Rückgrad, heilten wir Leibesverstopfung durch Anwendung der *Aloe*, *Coloquinten*, *Crotonöl* u. dgl. auf den Unterleib, — trieben Würmer ab durch Einreibung von *Ol. Tanacet. Petroleum* in den Unterleib. Ich selbst habe Wechselfieber bei Kindern durch Chinaumschläge auf den Leib geheilt. — Aber neu ist die Methode, durch die von Epidermis entblöfsten Stellen anwenden, wodurch gewifs eine weit stärkere Einwirkung bewirkt werden kann, und sie verdient daher einen eignen Namen, *endermische Methode*. Nachfolgende Erfarungen darüber werden dem medizinischen Publikum

interessant seyn, und zur genauern Bestimmung ihrer Wirksamkeit und Anwendbarkeit dienen. *H.)*

Es giebt ganz gewiſs Fälle, wo die *innere* Anwendung von Mitteln überhaupt oder vielleicht nur *gewisser* Mittel nicht *räthlich*, oder aus irgend einem Grunde die Beibringung derselben *nicht möglich* ist, u. s. w. Solche Fälle mögen nicht selten den Aerzten aller Zeiten und aller Orte vorgekommen seyn, und also mag, nicht Speculation, nicht die Jagd nach Neuem, sondern das Bedürfniſs, die Idee erzeugt haben: *durch von auſsen angebrachte Arzneimittel auf innere Krankheitsfälle zu wirken.* Uralt ist wenigstens diese Idee, und obgleich von Zeit zu Zeit völlig vergessen und aufgegeben, eben so oft wieder hervorgesucht worden und wird es auch immer wieder werden.

Seit *Chiarenti* und *Brera* ist *Lembert* der erste, der es *methodisch* versuchte, die nicht neue Idee auf *neuem* Wege zu verwirklichen, und seit er über die Erfolge seiner Methode öffentlich berichtete, besonders aber seit dieselbe durch *Richter's* Dissertation allgemeiner bekannt wurde, haben wir auch in Teutschland von mehreren Seiten Urtheile darüber vernommen; vorzüglich aber wird sie gegenwärtig in ihrem Heimathlande häufig angewendet, und von dorther uns immerfort gepriesen.

Mag nun hierzu hinreichender Grund vorhanden seyn oder nicht, mag sich aus dem Bisherigen oder Nachstehendem Bestätigung erge-

ben, oder Widerlegung, so viel scheint ausgemacht, und wer unpartheiisch ist, darf nicht läugnen, dafs es *Lembert* wenigstens glückte, einen bedeutenden Schritt vorwärts zu thun, weil *seine* Methode bei weitem leichter und in einer viel gröfsern Mehrheit von Fällen *anwendbar* ist, als alle frühern.

Man braucht nicht gerade Enthusiast zu seyn, man braucht nicht jedem nur Neuen ungetheilt beizupflichten, und man kann doch die Bestrebungen achten und den Fleifs Anderer, welcher zum Zweck hat, die Hülfsmittel zu *vervielfältigen*, mit denen der Arzt leider zu oft nur *versucht*, Heilung zu bewirken oder wenigstens Linderung zu verschaffen den schwer Leidenden.

Wenn nun aber nicht zu läugnen seyn dürfte, dafs der *Gegenstand* selbst von hoher Wichtigkeit sey, so dürfte schon deswegen *Lembert's* Art und Weise *durch das Aufsaugungsvermögen der von ihrer Epidermis entblöfsten Haut Heilung innerer Krankheitszustände zu bewirken* — sorgfältig und häufig versucht und geprüft zu werden verdienen. — Dies konnte auch von mir, namentlich in meinem Wirkungskreise als Armenarzt um so leichter geschehen, als gerade in diesem sich mancherlei Fälle darboten, welche für jene Methode sich ganz zu eignen schienen. Die Resultate jener Versuche, die ich vor schon beinahe drei Jahren anzustellen begann, und welche ich *ohne* Vorurtheil unternommen zu haben *glaube*, erlaube ich mir hiermit treu zu berichten.

Mein *Verfahren* war in verschiedenen Fällen verschieden, so aber auch die Erfolge. Man erlaube mir darüber etwas weitläufiger zu berichten, weil der Nachexperimentirende wegen eines kleinen außer Acht gelassenen Umstandes nicht selten ein ganz anderes Resultat erhält.

Ich brachte die Arzneikörper in *Blutegelwunden*, so wie in besonders deshalb gemachte *Hautschnitte.* Vier oder fünf mal schlug ich dies Verfahren ein, doch stand ich ferner davon ab, denn es bewährte sich durchaus nicht.

Wahrscheinlich kam ich mit dem Mittel zu früh, und wo noch so viel Blut floſs, daſs es sogleich wieder weggespühlt wurde, oder ich kam zu spät, und es war schon ein örtlicher Entzündungsprozeſs eingetreten, der bedeutend genug war, die Einsaugung zu hindern, oder es hatte sich vielleicht wieder über der Stelle eine feine Epidermis gebildet.

Das *flüchtige Ammonium* (als *Liq. Ammon. caust.*) wurde von mir mehrmals, sowie die *Schwefelsäure* (concentrirt) einmal, zur Entblöſsung der Haut benutzt, indem ich mit diesen Feuchtigkeiten ein kleines Stück Schwamm näſste und denselben auf diejenige Körperstelle applicirte, an welcher ich eine wunde Haut zu haben wünschte. Wiewohl in zwei Fällen die Erfolge gut waren, verlieſs ich doch auch dieses Verfahren wieder, weil es nicht rathsam ist, die genannten Stoffe immer bei sich zu führen, deren Herbeischaffung aus der Apotheke aber wenigstens umständlich und zeitraubend.

Am häufigsten verwendete ich nun — wie es *Lembert* auch that — das *spanische Fliegenpflaster* zu meinem Zweck, bald mit dem

gewünschten Erfolg, bald ohne allen. Dabei habe ich ganz besonders bemerkt, dafs man nicht sorgsam und häufig genug die Fläche abtrocknen kann; denn wenn man die vom Pflaster bewirkte Blase aufgeschnitten und die daraus fliefsende Feuchtigkeit recht sorgfältig abgewischt hat, so läuft in der nächsten Zeit doch noch eine so grofse Menge herzu, dafs man gewifs nichts wirken wird, wenn man das Mittel zu früh aufträgt. —

Vorzüglich war es nur *ein* Fall, wo ich durch das Einbringen desselben Mittels auf einige Blutegelwunden gar nichts bewirkt hatte, und dann, als ich es auf eine mit spanischer Fliege entblöfste Hautstelle applicirte, des überraschendsten Erfolges mich erfreute, — welcher gar sehr *für* dies Verfahren zu sprechen schien. Aber auch diesen Weg habe ich in neuerer Zeit weniger häufig betreten, denn *einmal* verliert man dabei zuviel Zeit, indem man nach Verschiedenheit der Haut unbestimmt lange, oft sehr lange warten mufs, bevor das Pflaster eine Blase zieht; — *dann* bemerkte ich in einem Falle von heftigem Zahnschmerz bei einem zärtlichen Knaben, dafs der langsam wachsende, langdauernde Schmerz des Zugpflasters zu allgemein reizend auf den Gesammtorganismus wirkte und denselben zu sehr allarmirte; — *drittens* sieht man sich häufig und zu oft genöthigt, wenn mehrmalige Applicationen nöthig werden, das Zugpflaster von Neuem zu legen, weil die alte Fläche nicht sehr lange zur Aufsaugung tauglich bleibt, indem sich baldigst darüber Membranen bilden, die jedesmal, aber nie ohne vielen Zeitverlust und Schmerz, zu beseitigen sind, — und *endlich* ist in den

meisten Fällen der durch die spanische Fliege bewirkte wunde Fleck viel zu grofs, ein Umstand, der manchen Nachtheil mit sich führt.

Da sich nun an den bisherigen Verfahrungsweisen, meinen Erfahrungen zufolge, mancherlei aussetzen liefs, so gebrauchte ich — meines Wissens zuerst — die *Siedehitze* auf folgende Weise mehrmals zu dem beabsichtigten Zwecke. — Ich lasse mir nämlich ein Messer, oder — soll die Haut nur auf einer ganz kleinen Stelle entblöfst werden — eine starke Stricknadel und siedendes Wasser geben, tauche eins oder das andere eine Minute lang hinein und drücke es gegen die Hautstelle auf, welche ich entblöfsen will. Es bildet sich fast augenblicklich ein Schorf, welcher gespalten wird, und auf dessen darunterliegende, von der Epidermis vollständig entblöfste *wunde* Haut, das Mittel, vermöge eines kleinen Hornspatels aufgetragen wird. — Ein *Haupterfordernifs* bei dem ganzen Verfahren bleibt: das Wasser mufs wirklich *sieden* wenn, und auch *fortsieden*, so lange der Stahl eingetaucht wird.

Bis jetzt habe ich noch keine Ursache gehabt, dies neue Verfahren wieder aufzuheben. In zwei Fällen wurde Morphium aufgesaugt und der Organismus reagirte deutlich dagegen, nachdem dasselbe vorher einmal in Blutegelwunden und einmal auf die von einer spanischen Fliege bewirkte wunde Hautfläche, ohne allen Erfolg gebraucht worden war. — Die Vortheile meines Verfahrens vor dem frühern sind folgende:

1) Macht es weit weniger Umstände. Siedendes Wasser und eine Stricknadel oder Mes-

serklinge finden sich immer vor, oder können doch wenigstens überall schnell beigeschafft werden. Die Zeit aber, welche erforderlich ist, um mit jenem Wasser das Messer oder die Nadel soweit zu erhitzen, dafs dieselben wirken, kommt ebenfalls fast gar nicht in Betracht.

2) Bewirkt man damit fast augenblicklich einen Schorf, aber auch gerade nur so viel und was nöthig ist. — Abgesehen davon, dafs ich selbst 4 und 6 Stunden auf die Wirkung der spanischen Fliege habe warten müssen, so scheint mir auch das verhältnifsmäfsig häufigere Fehlschlagen des ganzen Versuchs in dem einen Umstand zu liegen, dafs die span. Fliege weit tiefer und mehr wirkt als von Nutzen ist. Namentlich bei zarter Haut bildet sich häufig ein ziemlich bedeutender und mehr als lokaler Entzündungszustand, der meinen Erfahrungen zufolge, jedesmal die Aufsaugungsfähigkeit vollständig vernichtet oder doch sehr beschränkt. — Schlägt man dagegen mein Verfahren ein, so dürfte kaum jemals jener Uebelstand sich zeigen. Die Entzündung bleibt rein örtlich.

3) Der Schmerz ist nicht sehr heftig und fast schon vorüber, wenn er zur Perception gelangt. Anders verhält es sich wieder mit dem Aetzmittel sowohl als mit der spanischen Fliege. Bei beiden dauert der immer mehr anwachsende Schmerz eine oft sehr lange Zeit, wenigstens lange genug, um bei zarten Personen nicht selten, die gerade in jenen Fällen, wo die *Meth. enderm.* ihren Platz findet, ohnedem schon sehr grofse Aufregung zu vermehren, was gleichfalls für das Absorbtionsvermö-

gen der Haut nicht ohne Wirkung zu bleiben scheint.

4) Endlich vermag man damit die möglichst kleinste Hautstelle, selbst einen bloſsen Punkt zu entblöſsen. — *Lembert's* Erfahrung sah ich bestätigt, daſs nämlich mehrere kleine Applicationsstellen vortheilhafter sind als eine groſse, — sowie daſs der beste Ort der Verlauf des betreffenden Nerven sey. — In Fällen nun, wo das Verfahren längere Zeit fortgesetzt werden muſs, wo immer neue Stellen entblöſst werden müssen, weil die alten zur Application untauglich werden, und wo die Verlaufsstrecke des betreffenden Nerven nicht groſs, oder an Körperstellen, wo der Raum überhaupt beschränkt ist, — scheint ganz besonders mein Verfahren an seinem Orte.

Was aber *Lembert's* Erfahrung betrifft, daſs die entblöſsten absorbirenden Gefäſse durch den Zutritt der atmosphärischen Luft zusammengezogen würden, und daſs eben deshalb die spanische Fliege vorzüglich sey, weil man dann die Blase nur zu öffnen, das Arzneimittel einzuführen habe und die Stelle wieder mit der leeren Blase verdecken könne, — habe ich zu umständlich und nicht bestätigt gefunden; denn wenn auch die äuſsere Luft contrahirend auf jene feinen Mündungen wirken möchte, so scheint dies doch nicht so plötzlich zu geschehen, und sehr bald schützt der Verband vor ihrem Zustritt eben so gut, wie die wieder darüber gebreitete Blase, in welche doch auch *während* des Einbringes des Mittels Luft treten muſs. — Dagegen aber machte ich die Erfahrung, daſs bei solchem Verfahren die schon einmal geöffnete Blase sich von neuem

wieder mit Feuchtigkeit fülle und verdünnend und wegspülend auf das applizirte Mittel wirke.

Das Verfahren, welches man zur Entblöfsung der Haut wählt, mag jedoch das eine oder das andere seyn, das Mittel mag in flüssiger oder fester Form applizirt werden, immer schien mir der zweckmäfsigste *Verband* ein Stück Wachspapier, welches man unmittelbar auf die entblöfste Fläche und die darauf gebrachte Arzneisubstanz legt und selbiges mit englischen oder Heft-Pflaster-Streifen in die Nachbartheile befestigt, wobei natürlich das Wachspapier nicht verschoben werden darf. — Legt man irgend ein Pflaster unmittelbar auf die Applicationsstelle, so wirkt die Wegnahme des Verbandes zu reizend und schmerzerregend.

Die *Form* anlangend, in welcher die Arzneimittel applizirt werden können, habe ich *Lembert's* Erfahrung bestätigt und stets die feinste Pulverform für die zweckmäfsigste und wirksamste erkennen müssen; weit weniger wirksam zeigte sich dasselbe Mittel in Salbenform (die meiner Meinung nach nur angewendet werden mufs, wenn man es mit einer gar zu sehr gereizten Oberfläche oder mit einem, die Haut sehr heftig reizenden Mittel zu thun hat), wahrscheinlich weil sie die Mündungen gleichsam verklebt, — am allerwenigsten aber wirkte dasselbe Mittel in flüssiger Form, z. B. als Tinktur, vermuthlich weil entweder zu viel abfliefst, oder zu viel in den Verband dringt.

Was endlich die *Körperstelle* betrifft, auf welcher man diese Methode einwirken läfst, so ist auch meiner Erfahrung zufolge der, dem

leidenden Theile und seinen Nerven nächste Ort der beste; bleibt aber unter diesen noch eine Wahl, so schien es allerdings auch mir räthlicher, wenn man — wie *Lembert* bemerkt — die Theile wählt, welche eine feinere Oberhaut oder eine stärkere Transpiration haben u. s. w., mit einem Wort diejenigen, die im allgemeinen schon empfindlicher sind, daher die vordern Theile des Halses, die Stelle hinter den Ohren, die innern Theile der Arme und Schenkeln, Fufssohlen u. s. w.

Die *die Wirkung der Methode begünstigenden Umstände* müssen natürlich alle diejenigen seyn, welche auch die *Aufsaugung* befördern und beschleunigen. Leider ist darüber nur erst so wenig bekannt. So weit meine geringen Erfahrungen reichen, habe ich im Allgemeinen gefunden, dafs bei raschem Stoffwechsel überhaupt dem sogenannten sanguinischen Temperamente (wenn damit nicht, wie häufig, eine trockne spröde Haut verbunden ist), und bei zarter, wolliger Haut, bei Kindern, Blondins, dem weiblichen Geschlecht u. s. w. die Aufsaugung am thätigsten, — bei Abend und in der Nacht, so wie bei feucht-warmer Temperatur am bedeutendsten sey. Ferner, scheint das möglichste Gleichgewicht aller Funktionen das Aufsaugungsvermögen der Haut sehr zu begünstigen und jedes einseitige bedeutende Hervorstechen des Lebens irgend eines Organs oder Systems offenbar hinderlich zu wirken. Daher ist die Aufsaugung sehr gering, oft fast danz aufgehoben, bei jeder abnormen, sowohl zu geringen und trägen (Hypochondrie u. s. w.) als zu heftigen und beschleunigten (entzündlichen) Thätigkeit im Blutsystem, — ferner bei

sehr überwiegender Plasticität, daher bei heftiger Entzündung, Eiterung, Schwangerschaft, und, wiewohl im geringern Grade, während der Verdauung u. s. w.; — bei jedem einseitigen Hervortreten irgend einer Secretion, daher bei Diarrhöen, partiellen, sowohl Fuſs- als Brustschweiſsen, flieſsenden Hämorrhoiden, Wassersucht u. s. w. *)

Endlich scheint auch langsam und träg die Aufsaugung vor sich zu gehen, wenn es sehr heiſs und die Atmosphäre überreich an Elektrizität ist u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Aus mehreren dieser Gründe scheint es mir auch, als würde die *Méthode endermique* in der Cholera, wo man es mit einer fast todten Haut zu thun hat, nichts leisten, obgleich sie einigemal dabei in Vorschlag gekommen ist.

IV.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Geschichte und Arbeiten der Medizinisch-Chirurgischen Gesellschaft zu Berlin im Jahre 1832.

Die Gesellschaft hat ihre Versammlungen und Arbeiten regelmäſsig und ununterbrochen fortgesetzt, und sie erfreuete sich dabei nicht bloſs inländischer, sondern auch auswärtiger intereressanter Mittheilungen. — Die Zahl der ordentlichen Mitglieder vermehrte sich, und mehrere auswärtige Gelehrte wurden ihr als correspondirende Mitglieder zugesellt. — Die Bibliothek wurde theils durch Ankauf, theils durch Geschenke in- und ausländischer Mitglieder bedeutend vermehrt, und durch den Bibliothekar, Hrn. Dr. *Hesse* und Hrn. Mediz. Rath *Bremer* ein Katalog derselben verfaſst und dem Druck übergeben, wovon jedes Mitglied ein Exemplar erhielt. — Auſser den nach der Ordnung folgenden Vorträgen und den gewöhnlichen Mittheilungen über praktische Gegenstände und neue literarische Erscheinungen, füllten Berichte über neue, an einzelne Mitglieder vertheilte, medizinische Werke die Versammlungsstunden aus. — Zur Vervollständigung der Kenntniſs der herrschenden Krankheits-Constitution wurde die Einrichtung getroffen, daſs, da oft die prak-

fisch beschäftigten Mitglieder gehindert werden, persönlich in den Versammlungen zu erscheinen, alle 14 Tage ihre Bemerkungen darüber schriftlich der Gesellschaft mitgetheilt wurden, eine Einrichtung, welche für diesen Zweck die erfreulichsten Früchte trug, und es möglich machte, dafs daraus alle Monate dem Publikum in diesem Journale Nachrichten über die in Berlin herrschenden Krankheiten vorgelegt wurden. — Es wurde endlich zur Erreichung einer historischen Uebersicht der grofsen Menge der bisher in Betreff der Cholera gemachten Erfahrungen und ihrer Resultate beschlossen, eine Preisaufgabe darüber aufzustellen und dieselbe öffentlich bekannt gemacht.

Die Gesellschaft hatte den Verlust dreier würdiger Mitglieder durch den Tod zu beklagen: des Geh. Raths *Rudolphi*, Prof. *Wolfart* und des Hofmedicus *Hesse*. Neu aufgenommen wurden zu ordentlichen Mitgliedern die Herren: Doctor *Bürger*, *Isensee*, *Steinthal*, *Phoebus*, *Reisig*, Staabsarzt *Bahn* und Prof. *Froriep*.

Bestand der Gesellschaft im Jahre 1832.

Direktorium.

Direktor: Staatsrath *Hufeland*. Vicedirektor: Präsident *Rust*.

Vorsteher.

Hr. Geh. Rath *Bartels*.
Hr. Med. Rath *Bremer*, Secretair.
Hr. Gen. Staabsarzt *Büttner*.
Hr. Geh. R. *Heim*, Censor.
Hr. Geh. R. *Hermbstädt*.
Hr. Dr. *L. Hesse*, Bibliothekar.
Hr. Staatsrath *Hufeland*, Direktor.
Hr. Hofrath *Hufeland*.
Hr. Geh. Rath *Klug*.
Hr. Hofr. *Kunzmann*, Vice-Secretair.
Hr. Geh. Rath *v. Gräfe*.
Hr. Prof. *Osann*, correspond. Secretair.
Hr. Präsident *Rust*, Vice-Direktor.
Hr. Gen. Chirurg. *Völtzke*, Vice-Censor.
Hr. Gen. St. Arzt *v. Wiebel*.

Ordentliche Mitglieder.

Hr. Dr. *Angelstein*.
Hr. Dr. *Arndt*.
Hr. Dr. *Ascherson*.
Hr. Staabsarzt *Bahn*.
Hr. Reg. Rath Dr. *Barez*.
Hr. Dr. *Becker*.
Hr. Dr. *Behrend*.
Hr. Dr. *Bing*.
Hr. Dr. *Blömer*.
Hr. Dr. *Böhr*.

Hr.

Hr. Dr. *Breyer.*
Hr. Dr. *Bürger.*
Hr. Dr. *Burz.*
Hr. Med. Rath *Busch.*
Hr. Med. Rath *Busse.*
Hr. Med. Rath *Casper.*
Hr. Dr. *Dann.*
Hr. Prof. *Dieffenbach,*
Hr. Dr. *Dielitz.*
Hr. Ob. Thierarzt *Dietrich.*
Hr. Med. Rath *Eck.*
Hr. Dr. *Eckard.*
Hr. Prof. *Ehrenberg.*
Hr. Dr. *Friedheim.*
Hr. Prof. *Froriep.*
Hr. Dr, *Fürst.*
Hr. Med. Rath *Gräfe.*
Hr. Staabsarzt *Grosheim.*
Hr. Dr. *Haseloff.*
Hr. Hofrath *Hauk.*
Hr. Prof. *Hecker.*
Hr. Dr. *Heim jun.*
Hr. Dr. *Hentschel.*
Hr. Ob. Thierarzt *Hertwig.*
Hr. Dr. *Herzberg.*
Hr. Dr. *Hayn.*
Hr. Dr. *Hildebrand.*
Hr. Dr. *Hofmann.*
Hr. Geh. Rath *Horn.*
Hr. Dr. *Ippel.*
Hr. Dr. *Isensee.*
Hr. Dr. *Jaffé.*
Hr. Prof. *Jüngken.*
Hr. Dr. *Klaproth.*
Hr. Geh. Rath *Kluge.*
Hr. Dr. *Koner.*
Hr. Ob. Med. Rath *Kothe.*
Hr. Prof. *Kranichfeld.*
Hr. Dr. *Krause.*
Hr. Dr. *Kunde.*
Hr. Dr. *Lehwefs.*
Hr. Dr. *Leo.*
Hr. Geh. Rath *Lichtenstein.*
Hr. Dr. *Lieber.*
Hr. Geh. Rath *Link.*
Hr. Dr. *Löwenthal.*
Hr. Dr. *Mangold.*
Hr. Dr. *Mertens.*
Hr. Dr. *Meyer* (abwesend).
Hr. Dr. *Michaelis.*
Hr. Physicus Dr. *Natorp.*
Hr. Dr. *Oppert.*
Hr. Dr. *Phöbus.*
Hr. Prof. *Reich.*
Hr. Dr. *Reisig.*
Hr. Regim. Arzt *Richter* (abwesend).
Hr. Dr. *Romberg.*
Hr. Dr. *Sachs.*
Hr. Dr. *Scheibel.*
Hr. Dr. *Schmidt.*
Hr. Dr. *L. Schmidt.*
Hr. Dr. *Schönberg.*
Hr. Prof. *Schultz.*
Hr. Gen. Div. Arzt *Schulze.*
Hr. Dr. *Schubke.*
Hr. Med. Rath *Staberoh.*
Hr. Gen. Div. Arzt *Stark.*
Hr. Dr. *Steinthal.*
Hr. Hofrath *Steinrück.*
Hr. Dr. *v. Stosch.*
Hr. Prof. *Sundelin.*
Hr. Dr. *Tesmer.*
Hr. Dr. *Thaer.*
Hr. Dr. *Thümmel.*
Hr. Dr. *Troschel.*
Hr. Geh. Med. Rath *Trüstedt.*
Hr. Prof. *Turte.*
Hr. Prof. *Wagner.*
Hr. Dr. *Weigersheim.*
Hr. Dr. *Westphal.*
Hr. Geh. Rath *Wolff.*
Hr. Dr. *Zimmermann.*

Correspondirende Mitglieder.

1824.

Hr. Dr. *Abercrombie* zu Edinburgh.
Hr. *J. Abernethy* zu London.
Hr. *W. Adams* zu London.
Hr. Dr. *Albers*, Med.-Rath zu Gumbinnen.
Hr. Dr. *F. L. Augustin*, Regierungs-Rath zu Potsdam.
Hr. Dr. *J. H. F. von Autenrieth*, Kanzler und Professor von Tübingen.
Hr. Dr. *F. A. G. Berndt*, Professor zu Greifswald.
Hr. Dr. *E. Bischoff*, Professor zu Bonn.
Hr. *G. Blane* zu London.
Hr. Dr. *Bojanus*, Professor zu Wilna.
Hr. Dr. *Borges*, Regierungs-Rath zu Münster.
Hr. Dr. *Bousquet* zu Paris.
Hr. Dr. *J. J. Brandis*, Etats-Rath u. Leibarzt zu Kopenhagen.
Hr. Dr. *Val. L. Brera*, Professor zu Padua.
Hr. Dr. *Breschet* zu Paris.
Hr. Dr. *Buttini* zu Genf.
Hr. Dr. *C. G. Carus*, Professor zu Dresden.
Hr. Dr. *Cederschiöld* zu Stockholm.
Hr. Dr. *H. von Chaufepié* zu Hamburg.
Hr. Dr. *M. J. F. Chelius*, Professor zu Heidelberg.
Hr. Dr. *L. Choulant*, Professor zu Dresden.
Hr. Dr. *J. A. Chrestien*, Professor zu Montpellier.
Hr. Dr. *Clarus*, Professor zu Leipzig.
Hr. Dr. *H. Cloquet*, Professor zu Paris.
Hr. Dr. *J. Cloquet*, Professor zu Paris.
Hr. Dr. *Coindet* zu Genf.
Hr. Dr. *J. G. Conradi*, Hofrath u. Prof. zu Göttingen.
Hr. Dr. *Configliachi*, Professor zu Pavia.
Hr. *A. Cooper* zu London.
Hr. *Th. Copeland* zu London.
Hr. Dr. *Al. Crichton*, Etats-Rath zu London.
Hr. Dr. *A. W. Crichton*, Leibarzt zu St. Petersburg.
Hr. Dr. *A. Duncan jun.*, Professor zu Edinburg.
Hr. Dr. *Eberle* zu Philadelphia.
Hr. Dr. *C. J. Eckström* zu Stockholm.
Hr. Dr. *J. F. Erdmann*, Staatsrath u. Professor zu Dorpat.
Hr. Dr. *Erhardt*, Professor zu Inspruk.
Hr. Dr. *Fischer*, Regierungs-Rath zu Erfurt.
Hr. Dr. *J. Frank*, Etats-Rath und Professor zu Wilna.
Hr. Dr. *Frank*, Regierungs-Rath zu Frankfurt a. d. O.
Hr. Dr. *G. Frick* zu Baltimore.

Hr. Dr. *Friedländer* zu Paris.
Hr. Dr. *G. F. J. Friese*, Regierungs-Rath zu Breslau.
Hr. Dr. *L. F. von Froriep*, Ob. Med.-Rath zu Weimar.
Hr. Dr. *Gerardin* zu Neu-Orleans.
Hr. Dr. *Gerson* zu Hamburg.
Hr. Dr. *Göden* in Mecklenburg.
Hr. Dr. *Gosse* zu Genf.
Hr. Dr. *G. Gregory* zu London.
Hr. Dr. *von Gumpert*, Regierungs-Rath zu Posen.
Hr. Dr. *Gumprecht*, Hofrath zu Hamburg.
Hr. Dr. *P. C. Hartmann*, Professor zu Wien.
Hr. Dr. *Ch. F. Harles*, Geh. Hofrath u. Prof. zu Bonn.
Hr. Dr. *v. Harz*, Geh.-Rath und Leibarzt zu München.
Hr. Dr. *Hegewisch*, Professor zu Kiel.
Hr. Dr. *Ph. Heineken* zu Bremen.
Hr. Dr. *Henke*, Professor zu Erlangen.
Hr. Dr. *C. Himly*, Hofrath und Professor zu Göttingen.
Hr. Dr. *Gyspert Hodenpyl* zu Rotterdam.
Hr. Dr. *Holst*, Professor zu Christiania.
Hr. Dr. *Howitz*, Professor zu Kopenhagen.
Hr. Dr. *Huschke*, Geh. Hofr. u. Leibarzt zu Weimar.
Hr. Dr. *M. Jacobi*, Medicinal-Rath zu Siegburg.
Hr. Dr. *F. Jaeger*, Hofmedikus zu Stuttgardt.
Hr. Dr. *Julius* zu Hamburg.
Hr. Dr. *Kausch*, Regierungs-Rath zu Liegnitz.
Hr. Dr. *Kessel*, Regierungs-Rath zu Königsberg.
Hr. Dr. *Kieser*, Hofrath und Professor zu Jena.
Hr. Dr. *Kleefeld*, Regierungs-Rath zu Danzig.
Hr. Dr. *Klose*, Professor in Breslau.
Hr. Dr. *Kölpin*, Regierungsrath zu Stettin.
Hr. Dr. *L. Kraus* zu Göttingen.
Hr. Dr. *F. L. Kreysig*, Hofr. u. Leibarzt zu Dresden.
Hr. Dr. *Langenbeck*, Hofrath und Prof. zu Göttingen.
Hr. Dr. *von Larrey* zu Paris.
Hr. Dr. *J. Locher* zu Zürich.
Hr. Dr. *J. von Loder*, Etats-Rath zu Moskau.
Hr. Dr. *Lorinser*, Regierungs-Rath zu Cöslin.
Hr. Dr. *van Maanen*, Professor zu Amsterdam.
Hr. Dr. *Märker*, Regierungsrath zu Marienwerder.
Hr. Dr. *J. Malfatti* zu Wien.
Hr. Dr. *Martini* zu Paris.
Hr. Dr. *Meyer*, Etatsrath zu Petersburg.
Hr. Dr. *J. P. M. Mogalla*, Regier.-Rath zu Breslau.
Hr. Dr. *Müller*, Hofmedikus zu Petersburg.
Hr. Dr. *J. C. Naegele*, Geh. Hofr. u. Prof. zu Heidelberg.

Hr. Dr. *Nasse*, Professor zu Bonn.
Hr. Dr. *J. F. Niemann*, Regier.-Rath zu Merseburg.
Hr. Dr. *Omodei* zu Mayland.
Hr. Dr. *C. Otto*, Professor zu Kopenhagen.
Hr. Dr. *Palloni* zu Livorno.
Hr. Dr. *J. F. Pierer*, Hofrath zu Altenburg.
Hr. Dr. *J. A. Pitschaft* zu Heidelberg.
Hr. Dr. *Prunelle* zu Paris.
Hr. Dr. *F. A. B. Puchelt*, Professor zu Leipzig.
Hr. Dr. *Rahn* zu Zürich.
Hr. Dr. *J. v. Rehmann*, Etats-Rath u. Leibarzt zu Petersburg.
Hr. Dr. *G. H. Remer*, Medizinal-Rath u. Prof. zu Breslau.
Hr. Dr. *J. C. Renard* zu Mainz.
Hr. Dr. *Richter*, Professor in Königsberg.
Hr. Dr. *Ringseis*, Medizinal-Rath zu München.
Hr. Dr. *A. Roeschlaub*, Professor zu Landshut.
Hr. Dr. *J. C. H. Roloff*, Regier.-Rath zu Magdeburg.
Hr. Dr. *Royer-Collard*, Professor zu Paris.
Hr. Dr. *v. Rühl*, Etats-Rath u. Leibarzt zu Petersburg.
Hr. Dr. *J. D. W. Sachse*, Leibmedikus zu Schwerin.
Hr. Dr. *Schlegel*, Regierungs-Rath zu Oppeln.
Hr. Dr. *von Schönberg*, Archiater zu Copenhagen.
Hr. Dr. *F. J. C. Sebastian*, Professor zu Heidelberg.
Hr. Dr. *Seiler*, Hofrath und Direktor zu Dresden.
Hr. Dr. *Stark*, Geh. Hofr. u. Prof. zu Jena.
Hr. Dr. *C. Stark*, Hofrath und Professor zu Jena.
Hr. Dr. *Steffen*, Medizinal-Rath zu Stettin.
Hr. Dr. *F. Stieglitz*, Leibarzt zu Hannover.
Hr. Dr. Freiherr *D. v. Stift*, Geh. Conferenz-Rath zu Wien.
Hr. Dr. *v. Stoffregen*, Etats-Rath u. Leibarzt zu Petersburg.
Hr. Dr. *Stoll*, Regierungs-Rath zu Arensberg.
Hr. Dr. *G. L. F. Succow*, Geh. Hofr. u. Prof. zu Jena.
Hr. Dr. *Tantini*, zu Pisa.
Hr. Dr. *J. Thomson*, Professor zu Edinburg.
Hr. Dr. *Thomassen a Thuessink*, Prof. zu Gröningen.
Hr. Dr. *Tribolet* zu Bern.
Hr. Dr. *Ulrich*, Medizinal-Rath zu Koblenz.
Hr. Dr. *Unger*, Mediz.-Rath u. Prof. zu Königsberg.
Hr. Dr. *Uwins* zu London.
Hr. Dr. *S. G. Vogel*, Geh. Rath zu Rostock.
Hr. Dr. *Vrolick*, Professor zu Amsterdam.
Hr. Dr. *Wachter*, K. Leibchirurgus zu Haag.
Hr. Dr. *Ph. v. Walther*, Hofr. u. Prof. zu Bonn.

Hr. Dr. *Webster* zu London.
Hr. Dr. Freiherr *v. Wedekind*, Geh. Rath zu Darmstadt.
Hr. Dr. *F. G. Wegeler*, Regierungs-Rath zu Koblenz.
Hr. Dr. *Weigel*, Leibarzt zu Stockholm.
Hr. Dr. *J. Wendt*, Professor zu Breslau.
Hr. Dr. *J. C. W. Wendt*, Professor zu Kopenhagen.
Hr. Dr. *Wolff*, Medizinal-Präses zu Warschau.
Hr. Dr. *Woyde*, Med. Rath zu Warschau.
Hr. Dr. Freiherr *von Wylie*, Etats-Rath und Leibarzt zu Petersburg.

1825.

Hr. Dr. *von Ammon*, Professor zu Dresden.
Hr. Dr. *Assing* in Hamburg.
Hr. Dr. *Bang*, Professor zu Kopenhagen.
Hr. Dr. *J. R. Bischoff*, Professor zu Prag.
Hr. Dr. *Fodéré* in Straſsburg.
Hr. Hofrath *Frank* in Dresden.
Hr. Dr. *Everard Home* in London.
Hr. Dr. *Howship* in London.
Hr. Dr. *Fr. Jaeger* in Wien.
Hr. Professor *Kern* zu Wien.
Hr. Dr. *Kölreuter* in Karlsruhe.
Hr. Dr. *Kranichfeld* in Petersburg.
Hr. Protomedikus *Lenhossek* in Pesth.
Hr. Dr. *Leroux* in Paris.
Hr. Dr. *Prela* in Rom.
Hr. Leibarzt *Raimann* in Wien.
Hr. Dr. *Retzius*, Professor zu Stockholm.
Hr. Geh. Rath Dr. *J. Schaeffer* zu Regensburg.
Hr. Geh. Rath Dr. *J. Ulrich Gottl. Schäffer* zu Regensburg.
Hr. Dr. *Schnurrer* in Stuttgard.
Hr. Med. Rath Dr. *Wetzler* in Augsburg.
Hr. Professor *Zang*.

1826.

Hr. Geh. Rath und Professor *Bartels* in Marburg.
Hr. Hofrath *Brandes* zu Salzufeln.
Hr. Gen. Staabsarzt Dr. *Eichheimer* zu München.
Hr. Hofrath Dr. *Fischer* zu Lüneburg.
Hr. Dr. *Friedreich*, Professor in Würzburg.

Hr. Dr. Graf *Karl von Harrach* in Wien.
Hr. Dr. *Hasper*, Professor in Leipzig.
Hr. Dr. *Heusinger*, Professor in Würzburg.
Hr. Dr. *Huschke*, Professor in Jena.
Hr. Gen. Staabs-Arzt *v. Isfordink* in Wien.
Hr. Dr. *Joerg*, Professor in Leipzig.
Hr. Dr. *Kopp*, Oberhofrath zu Hanau.
Hr. Dr. *Krombholz*, Professor in Prag.
Hr. Dr. *Krutge*, Medicinal-Rath in Breslau.
Hr. Dr. *Naderni* in Prag.
Hr. Dr. *Pfeifer*, Prof. in Bamberg.
Hr. Dr. *E. Pohl* in Wien.
Hr. Dr. *Röschlaub*, Professor in Landshut.
Hr. Dr. *Sachs*, Professor in Königsberg.
Hr. Primärarzt Dr. *Schiffner* in Wien.
Hr. Dr. *Schweigger*, Professor in Halle.
Hr. Dr. *Schweigger-Seidel*, Professor in Halle.
Hr. Dr. *Trommsdorff*, Hofrath zu Erfurt.
Hr. Dr. *Weese* in Thorn.
Hr. Dr. *Wenzel*, Geh. Rath in Frankfurt.
Hr. Dr. *Wurzer*, Geh. Rath im Marburg.

1827.

Hr. Dr. *K. Behr* zu Bernburg.
Hr. Dr. *Gustav Bischof*, Professor in Bonn.
Hr. Dr. *Gilbert Blane*, zu London.
Hr. Dr. *Chapmann*, in Philadelphia.
Hr. Dr. *Civiale* in Paris.
Hr. Dr. *William Coulson* in London.
Hr. Dr. *Dierbach*, Professor zu Heidelberg.
Hr. Dr. *Dornblüth* zu Plau in Mecklenburg.
Hr. Dr. *Fodéré* in Strafsburg.
Hr. Dr. *Frick*, dirigirender Wundarzt des neuen Krankenhauses zu Hamburg.
Hr. Dr. *Godmann*, Professor in Philadelphia.
Hr. Dr. *Augustin Bozzi Granville* in London.
Hr. Dr. *Griffa* in Turin.
Hr. Dr. *J. Hamilton* in Edinburg.
Hr. Dr. *Hosak*, Professor in New-York.
Hr. Dr. *Eduard Hufeland* auf Marxdorf.
Hr. Dr. *Jordan* zu Paris.
Hr. Professor *Kühn* zu Leipzig.

Hr. Dr. *Etienne St. Marie* in Lyon.
Hr. Dr. *Marx*, Professor in Göttingen.
Hr. Dr. *Michaelis*, Physikus in Aschersleben.
Hr. Dr. *Jean Baptiste Montfalcon* in Lyon.
Hr. Dr. *Edward John Spry* in London.

1 8 2 8.

Hr. Dr. *J. Armstrong* in London.
Hr. Dr. *Barkhausen* in Bremen.
Hr. Dr. *Charles Bell* in London.
Hr. Professor *Blasius* zu Halle.
Hr. Dr. *W. Blizard* in London.
Hr. Dr. *Brachet* in Lyon.
Hr. Dr. *B. C. Brodie* in London.
Hr. Dr. *G. M. Burrows* in London.
Hr. Dr. *von dem Busch* in Bremen.
Hr. Dr. *Cheyne* in London.
Hr. Dr. *J. C. Curtis* in London.
Hr. Dr. *Friedländer*, Professor in Halle.
Hr. Dr. *Galenowski*, Professor in Wilna.
Hr. Dr. *Gegenbauer* in Teplitz.
Hr. Dr. *G. J. Guthrie* in London.
Hr. Dr. *Heidler* in Marienbad.
Hr. Dr. *Heinroth*, Professor in Leipzig.
Hr. Professor *Hesselbach* zu Bamberg.
Hr. Dr. *Hutchinson* in London.
Hr. Dr. *Katzknoski*, Professor in Wilna.
Hr. Dr. *W. Lawrence* in London.
Hr. Dr. *Mitterbacher* in Karlsbad.
Hr. Dr. *Olbers* in Bremen.
Hr. Dr. *Rapou* in Lyon.
Hr. Hofrath *Scheu* in Marienbad.
Hr. Dr. *Scouteten*, Professor in Metz.
Hr. Dr. *Stiebel* zu Frankfurt a. M.
Hr. Dr. *Stoltz* in Teplitz.
Hr. Dr. *Travers* in London.

1 8 2 9.

Hr. Dr. *Balzer*, Professor in Giessen.
Hr. Dr. *Barbantini*, Professor zu Lucca.

Hr. Dr. *Bellingall*, Professor in Edinburg.
Hr. Dr. *Fasetta* zu Venedig.
Hr. Dr. *Giel* in München.
Hr. Professor Dr. *R. J. Graves*, Arzt am Hospital zu Dublin.
Hr. Dr. *Gruber*, Physikus zu Mosbach am Neckar.
Hr. Dr. *C. Ch. Hille*, Arzt zu Dresden.
Hr. Dr. *Paul Hornaninow* zu Petersburg.
Hr. Dr. *Guerin de Mamers* zu Paris.
Hr. Dr. *Meyer*, Ober-Staabsarzt zu Karlsruhe.
Hr. Dr. *Dom. Meli*, Prof. zu Ravenna.
Hr. Dr. *Peter Pelechin* zu Petersburg.
Hr. Dr. *Alfred C. Post* in New-York.
Hr. Dr *Prieger*, Physikus zu Kreuznach.
Hr. Dr. *Rau*, Hofrath zu Gieſsen.
Hr. Dr. *Whytely Stokes*, Professor zu Dublin.
Hr. Dr. *William Stokes*, Arzt am Hospital zu Dublin.
Hr. Dr. *Th. Tourtual* zu Münster.
Hr. Dr. *von Vering* zu Wien.
Hr. Reg. Arzt und Professor *Wutzer* zu Münster.
Hr. Dr. *Zuanin* zu Venedig.

1830.

Hr. Dr. *D'Aumerie*, Badearzt zu Scheveningen.
Hr. Dr. *Gasp. Barzellotti*, Professor in Pisa.
Hr. Dr. *Giac. Barzellotti*, Professor in Pisa.
Hr. Dr. *Betty*, Prof. und Sanitätschef zu Livorno.
Hr. Dr. *Commelli*, Professor in Bologna.
Hr. Dr. *Franceschi*, Leibarzt des Herzogs von Lucca.
Hr. *Fr. von Hildenbrand*, Professor zu Pavia.
Hr. Dr. *Lombard* zu Genf.
Hr. Dr. *Magliari* zu Neapel.
Hr. Dr. *Malik* zu Prag.
Hr. Dr. *Mojon* in Genua.
Hr. Dr. *Nanula*, Professor in Neapel.
Hr. Dr. *L. Pacini* in Genua.
Hr. Dr. *Quadri* in Neapel.
Hr. Dr. *Ritgen*, Geh. Med. Rath in Gieſsen.
Hr. Dr. *Salvator Ronchi*, Leibarzt des Königs beider Sicilien.
Hr. Dr. *L. Sacco* in Mailand.
Hr. Dr. *Savaresi* in Neapel.

Hr. Dr. *von Siebold*, Professor zu Marburg.
Hr. Dr. *Simone* in Neapel.
Hr. Dr. *Tenore* in Neapel.
Hr. Dr. *Vezin* zu Osnabrück.
Hr. Dr. *B. Vulpes*, Professor in Neapel.
Hr. Dr. *Worms*, Kreisphysikus zu Wittstock.
Hr. Dr. *Giov. Mar. Zecchinelli* in Mailand.

1 8 3 1.

Hr. Dr. *Andrejewski*, aus Süd-Rufsland.
Hr. Dr. *Arntzenius* in Holland.
Hr. Dr. *Beckers* in Holland.
Hr. Dr. *Distlbrunner*, K. Baier. Leibarzt u. Medizinalrath.
Hr. Dr. *Dupasquier* zu Lyon.
Hr. Dr. *Gensoul* zu Lyon.
Hr. Dr. *Hendricks*, Professor in Holland.
Hr. Dr. *Heufelder* in Trier.
Hr. Dr. *Leupoldt*, Professor in Erlangen.
Hr. Dr. *Meyer* zu Baden bei Wien.
Hr. Dr. *Polinière* zu Lyon.
Hr. Dr. *H. C. Riecken* zu Birkenfeld.
Hr. Dr. *Wagner* zu Odessa.

1 8 3 2.

Hr. Dr. *J. Etienne Dom. Esquirol* zu Paris.
Hr. Dr. *C. C. H. Marc*, Leibarzt des Königs von Frankreich.
Hr. Dr. *Mosing* zu Lemberg.
Hr. *L. R. Villermé* zu Paris.

Arbeiten der Gesellschaft im Jahre 1832.

Den 6. *Januar.* Hr. Staatsrath *Hufeland* theilte einen Bericht über die Geschäfte der Gesellschaft im vergangenen Jahre mit; hierauf den Jahresbericht über den gedeihlichen Fortgang des Vereins zur Unterstützung nothleidender Aerzte, zuletzt Betrachtungen über die Verbreitung der Cholera und über die Contagiosität derselben.

Den 20. *Januar.* Hr. Dr. *Romberg* Beobachtungen über die bei der Cholera gemachten Erfahrungen;

ferner Mittheilung von Hrn. Med. Rath Dr. *Casper's* handlung der Cholera mit kalten Begiefsungen. Hr. *Sundelin* über den Krampf und dessen praktische theilung: in activen, entzündlichen, nervösen, adyn schen, erethistischen und Verstimmungskrampf.

Den 10. *Februar.* Hrn. Dr. *Romberg* fortges Mittheilung seiner Erfahrungen über die Cholera. Prof. *Sundelin* Bemerkungen über Entzündung als F setzung seiner frühern Bemerkungen. Hr. Dr. *Hi brand* trug einen Auszug aus den Petersburger Ber ten über die Cholera vor.

Den 9. *März.* Hr. Med. Rath Dr. *Busch* Beoba tungen über eine eigene Erweichung des Beckens b weiblichen Geschlecht; die Krankheit gehört der Pub tät an vom 25sten bis 40sten Jahre, ist mit der rhach schen nicht zu verwechseln, die vor der Pubertät St findet, und zeigte in dieser Hinsicht höchst interessa Becken vor.

Den 23. *März.* Vorlesung eines Aufsatzes vo Hrn, Med. Rath *Fischer* in Erfurt: ob es nicht endli einmal Zeit wäre, den Arzneischatz zu reformiren. H Geh. Rath *Link* über die Verderbnifs der atmosphärisch Luft, deren Grund er mehr in den darin enthaltene Dämpfen und den mit denselben verbundenen Theile setzt, als in den chemischen Bestandtheilen, welches durc Beispiele erörtert wurde. Hr. Staatsrath *Hufeland*: Einige Resultate über die Extensität und Intensität der Cholera in verschiedenen Ländern und Städten.

Den 6. *April.* Hr. Dr. *v. Stosch* Beobachtunge über die epidemische Constitution in den ersten 3 Monaten dieses Jahres, besonders in Hinsicht der nach de Cholera erfolgten Krankheiten. Hr. Staatsrath *Hufeland* Schlufs-Resultat über die Natur und Verbreitungsart der Cholera.

Den 27. *April.* Hr. Dr. *Becker* sprach von den in den Venen sich findenden Concrementen; sie sind verschieden von den Verknöcherungen der Venen und sind nicht in der Substanz der Venen, sondern ihrer Höle enthalten. Er zeigte mehrere derselben vor und theilte seine Meinung über die Entstehung derselben mit.

Den 11. *Mai.* Vorlesung einer Mittheilung des Hrn. Dr. *Siedler* zu Schönbeck über mehrere Fälle glück-

lich geheilter Epilepsie, hauptsächlich durch den Gebrauch des Zinks.

Den 25. *Mai.* Hr. Prof. Dr. *Schulz* theilte der Gesellschaft seine Beobachtungen über intermittirende Fieber mit, wozu ihm sein eigenes Leiden an demselben während 3 Monaten Gelegenheit gegeben. Nach seinen Beobachtungen setzt es einen doppelten Digestionsprozefs: den des Magens und der dünnen Gedärme, und den des Blinddarms und der dicken Gedärme. In dem Digestionsprozesse setzt er das Wesentliche des Fiebers und nach obiger Annahme nimmt er zweierlei Ursachen des intermittirenden Fiebers an: nämlich entweder eine gestörte Thätigkeit des Magens oder des Dickdarms. Auch will er beobachtet haben, dafs bei dem Gebrauche des Chinins die Excremente sich schwarz färbten, mehr oder weniger dunkel, je nach der genommenen Menge.

Den 7. *Juni.* Hr. Prof. Dr. *Osann* trug eine kurze Uebersicht der Heilquellen vor in Bezug ihrer Lage, ihres Ursprungs und der Gebirgslagen; Eintheilung nach den Ländern, dann nach den Gebirgszügen. Hr. Prof. Dr. *Dieffenbach* theilte einen interessanten Fall von einer viele Jahre gedauert habenden hoch oben im Mastdarm befindlichen Striktur mit, welche von vielen Wundärzten vergeblich als Striktur behandelt worden war, und endlich durch die Herausarbeitung einer grofsen Menge darüber angesammelter und verhärteter Faeces gelöst und gehoben wurde.

Den 22. *Juni.* Hr. Dr. *Breyer* suchte in einem Vortrage zu zeigen, wie der elektrisch-magnetisch-chemische Prozefs auf das animalische Leben anzuwenden sey.

Den 6. *Juli.* Hr. Prof. Dr. *Dieffenbach:* praktische Beobachtungen über Hernien und deren verschiedene, zweckmäfsige Behandlung; hierauf zeigte er mehrere Exemplare von Salamandern vor, an denen er Versuche mit Regeneration der Theile angestellt hatte, mit der Bemerkung, dafs bei diesen Geschöpfen nach der Verwundung eines Theiles, auch der geringsten, die Natur den kranken Theil abstöfst und ganz reproducirt.

Den 20. *Juli.* Hr. Prof. Dr. *Wagner:* Mittheilung mehrerer forensischer Fälle. Während seiner Praxis sind ihm wenigstens 25 Fälle vorgekommen, in welchen die

Lungenprobe angestellt worden, und in keinem derselben hat sie den Erwartungen nicht entsprochen, sondern stets im Einklang mit den übrigen vorgefundenen Zeichen das Fragliche bewiesen. Zum Schluſs ein Gutachten über die Zurechnungsfähigkeit eines wegen vollführten Mordes verhafteten Menschen.

Den 10. *August.* Hr. Prof. *Kranichfeld* Bemerkungen über psychische Krankheiten und deren gehörige Begründung auf sowohl somatischem als psychischem Wege.

Den 24. *August.* Hr. Geh. Rath *Hermbstädt* seine Bemerkungen über die neuern Pharmacopöen, wobei er unter andern zeigte, daſs die Spieſsglaspräparate so abgeändert sind, daſs sie jetzt ganz andere Präparate sind, als sie früherhin waren, und mithin auch in ihrer Wirkung auf den menschlichen Körper ganz anders ausfallen müssen.

Den 7. *Sept.* Hr. Prof. *Hecker* eine historische Skizze über den Tarantismus.

Den 21. *Sept.* Mittheilung eines Schreibens des Hrn. Dr. *Zimmermann* in Hamburg über die glückliche Behandlung eines Falles von Cholera durch Einspritzung von verdünntem Salzwasser in die Venen.

Den 5. *Oct.* Hr. Dr. *Troschel* Erfahrung über die glückliche Anwendung der Jodine gegen Scropheln, in der von *Vogel* vorgeschriebenen Form, nach welcher die Jodine mit *Kali hydriodicum* verbunden in *Aq. dest.* aufgelöst gereicht wird.

Den 26. *Oct.* Hr. Dr. *Thümmel* Bemerkungen über die Cholera, die er in seinem Lazarethe anzustellen Gelegenheit hatte. Die Zahl sämmtlicher an der Cholera Erkrankten betrug bisher in diesem Jahre 308. Die Form der Cholera scheint intensiv sehr stark und mehr paralytisch; heftiger als im vergangenen Jahre; — sehr heftig und gefährlich ist der consecutive Typhus. Er wendete vorzugsweise in leichten Fällen Hautreize, Diaphoret. — in heftigen Fällen, Kälte äuſserlich in Form von Umschlägen, — kalte Begieſsungen und kalte Douche empfiehlt er nur sehr bedingt, Wismuth und Terpenthinöl wurde ohne Nutzen, Calomel in einigen Fällen mit Nutzen gereicht.

Den 2. *Novbr.* Hr. Dr. *Sachs* ein Fall einer Operation, in welcher er einen bedeutenden Grützbeutel ex-

stirpirte und die bedeutend entartete Grundfläche durch Anwendung des Brennschwammes und gelinden Adstringentien sehr bald heilte.

Den 16. *Nov.* Hr. Dr. *Böhr* mehrere interessante Beobachtungen von verlarvter, ja selbst schon lange Zeit ganz unbemerkt gewesener Syphilis, bei welcher sich die Hungerkur sehr hülfreich bewies.

Den 30. *Nov.* Hr. Prof. Dr. *Reich* Mittheilung einiger neuen Fälle von Cholera und interessante medicinische Nachrichten aus Rio Janeiro von Dr. *Döllinger.* Hr. Dr. *Jaffé* gab einen Auszug aus *Sandmann's* Bericht über das allgemeine Krankenhaus zu Hamburg.

Den 14 *Dec.* Hr. Med. Rath *Bremer*: die Resultate der auf Befehl des Ministeriums von Ihm, Hrn. Prof. *Hecker* und Hrn. Ober-Thierarzt Dr. *Hertwig* in der Königl. Thierarzneischule angestellten Versuche über die nach Physicus *Sonderland's* Vorschlag möglich zu machende Erzeugung von Kuhpocken durch Uebertragung des Menschenpockengiftes auf Kühe vermittelst von Pockengift imprägnirter Decken. Sie sind bisher freilich nur an einer Kuh angestellt, nicht günstig ausgefallen, obwohl mehrere bei den Versuchen beschäftigte Menschen von den Menschenpocken angesteckt wurden. Hierauf theilte Hr. Staatsrath Dr. *Hufeland* ein Schreiben der medizinischen Gesellschaft in Petersburg mit, worin der Inhalt der in dieser Zeit von ihren Mitgliedern gehaltenen Vorlesungen mitgetheilt wurde. Hr. Dr. *Thümmel* einen Auszug aus dem der Gesellschaft zugeschickten Bericht der Lyoner Aerzte über die Cholera. Zuletzt wurde die Wahl der neuen Beamten der Gesellschaft für das nächste Jahr vorgenommen.

2.

Zweiter Jahresbericht der Hufeland'schen Stiftung zur Unterstützung Noth leidender Aerzte.

Wir freuen uns, dem Publikum den gedeihlichen Fortgang und die wohlthätigen Wirkungen dieser Stiftung an-

zeigen zu können, worüber beiliegende Tabelle der Einnahme und Ausgabe das Nähere besagt.

Der Kapitalfonds ist bedeutend vermehrt, und es sind 18 unverschuldet in Noth und Hülflosigkeit gerathene, zum Theil in hohem Alter stehende Aerzte in allen Theilen der Monarchie unterstützt worden, von welchen *vier* fortlaufende Pensionen geniefsen.

Wir danken allen Theilnehmern für ihre zum Theil sehr reichlichen Beiträge, vor allen aber den Herren Regierungs-Medizinal-Räthen und Physikern, die sich der Mühwaltung der Einsammlung so thätig unterzogen haben.

Wir laden alle unsere geehrten Herren Collegen ergebenst ein, auch ferner durch ihre Mitwirkung der guten Sache förderlich zu seyn, und vertrauen darin fest auf ihren Sinn für Menschenwohl und ihren Gemeingeist.

So sehr es uns schmerzhaft gewesen ist, die mehrfach ausgesprochenen Wünsche, auch für die Noth der Wittwen und Waisen verstorbener Aerzte zu sorgen, bei dem jetzigen Bestand unserer Kasse nicht befriedigen zu können, so hegen wir doch die Hoffnung, dafs dieses in der Folge, wenn das Stamm-Capital in dem bisherigen Verhältnifs fortwächst und eine bedeutende Höhe erreicht, möglich seyn wird.

Zur allgemeinen Kenntnifsnahme ist von uns die Einrichtung getroffen worden, dafs jedem der Herren Physiker einige Exemplare der Schlufsberechnung zugefertigt werden sollen, um sie den Theilnehmern ihres Bezirks vorlegen zu können.

Wir bitten die geehrten Herren Mitglieder zur Vereinfachung und Erleichterung der Geschäftsführung ihre jährlichen Beiträge pünktlich in den Monaten Januar und Februar an die Herren Kreis-Physiker zn entrichten, und wiederholen schliefslich die Bemerkung, dafs nur solche Aerzte, welche Beiträge zur Kasse gezahlt haben, auf Unterstützung Ansprüche machen und von uns berücksichtigt werden können.

Das Direktorium der Hufeland'schen Stiftung zur Unterstützung Noth leidender Aerzte.

Barez. Hufeland. Klug. Rust. v. Wiebel.

(Hier folgt die Tabelle.)

(Zu Seite 126)

tiftung im Jahre 1832.

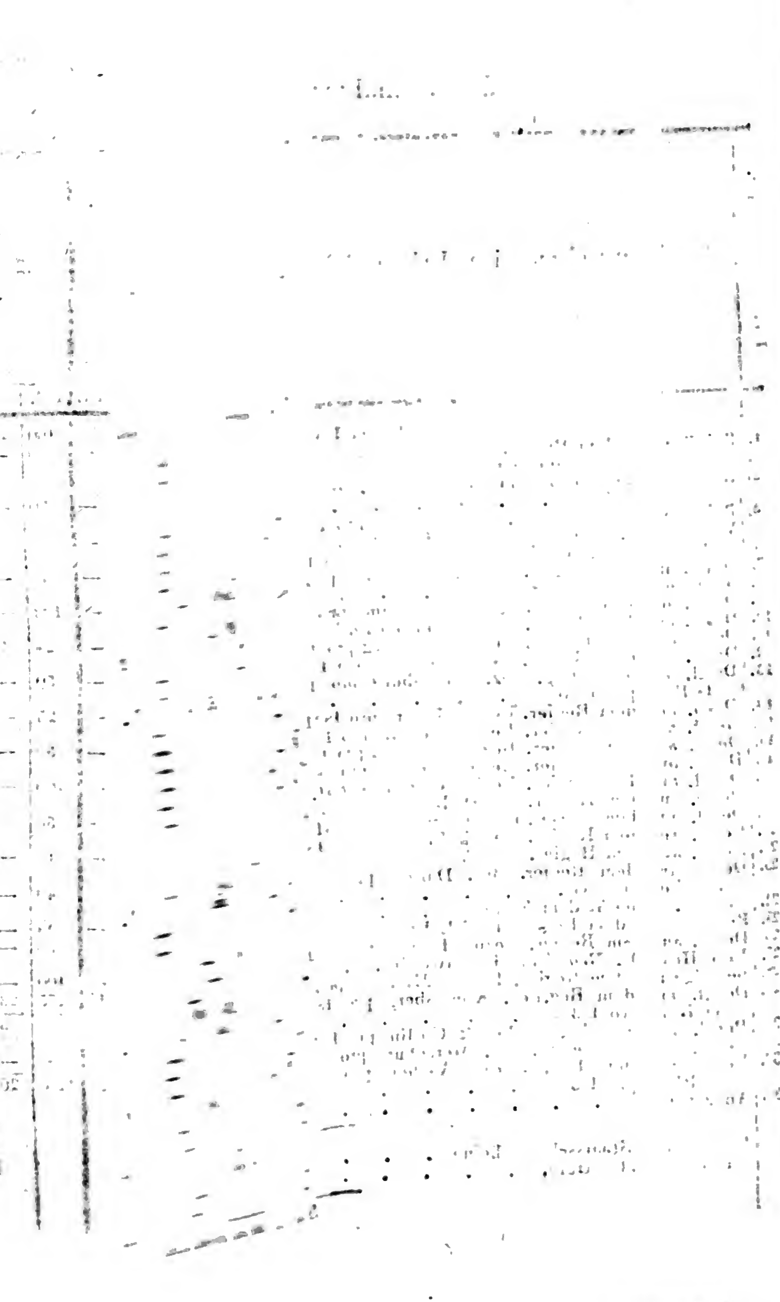
Laufende Nummer	Ausgabe im Jahre 1832.	in Golde. Rt.	in Courant. Rtl.	sg.	pf.
1	Unterstützung an Dr. B. in B.	—	100	—	—
2	Pension an Dr. S. in B. im Regier. Bez. Minden	—	100	—	—
3	Unterstützung an den Dr. W. in R. im Regier. Bezirk Posen.	—	75	—	—
4	Desgl. an den Dr. A. in B.	—	50	—	—
5, 6	Desgl. an den Wundarzt W. in S. im Regier. Bezirk Stralsund.	—	30	—	—
7, 8	Desgl. an den Kreis-Chirurgus H. in A. im Regier. Bezirk Arnsberg.	—	30	—	—
9, 10	Pension an den Dr. J. in S. im Regier. Bezirk Stettin.	—	100	—	—
11, 12	Unterstützung an den Wundarzt K. in S. im Regier. Bezirk Coblenz	—	24	9	6
13	Desgl. an den Dr. Z. in G. im Regier. Bezirk Oppeln.	—	50	—	—
14, 15	Desgl. an den Kreis-Chirurgus B. in W. im Reg. Bezirk Cöln.	—	25	—	—
16, 17	Desgl. an den Dr. A. in B. im Regier. Bezirk Bromberg.	—	50	—	—
18, 19	Pension an den Dr. L. in M. im Regier. Bezirk Liegnitz.	—	100	—	—
20, 21	Unterstützung an den Dr. W. in E. im Regier. Bezirk Cöln.	—	50	—	—
22, 23	Desgl. an den Wundarzt G. in K. im Regier. Bezirk Oppeln.	—	15	—	—
24	Desgl. an den Dr. R. in N. im Regier. Bezirk Münster	—	40	—	—
25, 26	Desgl. an den Dr. W. in L. im Regier. Bezirk Frankfurt	—	25	—	—
27	Desgl. an den Dr. M. in B.	—	50	—	—
28, 29	Pension an den praktischen Arzt G. in R. im Regier. Bezirk Münster.	—	100	—	—
	ur Geschäftsführung.	15	275	23	9
30	Summa	15	1290	3	3
31	um Ankauf von 3100 Rthl. St. Schuldscheinen.	—	2948	23	6
32	um Umsatz gegen Courant.	230	—	—	—
33	Summa	245	4238	26	9

Abschluſs.

innahme: 7400 Rthlr. in St. Pap. — 255 Rthlr. in Golde. — 4839 Rth. 20 Sgr. 11 pf. Cour.

usgabe: 245 Rthlr. in Golde. — 4238 Rthlr. 26 Sgr. 9 pf. Cour.

stand: 7400 Rthl. in St. Pap. — 10 Rthlr. in Golde — 600 Rthl. 24 Sgr. 2 pf. Cour.



3.

Monatlicher Bericht *über* *den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin,* mitgetheilt *aus den Akten der Mediz.-Chirurg. Gesellschaft.*

Monat Januar. *)

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 321 Knaben,
299 Mädchen.

620 Kinder.

Es starben: 193 männlichen,
167 weiblichen Geschlechts über 10 Jahren.
356 Kinder unter 10 Jahren.

716 Personen.

Mehr gestorben als geboren 96.

Im Januar des vergangenen Jahres wurden

geboren: 373 Knaben.
390 Mädchen,

763 Kinder.

Es starben: 265 männlichen,
224 weiblichen Geschlechts.
320 Kinder.

809 Personen.

Es starben mehr als geboren wurden 46,

In Verhältniſs zum Monate Januar des vor. Jahres wurden weniger geboren 143 und starben 93 weniger.

*) Genauer vom 29. Dezember bis 25. Januar.

Der catarrhalische Charakter der Krankheiten prävalirte in diesem Monate; die gastrische Complication, die im verwichenen Monate sich zum catarrhalischen gesellt hatte, trat mehr in den Hintergrund. Anginöse Zufälle waren nicht selten, eben wie erysipelatöse Entzündungen, die bisweilen einen tödtlichen Ausgang hatten. Wechselfieber fanden sich wieder ein und vermehrten sich gegen Ende des Monats, waren aber nicht hartnäckig und wichen meistens der Anwendung des Salmiaks mit bittern Extracten. Keichhusten verbreitete sich, und Croup kam in einigen Fällen vor, eben wie Stomacace. Unter den Ausschlagskrankheiten waren Masern noch sehr verbreitet, behielten aber den bisherigen gutartigen Charakter; daneben finden sich fortdauernd Varicellen und Varioloiden, auch Pocken, an denen in diesem Monate wieder 5 Personen, unter denen sich 3 Erwachsene befanden, gestorben sind.

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung, Alters wegen	23	27	—	—	50
An Schwäche bald nach der Geburt.	—	—	8	7	15
An Entkräftung.	1	—	8	5	14
Unzeitig oder todt geboren	—	—	14	15	29
Beim Zahnen.	—	—	6	9	15
Am Brustkrampf.	—	—	1	1	2
Unter Krämpfen.	—	—	42	44	86
An Skropheln u. Drüsenkrankheit	—	—	—	2	2
An der englischen Krankheit	—	—	1	1	2
An Gehirnwassersucht	1	—	4	2	7
Am Wasserkopf	—	—	1	2	3
Am Keuchhusten.	—	—	4	6	10
An Pocken.	2	1	1	1	5
An Masern	—	—	2	4	6
Am Scharlachfieber.	—	—	—	1	1
An der Rose.	—	—	—	1	1
An Gehirn-Entzündung	2	5	6	7	15
An Lungen-Entzündung.	3	7	7	4	21
An Unterleibs-Entzündung	3	5	—	1	9
An Hals-Entzündung (Bräune)	—	1	5	2	8
Herzbeutelentzündung.	—	1	—	—	1

An

Krankheiten.	Erwachsene. Männer	Erwachsene. Frauen.	Kinder. Knaben.	Kinder. Mädchen.	Summa Personen.
An Gebärmutterentzündung.	—	1	—	—	1
An Brustentzündung.	1	2	—	—	3
Am Entzündungsfieber.	1	—	—	—	1
Am Nervenfieber.	20	15	3	6	44
Am Schleimfieber.	—	2	1	—	3
Am gastrischen Fieber	1	—	—	—	1
Am abzehr. od. schleichenden Fieber	9	6	26	23	64
An Lungenschwindsucht	46	23	3	5	77
An Halsschwindsucht	1	—	—	—	1
An Unterleibsschwindsucht	3	1	—	—	4
An Darmschwindsucht	—	—	—	1	1
An Wassersucht	8	14	1	3	26
An Brustwassersucht	9	7	—	2	18
An Herzbeutelwassersucht.	1	—	—	—	1
An der Leberkrankheit	2	—	—	—	2
An Leberverhärtung.	—	1	—	—	1
Am Bandwurm	—	—	1	—	1
Am Durchfall.	—	1	1	3	5
Am Brechdurchfall	3	2	—	—	5
Am Blutsturz.	1	—	—	—	1
An Hämorrhoiden	—	1	—	—	1
Am Schlag- und Stickfluſs.	32	23	19	15	89
An Lähmung	1	1	—	1	3
An Krankheiten der Urinwege.	1	—	—	—	1
Im Kindbette	—	4	—	—	4
An organischen Fehlern im Unterleibe	—	—	—	1	1
An organischen Fehlern des Herzens	1	—	—	—	1
An Bruchschaden	—	1	—	—	1
An Mutterkrebs	—	6	—	—	6
Am Brustkrebs	—	1	—	—	1
Am Magenkrebs.	2	1	—	—	3
Am Wasserkrebs.	—	—	—	1	1
Am Brande.	—	—	1	—	1
An der Gicht.	—	1	—	—	1
An Zellgewebeverhärtung.	—	—	1	3	4
An Magenverhärtung.	1	1	—	—	2
An nichtbenannten Krankheiten.	10	7	3	7	27
Durch Unglücksfälle	4	2	1	—	7
Summa	193	167	171	185	716

4.

Miscellen Preufsischer Aerzte aus den Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Folgen eines Bienenstichs. — Der Kreis-Physikus Dr. *Fischer* zu Oels beobachtete und erzählt den Fall eines Bienenstichs mit folgenden Worten: Ein mit keiner besonderen Krankheits-Anlage behafteter junger Mann, meldete sich bei mir wegen einer Geschwulst seiner rechten Hand, welche nach dem Stich einer Biene, deren Stachel er aus seiner Hand gezogen zu haben versicherte, entstanden seyn sollte.

Schmerz und Geschwulst, nie aber von bedeutender Röthe begleitet, stiegen von einigen zu einigen Stunden und nahmen endlich den ganzen Arm ein. Blutegel, *Farina Fabarum*, Salzkissen und *Species resolventes* mit Camphor, waren die äufserlichen Kurmittel; die innerlich angewendeten, nach vorangeschicktem Aderlafs: *Infus. Sennae compos.*, *Pulvis Doweri* mit *Camphor* und *Decoct. Graminis* mit *Ammon. muriat.* und *Tart. stibiat.*

Mit dem fünften Tage erst begann die Geschwulst zu sinken, und mit dem achten Tage war dieselbe vollkommen beseititigt.

Mania furibunda. — Der Kreis-Physikus Dr. *Lebenheim* erwähnt unter den vorgekommenen sporadischen Fällen im 3ten Quartal-Bericht, die bei einem 42jährigen Zimmermann plötzlich und ohne Vorboten ausgebrochenen *Mania furibunda*.

Ein plötzliches Fallen des Barometers bei grofser Hitze, bewirkte bei diesem sonst gesunden und arbeitsamen Manne eine krankhafte Furcht vor Verhaftung und damit gleichzeitig die heftigste Raserei. Eine kräftige Venaesection, mit Brechweinstein geschärfte Salzabführungen, kalte Umschläge auf den Kopf, laue Fufsbäder und beruhigendes Zureden, bei allmählig zurückkehrender Besinnung, stellten denselben binnen einigen Wochen wieder her.

Psoasabscefs durch Resorbtion geheilt vom Dr. Rast in Zeitz. — Eine an Psoitis leidende Bauermagd

hatte sich dergestalt vernachläſsigt, daſs in der Lumbargegend bereits eine fluctuirende Geschwulst entstanden war. Ihr Unterleib war ganz nach der leidenden Seite gebogen, und Beugung und Streckung des Schenkels waren auſserordentlich gehemmt und nur unter groſsen Schmerzen möglich. Dr. *Rast* lieſs eine Venaesection von 16 Unzen machen, wiederholt Schröpfköpfe um die Geschwulst setzen, und alle 3 Tage ein 2 Zoll langes und eben so breites Vesicator auf und um die Geschwulst legen. Dabei wurde graue Quecksilbersalbe bis zu den Vorzeichen des Speichelflusses in die Schenkel und Waden eingerieben, und innerlich ein Pulver von Calomel, Camphor und Digitalis täglich verabreicht. Die Geschwulst verminderte sich hierauf von Woche zu Woche unter Abgang eines äuſserst trüben und eiterartigen Urins, und in der fünften Woche konnte die Kranke als hergestellt betrachtet werden. Der Körper hatte die gehörige Stellung wieder, die Bewegungen des Schenkels waren leicht und ungehindert, und der Gang natürlich.

Acute Zona, beobachtet vom Dr. Rast in Zeitz. — Ein 12jähriges Mädchen, von schwarzen Haaren, schwarzen Augen, gelblich-blassem Gesicht, war bis auf eine Blennorrhöe der Vaginalschleimhaut, die in einer scrophulösen Diathese ihren Grund haben mochte, immer gesund gewesen, als sie auf einmal von einem heftig brennenden Schmerze auf dem linken Schulterblatte aus dem Schlafe geweckt wird. Es zeigte sich eine rothe Stelle mit erbsengroſsen Bläschen besetzt, die sich in ihrer Richtung nach der linken Brustdrüse schon dadurch zeigte, daſs die Berührung der Haut in dieser Richtung nicht ohne Schmerzgefühl ertragen wurde. Am andern Tage zeigte sich der brandförmige, rothe, mit zahllosen Bläschen besetzte Streif in einer Breite von 3 Zoll vollkommen, von der Wirbelsäule über den unteren Theil des linken Schulterblattes, auf der linken Seite des Thorax bis zu dem Rande des Brustbeines. Der Theil desselben, der das Rückgrath begränzt, war schon brandig; der Grund des Gürtels blauroth, die Blasen aschgrau. Der brennende Schmerz wurde als unerträglich geschildert. Die Haut hatte eine höhere Temperatur, der Puls 95 Schläge. Die Katamenien waren seit 8 Tagen vorüber; die Zunge fast rein, der Geschmack natürlich, doch kein Appetit. Leibesöffnung in Ordnung. Es konnte keine andere Ursache, als eine etwanige Unterbrechung der Hautfunction durch Zugluft,

aufgefunden werden; mit rheumatischen Beschwerden hatte sie nie etwas zu schaffen gehabt. Die Behandlung bestand in Darreichung eines Emeticums und einiger Salmiaksolutionen. Das Brandige stiefs sich bald ab, und es entstand eine Eiterung, die, mittelst einer einfachen milden Salbe behandelt, bald mit Genesung endete.

Die Bibliothek d. prakt. Heilkunde, Januar enthält:

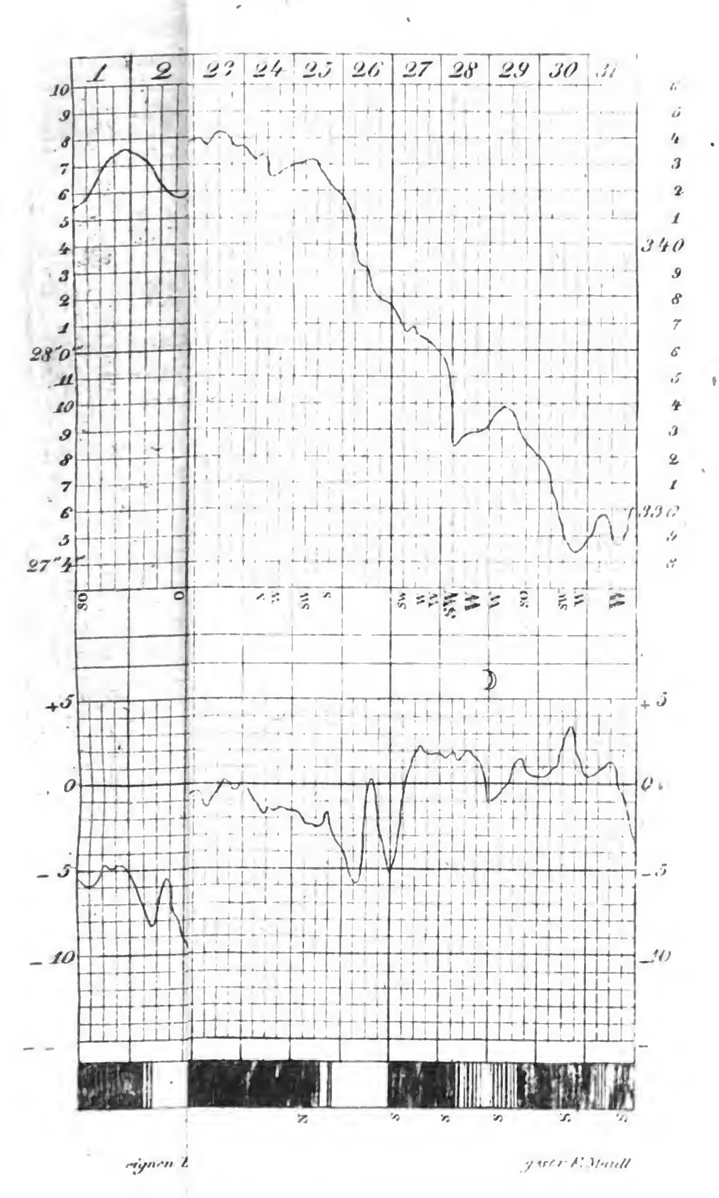
J. Heineken's Beobachtungen und Erfahrungen.
Der Mensch auf seinen Entwicklungsstufen, von J. G. Jörg.

Kurze litterarische Anzeigen.

J. Vitringa Coulon Statistiek en geneeskundig Berigt wegen de Geborenen en Gestorvenen in Vriesland.
Geneeskundige Waarnemingen door E. J. Th. a Thuessink.

Akademische Schriften der Universität Berlin.

C. Funke de salubri calomelanos in morbis inflammatoriis tubi cibarii effectu.
M. Mofse de transpirationis et sudoris dignitate.



1
2
23
24
25
26
27
28
29
30
31
10
9
8
7
6
5
4
3
2
1
28"0'''
11
10
9
8
7
6
5
27"4'''
340
330
+5
0
-5
-10

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

II. Stück. Februar.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Die letzte Krankheit Goethe's,

beschrieben und nebst einigen andern Bemerkungen über denselben,

mitgetheilt

von

Dr. Carl Vogel,

Grofsherzogl. Sächsischem Hofrathe und Leibarzte zu Weimar.

Nebst

einer Nachschrift

von

C. W. Hufeland.

Wenn ich, eigner Mahnung, wie fleifsig erinnernden Gönnern und Freunden ungehorsam, bisher zögerte, die dennoch nicht wohl für immer abzulehnende Lösung der schmerzlichen Aufgabe zu unternehmen, welche der Gegenstand der folgenden Blätter ausmacht, so möge mich, was die ersten Wochen nach dem Trauerfalle angeht, das niederdrückende Gefühl unermefslichen Verlustes, — sechs Jahre lang

beglückte der Hochverehrte mich als Arzt und später als Amtsgehülfen im täglichen freundlichen Umgange mit ausgezeichnetem Wohlwollen und Vertrauen! — für die spätere Zeit eine gewiſs verzeihliche Abneigung, mir die Vorgänge so betrübter Stunden im peinlichsten Detail nochmals zu vergegenwärtigen, wo nicht rechtfertigen, doch entschuldigen. Auſserdem hatte ich sowohl der Weimarischen Zeitung, zum Nekrolog *Goethe's*, als auch dem Hrn. Dr. *Müller*, zu seinem empfehlungswerthen Werkchen: *Goethe's* letzte literarische Thätigkeit, Verhältniſs zum Auslande und Scheiden. Jena, bei Frommann 1832, ziemlich ausführliche und an beiden Orten benutzte Notizen über die letzte Krankheit *Goethe's* mitgetheilt.

Nunmehr aber, da die, von dem zuvorkommenden Anerbieten eines Platzes in seinem weitverbreiteten Journale begleitete, gewichtige Aufforderung des hochverdienten Herrn Staatsraths *Hufeland* mit der Zeit ruhigerer Fassung bei mir zusammentrifft, säume ich nicht länger, dem vielseitig ausgesprochenen Verlangen, auf den Grund beinahe gleichzeitiger, sorgfältiger Niederschreibungen des von mir selbst während fast ununterbrochener Anwesenheit am Sterbebette Beobachteten und mit Benutzung glaubwürdiger Berichte anderer aufmerksamer Augenzeugen nach Kräften Genüge zu leisten.

Goethe hatte sich nach seiner Wiederherstellung von einem heftigen Lungenblutsturze, der ihn im December 1830 befiel, bis in die Mitte des März 1832 einer vorzüglich guten Gesundheit

erfreut, und namentlich auch den letzten Spätherbst und Winter, eine ihm sonst immer feindliche und verhaſste Jahreszeit, ganz ungewöhnlich heiter und ohne irgend bedeutende körperliche Anfechtung durchlebt. Stellten sich auch, wie einer unbefangenen Beobachtung nicht wohl entgehen mochte, Schwächen des Alters, besonders Steifheit der Gliedmaſsen, Mangel an Gedächtniſs für die nächste Vergangenheit, zeitweise Unfähigkeit, das Gegebene in jedem Augenblicke mit Klarheit schnell zu übersehen und Schwerhörigkeit bei ihm immer merklicher ein, so genoſs er doch — und zumal im Vergleich mit andern Greisen seines Alters — noch einer solchen Fülle von Geistes- und Körperkraft, daſs man sich der frohen Hoffnung, er werde uns noch lange durch seine Gegenwart erfreuen, mit Zuversicht hingeben durfte.

Da wurde ich am 16ten März zu ungewöhnlich früher Stunde, schon um 8 Uhr Morgens, zu *Goethe* beschieden. — In der Regel sah ich ihn in ärztlicher und amtlicher Beziehung jeden Vormittag erst um 9 Uhr, und hatte am vorigen Tage, nach langer Unterhaltung, ihn sehr heiter und wohl um diese Zeit verlassen. — Ich fand ihn im Bette schlummernd. Bald erwachte er, konnte sich indessen nicht sogleich völlig ermuntern, und klagte, er habe sich bereits gestern, während der Rückkehr von einer, in sehr windigem, kaltem Wetter, zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags unternommenen Spatzierfahrt unbehaglich gefühlt, darauf nur wenig und ohne rechten Appetit essen mögen, das Bette zeitig gesucht und in demselben eine zum gröſsten Theile schlaflose

Nacht, unter öfters wiederkehrendem, trocknem, kurzem Husten, mit Frösteln abwechselnder Hitze, und unter Schmerzen in den äufsern Theilen der Brust unangenehm genug verbracht. Am wahrscheinlichsten sei eine Erkältung, die er sich vor dem Ausfahren bei dem Herübergehen aus seinem sehr stark geheizten Arbeitszimmer über den kalten Flur in die nach der Strafse zu gelegenen Gesellschaftszimmer, leicht zugezogen haben könne, Ursache der gegenwärtigen Leiden.

Er schien einigermafsen verstört, vor allem aber frappirte mich der matte Blick und die Trägheit der sonst immer hellen und mit eigenthümlicher Lebhaftigkeit beweglichen Augen, so wie die ziemlich starke, ins Livide fallende Röthe der Bindehaut der untern Augenlider, vornehmlich des rechten. Der Athem war fast ruhig, nur durch trocknen Husten und tiefe Seufzer, — letztere eine gewöhnliche Erscheinung in allen Krankheiten *Goethe's*, — öfters unterbrochen, die Stimme etwas heiser. Willkührliches kräftiges Ein- und Ausathmen ging zwar mühsam von Statten, vermehrte aber den bereits erwähnten Schmerz auf der Brust in keiner Weise. Die an der Wurzel schwach und gelblich belegte Zunge glich hinsichtlich ihrer Farbe der Bindehaut der untern Augenlider. Dabei beschwerte sich der Kranke über Ekel vor Speisen, über Durst und Aufstofsen von Luft aus dem Magen. Der ganze Unterleib, vorzüglich die epigastrische Gegend, war aufgetrieben und gegen äufsern Druck empfindlich, der Stuhlgang mangelte seit zwei Tagen. Die Haut war trocken, mäfsig warm, der Urin lehmig, der Puls weich, mä-

ſsig voll, wenig frequent. Ferner: Wüstheit des Kopfes, Unaufgelegtheit zum Denken, auffallend vermehrte Schwerhörigkeit, Unruhe bei Zerschlagenheit der Glieder, und das ganz eigne resignirte Wesen, welches bei *Goethe*, während der letzten Jahre seines Lebens in allen Krankheiten an die Stelle eines in ähnlichen Fällen früher gewöhnlichen aufbrausenden Unmuthes getreten war und sich häufig in den Worten aussprach: „Wenn man kein Recht mehr hat, zu leben, so muſs man sich gefallen lassen, wie man lebt."

Bei dem sehr hohen Alter des Kranken, und weil damals in Weimar dergleichen catarrhalisch-rheumatische Zufälle nicht selten in, zum Theil tödtliche Nervenfieber übergingen, fand ich mich bewogen, vorlängst erhaltenen höchsten Befehlen gemäſs, unserer, den lebhaftesten Antheil an dem Wohlergehen des Allverehrten jederzeit bethätigenden Frau Groſsherzogin ungesäumt schriftlich zu melden, *Goethe* leide seit gestern an einem Catarrhalfieber, und wenn ich schon im Augenblicke besonders gefährliche Krankheitszufälle nicht wahrnähme, so wolle mir doch das Ganze allerdings bedenklich vorkommen. Uebrigens hatte ich dem Patienten schon zuvor eine Auflösung von Salmiak und einigen Quentchen Bittersalz, als Arznei, und Graupenschleim, mit Wasser zubereitet, zum Getränk, neben einem, den Umständen angemessenen Verhalten verordnet.

Bereits am Abend zeigte das Uebel eine bessere Gestalt. Der Kranke fand sich nach mehreren, reichlichen, breiartigen Stuhlgängen sehr erleichtert. Sein Kopf war freier, das Gemüth heiterer, der Blick lebhafter, der Un-

terleib weicher, weniger empfindlich und weniger aufgetrieben. Die Haut schien feucht werden zu wollen, der Husten hatte sich seltener eingestellt. Der Appetit fehlte noch; das Fieber blieb vom Anfang an sehr mäſsig. Es wurden Pulver von Goldschwefel und Zucker verschrieben. Nach 6 Uhr nahm *Goethe*, wie Dienstags und Freitags gewöhnlich, den Besuch des Hofraths *Riemer* an, und lieſs sich durch denselben einige Zeit von Sprachstudien unterhalten.

Sonnabend früh: Der Kranke hatte ziemlich geschlafen; der Kopf war noch freier, das Gemüth theilnehmender, das Gehör feiner, der Blick heller und beweglicher, der Husten mäſsiger, lockerer, das Seufzen seltener, als am gestrigen Tage. Die Stimme hatte ihre Heiserkeit, die Röthe an den Augenlidern ihr Schmutziges verloren. Die Haut überall dunstend, turgide und warm; die Zunge roth, weniger belegt. Keine Schmerzen mehr auf der Brust. Gegen Morgen eine freiwillige, reichliche, breiartige Ausleerung durch den Stuhl. Der Urin noch trübe, lehmig; der Puls weich, etwa 90 Mal in einer Minute schlagend. Kein Appetit. Die Pulver hatten nach dem eignen Gefühle des Kranken so wohlthätig gewirkt, daſs er um weitere Anwendung derselben bat. Da sein Wunsch meiner Absicht begegnete, wurde alle 3 Stunden ein Drittel Gran Goldschwefel auch noch fernerhin gegeben und zugleich gestattet, den Graupenschleim von nun an mit schwacher Fleischbrühe zu bereiten.

Mittags immer noch nur wenig Appetit; indessen hatte der Patient etwas Griessuppe genossen. Nachher einige Stunden hindurch

ruhiger und erquickender Schlaf. Abgang vieler Blähungen. Husten sehr selten und kaum beschwerlich. Beim Abendbesuch unbedeutendes Fieber, Neigung zu leichter Conversation, welche der Kranke schon wieder auf die in gesunden Tagen gewohnte Art mit Scherzen würzte.

In der Nacht zum Sonntag siebenstündiger ruhiger Schlaf, heilsame Transpiration. Morgens einiger Husten mit leichtem Auswurf. Der Urin hell, gelb, mit starkem schleimigem Bodensatze; Zunge und Geschmack rein, kein Fieber. Der zum Frühstück wieder erlaubte Kaffée und ein leicht verdauliches Gebäck schmeckten sehr gut und bekamen wohl. Freiwillige Leibesöffnung.

Der Kranke blieb etliche Stunden aufserhalb des Bettes. Er fühlte sich nur noch ein wenig matt. Die Heiterkeit seines Geistes war ungetrübt. Medicin wurde nicht verordnet, wohl aber, auf Verlangen, der mäfsige Genufs des gewöhnlichen Würzburger Tischweins, und für den Mittagstisch etwas Fisch und Braten verwilligt. Als ich ihn Abends besuchte, lobte *Goethe* sein Befinden und war sehr gesprächig, besonders aber pries er in einem langen launigen Sermon den Goldschwefel, nach dessen Herkommen, Bereitungsart und ärztlichem Gebrauche er sich umständlich erkundigte.

Die Nacht zum Montag wiederum ruhig; während des Schlafes immer noch ziemlich starke Transpiration. Am Morgen traf ich den Kranken neben dem Bette sitzend, sehr aufgeräumt und nur noch körperlich etwas schwach. Er hatte in einem französischen Heft gelesen;

fragte gewohntermaſsen nach mancherlei Vorfällen und zeigte groſses Begehren nach dem zum Frühstück seit einigen Jahren herkömmlichen Glase Madeira. Ich fand keinen Grund, seiner Neigung entgegen zu seyn, und er trank und aſs mit vielem Behagen, blieb auch fast den ganzen Tag über auf. Gegen Abend traf ich ihn bei der Musterung von Kupferstichen, sprach mit ihm durch, was sich während seiner Krankheit in dem ihm untergebenen Departement ereignet hatte, zeigte ihm die Berliner Choleramedaille, über welche er sich in sehr witzigen Bemerkungen auslieſs, spaſshafte Entwürfe zur Darstellung desselben Gegenstandes vorbrachte und sich vorzüglich darüber sehr vergnügt äuſserte, daſs er am folgenden Morgen im Stande seyn würde, sein gewohntes Tagewerk wieder vorzunehmen:

„doch zwischen heut und morgen
liegt eine lange Frist!" —

Seit dem Ableben seines einzigen Sohnes *) und seit dem Lungenblutsturze, welcher ihn

*) *Goethe* liebte seinen Sohn wirklich und schenkte ihm fast unbegränztes Vertrauen; dieser widmete seinem Vater die innigste Verehrung. Ich besitze davon viele unzweideutige Beweise, was auch böser Wille über das zwischen beiden bestandene Verhältniſs ausgestreut haben mag. Der Lungenblutsturz, von welchem oben die Rede ist, war lediglich Folge der ungeheuern Anstrengung, womit *Goethe* den bohrenden Schmerz über den vorzeitigen Verlust des einzigen Sohnes zu gewältigen strebte. So sollte sich an ihm selbst bestätigen, was er, besorgt wegen des Eindrucks, den die Nachricht von dem plötzlichen Abscheiden seines fürstlichen Freundes, des

einige Wochen später den Pforten des Grabes so nahe brachte, hatte *Goethe* seines Endes, als nun nicht mehr weit entfernt, gegen mich öfters mit Ruhe Erwähnung gethan, und besonders mehrmals Veranlassung genommen, mir, „der ich doch länger, als er, dabei wirksam seyn würde," die von ihm gepflegten Anstalten, und vorzüglich auch einzelne bei denselben Angestellte zu empfehlen. Im Laufe der heutigen Unterhaltung kam er auf diese Angelegenheiten zurück, und theilte mir nochmals seine darauf bezüglichen Absichten, Pläne und Hoffnungen im Zusammenhange und ausführlich mit. Wer ihn da, so wie bei frühern ähnlichen Gelegenheiten gehört hätte, wenn die, vielfältiges Zeugnifs enthaltenden Acten offen stünden, wer endlich, wie ich, so mancher Wohlthaten, die *Goethe* aus eignem Antriebe und Vermögen Hülfsbedürftigen, besonders Kranken, im Stillen angedeihen liefs, Vermittler gewesen wäre, der würde nicht zweifeln, dafs der so häufige als lieblose Vorwurf: der

Grofsherzogs, *Karl August*, auf die hohe Wittwe machen möchte, im Juni 1828 nach Wilhelmsthal schrieb, wo ich mich damals mit dem Hofe aufhielt:

„Sie thun sehr wohl, länger in Eisenach zu verweilen; denn in solchen Fällen sind die Nachwirkungen immer zu fürchten. Der Charakter widersetzt sich dem treffenden Schlage, aber consolidirt dadurch gleichsam das Uebel, das sich späterhin auf andere Weise Luft zu machen sucht." —

Ich gedenke noch bei dieser Gelegenheit, wie *Göthe* nach dem Tode seines Sohnes eines Tages mit hervorbrechendem Unmuthe und deutlicher Beziehung äufserte: „dafs die Eltern vor den Kindern sterben, ist in der Ordnung, unnatürlich aber ist, wenn der Sohn vor dem Vater abgefordert wird."

Verblichene habe sich um das Wohl und Wehe Anderer, namentlich auch seiner Dienstuntergebenen, höchstens aus grobem Egoismus bekümmert, nur von vorlauter, boshafter Verläumdung, oder von der habgierigsten Unverschämtheit ersonnen worden seyn könne. Allerdings war ihm gewöhnliche Bettelei und ungehörig erzwungene Wohlthätigkeit in hohem Grade zuwider, und gern vermied er, — überall ein in Folge unangenehmer Erfahrungen vielleicht zu unbedingter Liebhaber des Geheimnisses, — bei Austheilung seiner Wohlthaten jede Ostentation.

Froh, daſs ein Leiden überstanden, ahnten wir beide in dem Moment nicht, daſs *Goethe* so eben seinen wirklich letzten amtlichen Willen kund gegeben habe. Doch hat er nach diesen Eröffnungen nur noch eine einzige halb willenlose Amtshandlung verrichtet, indem er am 20. März, zwei Tage vor seinem Hinscheiden, die Anweisung zur Auszahlung einer Unterstützung an eine, ihrer künstlerischen Ausbildung in der Fremde obliegende, talentreiche, junge Weimaranerin, für welche er stets väterlich bedacht war, mit zitternder Hand, ohne mein Vorwissen unterzeichnete. Hierbei schrieb er seinen Namen zum letzten Male. Das Blatt wird unter mehreren andern, dem Andenken *Goethe's* geweiheten Sachen auf der Groſsherzogl. Bibliothek zu Weimar sorgfältig aufbewahrt.

Die ersten Stunden der folgenden Nacht, vom 19ten auf den 20sten März, schlief der Kranke sanft, bei vermehrter Hautausdünstung. Gegen Mitternacht wachte er auf, empfand zuerst an den Händen, welche blofs gelegen hatten, und von ihnen aus später dann auch am übrigen Körper, von Minute zu Minute höher steigende Kälte. Zum Frost gesellte sich bald herumziehender, reifsender Schmerz, der, in den Gliedmafsen seinen Anfang nehmend, binnen kurzer Zeit die äufsern Theile der Brust gleichfalls ergriff, und Beklemmung des Athems, so wie grofse Angst und Unruhe herbeiführte. Daneben häufiger, schmerzhafter Drang zum Urinlassen. Der sparsam ausgeleerte Harn wasserhell. Die Zufälle wurden immer heftiger; dennoch erlaubte der sonst bei den geringsten Krankheitsbeschwerden nach ärztlicher Hülfe stets so dringend verlangende Kranke dem besorgten Bedienten nicht, mich zu benachrichtigen, „weil ja nur Leiden, aber keine Gefahr vorhanden sey." Erst den andern Morgen um halb neun Uhr wurde ich herbeigeholt. Ein jammervoller Anblick erwartete mich! Fürchterlichste Angst und Unruhe trieben den seit lange nur in gemessenster Haltung sich zu bewegen gewohnten, hochbejahrten Greis mit jagender Hast bald ins Bett, wo er durch jeden Augenblick veränderte Lage Linderung zu erlangen vergeblich suchte, bald auf den neben dem Bette stehenden Lehnstuhl. Die Zähne klapperten ihm vor Frost. Der Schmerz, welcher sich mehr und mehr auf der Brust festsetzte, prefste dem Gefolterten bald Stöhnen, bald lautes Geschrei aus. Die Gesichtszüge waren verzerrt, das Antlitz aschgrau, die Augen tief in ihre livide Höhlen gesunken, matt,

trübe; der Blick drückte die gräfslichste Todesangst aus. Der ganze eiskalte Körper triefte von Schweifs, den ungemein häufigen, schnellen und härtlichen Puls konnte man kaum fühlen, der Unterleib war sehr aufgetrieben; der Durst quaalvoll. Mühsam einzeln ausgestofsene Worte gaben die Besorgnifs zu erkennen, es möchte wieder ein Lungenblutsturz auf dem Wege seyn.

Hier galt es schnelles und kräftiges Einschreiten. Nach anderthalbstündiger Anstrengung gelang es, vermöge reichlicher Gaben Baldrianäther und *Liquor Ammonii anisatus*, abwechselnd genommen mit heifsem Thee aus Pfeffermünzkraut und Kamillenblüthen, durch Anwendung starker Meerrettigzüge auf die Brust und durch äufsere Wärme die am meisten gefahrdrohenden Symptome zu beseitigen, alle Zufälle erträglich zu machen. Den im linken grofsen Brustmuskel übrigbleibenden fixen Schmerz hob noch an dem nämlichen Tage ein auf die schmerzhafte Stelle gelegtes Spanisch-Fliegen-Pflaster.

Der fortdauernd brennende Durst wurde mit einem lauen Getränke, aus schwachem Zimmtaufgufs mit Zucker und Wein, zum Behagen des Leidenden befriedigt. Der Appetit kehrte nur noch einmal, wenig Stunden vor dem Tode, auf einen Augenblick fruchtlos zurück. Den bequemen Lehnstuhl, in welchem sich die grofse Angst und Unruhe zuerst gelegt hatte, vertauschte der Kranke nicht wieder mit dem Bette.

Gegen Abend war kein besonders lästiger Zufall mehr vorhanden. *Goethe* sprach Einiges

mit Ruhe und Besonnenheit, und es machte ihm sichtbare Freude, als ich ihm erzählte, dafs im Laufe des Tages ein höchstes Rescript eingegangen sey, welches eine Remuneration, für deren Ertheilung er sich angelegentlich verwendet hatte, gebetenermafsen verwillige.

Ich liefs einen ziemlich kräftigen Baldrianaufgufs mit *Liquor Ammonii anisatus*, alle zwei Stunden einen Efslöffel voll, als Arznei nehmen. Dabei schlummerte *Goethe* während der Nacht zuweilen. Gegen Morgen verbreitete sich mäfsiger Schweifs über den ganzen Körper, das Athmen geschah ohne Hindernifs, die Stimmung war heiter. Mehrere, durch ein Lavement bewirkte, reichliche Stuhlgänge schafften noch mehr Erleichterung. Der Puls, genau gezählt, 92 Mal innerhalb einer Minute schlagend, zeigte sich ziemlich voll, gleichmäfsig, weich. Der Urin ging selten, trübe, bräunlich und ohne Schmerzen ab. Die Zunge war feucht, hier und da mit zähem, kaffeebraunen Schleime belegt, der Speichel sehr zähe und klebrig. Die Farbe der unbedeckten Körpertheile bot nichts Auffallendes dar.

Die Besserung nahm bis eilf Uhr Vormittags deutlich zu. Von da verschlimmerte sich das Befinden. Um zwei Uhr Nachmittags erschien der Kranke hinfällig, mit triefendem Schweifse bedeckt, mit sehr kleinem, häufigem, weichem Pulse und kühlen Fingerspitzen. Die äufsern Sinne versagten zuweilen ihren Dienst, es stellten sich Momente von Unbesinnlichkeit ein. Dann und wann liefs sich ein leises Rasseln in der Brust vernehmen.

Nach etlichen Gaben eines Decocto-Infusums von Arnica und Baldrian mit Kampher hob sich der Puls und wurde ein wenig härter. In die Finger kehrte Wärme zurück. Die Füſse, durch Wärmflaschen geschützt, waren noch nicht wieder kalt geworden. Der Schweiſs minderte sich.

Bald aber gewannen alle Erscheinungen von neuem ein sehr bedenkliches Ansehen. Das Rasseln in der Brust verwandelte sich in lauteres Röcheln. Abends neun Uhr war der ganze Körper kalt, der Schweiſs durch vielfache, meistens wollene Bekleidung und Bedeckung gedrungen. Die lichten Zwischenräume von Besinnung kamen weniger häufig und dauerten immer kürzere Zeit. Die Kälte wuchs, der Puls verlor sich fast ganz, das Antlitz wurde aschgrau. Sehr zäher, klebriger Schleim im Munde, gereichte zu groſser Unbequemlichkeit. Die Züge blieben ruhig. In seinem Lehnstuhl sitzend, das Haupt nach der linken Seite geneigt, antwortete *Goethe* noch zuweilen und immer deutlich auf die, an ihn gerichteten Fragen, deren ich indessen, um jede, bloſs die Sanftheit des unvermeidlichen Scheidens störende Aufregung zu verhüten, nur wenige zulieſs.

Er schien von den Beschwerden der Krankheit kaum noch etwas zu empfinden, sonst würde er bei der ihm eigenthümlichen Unfähigkeit, körperliche Uebel mit Geduld zu ertragen, mindestens durch unwillkührliche Aeuſserungen, seine Leiden zu erkennen gegeben haben. Aeuſsere Eindrücke wirkten auf das, mit den Sinnen des Gesichts und des Gehörs gewissermaſsen isolirt fortlebende, Gehirn noch

lange

lange und zum Theil lebhaft und angemessen, so wie die eigentliche Geistesthätigkeit vielleicht erst mit dem Leben selbst erlosch. Die Phantasie spielte beinahe und mit angenehmen Bildern.

Schwerlich hatte *Goethe* in diesen Momenten ein Vorgefühl seiner nahen Auflösung. Wenigstens entsprachen die Zeichen, welche man auf das Vorhandenseyn eines solchen Vorgefühls beziehen möchte, denjenigen nicht, deren er sich wohl früher bediente, um anzudeuten, wie er hinsichtlich der muthmafslichen Dauer des ihm noch beschiedenen Lebensrestes einer Täuschung sich nicht überlasse. Vielmehr gab er in seinen letzten Stunden mehrmals deutliche Beweise von Hoffnung auf Genesung und zwar unter Umständen, — namentlich bei fast völlig abwesender Besinnlichkeit, — welche die Vermuthung, er habe nur die Seinigen zu beruhigen, beabsichtigt, als ganz unwahrscheinlich darstellen müssen.

Die Sprache wurde immer mühsamer und undeutlicher. „Mehr Licht" sollen, während ich das Sterbezimmer auf einen Moment verlassen hatte, die letzten Worte des Mannes gewesen seyn, dem Finsternifs in jeder Beziehung stets verhafst war. Als später die Zunge den Gedanken ihren Dienst versagte, malte er, wie auch wohl früher, wenn irgend ein Gegenstand seinen Geist lebhaft beschäftigte, mit dem Zeigefinger der rechten Hand öfters Zeichen in die Luft, erst höher, mit den abnehmenden Kräften immer tiefer, endlich auf die über seinen Schoofs gebreitete Decke. Mit Bestimmtheit unterschied ich einigemal den Buchstaben W. und Interpunctionszeichen.

Um halb zwölf Uhr Mittags drückte sich der Sterbende bequem in die linke Ecke des Lehnstuhls, und es währte lange, ehe den Umstehenden einleuchten wollte, daſs *Goethe* ihnen entrissen sey.

So machte ein ungemein sanfter Tod das Glücksmaaſs eines reich begabten Daseyns voll.

Goethe *) war groſs und von starkem, regelmäſsigem Knochenbau; nur die untern Gliedmaſsen hätten, um eines schönen Verhältnisses zum Rumpfe willen, ein Geringes länger seyn dürfen. Wahrscheinlich trug dieser Mangel dazu bei, daſs *Goethe'n*, wie er in „Dichtung und Wahrheit aus meinem Leben" erzählt, das Schlieſsen zu Pferde weniger gelingen wollte, als seinen Mitscholaren auf der Reitbahn. Noch in den letzten Jahren hielt er sich mit etwas vorragendem Unterleibe und rückwärts gezogenen Schultern sehr gerade, ja etwas steif, und schob dieſs auf die von ihm,

*) Unter den käuflichen Abbildungen *Goethes* stellen seine Gesichtszüge in den Jahren 1820 bis 1829 *Rauch's* meisterhafte Büste und das nach *Stieler's* vortrefflichem Oelgemälde von *Schreiner* in München lithographirte, in technischer Hinsicht jedoch nicht durchaus wohlgerathene Portrait am treuesten dar. Wer sich *Goethe's* Züge zu vergegenwärtigen wünscht, wie sie in der letzten Zeit erschienen, dem ist das in jeder Hinsicht äuſserst gelungene, in Linienmanier 1832 gravirte und erst nach *Goethes* Tode beendigte Bild von *Schwerdgeburth* zu empfehlen. Die Körperhaltung *Goethe's* kann man am besten durch die kleine Statue kennen lernen, welche wir gleichfalls *Rauch* verdanken, und bei welcher nur die geringe Aehnlichkeit des Antlitzes zu bedauern bleibt.

Behufs besserer Ausdehnung der Brust, frühzeitig angenommene und auch Andern zu gleichem Zwecke häufig empfohlene Gewohnheit, die Hände möglichst viel hinter dem Rücken vereinigt zu tragen. Seine Brust war breit und hoch gewölbt, der Athem meistens ruhig und kräftig, dann und wann mit Seufzern untermischt; der Puls weich, mäfsig voll, im Verhältnifs zum Alter immer frequent, etwa wie bei einem Manne von vierzig Jahren. Nur bei dem mehr erwähnten Lungenblutsturze zeigte sein Puls eine wahre Holzhärte und schlug kaum 50 Mal in der Minute, bis etwa auch zwei Pfund Blut durch Aderlässe entzogen worden waren, nachdem schon zuvor das bis zum Ersticken stromweise aus den geborstenen bedeutenden Blutgefäfsen durch den Mund fliefsende Blut ein tiefes und weites Waschbecken halb angefüllt hatte. Die Venen bildeten an den Unterschenkeln nicht sehr bedeutende Varicositäten und schimmerten überall durch die an allen, in der Regel bekleideten Theilen des Körpers bis an den Tod ungemein feine, weiche, weifse, zu vermehrter Transpiration, so wie auch zu Hautkrisen noch in hohen Jahren sehr geneigte Haut deutlich durch. Das greise Haupt war mit seideweichem grauem, täglich sorgfältig gekräuseltem Haar dicht besetzt. Der Hals fiel durch bedeutende Torosität auf. Den ganzen Körper, mit Ausnahme des Kopfes bekleidete reichliches Fleich. Gesicht, Geruch, Geschmack und Gefühl blieben bis zum Tode sehr fein und scharf; das Gehör sagte dagegen immer mehr ab, und besonders bei trübem, nafskaltem Wetter mufste man oft sehr laut sprechen, wenn man von *Goethe* gehörig verstanden seyn wollte. Die Geistes-

verrichtungen, mit Ausnahme des Erinnerungsvermögens, zeigten sich noch kräftig. Die früher so grofse Beweglichkeit der Gedanken nahm, wie die Leichtigkeit der Muskelactionen, von Jahr zu Jahr sehr merklich ab. Es wurde *Goethen*, der, von seiner frühen Jugend abgesehen, vielleicht jederzeit zur Bedächtigkeit und Umständlichkeit neigte, im höhern Alter ungemein schwer, Entschlüsse zu fassen. Er selbst war der Meinung, diese Eigenthümlichkeit, welche er geradezu als Schwäche ansprach, rühre daher, dafs er niemals in seinem Leben rasch zu handeln genöthigt gewesen sey, und er priefs den Stand eines praktischen Arztes gelegentlich auch deshalb, weil dem Arzte nie erlaubt sey, seine Resolutionen zu vertagen. Auf der andern Seite übertraf ihn aber wohl nicht leicht jemand an Beharrlichkeit und selbst Kühnheit im Ausführen des einmal Beschlossenen, wobei er, als Geschäftsmann, die päpstliche Commissorialformel: *non obstantibus quibuscunque*, gern im Munde führte, und vorkommenden Falles darnach zu verfahren liebte. Waren schnelle Entschliefsungen nicht zu umgehen, häuften sich gar die Veranlassungen dazu in kurzer Zeit zusammen, so machte ihn das leicht grämlich. Diefs war besonders der Fall, als er nach dem Ableben seines einzigen Sohnes die längst entwohnte Verwaltung seiner weitläuftigen Privatangelegenheiten von neuem übernehmen mufste. Arbeiten gingen ihm nicht mehr recht geläufig von der Hand. Er klagte in spätern Jahren nicht selten, dafs er sich selbst zu solchen Geschäften, die ihm ehemals ein Spiel gewesen, jetzt häufig zwingen müsse. Nur der Sommer 1831 machte hierin eine Ausnahme, und *Goethe* versicherte damals oft, er

habe sich zur Geistesthätigkeit, zumal in produktiver Hinsicht, seit dreifsig Jahren nicht so aufgelegt gefunden. Rühmte *Goethe* seine Productivität, so machte mich das stets besorgt, weil die vermehrte Productivität seines Geistes gewöhnlich mit einer krankhaften Affection seiner productiven Organe endigte. Diefs war so sehr in der Ordnung, dafs mich schon im Anfange meiner Bekanntschaft mit *Goethe* dessen Sohn darauf aufmerksam machte, wie, so weit seine Erinnerung reiche, sein Vater nach längerem geistigen Produciren noch jedesmal eine bedeutende Krankheit davon getragen habe.

Goethe's Phantasie blieb bis zum letzten Moment empfänglich und wirksam. Das Schöne und Heitere machte sein, das ganze Leben hindurch mit unablässigem Streben entwickeltes, eigenstes Element aus; ihn verstimmte alles Häfsliche und Düstere. „Es verdirbt mir die Phantasie auf lange Zeit" pflegte er bei Ablehnung solcher Gegenstände entschuldigend zu äufsern. Seinem Schönheitssinn Widerstrebendes vermochte er nur dann aufmerksam ins Auge zu fassen, wenn er davon für den in ihm noch regeren Trieb zur Bereicherung seines Wissens Befriedigung erwartete. Durch sein Naturell gezwungen, sich in die ihm bekannt werdenden Zustände Anderer lebhaft und oft zu grofsem, eignem Nachtheil zu versetzen, strebte er vorsichtig und fortwährend, unerfreuliche Nachrichten von sich abzuhalten.

Der zwei und achtzigjährige Greis erfreute sich bis an seinen Tod eines nur selten gestörten nächtlichen Schlafes. Gewöhnlich schlummerte er den Tag über einigemal auf kurze Zeit und dann Abends von neun Uhr an, ohne

leicht vor fünf Uhr Morgens wieder munter zu werden. Brütete sein Geist über sehr interessanten Aufgaben, so erwachte *Goethe* in der Nacht wohl auf eine oder zwei Stunden und führte während der Zeit die Reihe seiner Ideen weiter fort. Bei solcher Veranlassung nächtlichen Wachens beklagte er sich nicht; wurde aber seine Nachtruhe ohne ähnlichen Vortheil unterbrochen, so machte ihn das sehr ungehalten, und er verlangte am nächsten Morgen Abhülfe. Meistens war Stuhlverstopfung die Ursache, und eine geringe Dosis Rhabarbertinctur stellte die Ordnung wieder her. Nur selten verschrieb ich zu diesem Zwecke einen Gran Bilsenkrautextract, ein Mittel, dem *Goethe* sehr zugethan war, weil es ihn jedesmal erquicklichen Schlaf mit ergötzlichen, im Gedächtnifs auch noch nach dem Erwachen zurückbleibenden Träumen verschaffte.

In frühern Jahren trank *Goethe* viel Wein und andere geistige Getränke. Als ich ihn kennen lernte, war er in Genüssen dieser Art schon sehr mäfsig, ja man könnte behaupten, zu furchtsam. So versagte er sich z. B, ohne alle Noth die Befriedigung eines, Abends um 6 Uhr, — zu welcher Zeit er früher viele Jahre hindurch im Theater stets Punsch getrunken hatte, — nicht selten wiederkehrenden, manchmal sehr lebhaften Verlangens nach diesem Getränk; so wagte er ferner aus ganz unbegründeter Furcht in den allerletzten Jahren nicht mehr, Champagner auch nur zu kosten, obschon er denselben sehr liebte. Oft mit ihm allein zu Tische, habe ich, — was das Trinken anbelangt, — den Kampf zwischen Appetit und Besorgnifs ohne Ausnahme für die letz-

tere siegreich ausfallen sehen, obgleich ich mich selbst meistens mit auf die Seite des Appetits schlug. Einen Tag, wie den andern, begnügte sich *Goethe* bei dem Frühstück mit einem Glase Madeira, und bei dem Mittagsessen mit einer gewöhnlichen Flasche leichten Würzburger Tischwein. Nur selten nahm er auch wohl noch ein ganz kleines Gläschen *Tinto di Rota* zum Nachtisch. Kaffee und zwar mit Milch trank er nur zum Frühstück. Nach der Mahlzeit genossen, verursachte ihm derselbe von Jugend an Beängstigungen. Bier und andere Getränke, dann und wann ein Glas Wasser ausgenommen, habe ich *Goethe*, wenn er sich wohl befand, in den letzten fühnf Jahren seines Lebens niemals trinken sehen.

Einer gleichen Abstinenz beflifs er sich weder hinsichtlich der Auswahl noch hinsichtlich der Menge der von ihm genossenen Speisen. In der That afs *Goethe* sehr viel, und selbst dann, wenn er sich über Mangel an Appetit ernstlich beklagte, häufig doch noch weit mehr, als andere, jüngere, gesunde Personen. Er liebte vorzugsweise Fische, Fleisch, Mehlspeisen, Kuchen und Süfsigkeiten. Diätfehler begangen zu haben, räumte er niemals ein, wie häufig er sich derselben auch schuldig machte. Seine Unenthaltsamkeit im Essen bewirkte natürlich nicht gar selten Indigestionen. Dem häufig überfüllten Unterleibe kam man täglich durch Pillen aus *Asa foetida*, Rhabarber und Jalappenseife und durch Klystiere zu Hülfe; nach den Umständen wurden zuweilen auch noch etliche Theelöffel weinige Rhabarbertinctur, oder auch eine Portion Bittersalz nothwendig. Jeden Druck auf den Unterleib

vermied *Goethe* sorgsam, und trug zu diesem Ende nicht nur sehr weite Kleidungsstücke, sondern er bediente sich stets eines, durch mehrere Kissen erhöhten Sitzes, auf welchem er mit rückwärts gebogenem Oberleibe Platz nehmen konnte. Einen sehr grofsen Theil des Tages verbrachte er entweder im Zimmer umhergehend und dann gewöhnlich dictirend, oder er beschäftigte sich auf andere Weise im Stehen.

Merkwürdig war, — neben der Richtigkeit seines unter gesunden und krankhaften Verhältnissen sehr feinen Instinkts, — in wie ungemein kleinen Gaben alle Mittel auf *Goethe's* Organisation ihre gehörige Wirkung ausübten. Ein Theelöffel voll Rhabarbertinctur verursachte stets mit Sicherheit einen, auch wohl zwei Stuhlgänge. Zwei Quentchen Bittersalz führten immer schnell 6—8 Mal ab. Dabei wirkten alle Mittel auf seinen Organismus wahrhaft paradigmatisch, so normal, wie ich bei andern Individuen aus höhern Ständen nur selten beobachtet habe. Deshalb, und weil *Goethe* niemals Krankheitszustände darbot, welche nicht einfache Arzneimittel jederzeit mit gröfster Bestimmtheit angezeigt hätten, war derselbe meist leicht zu heilen. Und selbst in der letzten tödtlich ausgelaufenen Krankheit zeigte sich die Vortrefflichkeit seiner Organisation in dem so sanften und natürlichen Sterben, bei welchem die Kunst nur durch Abhaltung äufserer Störungen des Auflösungsprozesses wirksam zu werden brauchte.

Krankheit hielt *Goethe* für das gröfste irdische Uebel. Kranke durften auf sein thätiges Mitleiden vorzugsweise mit Sicherheit rechnen. Vor dem Tode hatte er eigentlich keine

Furcht, wohl aber vor einem qualvollen Sterben. Das Leben liebte er; — und schmückte es sich nicht für ihn mit allen seinen Reizen?

Schmerzen waren ihm unter allen körperlichen Leiden am peinlichsten, nächst ihnen afficirten ihn am mächtigsten entstellende Uebel. Im Preisen der Schmerzlosigkeit wetteiferte er mit Epikur, und häufig rühmte er als ein gewifs von vielen beneidetes Glück, dafs er niemals an Zahn- oder Kopfweh gelitten habe. Seine Zähne hatten sich bis in das höchste Alter in gutem Zustande erhalten.

Wie sein Freund *Schiller* die Ausdünstungen faulender Aepfel *), so liebte *Goethe* eingeschlossene Zimmerluft. Nur mit grofser Mühe konnte man ihn bewegen, ein Fenster öffnen zu lassen, damit sich die Luft in seinem Schlaf- und Arbeitszimmer erneuere. Gegen üble Gerüche war er nicht besonders empfindlich, wohl aber gegen die geringste Unordnung in dem Arrangement seiner Stube. So war ihm z. B. aufs Aeufserste zuwider, wenn ein Buch, eine Lage Papier u. dergl. mit seinen Rändern den benachbarten Rändern des Tisches nicht paral-

*) Ich habe diefs von *Goethe* selbst. Eines Tages will er *Schiller* besuchen, findet ihn nicht zu Hause und setzt sich, in Erwartung von dessen Rückkehr an den Schreibtisch. Da wird ihm zuerst ein eigner Geruch lästig und bald befällt ihn Betäubung, welche sich schnell bis znr Bewufstlosigkeit steigert und nicht eher wieder verschwindet, bis man ihn an die freie Luft gebracht hat. Als Ursache dieses Unwohlseyns wird dann bald eine grofse Anzahl faulender Aepfel entdeckt, die *Schiller* aus Wohlgefallen an der sich aus ihnen entwickelnden Luft in den Fächern zu beiden Seiten seines Arbeitstisches angehäuft hatte. — Mir ist in meiner Praxis ein ähnlicher Fall von Betäubung durch Aepfeldunst vorgekommen.

lel lag. Als eine wenig bekannte Eigenheit *Goethe's* erwähne ich hier noch, dafs ihm sehr unangenehm war, wenn jemand in seiner Gegenwart das Licht putzte. Niemand konnte ihm diese Operation zu Danke machen.

Licht und Wärme waren für ihn die unentbehrlichsten Lebensreize; bei hohem Barometerstande befand er sich am wohlsten. Den Winter detestirte er und behauptete oft scherzend, man würde sich im Spätsommer aufhängen, wenn man sich da von der Abscheulichkeit des Winters eine rechte Vorstellung zu machen im Stande wäre.

Während der sechs Jahre, da mir die Fürsorge für *Goethe's* Gesundheit oblag, habe ich denselben nur an zwei Krankheiten behandelt, von welchen er nicht bereits in jüngern Jahren und zum Theil zu öftern Malen heimgesucht worden war. Diese zwei Uebel bestanden in einem am rechten untern Augenlide beginnenden, durch den mehrjährigen Gebrauch einer feinen Zinksalbe immer in Schranken gehaltenen *Ectropium senile* und in einer kirschkerngrofsen Wucherung mehrerer Schleimbälge der Stirnhaut, entstanden in Folge des durch einen fast fortwährend getragenen Augenschirm von schlechter Beschaffenheit bewirkten Drucks. Dieser Auswuchs war mir lange verborgen geblieben, da ich *Goethen* meistens nur mit dem, die Excrescenz verdeckenden Schirme sah. Später war es mir nicht möglich, die Vertauschung des untauglichen Schirmes mit einem zweckmäfsigern durchzusetzen. Ich suchte deshalb den Druck mittelst einer Leinwandcompresse wenigstens zu verringern. Dabei und bei der gleichzeitigen Anwendung von Mandelöl-

Einreibungen verlor sich die kleine, stets schmerzlose Deformität in wenigen Wochen. Aufser diesen beiden findet man alle, mir vorgekommenen Krankheiten *Goethe's* von ihm selbst in seiner Lebensbeschreibung mehr oder minder ausführlich berücksichtigt. Auch ist dort ihr Ursprung meistens deutlich nachgewiesen. Indigestionen abgerechnet, litt *Goethe* am häufigsten an Lungencatarrhen und an Zapfenbräunen.

Goethe hatte in Folge seiner durchaus produktiven Tendenz in jedem Lebensalter viel Blut erzeugt. Früher war jedoch die Blutbereitung mit der Blutconsumtion in einem ziemlich günstigem Verhältnisse geblieben. In den letztern Lebensjahren jedoch entstanden aus beinahe gänzlichem Mangel an körperlicher Bewegung bei fortwährend reichlich zuströmender Nahrung Vollblütigkeiten, welche starke künstliche Blutentleerungen, Aderlässe, von Zeit zu Zeit dringend erheischten.

Wenn *Goethe* sich in den 6 letzten Jahren seines Lebens auffallend viel gesünder befand, als selbst eine kurze Zeit vorher, so rührte diefs zum grofsen Theile gewifs mit daher, dafs es mir bald gelang, seinem unangemefsnen, eigenmächtigen Mediciniren ein Ende zu machen. Ungeachtet vieler Einsicht in die Wirkungsart der Heilmittel, konnte sich *Goethe* doch immer nur sehr schwer entschliefsen, von dem Gebrauche eines seinem Gefühle besonders wohlthätig gewesenen Medicamentes wieder abzulassen. So war ihm z. B. der Kreuzbrunnen einige Mal vortrefflich bekommen, und nun trank er, noch als ich sein Arzt wurde, Jahr

aus, Jahr ein und Tag für Tag Kreuzbrunnen und zwar jedes Jahr über 400 Flaschen.

Finden wir nicht auch oft genug Aerzte, die den Wiedergebrauch eines Mittels, und zwar vorzugsweise den Gebrauch der Mineralquellen, bloſs deshalb rathen, weil — es dem Kranken zu der und der Zeit schon einmal so gut gethan habe? Wird nicht gar oft übersehen, daſs ein Mittel zuweilen gerade deshalb nicht mehr angemessen ist, weil dasselbe eben schon gut gethan *hat?*

Ueber seine Gesundheitsumstände sprach sich *Goethe* gegen andere, als den Arzt, nicht gern aus. Eine specielle Nachfrage nach seinem Befinden, aus bloſser Theilnahme, konnte ihn, vornehmlich, wenn er sich wirklich in dem Augenblick nicht ganz wohl fühlte, leicht verdrieſslich machen. Oft äuſserte er launig, es sei geradezu unverschämt, einen Menschen zu fragen, wie er sich befinde, wenn man weder die Macht, noch die Lust habe, ihm zu helfen. Noch unerträglicher waren ihm die gewöhnlichen Beileidsbezeigungen, zumal wenn sie umständlich und jammerhaltig ausfielen. „An eigner Angst und Sorge hat man in solchen Fällen schon genug, dazu aber noch die Wehklage zu dulden, ist mir wenigstens ganz unmöglich," fuhr er dann wohl heraus, sobald die ihn belästigende Person nicht mehr zugegen war.

Die Heilkunst und ihre echten Jünger schätzte *Goethe* ungemein hoch. Er liebte es, medicinische Themata zum Gegenstand seiner Unterhaltung zu wählen. In seinen Tagebüchern findet man den Inhalt ihn besonders in-

teressirender medicinischer Unterredungen, die ich mit ihm hatte, nicht selten angemerkt. Er war ein sehr dankbarer und folgsamer Kranker. Gern liefs er sich in seinen Krankheiten, den physiologischen Zusammenhang der Symptome und den Heilplan auseinandersetzen. Diefs war auch bei seinen bedeutenden Einsichten in die Gesetze der Organisation weder besonders schwierig, noch übte es auf die Kur einen hemmenden Einflufs. Die Prognose eigner Uebel liefs er unberührt, weil ihm einleuchtete, dafs Aufrichtigkeit in diesem Punkte vom Arzte nicht immer füglich gewährt werden könne und dürfe, Consultationen mehrerer Aerzte betrachtete er mit mifstrauischen Blicken und dachte darüber ungefähr wie *Molière.*

Die Gabe, seine Empfindungen dem Arzte zu beschreiben, hat wohl nicht leicht ein Kranker in höherem Grade besessen, als *Goethe.* Nur hinsichtlich eines einzigen Zustandes, kam hierin eine beständige Ausnahme vor. War nämlich die Gabe irgend eines sogenannten Reizmittels etwas zu stark gegriffen worden, — wie das im Anfange meiner Bekanntschaft mit ihm, ehe ich mich von seiner ganz ungewöhnlichen Empfänglichkeit überzeugt hatte, einige Mal geschah, — so pflegte er die dadurch erregte Empfindung mit den Worten zu bezeichnen: „Es ist ein Stillstand in meinen Functionen eingetreten.“ Er vermochte niemals diesen Zustand deutlicher mitzutheilen.

Im Begriff zu schliefsen, wüfste ich dem Vorwurf des Ungenügenden der vorstehenden Andeutungen nicht angemessener zu begegnen, als mit eignen Worten dessen, den ich von

einer noch weniger bekannten Seite hier zu schildern versuchte:

„Alles Bestreben, einen Gegenstand zu fassen, verwirrt sich in der Entfernung vom Gegenstande und macht, wenn man zur Klarheit vorzudringen sucht, die Unzulänglichkeit der Erinnerungen fühlbar."

Nachschrift

von

C. W. Hufeland.

Ich rechne es zu den gröfsten Vorzügen meines Lebens und zu den schönsten Seiten desselben, dafs es mir vergönnt war, diesem grofsen Geiste, diesem Heros der teutschen Geisterwelt eine lange Reihe von Jahren hindurch persönlich nahe zu stehen und sie mit ihm zu verleben, so dafs ich ihn als einen wesentlichen Bestandtheil meines eignen Lebens betrachten kann. Als Knabe und Jüngling schon sah ich ihn im Jahre 1776 in Weimar erscheinen in voller Kraft und Blüthe der Jugend und des anfangenden Mannesalters. Nie werde ich den Eindruck vergessen, den er als *Orestes* im griechischen Costüm in der Darstellung seiner *Iphigenia* machte; man glaubte einen Apollo zu sehen. Noch nie erblickte man eine solche Vereinigung physischer und geistiger Vollkommenheit und Schönheit in einem Manne, als

damals an *Goethe*. — Unglaublich war der mächtige Einflufs, den er damals auf gänzliche Umgestaltung der kleinen Weimarschen Welt hatte. — Nachher hatte ich das Glück 10 Jahre lang (von 1783 bis 1793) als Arzt und Freund seines nähern Umganges zu geniefsen. Zwar gab er dem Arzte wenig zu thun, seine Gesundheit war in der Regel, wenige vom Einflufs der Atmosphäre herrührende rheumatische und catarrhalische Beschwerden, und besonders die schon damals vorhandene Disposition zu catarrhalischer Angina abgerechnet, vortrefflich; aber desto lieber unterhielt er sich mit dem Arzte als Naturforscher, und so genofs ich bei ihm manche Stunden der interessantesten Mittheilung, Belehrung, und geistiger Erweckung.

Was seine physische Natur betrifft, so kann ich nur das, was der geistreiche Hr. Verfasser dieser ihres Gegenstandes so würdigen Schilderung gesagt hat, bekräftigen. Es ist mir nie ein Mensch vorgekommen, welcher zu gleicher Zeit körperlich und geistig in so hohem Grade vom Himmel begabt gewesen wäre, und auf diese Weise in der That das Bild des vollkommensten Menschen darstellte. Aber nicht blofs die Kraft war zu bewundern, die bei ihm in so aufserordentlichem Grade Leib und Seele erfüllte, sondern mehr noch das herrliche Gleichgewicht, was sich sowohl über die physischen als geistigen Funktionen ausbreitete, und die schöne Eintracht, in welcher beides vereinigt war, so dafs keines, wie so oft geschieht, auf Kosten des andern lebte, oder es störete.

Man kann mit Wahrheit sagen, dafs dieses hauptsächlich seinen Geist auszeichnete,

dafs alle Geisteskräfte in gleich hohem Grade und in der schönsten Harmonie vorhanden waren, und dafs selbst die bei ihm so lebendige, so schöpferische, Phantasie durch die Herrschaft des Verstandes gemäfsigt und gezügelt wurde. Und eben diefs gilt von dem Physischen; kein System, keine Funktion hatte das Uebergewicht; alle wirkten gleichsam zusammen zur Erhaltung eines schönen Gleichgewichts. — Aber *Produktivität* war der Grundcharakter sowohl im Geistigen als Physischen, und im letztern zeigte sie sich durch eine reiche Nutrition, äufserst schnelle und reichliche Sanguifikation und Reproduktion, kritische Selbsthülfe bei Krankheiten, und eine Fülle von Blutleben. Daher auch noch im hohen Alter die Blutkrisen und das Bedürfnifs des Aderlasses.

Solche Erfahrungen gehören zu den seltensten Geschenken des Himmels. Es ist Freude zu sehen, dafs die Entstehung so vollkommner Menschennatur auch noch in unsern Zeiten möglich ist, die so manche für eine Periode der Abnahme des Menschengeschlechts halten.

Er endete mit den Worten: „*Mehr Licht*" — *Ihm* ist es nun geworden. — *Wir* wollen es uns gesagt seyn lassen, als Nachruf, zur Ermunterung und Belebung.

II.

Erfahrungen und Bemerkungen
über
die endermische Methode,
von

Dr. Julius Albert Hofmann,
prakt. Arzt in Dresden.

(Fortsezung. S. vor. Heft.)

Unangenehme Zufälle, welche der *Methode* zugeschrieben werden könnten, und deren *Lembert* häufiger erwähnt, kamen mir nur einmal vor, aber ob wirklich in Folge derselben, mag ich nicht entscheiden. Der Fall war folgender:

Ich wurde zu einer 48jährigen Frau gerufen, welche häufig an der Rose litt. Als ich sie sah, war schon vollständige *Gesichtsrose* vorhanden. Ohne weitere Vorboten, wie bei diesem Subjekt fast stets, war sie plötzlich erschienen, stand nun schon über den zweiten Tag und hatte täglich an Extensität und Intensität zugenommen. Der Hausarzt hatte gleich am ersten Tage ein Brechmittel, zwei kleine spanische Fliegen hinter die Ohren und ein

warmes Verhalten verordnet, ersteres auch, so wie die Zugpflaster gehörig gewirkt, — konnte aber wegen eignen Unwohlseyns vom dritten Tage an nicht weiter kommen, und hatte deshalb die Kranke an mich gewiesen.

Die erysipelatöse Entzündung hatte sich nun über Wangen und Stirn verbreitet, die Röthe war schon ziemlich dunkel; Lippe, Augenlider, Nasenflügel u. s. w. aufgeschwollen; die Schmerzen sehr heftig und „wie von tausend Nadelspitzen." Die Zunge zeigte die gewöhnlichen Erscheinungen; die Fiebersymptome waren mäfsig entzündlicher Art, jedoch Durst, Kopfweh immerfort im Steigen begriffen und der Puls etwas hart. Zu Stuhl war die Kranke am verwichenen Tage dreimal, und derselbe mehr durchfällig gewesen. Die Person war dürftig und zart, und die Summe ihrer Lebenskräfte sehr gering.

Einmal das glückliche Resultat, welches ich, wiewohl in einem andern Falle, aber erst vor wenig Tagen durch die *Méthode endermique* erlangt, und dann, dafs auch *Lembert* eine Gesichtsrose durch äufsere Anwendung des *Tart. emet.* schnell geheilt habe, verleitete mich, dies auch zu versuchen. — Auf die durch das Zugpflaster bewirkte wunde Hautstelle hinter dem linken Ohre wurde daher 1½ Gr. *Tart. emet.* gebracht, dieselbe mit einem Stück Wachspapier bedeckt und darüber etwas englisches Pflaster geklebt.

Erst nach vier Stunden konnte ich die Kranke wieder besuchen, aber alles hatte sich auf höchst gefährliche Art verändert. Die Schmerzen waren sehr bald nach meinem Weggehen,

immer heftiger geworden; Geschwulst und Röthe hatten immer mehr zugenommen, und sich nun auch über den ganzen behaarten Theil des Kopfes und hinter die Ohren verbreitet, dabei zeigte sich sehr heftiger Durst; Angst, Klopfen der Pulse, namentlich in den Schläfen und dem Halse; schmerzhaft die Lage auf Rücken und Seite. — Gegenwärtig waren aber alle diese Symptome aufs Höchste gesteigert, der Puls voll, hart, der Mund offen, die Zunge trocken und an den Rändern hochroth, die Augen geröthet und lichtscheu, der ganze Kopf unförmlich angeschwollen, die Ohrmuscheln glänzend roth. Die Kranke lag in Betäubung, fuhr daraus häufig wie erschrocken auf, und man hatte schon seit ein Paar Stunden bemerkt, dafs sie auch schwerhörig sey.

Ich nahm sofort den Verband ab und bemerkte, dafs zwar die Stelle, auf welcher der *Tart. emet.* gelegen, auch sehr stark, aber nicht stärker entzündet sey, als die Nachbartheile, auch hatte die Kranke über keinen besondern Schmerz, von jener Stelle ausgehend, geklagt. Diefs zusammengenommen, ferner der Umstand, dafs auch gar keine Spur von erfolgter Wirkung des *Tart. emet.*, kein Schweifs und Urin, kein Stuhlgang, wie *Lembert* es in seinem Falle beobachtete, kein Ekel u. s. w. sich gezeigt hatte, — lassen mich fast vermuthen, dafs das Mittel gar nicht zur Einwirkung habe kommen können, sondern dafs die im raschen Fortschreiten begriffene Rose sich bald auch auf die Applicationsstelle möge erstreckt haben und dieselbe nun durch die starke örtliche Entzündung und den allgemeinen Entzündungszustand zur Resorption unfähig geworden sey,

und dafs folglich und mit einem Wort, auch ohne Anwendung der *Méthode endermique* jener verschlimmerte Zustand eingetreten wäre, der sich übrigens nach einem schwachen Aderlafs, mäfsigem antiphlogistischen und ableitenden Verfahren sehr bald wieder verringerte.

Die Kranke genas vollkommen von der Rose, fühlte sich aber natürlich matter als nach den zahlreichen frühern Fällen.

Die einzelnen Mittel, welche ich anwendete, waren nun folgende:

Morphium.

Ueberhaupt am häufigsten wendete ich das *Morphium* und zwar — *gegen* die herrschende Mode, bei weitem häufiger das *M. sulphur.* an.

Lembert, *Lesieur*, *Meier*, *Richter* u. s. w. applicirten auf die entblöfste Haut immer nur das *M. aceticum.* Dieser Umstand, so wie einige Erfahrungen, die ich zu Gunsten des *M. sulphur.*, innerlich angewendet, gemacht hatte, bestimmten mich, das *M. sulphuric.* vorzugsweise zu meinen Versuchen zu wählen, und in der That, ich habe es nicht bereuet, denn auffallend hat es sich mir auch auf diese Art, als bei weitem sicherer wirkend, gezeigt. Denn kleine Gaben des *M. acet.* brachten einmal sehr böse Zufälle von Narcose hervor, dagegen bei um das fünffach gröfseren mehrmals von dergleichen Symptomen sich keine Spur zeigte. Das *M. sulphur.* aber äufserte niemals bei gleichen Gaben, ungleiche Wirkung. — Im Allgemeinen wirken nun zwar beide Salze gleich, doch scheint mir das *M. sulphur.* kräftiger, wenigstens habe ich dieses

nur bis zu gr. ij½, dagegen das *Morph. acet.* zweimal bis zu gr. iij½ angewendet, wogegen ich bei jenem stets mit gr. ½ beginnen durfte, dagegen bei diesem, aus Erfahrung belehrt, nur mit gr. ¼ zu beginnen wage.

Die Zeit, in welcher die Wirkung dieser Mittel sich äufsert, variirt von 10 Minuten bis zu 5 und 6 Stunden nach ihrer Anwendung und auch in dieser Rücksicht schien mir das *M. sulph.* den Vorzug zu verdienen, als das schneller wirkende.

Uebrigens machte ich in Bezug auf die Wirkung des *Morphium* dieselben Erfahrungen wie *Lembert* und *Richter*. Es erzeugt örtlich fast gar keinen Schmerz, die Applicationsstelle entzündet sich fast gar nicht und heilt höchstens binnen 6 Tagen, wo dann eine neue gewählt werden mufs. Verstopfung war stets zugegen, und das Haut-, besonders das *Nasenjucken*, welches nach *Bally* das bestimmteste Zeichen der Vergiftung mit *Morphium* seyn soll, stellte sich in der Mehrheit der Fälle, doch durchaus nicht in allen ein, fehlte aber merkwürdigerweise bei keinem, wo das Mittel wirklich Heilung oder wenigstens Besserung bewirkte. Im Gefäfssystem liefs sich mit Bestimmtheit keine abnorme Erscheinung dem *Morphium* zur Last legen, meist blieb es ganz ohne alle Reaction. Kopfschmerz und Schwindel wurden mehrmals, sonst aber kein Symptom bedeutender Hirnaffection bemerkt, aufser in einem Falle, wo sich ein sehr hoher Grad von Narcosis schnell ausbildete. Derselbe war folgender:

Eine Waschfrau, 36 Jahr alt, ledigen Standes, unterlag sehr häufig starken Gichtanfällen

und litt, als ich sie sah, am heftigsten Kopfreissen. Seit acht Tagen war sie bettlägerig, Blut schon gelassen worden, Symptome von Unreinigkeiten in den ersten Wegen nicht mehr vorhanden, die Patientin aber äusserst entkräftet und matt, denn seit mehreren Tagen hatte sie vor Schmerz nicht schlafen können. Ich entschloss mich hier, ohne erst etwas anders zu gebrauchen, zur *Méthode endermique*, liess eine spanische Fliege von 4 Zoll im Quadrat in den Nacken legen und kam nach einer Stunde wieder. Der Schmerz im Kopfe war unerträglich, aber dennoch auch der Schmerz von der spanischen Fliege zur Perception gelangt und die Kranke klagte sehr darüber. Ich nahm das Pflaster weg, welches vollständig gewirkt hatte, öffnete die Blase und trocknete dann sorgfältig die Wundfläche ab. Hierauf brachte ich gr. ½ *Morph. acetic.* auf dieselbe, bedeckte sie mit Wachspapier und befestigte dieses mit Heftpflasterstreifen. Nach zwei Stunden sah ich die Kranke wieder, doch befand sie sich sehr schlecht. Das früher leichenblasse Gesicht war dunkelroth und aufgetrieben; die Augen blickten wild und quollen hervor; die Stirnadern strotzten, der Mund war verzerrt, die Lippen zuckten convulsivisch; unbeschreiblich war die Angst und Unruhe; der Athemzug kurz, schnell und stossweis, kalter Schweiss bedeckte Gesicht und Extremitäten; der Puls war unregelmässig, intermittirend, Ekel, und kurz alle Erscheinungen vorhanden, welche auf die Gegenwart eines sehr hohen Grades von Narcosis deuteten, — Bewusstseyn aber noch vollständig vorhanden.

Sofort wurde die Applicationsstelle entblösst, welche übrigens nichts merkwürdiges zeigte,

dieselbe behutsam mit lauer Milch und dann mit Essig abgewaschen, 15 Stück Blutegel an die Stirn gesetzt, kalte Umschläge auf den Kopf angewendet, an die Waden ein Senfteig gelegt und die Füſse auf sehr heiſse Wärmsteine gesetzt; innerlich aber nichts weiter, als sehr viel starken, schwarzen Kaffée gegeben. Nach zwei Stunden und nachdem die Blutegel sehr stark, und die Senfteige rothe Flecken gezogen hatten, war die Gefahr schon sehr verringert. Ein starkes Senffuſsbad, darauf ein Essigklystier, welches bald zwei Leibesöffnungen bewirkt hatte, Wärmsteine an die Füſse, kalte Umschläge über den Kopf, wurden für die Nacht verordnet, und so hatte ich die Freude, die arme Kranke am folgenden Morgen auſser aller Gefahr und — wiewohl langsam — endlich doch vollständig von jenen üblen Folgen genesen zu sehen. — Lange Zeit hatte ich einen Schreck vor der *Méthode endermique;* doch wagte ich nicht zu entscheiden, ob an diesem bösen Erfolg bei so kleiner Gabe, die Unsicherheit des *Morphii acetic.* oder die Methode die Schuld trüge, oder der Umstand, daſs das Subjekt durch so lange Leiden und Schmerzen vielleicht schon zu sehr angegriffen und gereizt war, wozu noch kam, daſs sie, wie ich erst den Tag darauf sehen konnte — weil die Recepte noch in der Apotheke gelegen hatten — schon acht Tage lang innerlich Opium genommen, und also die überraschend schnell eingetretene Narcosis vielleicht schon vorbereitet dagelegen, — oder ob dies alles zusammengenommen jene üblen Folgen gehabt hatte.

Einen andern Fall, diesem in mancher Hinsicht widersprechend, erlaube ich mir gleich daneben zu stellen.

Eine 35jährige Frau hatte, wie die Untersuchung ergab, *Carcinoma uteri.* Die Person war noch ziemlich robust und kräftig, und das Uebel, dessen Entstehung sie bis vor drei Jahren zurückdatirte, und welches sie wahrscheinlich einem rohen Verfahren von Seiten der Hebamme bei ihrer letzten Niederkunft verdankte, — schien durchaus nicht in ihrer Constitution begründet, sondern rein örtlich. Bis vor 12 Wochen war kein approbirter Arzt theils aus Schaam, theils aus Furcht vor den Kosten herzugerufen, sondern lauter sogenannte Hausmittel, sodann aber von der Kranken vier Wochen lang die Homöopathie, jedoch mit sehr wenig Erfolg gebraucht worden. Vor acht Wochen aber kam sie nun in die Hände eines sehr achtbaren Arztes, und derselbe hatte alles Mögliche versucht, der Leidenden Linderung zu verschaffen. Es war ihm auch stets bis vor acht Tagen — jedoch *nur auf Tage* gelungen. Als ich die Kranke sah, duldete sie die fürchterlichsten Schmerzen und wünschte sich sehnlichst den Tod. Die Untersuchung hatte ergeben, dafs an Heilung nicht zu denken sey. Nach den vorliegenden Recepten, hatte die Kranke besonders viel *Aq. Lauroceras.* und in den letzten drei Wochen das Opium in immerfort (vielleicht doch etwas zu rasch) steigender Gabe, zuletzt bis gr. iij täglich in drei Dosen getheilt, erhalten. Bei dieser Gabe war man stehen geblieben, jedoch wirkte sie schon seit acht Tagen nichts mehr. Ich fühlte aus leicht begreiflichen Gründen auch

keine Lust, dieselbe zu erhöhen und entschlofs mich, um nur etwas zu thun, jedoch ohne Hoffnung auf einen Erfolg, und indem der vorhergehende Fall mir vorschwebte mit peinlicher Aengstlichkeit und Scheu zur *Méthode endermique*. Ich applicirte auf die Wundfläche einer spanischen Fliege von 2 Zoll im Quadrat, die ich auf die letzten Lendenwirbelbeine legen liefs — gr. $\frac{1}{2}$ *Morph. sulphur.* Die Nacht war unter denselben unsäglichen Schmerzen vergangen und auch sonst hatte sich keine Wirkung des Mittels gezeigt. Schon kühner, applizirte ich heute *gr. j. Morph. sulphur.* auf dieselbe Stelle. Nach drei Stunden waren alle Schmerzen bis auf leichte Stiche, die zuweilen empfunden wurden, verschwunden, kehrten aber nach zwei Tagen in derselben Heftigkeit zurück. Noch immer war die Fläche tauglich, deshalb applicirte ich auf dieselbe nochmals *gr. j. Morph. sulph.*, derselbe Erfolg; nach zwei Tagen aber, dieselben Schmerzen. Jetzt war eine frische Entblöfsung der Haut nöthig, welche ich seitwärts, dicht neben der ersten vornahm und auf dieselbe abermals *gr. j. M. sulph.* brachte. Diesmal kehrten schon nach 36 Stunden die Schmerzen, und beinahe heftiger, zurück. Deshalb applicirte ich nun *gr.* $j\frac{1}{4}$ *M. sulph.* Zur unendlichen Freude der Kranken blieb dieselbe vier volle Tage fast ohne alle Schmerzen. Nach Verlauf derselben aber, dieselbe Wiederkehr; — auf neue Applicationsstelle dasselbe Mittel in derselben Dosis; — und so behandelte ich die Kranke, welche sich jetzt gegen sonst „wie im Himmel" fühlte, vier Wochen lang fort, nach deren Verlauf ich aber nach und nach bis zu *gr.* $ij\frac{1}{2}$ des *M. sulph.* gestiegen war. Zuletzt brachte diese Dosis

nur auf 12—24 Stunden Linderung. Höher mochte ich nicht hinauf, ohnerachtet es die arme Leidende an Bitten deshalb nicht fehlen liefs. Da fiel mir ein, dafs ja der Magen über vier Wochen lang kein Opium erhalten hatte, und dafs dieser nun vielleicht eine empfindlichere Applicationsstelle sey, als gegenwärtig die Haut. Ich versuchte deshalb anfänglich *gr.* $\frac{1}{4}$ des *Extr. Thebaic.*; es half aber nichts und ich sah mich genöthigt bis zu *gr.* $\frac{3}{4}$ des *Opii puri* zu schreiten, womit es mir gelang, jene fürchterlichen Schmerzen auf beinahe 24 Stunden, viermal zu verbannen, Nun gab ich *gr. j. Opii puri* und machte damit auf zwei Tage dreimal die Kranke fast vollkommen schmerzensfrei. Auf solche Art wurde fortgefahren, doch mufste nun nachher gestiegen werden, so dafs, nachdem die Kranke 21 Tage das Opium wieder innerlich genommen hatte, ich mich genöthigt sah, dreimal des Tages gr. j. einen Tag um den andern zu geben, um ihr nur ein leidliches Daseyn zu verschaffen.

Jetzt mochte ich auch hier nicht weiter und versuchte es abermals mit der *Méthode endermique*. Diesmal wirkte das *Morph. sulphuric.* nur erst zu gr. j. applicirt und schaffte das erstemal auf drei Tage, zuletzt aber nur auf 12 Stunden Erleichterung. Auch hier mufste ich nun rascher steigen, und sah mich schon binnen 14 Tagen genöthigt, gr. ij$\frac{1}{2}$ zu appliciren, womit ich der Kranken das erstemal einen Tag Ruhe verschafte, am dritten gar nichts mehr zu wirken vermochte. Nun gab ich das Opium wieder innerlich, mufste aber mit *gr. j. pro dos.* zweimal des Tages beginnen und war schon bis zu gr. iij täglich in sechs Tagen ge-

stiegen, vermochte jedoch auch damit nur auf einen Tag *Erleichterung* zu verschaffen. Abermal zur *M. endermique* zurückkehrend, schaffte ich der Kranken nochmals mit gr. j½ beginnend und mit gr. iij endigend eine Woche lang ein erträgliches Daseyn. Jetzt aber nahmen die Schmerzen so überhand und es gelang so wenig auf dem einen wie auf dem andern Wege nur einige Linderung zu erwirken, dafs ich gänzlich davon abstand. Nun gab ich der Kranken nur noch *Aqua Lauro-cerasi*, durch die doch einige Linderung nach jeder Gabe zu verspüren schien, wenigstens mochte sie bis an ihren Tod, der sie glücklicherweise bald von namenlosen Leiden erlöste, nichts weiter nehmen.

Ich hatte die Kranke ohngefähr 13 Wochen lang behandelt, und wenigstens die Freude, sie zwei Drittheile dieser Zeit fast ganz von Schmerz verschont zu sehen. Die Kranke hatte zuletzt von den vielen Zugpflastern, von denen immer eins neben das andere gelegt worden war, gleichsam einen Streif, fast um den ganzen Leib herum. Verstopfung war in der ersten Hälfte der Kur immer zugegen gewesen und wurde durch einen Theelöffel des *Elect. lenitiv.* beseitigt, in der letzten Hälfte aber brauchte seltner darnach gegriffen zu werden, gleichsam als wenn der Körper sich auch in dieser Hinsicht an die Wirkung des Opiums gewöhnt habe. Das Jucken in der Haut, der Nase (von *Bally*) fehlte vorzüglich anfänglich, als das *Morph. sulph.* angewendet wurde, fast nie.

Eines dritten Falles erlaube ich mir ebenfalls ausführlicher zu gedenken. — Ein gewesener Soldat, 48 Jahr alt, der fünfmal (der

Beschreibung nach ein viertägiges) Wechselfieber gehabt hatte, und zuletzt, vor drei Jahren, 16 Wochen lang daran gelegen, seit jener Zeit aber den häufigsten Gichtanfällen, vorzüglich am Kopfe, unterworfen gewesen, und nach und nach auf beiden Augen vollständig erblindet war, wurde mir in den ersten Tagen des Julius v. J. in die Kur übergeben. Derselbe lag an einer rheumatischen Bauchfellentzündung ohne gastrische Complication sehr heftig darnieder. Aderlaſs, Blutegel, ein gelind antiphlogistisches und dann diaphoretisches Verfahren, bewirkten in gewöhnlicher Zeit durch die gewöhnlichen Krisen die Heilung in sofern, daſs nur noch Schwäche und wandernder Schmerz zwischen den Schultern und obern Theile des Rückens zurückblieb. Es wurde ihm, um die etwas darniederliegende Verdauung zu heben, eine mild bittre Mixtur, der zu *unc. vj, scrup. j Liq. anod. Hoffm.* zugesetzt war, und eine spanische Fliege in den Nacken verordnet.

Das Zugpflaster hatte am andern Morgen eine sehr groſse Blase gezogen und von der Mixtur waren ohngefähr 6—8 Löffel genommen worden. Der Schmerz zwischen den Schultern und in dem Rücken war verschwunden, dagegen hatte der Kranke die lange Nacht durch, an der heftigsten Kopfgicht gelitten, welche besonders ihren Sitz in der Stirn und dem Gesicht aufgeschlagen hatte. Die Gefäſse der Conjunctiva des linken Auges strotzten von Blut, dasselbe schmerzte sehr und sonderte häufig eine scharfe Flüssigkeit ab. Das andere Auge war unverändert. Der Gichtschmerz im Kopfe hatte, nachdem Patient um 5 Uhr mor-

gens in einen heftigen Schweifs gefallen war, seit 8 Uhr vollständig aufgehört. Von einem allgemein entzündlichen Zustande war am Pulse nichts zu entdecken; die Zunge aber wieder belegt.

Ich verordnete Einhüllung des Kopfes in warme Tücher und Hanf, Blutegel auf die Stirn, und eine Salmiaksolution mit etwas *Sal. amar.* Abends 6 Uhr befand sich Patient recht leidlich, zwar matt, aber ohne Gichtschmerz. Die Blutegel hatten sehr stark gezogen; die Medizin zweimal Leibesöffnung bewirkt; die Zunge war feucht und weniger belegt. Von Fieber keine Spur; das Auge aber war noch eben so Blut-strotzend wie früh, der Schmerz darin jedoch weniger heftig, und so auch die Absonderung aus demselben geringer.

Heute erst erzählte mir Patient, dafs er seit seiner Erblindung schon dreimal an solcher Augenentzündung leide. Das eine Mal ebenfalls nach einem Zugpflaster im Nacken, welches ein Augenarzt verordnet, und die andern beiden Male, nachdem er Arznei mit solchem Liquor erhalten; dafs stets der Sitz das linke Auge, das zuletzt erblindete, gewesen sey, und dafs er bemerkt habe, wie sich dasselbe auch nach der kleinsten Gabe Branntwein sogleich etwas entzünde und thräne, dafs er mir aber dies alles vorher nicht habe sagen wollen.

Am andern Morgen um 7 Uhr lag der Kranke wieder in einem sehr starken Schweifse. Der Anfall von Kopfgicht war ebenfalls um 8 Uhr erfolgt und hatte bis 5 Uhr früh gedauert. Von vorangegangenem Froste keine Spur. Das linke Auge war noch in demselben Zustande,

schmerzte aber und sonderte auch wieder mehr ab; Zunge wieder etwas belegt. Salmiaksolution wurde fortgesetzt, derselben aber noch *gr. j Tart. emet.* zugesetzt.

So unterlag der Kranke bei derselben Behandlung 7 Anfällen, die sich nur dadurch von einander unterschieden, daſs die beiden letzten bedeutend kürzer, aber desto heftiger waren. Der Zustand des Auges blieb derselbe, die Zunge aber war nun vollständig rein geworden.

Jetzt hielt ich es an der Zeit, das *Chinin* anzuwenden und auch erlaubt, auf *Lembert's, Wesche's*, und Anderer Erfahrungen gestützt, dies durch die *Méthode endermique* thun zu dürfen. Um 4 Uhr Nachmittags, also ganz gewiſs 3 Stunden vor dem muthmaſslichen Anfall, brachte ich *gr. iij Chinin* auf eine durch Siedehitze entblöſste kleine Hautstelle mitten auf die Stirn. — Der Versuch blieb ohne allen Erfolg, und Anfall und sämmtliche übrige Erscheinungen wie vorher. — Am zweiten Tage wurden nochmals gr. iv applizirt; — aber auch damit wurde nichts verändert und nichts bewirkt, auſser den Erscheinungen auf der Applicationsstelle, wovon weiter unten. — Am dritten Tage zur selbigen Zeit wurde gr. j aufgelegt, und da auch dadurch gar nichts bewirkt wurde, so entschloſs ich mich, eigentlich bloſs versuchsweise zur Application des *Morphii sulphur.*, und brachte am 4ten Tage auf eine frische Wundfläche gerade über die Mitte des linken Auges *gr. j. Morph. sulph.*

Zu meiner gröſsten Ueberraschung hatte der Kranke die Nacht ganz herrlich geschlafen, nicht eine Spur von einem Anfall gehabt

und die Entzündung der Conjunctiva des linken Auges war so spurlos verschwunden, daſs es sich von der rechten nur noch durch eine etwas gelbliche Farbe unterschied.

Drei Tage lang hatte sich der Kranke vollständig wohl befunden, da kehrte in der vierten Nacht der Anfall, doch bei weitem schwächer und kürzere Zeit anhaltend zurück, wie auch ohne neue Röthung des Auges.

Auf eine andere Wundstelle, dicht neben der vorigen, brachte ich nun an diesem Tage, Abends 7 Uhr *gr. j½ Morph. sulph.* Der Kranke hatte, wie er sich ausdrückte „eine göttliche Nacht gehabt", — und nun war auch von der Conjunctiva des linken Auges jene gelbliche Farbe vollständig verschwunden. — Von da an kehrte kein Anfall wieder, und der Kranke wurde entlassen.

Dieser Fall, mit den vorhergehenden zusammen, würde mir groſses Vertrauen zur *Méthode endermique* eingeflöſst haben, wenn dasselbe nicht bald durch mehrere Fälle wieder geschwächt worden wäre, wo sie sich völlig unwirksam zeigte, besonders aber durch einen, der mir klar und deutlich zeigte, wie unendlich leicht Täuschung bei Beurtheilung von Heilung derlei Uebel möglich, und wie höchst vorsichtig man dabei in seinem Urtheil seyn müsse.

Man erlaube mir diesen einzigen Fall noch umständlicher zu berichten. Ich wurde auf eine Zeit lang Arzt einer Dame, Wittwe von 32 Jahren, welche an hysterischen Uebeln unter verschiedener Gestalt litt und schon viel Aerzte gebraucht hatte, die durch Magnetismus, Elek-

tricität, homöopathisches und rationelles Verfahren zu wirken versucht hatten. Dergleichen war nach einander und durch einander versucht worden, und jedes dieser Verfahren und jeder dieser Aerzte hatte anfänglich Wunder gewirkt, bald aber gar nichts mehr vermocht. Die Ehre, ihr Arzt zu seyn, verdankte ich einem sehr glücklichen Erfolg, welchen die *Méthode endermique* bei einem Kinde ihrer Freundin, das an Krämpfen litt, gehabt hatte, und von welchem sie gleichsam Zeuge gewesen war. — Seit diesem Augenblick konnte sie nichts von dem felsenfesten Glauben abbringen, daſs auch für sie nur in jener Methode noch Heil zu finden sey, und beschlossen wurde es, bei dem ersten bedeutenden Anfalle dieselbe sofort anzuwenden.

So leicht konnte mir keine bessere Gelegenheit kommen, zu prüfen, was in derlei Uebeln das Mittel und die Methode, und was die Einbildung und der Glaube thue. Mit dem Entschluſs dies zu thun, und nachdem ich mich noch mit ihrem letzten Arzt, der ein Verwandter von ihr war und sie sehr genau kannte, verständigt hatte, ging ich zu ihr, als ich endlich gerufen wurde. — Die Kranke litt an einem ziemlich heftigen hysterischen Anfall, wie sie angab in Folge von Erkältung. An Verstellung war nicht leicht zu denken.

Die *Aura hysterica* drängte diesmal meist nach oben und dem Kopfe, heftige bohrende, auf beiden Stirnerhabenheiten festsitzende Schmerzen; blitzartige Zuckungen über die ganzen Gesichtsmuskeln; Ohrenbrausen; bedeutende asthmatische Beschwerden u. s. w. belästigten die Kranke stündlich; dabei lieſsen sich starke tu-

tumultuarische Bewegungen des Herzens bemerken; die Carotiden vibrirten; der Puls war fliegend rasch, doch so klein, daſs er nur mit Mühe gefühlt wurde; der Unterleib eingezogen, bei Berührung schmerzhaft u. s. w. Das Bewuſstseyn war übrigens vollständig vorhanden, und so auch die Sprache zwar hastig, kurz, aber dennoch ganz gut verständlich. Die Kranke empfing mich mit Klagen über ihre Leiden und der Beschwörung, ihr sogleich auf verabredete Art davon zu helfen. Ich lieſs eine spanische Fliege 2 Zoll im Quadrat in den Nacken legen und kam nach drei Stunden wieder. Die Scene war noch dieselbe, das Zugpflaster hatte sehr gewirkt, die Kranke darüber aber wenig Empfindung geäuſsert. Jetzt applizirte ich nun auf die wunde Hautstelle, statt irgend eines andern Mittels — *Erdäpfelmehl.*

Die Kranke zitterte vor Erwartung und — offenherzig gestanden, ich auch. Ohngefähr zehn Minuten nach dem Verband, ging ich mit dem Versprechen in einer Stunde wieder zu kehren. Ich kam und fand die Kranke matt und schwach, im Bette liegend, aber — übrigens vollkommen von ihrem Uebel erlöſst und ungemein erfreuet und dankbar. Die Erwartung hatte — wie sie mir erzählte und die Umgebung bestätigte — ihr den Athem fast ganz geraubt. Unverrückt die Augen auf den Zeiger der Uhr gerichtet, hatte sie immer gewaltigeres Zittern ergriffen, welches sich endlich über den ganzen Körper verbreitet habe. Darauf sei plötzlich ein profuser Schweiſs ausgebrochen und noch keine halbe Stunde vorüber gewesen, so habe sie sich zwar todtmüde, aber völlig frei von allen Leiden gefühlt. Ue-

ber ihr Leiden aber während der Zitter- und Schweifsperiode, so wie über die etwanigen Erscheinungen von der Applicationsstelle ausgehend, konnte sie mir nichts angeben und meinte: *„sie habe darauf gar nicht geachtet."* — Der Puls war klein und krampfhaft, Schweifs noch vorhanden und die gesammte Haut äufserst empfindlich für jeden Windzug, Temperaturwechsel u. s. w. Die Kranke konnte sich des Schlafes kaum erwehren, und ich verliefs sie deshalb bald.

Bei meinem Besuch am folgenden Tage erfuhr ich, dafs die Kranke vortrefflich geschlafen habe und sich ganz wohl befinde. Sie war wieder aufser dem Bett, aber noch ziemlich erschöpft und ihre Haut noch sehr empfindlich gegen Zug und Kälte; der Puls dagegen normal, Appetit gut und auch eine reichliche Stuhlausleerung, — welche eine Seltenheit bei ihr war — vorhanden gewesen. Doch meinte sie: ganz gehoben möchten ihre Anfälle doch noch nicht seyn, sie fürchte sich aber vor ihnen, nun sie das wahre Gegenmittel wisse, durchaus nicht.

Die Kranke hatte nichts geahnet, 36 Stunden nach Endigung ihres vorigen Anfalls, wurde ich schnell wieder gerufen. Derselbe Zustand, und dasselbe Verfahren, hatten beinahe vollständig wieder denselben Erfolg, nur hatte jene Zitter- und Schweifsperiode bald vier Stunden angehalten. — Schwäche und Empfindlichkeit in der Haut waren noch bedeutender, der Puls fast noch kleiner und krampfhafter.

Am andern Tage alles so, wie das erstemal, jedoch keine freiwillige Stuhlausleerung,

geringerer Appetit, gröſsere Schwäche, aber ebenfalls die Ahnung bald wiederkehrender Anfälle.

So kam auch der dritte Anfall, jedoch schon nach 12 Stunden. Diesmal würde keine neue spanische Fliege gelegt, sondern das Erdäpfelmehl sogleich auf die gestrige Wundfläche applizirt. Es war dieser Anfall für die Kranke und Umstehende fürchterlich und dauerte noch über fünf Stunden. Dreimal besuchte ich sie in dieser Zeit, und jedesmal war ihr Anblick trauriger. In zitternder Erwartung hatte sie ½ Stunde gewartet, in wahrer Seelenangst die frühere Zeitperiode vergehen sehn, ohne wie sonst befreiet zu werden, und jeder Pendelschlag der Uhr vermehrte nun dieselbe, und die Angst, und das Zittern, welches zuletzt den ganzen Körper convulsivisch herumwarf. Der Puls war kaum zu fühlen; den Kopfschmerz konnte sie nicht schrecklich genug schildern. Das Arbeiten des Herzens drohte dasselbe zu sprengen, das Athmen war aufs höchste beschwert, und schon begann ich mein Verfahren zu bereuen, als ich sie beim dritten Besuch bei weitem besser fand. Ebenfalls war nun endlich ein sehr heftiger Schweiſs ausgebrochen, und je mehr dieser zunahm, desto mehr lieſsen alle jene gefahrdrohenden Erscheinungen nach. Ich blieb ½ Stunde. Der Puls hob sich diesmal sehr bald wieder merkbar. Die Kranke schlief noch in meinem Beiseyn ein und schlief 9 Stunden ruhig und sanft. Nur sollte sich anfangs das Herz noch sehr heftig bewegt, das Athmen noch beengt gewesen, und über Gesicht, Hals ünd Hände u. s. w. zuweilen kleine Zuckungen, gleichsam wie

Schatten weggeflogen seyn. Die Kranke befand sich den ganzen folgenden Tag zu meinem Erstaunen wohl und kräftiger als die frühern Tage; auch war freiwillig eine reichliche Stuhlausleerung gewesen. An den gestrigen Tag mochte sie gar nicht denken.

Nach 24 Stunden bekam die Kranke einen vierten Anfall, der zwar schmerzhaft genug, aber doch schon beim Eintritt bei weitem nicht so heftig war, als die vorangegangenen und namentlich der letzte. Nun hielt ich es für Sünde, länger zu *spielen*. Ich beredete daher die Kranke es noch einmal zu versuchen. Sie war bei weitem apathischer als bei den frühern Fällen, und gab bald die Erlaubnifs. Auf die alte Applicationsstelle, welche noch nicht vertrocknet war, brachte ich sofort *gr. iß. Morph. sulph.*

Die Kranke hatte das *Vertrauen* verloren, daher war auch die Aufregung geringer und der Anfall bei weitem weniger heftig; dauerte aber diesmal 6 Stunden, und es zeigte nichts, auch die geringste Spur von irgend einer Einwirkung des *Morphii sulphur.*

Binnen 8 Tagen hatte die Kranke noch zwei Anfälle, die ich nun nicht weiter durch die *Méthode endermique*, sondern mit den gewöhnlichen Mitteln zu mäfsigen und abzukürzen, und nur einmal noch neben diesen mit 8 Tropfen der *Tinct. Asoe foetid.*, äufserlich applicirt etwas zu wirken versuchte, jedoch völlig erfolglos. Nun behandelte ich die Kranke, die wieder an tausend kleinen Uebeln litt, noch drei Wochen lang, ohne dafs die Anfälle wiederkehrten, meist mit resolvirenden Mitteln, und sie befand sich dabei bald besser, bald

schlechter. Endlich schien auch ich ihr Vertrauen schon zu lange besessen zu haben, und sie läfst sich gegenwärtig wieder — wie ich höre mit gutem Erfolg — homöopathisch behandeln.

Was wirkte nun wohl bei den beiden ersten Anfällen? — War es Einbildung, der Glaube, dafs *dies* Verfahren anschlagen müsse? — War es die in Folge der gespannten Erwartung so hoch gesteigerte allgemeine Aufregung, welche den zuletzt erfolgenden Schweifs, der gleichsam die Krisis zu bilden schien, sehr wahrscheinlich beförderte und vermehrte? — Oder wirkte — was mir das Wahrscheinlichere ist — gar nichts von allen, sondern erfolgte das Ende des Anfalls überhaupt, wie es auch ohne anderes Zuthun erfolgt seyn würde, mit einem Worte: war die Periode desselben vorüber, und hörte der Anfall nun förmlich auf? — —

Aufser in diesen Fällen habe ich das *Morph. sulph.* und *acet.*, noch angewendet:

a) Gegen *venerische* Knochenschmerzen in einem Falle. Dieselben wurden durch das *M. acetic.* in der Dosis von gr. $\frac{1}{2}$ — j$\frac{1}{2}$, abwechselnd auf den linken Oberschenkel und rechten Oberarm applicirt, binnen $\frac{1}{2}$ — 2 Stunden, vollständig auf 1, 2 bis 3 Tage gehoben.

b) In *vier* Fällen von chronischem Kopfschmerz.

Ein Mädchen von 18 Jahren, welches regelmäfsig menstruirte und sich übrigens, immerwährende Hartleibigkeit ausgenommen, vollkommen wohl befand, litt seit ihrem 14ten Jahre, wo sie, nachdem sie vorher ein drei-

tägiges Wechselfieber überstanden hatte, zuerst ihre Regeln erhielt, — an immerwährendem Kopfschmerz, der sich aber alle vier Wochen und gleich vor Eintritt ihrer Periode so sehr steigerte, daſs die Kranke dann auf mehrere Tage unfähig zu jedem Geschäft wurde. Nachdem ich mich eine lange Zeit hindurch bemüht hatte, das System der Verdauungsorgane zu normaler Funktionsäuſserung zu bestimmen, und mir dies endlich auch so ziemlich gelungen war, applicirte ich hinter dem linken Ohre zuerst dreimal *Chinin. sulph.* zu *gr. ij pro dos.*, dann zweimal *gtt. x — xv* der *Tinct. Asae foetid.*, und endlich viermal das *Morphium sulphur.* von gr. ½ bis gr. ij, — aber alles völlig erfolglos; denn nicht nur blieb das Leiden dasselbe, sondern es äuſserten auch sonst jene Mittel keine Spur von groſser Einwirkung auf den Organismus. — Später glückte es einem andern Arzt, dasselbe Mädchen durch den Gebrauch von Ems von ihrem Uebel fast ganz zu befreien.

In zwei andern ähnlichen Fällen bewirkte ich ebenfalls mit *Morph. sulph.* und *acet.* nichts.

Dagegen glückte es mit einer 29jährigen Frau, welche seit der Entwöhnung ihres zweiten Kindes, das sie 9 Monate gestillt hatte, am heftigsten Kopfweh immerfort litt. Bei meinem ersten Besuche verordnete ich, weil die Kopfgefäſse sehr strotzten, 10 Stück Blutegel, und brachte in die Wunden derselben mit vieler Mühe ohngefähr *gr. j* des *Morph. sulph.* Das Leiden blieb dasselbe. Nun applicirte ich nach Verfluſs von zwei Tagen, viermal, in Zwischenräumen von 2 — 5 Tagen das *Morph. acetic.* auf entblöſste Hautstellen (am

Kopfe) in steigender Dosis von gr. ½ bis iß, wodurch diese Frau binnen 14 Tagen von ihrem Uebel vollständig befreiet wurde, und auch keinen Rückfall wieder gehabt hat.

c) In 7 Fällen von Gelenkrheumatismus wurde das *Morphium* ebenfalls meist neben innerlicher Anwendung anderer Mittel applicirt.

Fünfmal aber ohne allen Erfolg, einmal mit bedeutender Erleichterung, und einmal, in dem schlimmsten Falle und ohne alle anderen Mittel mit vollständigem Erfolg. Der Fall betraf eine 54jährige Waschfrau, die immerfort am Reifsen litt und jezuweilen auch bettlägerig wurde. Diesmal hatte der Rheumatismus seinen Sitz in beiden Schultergelenken aufgeschlagen, und zwar dergestalt heftig, dafs die Kranke bei jeder Bewegung der Arme laut aufschrie. Nachdem erst Blutegel gesetzt, die ersten Wege gereinigt und sonst nach den Umständen verfahren worden war, blieb das örtliche Leiden immerfort dasselbe, von Fieberbewegungen aber war gar keine Spur mehr vorhanden. Es wurde demnach in drei aufeinanderfolgenden Tagen *gr. j — ij Morph. sulph.* auf die durch spanische Fliege bewirkte wunde Hautfläche zwischen den Schulterblättern applizirt, und dabei die leidenden Theile recht warm gehalten. Der Schmerz verringerte sich nach jeder Application auffallend, und war fünf Stunden nach der letzten völlig verschwunden, jedoch, wiewohl in bedeutend geringerem Grade, in das rechte Kniegelenk gewandert. Nach zweitägiger ununterbrochener Anwendung feuchter Wärme auf dieselbe, und nachdem auf die Wade ein Zugpflaster gelegt worden war, verschwand

auch dieser Schmerz und die Kranke war vollständig genesen.

d) In zwei Fällen von *Keuchhusten*, äußerte das *Morph. sulph.* und *acet.* äußerlich applicirt eben so wenig eine Wirkung, wie das *Extr. Bellad.* zu gr. $\frac{1}{2}$ zweimal nach der *Methode endermique* aufgebracht, als sehr *heftigen* Schmerz in der Applicationsstelle da es rein, und *geringere* da es mit *Unguent. rosat.* als Salbe aufgetragen worden war.

e) In zwei Fällen von *hartnäckigen Krampfhusten* (bei einem Manne von 54 und einer Frau von 65 Jahren), welcher trotz aller angewandten Mittel und Vorsicht immerfort derselbe blieb, applicirte ich endlich *gr. j. Morph. sulphur.* auf die mittelst einer span. Fliege bewirkte wunde Hautfläche am untern Theil des Halses.

Das Resultat war in beiden Fällen glänzend, denn seit dem Augenblick der Application war es wie weggezaubert.

Chininum sulphuricum

habe ich in den zwei schon erwähnten Fällen, jedoch niemals mit Erfolg angewendet.

In reiner Pulverform dürfte man meines Erachtens auch wohl niemals eine Wirkung von dem auf eine entblößte Hautstelle gebrachten *Chinin* erwarten dürfen, indem, wie *Lembert* und *Martin* wohl bemerken, bald nach der Application, von der Stelle derselben ausgehend, eine sehr bedeutende Entzündung der Haut erfolgt, welche sich in meinen Fällen 3—4 Zoll im Umkreise derselben verbreitete und mit den

heftigsten Schmerzen in der Applicationsstelle nicht nur, sondern auch in den benachbarten Theilen verbunden war, und welche nothwendig ein grofses Hindernifs für die Aufsaugung abgeben mufs.

Mit *Ungt. rosat.* zur Salbe geformt applicirt, habe ich zwar in dem einen Falle auch keinen Erfolg gesehen, jedoch beobachteten *Lembert*, *Martin*, *Lessieur*, *Wesché*, *Lehmann* u. s. w. so viel Fälle glänzender Erfolge, dafs natürlich mein mifslungener, gar nicht in Anschlag kommt. — Merkwürdig aber ist es mir gewesen, dafs in jenem letztern Falle auch nicht eine einzige der von *Lembert* u. s. w. bemerkten sogenannten allgemeinen Wirkungen hervortraten, also keine von derselben ausgehende, sich über den *ganzen* Körper erstreckende Wärme, keine gesteigerte Thätigkeit der Capillargefäfse, keine vermehrte Frequenz des Pulses, kein Jucken und Brennen in der Haut.

Schmerzen und höheres Leben in den Capillargefäfsen der Applicationsstelle und ihrer Nachbarschaft, wurden zwar, wie schon erwähnt, im ersten Falle bemerkt, wo ich das Mittel in reiner Pulverform applicirte, — diese Erscheinungen blieben aber doch auch *nur* local. Im letzten Falle zeigte sich jedoch auch von *diesen* kaum eine Spur.

Kermes minerale

wendete ich dreimal bei *chronischem Katarrh* alter Leute, zugleich mit innerlichen Mitteln, an. In einem Falle vermehrte sich die Expectoration wenig Stunden nach jeder Applica-

tion des Mittels auffallend. In den beiden andern liefs sich aber etwas dergleichen nicht bemerken; in allen drei Fällen jedoch vermehrte Stuhlgänge und Uebelkeit. Brechen dagegen, was *Richter* beobachtete, kam nie vor, aber ich habe auch den *Kermes* niemals auf die Herzgrube, sondern stets auf die Mitte des Halses applicirt.

Ein grofser Uebelstand bei Anwendung des *Kermes* sind die fatalen Krusten, die sich sehr bald auf der Applicationsstelle bilden und deren Wegschaffen viel Mühe und dem Kranken Schmerz verursacht. Deshalb mufs man es, wie *Richter* sehr richtig bemerkt, mit Salbe verbinden.

In der Applicationsstelle war im ersten Falle die Entzündung und der Schmerz bedeutend; in den beiden andern aber höchst unbedeutend. Im erstern Falle brachte ich das Mittel auf die Fläche einer spanischen Fliege, in den beiden andern applicirte ich es nach der von mir angegebenen Methode. Die Dosis war täglich gr. $\frac{1}{2}$ — ij. In dem Falle, wo sich die Expectoration so bedeutend vermehrte, bin ich nur bis zu gr. j. pr. Dos. gestiegen, und zwar in Salbenform.

Tartarus emeticus

habe ich nur einmal angewendet und — wie schon erwähnt, mit unglücklichem Erfolg.

Flores Zinci

sind meines Wissens noch nicht äufserlich und nach dieser Methode applicirt worden, ich that dies dreimal.

Ich wurde zu einem 2½jährigen Kinde gerufen. Mehrere Zähne waren im Durchbrechen und Zuckungen und Krämpfe hatten sich am vorhergehenden Tage und in der Nacht häufig und in ziemlich bedeutendem Grade eingestellt. Das Kind in die Klasse der sogenannten Schreikinder gehörend, war im höchsten Grade verzogen. Es liefs mich kaum an sich heran, und „an ein Einnehmen — meinte die Mutter — wenigstens an mehrmaliges, sei nicht zu denken; es schreie sich todt, ehe man ihm etwas beibringe, und sei heute ganz besonders ärgerlich, da auf Anrathen der Kinderfrau (welche die Krankheit für einen Flufs gehalten, an welchem die Mutter auch leidet) gestern eine spanische Fliege, wie ein Zweigroschenstück grofs unter das linke Ohr gelegt worden sey." — Eine traurige Situation für den Arzt, und doch sollte und mufste gehandelt werden, denn das Kind war offenbar krank, und wahrscheinlich auch in Folge der spanischen Fliege (welche bald hatte wieder weggenommen werden müssen, aber doch gezogen hatte) sehr aufgeregt und fieberte. — Da fielen mir die Zinkblumen ein und die *Méthode endermique.*

Ich liefs mir aus der Apotheke etwas *Unguent. rosat.* und *gr. ij Flores Zinci* holen, theilte letztere in vier gleiche Theile, vermischte einen davon mit etwas Salbe, und trug die Masse auf die Fläche der spanischen Fliege, welche sich ganz im geeigneten Zustande befand, auf. Wachspapier und englisches Pflaster vollendeten den Verband, bei welchem sich natürlich das Kind fürchterlich gebehrdete.

Eine volle halbe Stunde dauerte noch das Geschrei des Kindes, dann schlief es ein. Nun

erst ging ich fort. Bei meiner Rückkehr, nach einer Stunde, schlief das Kind noch. Von Zuckungen hatte die wachende Mutterliebe nicht eine Spur entdecken können. — Nach zwei Stunden wurde ich gerufen, weil das Kind erwacht sey. Es war froh und heiter, hatte schon etwas gegessen und litt nun mit ziemlicher Geduld meine Annäherung. Ich nahm den Verband ab. Die Applicationsstelle war auffallend vertrocknet, sonst aber nichts Merkwürdiges an derselben zu bemerken. Das Kind blieb wohl und gesund, und nach drei Tagen brach ein Backzahn durch. Krämpfe und Zukkungen hatten sich nicht wieder eingestellt.

Das zweite Mal wendete ich die *Flor. Zinci* in einem Falle von Epilepsie an. Er betraf einen Knaben von 12 Jahren. An Pubertätsentwickelung war noch nicht zu denken, denn das Subjekt war gerade in dieser Hinsicht noch sehr zurück, irgend ein anderer somatischer Grund aber auch nicht aufzufinden. Den ersten Anfall hatte der Knabe schon vor drei Jahren nach einem heftigen Schreck gehabt. Hausmittel waren schon eine unendliche Menge gebraucht, ein Arzt aber noch nicht gerufen worden. — Mir fielen *Lentin's* Erfahrungen ein. Was er mit den Zinkblumen innerlich ausgerichtet hatte, glaubte ich, müsse auch äußerlich applicirt möglich seyn. Ich applicirte dieselben binnen vier Wochen, in welchen vier Anfälle Statt fanden, sieben Mal. Die Applicationsstellen waren, zweimal die Stirn, zweimal die Magengegend, einmal die Gegend des letzten Rückenwirbels und zweimal ganz oben am Anfang der Wirbelsäule. Die Dosis war von gr. j — iv in Salbenform; die Appli-

cationsstelle jedesmal auffallend vertrocknet; üble Folgen entstanden aber nie, wogegen der Versuch jedoch ohne glänzenden Erfolg blieb. Nun wurden allerdings die Anfälle seltner, dauerten aber längere Zeit an und traten plötzlicher ein, wie früher. Nach Verfluſs von vier Wochen gab ich nun die Zinkblumen innerlich aber ebenfalls ohne weitern Erfolg und eben so noch mehrere andere Mittel.

Der dritte Fall betraf ebenfalls ein epileptisches Kind. Auch hier leistete ich mit Zinkblumen und der *Méthode endermique* gar nichts.

Calomel

wurde von mir in drei Fällen applicirt.

Dasselbe scheint äuſserst austrocknend auf die Applicationsstelle zu wirken, und man ist genöthigt, besonders auch wegen der Schörfe, die sich schnell bilden, immer neue zu wählen. Nur in einem Falle erfolgten darauf wäſsrige Stühle.

Der eine Fall war Chanker, der andere eine Gelbsucht bei einem Kinde. Im ersten war die Applicationsstelle hoch oben, auf der innern Seite der beiden Schenkel, im zweiten auf der Lebergegend. Beide Mal bewirkte ich gar nichts. Die Dosis war gr. ½ steigend bis gr. j½. Wiederholt wurde der Versuch täglich im ersten Falle eine Woche durch, im zweiten zwei Tage.

Der dritte Fall war Haut- und Bauchwassersucht nach überstandenem Scharlach.

Ich applicirte zuerst das Calomel dicht über dem Nabel zu gr. j. Mehrere wäſsrige Stühle

erfolgten beide Male 1—1½ Stunden nach der Application. Nun, da gar keine Spuren entzündlicher Reitzung mehr vorhanden waren, entblöfste ich eine Hautstelle in der rechten Nierengegend durch eine spanische Fliege ohngefähr 1 Zoll im Quadrat und brachte gr. ij des *Extr. Squill.* darauf. Der Schmerz war sehr heftig gewesen, und die Applicationsstelle hoch geröthet. Die Urinsecretion aber hatte durchaus nicht merklich häufiger und vermehrt Statt gefunden.

Das Kind wurde endlich durch innerlichen Gebrauch des Calomel und der Digitalis hergestellt.

Aloë

wurde von mir fünfmal in die Herzgrube applicirt, um die in Folge von *Morph. sulph.* und *acet.* entstandene Verstopfung zu heben, jedesmal mit glücklichem Erfolg und ohne alle Kolikschmerzen, die *Lembert* einigemal beobachtet hat.

Die Dosis des *Extr. Aloës aquosi* war gr. ij—vj, und die Zeit in welcher sie wirkte, schwankte zwischen 4—12 Stunden.

Die Applicationsstelle war mäfsig geröthet, aber der Schmerz in derselben nicht unbedeutend. —

Mit dem *Strychnin* mochte ich nicht experimentiren, obgleich *sich dazu mehrmals* Gelegenheit bot, weil ich mich vor demselben — *fürchtete.*

Dies sind meine Versuche und Erfahrungen mit der *Méthode endermique*, deren Resultat ich in folgender Tabelle gebe.

Krankheiten.	Fälle.	Mittel.	Erfolglos	Guter Erfolg.	Schlechter Erfolg.
Gesichtsrose. .	1	*Tart. emet.*	—	—	1
Kopfreifsen. .	1	*Morph. acet.*	—	—	1
Gebärmutterkrebs.	1	— *sulph.*	—	1	—
Kopfgicht. . .	1	*Chinin.*	1	—	—
In selben Falle.	1	*Morp. sulph.*	—	1	—
Hysterie. . .	1	— —	1	—	—
Syphilit. Knochenschmerz. .	1	— *acet.*	—	1	—
Chron. Kopfschmerz	4	— *sulph.* und *acet.*	3	1	—
In selbigen Fällen.	1	*Chinin.*	1	—	—
Gelenkrheumatism.	7	*M. sulph.* u. *acet.*	5	2	—
Keichhusten. .	2	desgl.	2	—	—
Krampfhusten .	2	—	—	2	—
Chron. Katarrh.	3	*Kerm. min.*	2	1	—
Sogen. Zahnkrämpfe.	1	*Flor. Zinci.*	—	1	—
Epilepsie. . .	2	desgl.	—	—	—
Chanker. . .	1	*Calomel.*	1	—	—
Gelbsucht. . .	1	desgl.	1	—	—
Haut- u. Bauchwassersucht. . .	1	—	1	—	—
Verstopfung ohne Morphium. .	5	*Aloë.*	—	5	—
Total	36	— —	19	15	2

Angenommen, dafs man überhaupt, wie schon im Eingange erwähnt wurde, die Ausbildung der Grundidee: — *durch von aufsen applicirte Arzneimittel innere Krankheitszustände zu heben*, — für wichtig und nöthig hält, würde ich von meinem Standpunkte und aus allen bereits vorliegenden Erfahrungen in

Bezug auf die *Méthode endermique* diese Folgerungen ziehen:

1) Die *Méthode endermique* scheint in ihrem gegenwärtigen Zustande im Allgemeinen nur für einen symptomatischen Kurplan zu passen, — *Narcotica* scheinen noch am sichersten zu wirken — und periodische Krankheiten, namentlich sogenannte Nevralgieen, sich am besten für dieselbe zu eignen. — Dennoch läfst sich — 2) durch diese Methode schon jetzt Manches leisten und erreichen, und kaum mag man zweifeln, dafs mit mehrerer Ausbildung derselben, — deren sie aller anscheinenden Hindernisse ohnerachtet gewifs fähig ist, — noch bei weitem mehr wird geleistet werden können. Dazu aber wird erfordert, dafs

3) die Aerzte die Prüfung derselben nicht von sich weisen, sondern sie wiederholt und ohne Vorurtheil irgend einer Art unternehmen. — Hierbei möchte man nun aber allerdings

4) zur Vorsicht mahnen; denn es scheint doch räthlich in Fällen, wo Zeitverlust schaden könnte, ein bereits erprobteres Verfahren der *Méthode endermique* jedesmal vorzuziehen, weil der Menge bereits vorhandener Erfahrungen ohnerachtet häufig einander widersprechende Resultate gewonnen werden.

Aber abgesehen von diesen Folgerungen bleiben noch zwei wichtige Gründe, aus welchen man wünschen möchte, dafs, diese Methode sorgsam zu prüfen, keine Gelegenheit versäumt würde. Denn

Einmal mufs sich durch fernere gehörig angestellte Versuche bei weitem helleres Licht über eines der interessantesten aber am meisten vernachläfsigten Kapitel der Physiologie verbreiten. Ich meine über die Funktionen der

Haut

Haut überhaupt, über das Aufsaugungsvermögen derselben aber insbesondere. Weit hinein in das Gebiet der Pathologie und Therapie würde dies hellere Licht dann scheinen, und manches Räthsel auch hier lösen und manchen wahren Fortschritt im Erkennen und Handeln begründen und bewirken. Irre ich mich, wenn ich nun gerade dieser noch gewaltigen Unkenntnifs mit den Functionen der Haut gröfstentheils den Grund zuschreibe, warum die über die *Méth. enderm.*, so wie auch die über *Brera's* frühere *Anatripsologie* uns bekannt gewordenen Erfahrungen sich so vielfach widersprechen? — Wer aber nur die Sache selbst versucht und damit ein kritisches Studium des Vorhandenen verbindet, dem kann der Gedanke nicht fremd bleiben, dafs es noch *gänzlich unbekannte Momente geben müsse* (mögen diese nun auf allgemeiner Körperconstitution beruhen oder auf besonderen Eigenthümlichkeiten der Haut, oder vielleicht in dem abnormen habituell gewordenen, oder flüchtig vorübergehenden Hervortreten der Function irgend eines andern Organs, oder in Alter, Geschlecht, Witterung u. s. w.) *welche die Aufsaugung hindern oder befördern* u. s. w., und dafs dieselben höchst wahrscheinlich eben den Grund enthaltender Unsicherheit aller auf das Einsaugungsvermögen der Haut gegründeten Kurmethoden, und die Schuld tragen, wenn oft *Brera* und *Lembert* Erstaunliches, und Manche, welche ihnen nachexperimentirten, gar nichts bewirkten. Dem ernsten Forscher ist aber ja schon so Manches gelungen, sollte demselben nicht auch endlich die Auffindung dieser Momente gelingen, und sollte dies nicht am ersten auf dem Wege des Experimentes und also bei häu-

figerer Anwendung der *Méthode endermique* möglich seyn?

Zweitens aber läſst sich auch glauben und hoffen, daſs eben die *Méthode endermique* eine Erscheinung sey, welche wieder einmal die Skepsis in unserer Kunst heimisch zu machen vermag. — Nur der strengste Skepticismus kann gegenwärtig, wo solch ungeheures Material zu sichten und zu sondern steht, der Ausbildung der Medizin zum Heil gereichen, und ist dieser Satz wahr, und sind es gerade Krankheiten mit periodischem Typus und namentlich die sogenannten *Nevralgieen*, welche meist den Boden geben für den Mystizismus in der Medizin, und *muſs* man gerade hier vorsichtig seyn ehe man ein Urtheil über ein bestimmtes Mittel, über eine bestimmte Methode fällt, und wohl abwägen, ob dieser der Erfolg zuzuschreiben sey, oder der Einbildung, dem Betrug, dem freiwilligen Verrinnen der Zeit des Anfalles u. s. w. — Dann *muſs* auch gerade durch die *Méthode enderm.* der Skepticismus mächtig geweckt werden; denn man kann nicht läugnen, wie beinahe überhaupt alle unsere neuesten Systeme und Methoden, so wurzelt auch diese in dem Boden, auf welchem der Mysticismus wuchert, und Berichte gelungener Kuren aller Arten von — *Nevralgieen* sind es besonders, welche jetzt fast in jedem medicinischen Journale Frankreichs die Wunder der *Méthode endermiqne* preisen.

III.

Driburg's Schwefel-Schlammbäder und das Hersterwasser.

Vom
Dr. A. Th. Brück
in Osnabrück, Brunnenarzt zu Driburg.

Faust: Herein! — — — Herein!!
Mephistophiles: Du mufst es *dreimal* sagen!
Göthe's Faust.

Neben den vielbewährten Eisenquellen zu Driburg haben sich dort in neuerer Zeit zwei Filial-Heilanstalten erhoben, von denen die folgenden Blätter das ärztliche Publikum in nähere Kenntnifs zu setzen, bestimmt sind: die Schwefelschlammbäder und das Hersterwasser. — Zwar ist nicht hier zum erstenmale die Rede von diesen beiden trefflichen Heilmitteln, deren sich unser Kurort erfreuet; allein ich bin überzeugt, dafs mancher Leser dieses Journals in diesem Augenblicke zum erstenmale davon

Notiz nimmt, so daſs ich das dreimalige „Herein!" des obigen Motto's hinlänglich rechtfertigen möchte, indem das erste, wie das zweite in der tosenden Fluth der Tagesliteratur Manchem ungehört verschollen seyn wird. Bei den jährlich sich mehrenden Brunnen- und Badeanstalten könnte es am Ende dahin kommen, daſs deren Besitzer, wie die Handelshäuser, reisende Commis in alle Welt senden müſsten, um Bestellungen zu erwirken und die Firma in gutem Andenken zu erhalten.

Schon der verstorbene Hofrath *Ficker* gab im Driburger Taschenbuche (Jahrgang 1816) Nachricht von der *Satzer Schwefelquelle* und dem *Hersterbrunnen*, welche beide bei Driburg auf *von Sierstorpff*'schem Grund und Boden entspringen. Der frühverstorbene Sohn jenes rühmlich bekannten Driburger Brunnenarztes, Dr. *Ludwig Ficker*, konnte in seiner 1828 erschienenen Brunnenschrift über die Driburger Heilquellen bereits zwei Kapitel über die glücklichen Wirkungen der neuerrichteten Schwefelschlammbadeanstalt und über den heilsamen innern Gebrauch des Hersterwassers liefern, und ich selbst habe am Schlusse meiner vorigjährigen „Beobachtungen und Ansichten über die Heilkräfte Driburg's (s. dieses Journal 1832. St. V.) daran erinnert und eine neue Analyse unseres Schwefelschlammes von einem ausgezeichneten Chemiker, Hrn. Dr. *Witting*, mitzutheilen mich veranlaſst gefunden.

Durch diesen neuen Zuwachs an Heilschätzen gewinnt Driburg, dessen urkräftigen Eisenquellen längst der verdiente Ruf zu Theil wurde, eine Mannichfaltigkeit des Heilapparats, wie sich deren wohl wenige Kurorte Europa's erfreuen können.

Zuerst von den *Schwefelschlammbädern.*

Die Satzer Schwefelquelle liegt den Badeanstalten Driburg's zu fern (½ Stunde), als dafs davon zu Schwefel*wasser*bädern Gebrauch gemacht werden könnte. Diese wohlgefafste Quelle, in einer moorreichen Wiese entspringend, ist 4½ Fufs tief und von 12° R. Temperatur, ganz klar, ohne Luftblasen, von starkem schwefelwasserstoffhaltigen Geruch (bereits auf 20 Schritte zu spüren). Sie friert nicht im Winter und nimmt im dürresten Sommer nicht ab. — Beweis genug für die Selbstständigkeit der Quelle, welche sich von blofsem Moorwasser also auf das bestimmteste unterscheidet. Nach der Analyse des älteren *Ficker* enthält 1 Pfund dieses Schwefelwassers 17,217 Gr. feste Bestandtheile, nämlich: Kohlensaure Magnesia 0,526, Kohlens. Kalkerde 2,500, Salzsaure Magnes. 1,157, Salzsaures Natrum 0,315, Schwefels. Magnes. 2,157, Schwefels. Kalkerde 4,315, Schwefels. Natrum 5,315, Hydrothionsaure Kalkerde 0,369, Thonerde 0,157, Schwefelharz 0,197, Extraktivstoff und Unreinigkeit 0,210.

Wenn nun unsere Schwefelquelle den reichhaltigen Wassern von Nenndorf und Eilsen gern den Vorrang gestattet, so tritt sie dagegen mit vielen der Nordteutschen Schwefelquellen, z. B. den von Limmer, Northeim u. a. in die Schranken; an salzsaurer Magnesia, Glaubersalz und Thonerde ist sie reicher, als alle benannten.

Der Badeschlamm, hier unser Hauptaugenmerk, wird, wie an den übrigen bekannten Schlammlagern, in der nächsten Umgebung der Quelle gegraben. Diese schwarzbraune Moor-

erde ist sehr leicht, fettig anzufühlen, klebt nicht an der Haut, sondern ist durch Wasser leicht abzuspülen und ohne die geringste Beimischung von Sand. Im feuchten Zustande stark nach Schwefelwasserstoffgas riechend, verbreitet sie, trocken der Verbrennung ausgesetzt, einen durchdringenden empyreumatischen Geruch. —

Diese Moorerde, an der Schwefelquelle bereits von den gröberen darin enthaltenen Pflanzentheilen gereinigt, wird nach der Schlammbadeanstalt, welche den Driburger Eisenbädern beigefügt ist, gefahren, und hier durch mancherlei Siebe sorgfältig gereinigt, mit Wasser angemacht, durch eine steinerne Walze zu einem ganz feinen Brei gerieben und dann in den Badewannen durch heiſse Dämpfe erwärmt. (Auch bei uns hat sich die Beobachtung wiederholt, welche an anderen Schlammbadeanstalten gemacht ist, daſs ein Schlammbad desto stärker nach Schwefelwasserstoffgas riecht, je öfter es gebraucht wird, indem durch die feuchte Hitze und innigere Mischung des Schlammes ein fortwährender Gährungsproceſs mit Gasentwicklung gesteigert unterhalten wird). —

Wenn gleich ich unsere, aus fünf neuerbauten Badezimmern bestehende Schlammbadeanstalt im Verhältniſs zu den Driburger Eisenbädern nur eine Filial-Anstalt nenne; so wird doch jene, gleich dieser auf das sorgfältigste verwaltet, und liefert, von Jahr zu Jahr, besonders von den Bewohnern der Umgegend mehr benutzt, so erfreuliche Resultate, daſs es allerdings wünschenswerth ist, auch die Aerzte der Ferne, welche Driburg's Eisenbädern jährlich eine Menge Kranke zusenden, möch-

ten von den dortigen Schlammbädern mehr Notiz nehmen. Weil vielen Aerzten von Schwefelschlammbädern in Driburg nichts bekannt ist, so ereignet es sich manchmal, dafs das eine Familienglied in die Eisenbäder Driburg's gesandt wird, indefs das andere, ungern von jenem getrennt, an einem andern Kurorte Schwefelschlammbäder gebraucht, die es auch hier gefunden hätte.

Nicht selten ist auch neben dem Gebrauche der Schlammbäder der innere Gebrauch des Driburger Wassers indicirt, und wie grofs der Unterschied ist, ob dieses frisch aus der Quelle geschöpft, oder versendet getrunken wird, brauche ich nicht zu erwähnen.

Es ist eine bekannte Erscheinung, dafs bei anhaltendem Gebrauch der Schlammbäder die Zunge belegt, der Appetit minder, die Verdauung gestört wird. Wo die Hautfunction so bedeutend in Anspruch genommen wird, mufs ja wohl die, diesem Pole entgegengesetzte Darmfunction, dem bekannten Gesetze des Antagonismus gemäfs, schweigen und stocken. Nun beweist es aber die Erfahrung, dafs kein Mittel die Thätigkeit der Assimilationsorgane frischer anregt, als das kohlensaure Eisenwasser unsrer Quelle, so dafs dasselbe als das trefflichste Corrigens in dieser Hinsicht anzusehen ist. Sollte aber wegen aufgeregten Blutsystems u. dgl. das eisenreiche Wasser gefürchtet werden: so tritt an dessen Stelle das an Kohlensäure und Salzen reiche, nur eine Spur von Eisen enthaltende, leichtverdauliche, auflösende Hersterwasser; und auf diese Weise wird Driburg manchen Indicationen eher entsprechen, als die Kurorte, wo das Schwefelwasser die Hauptrolle spielt.

Der Wahrheit gemäfs ist es zugestanden, dafs die Schwefelschlammbäder in Driburg, weniger Schwefel enthalten, als die der reichern Quellen Eilsen's und Nenndorf's; aus diesem Grunde sind sie aber auch minder erhitzend. In der verflossenen Saison ist ein Fall vorgekommen, wo eine Dame aus Ostfriesland, welche die Schlammbäder zu Nenndorf bei ihrer grofsen Corpulenz und Vollblütigkeit nicht vertragen hatte, die unsrigen gegen veralteten Rheumatismus der Hüfte mit grofsem Erfolg gebrauchte. Wenn der erfahrne *Gebhard* darin einen grofsen Vorzug der Eilsener Schlammbäder vor den Schwefelwasserbädern findet, dafs erstere das Blutsystem minder aufregen und von dieser Seite das Nervensystem weniger reizen, dafs sie also in Fällen, wo Andrang des Bluts nach edleren Theilen Apoplexie, Suffocation, Entzündung und Krämpfe fürchten läfst, und wo dennoch der Schwefel indicirt ist, den Vorzug verdienen, so gilt dieses in noch höherem Grade von den Schwefelschlammbädern in Driburg. Dafs aber diese allen übrigen Anforderungen an Schlammbäder bestens entsprechen, würde mir leicht seyn, durch eine Reihe von geheilten Lähmungen, Gelenksteifigkeiten, Hautausschlägen, gichtischen und rheumatischen Beschwerden u. s. w. darzuthun, wofern mich nicht eine unüberwindliche Abneigung abhielte, den Lesern einen solchen monotonen Rosenkranz von Krankheitsfällen vorzubeten. — Nur eine an sich merkwürdige Krankheitsbildung, welche im vorigen Jahre in den Schlammbädern Driburg's vorkam, möge hier Erwähnung finden, eine *Induratio cutis cum Anchylosi*.

Ein Mann von 34 Jahren, wohlgebaut, allein cachektischen Ansehens, erinnerte sich keiner Kinderkrankheiten, aufser dafs er von Kindheit an einen kleinen Kropf gehabt. Seine Mutter war an der Schwindsucht gestorben, der Vater, ein Schmid, wie seine übrigen Geschwister, gesund. Er selbst, ein Metzger, war seit 9 Jahren verheirathet; seine Kinder sind gesund, aufser einem, das taubstumm ist. Vor 17 Jahren hatte er die Krätze, die ihm in 3 Wochen durch die Schmierkur nebst innerlich gebrauchten Arzneien geheilt wurde; weder von dieser Krankheit noch von einer Pleuritis, welche er ein Jahr früher überstand, blieben üble Folgen zurück, so dafs er, zum Militair tauglich, als Grenadier gedient hatte. Vor 4 Jahren, bei der Militairübung, wurde er an einem kalten, feuchten Morgen von Bruststichen mit Kurzathmigkeit befallen, und ohnmächtig vom Exercierplatz gebracht. Nach 5 Tagen wurde das rechte Handgelenk schmerzhaft, schwoll an, wurde steif, und zugleich *wuchs die Haut so fest daran*, dafs sie nicht mehr zu verschieben war. Waschen des Gelenks mit Spiritus half nichts; der Schmerz zog in den Knochen des Arms herauf bis zur Schulter, so dafs er den Arm nicht biegen konnte, am empfindlichsten waren die Gelenke, welche auch an Hand und Finger insgesammt ergriffen wurden. Dann zog er auch in die linke Schulter und die Rückenwirbelsäule entlang; zwar blieb der linke Arm beweglicher, aber alle Glieder der Finger wurden anchylosirt; auch die Wirbelsäule war so steif geworden, dafs er sich nicht zur Erde bücken konnte, etwas aufzuheben. Ein Gefühl von Kälte und dumpfer Schmerz in den befallenen Knochen begleitete

diesen schleichenden Krankheitsprocefs, und überall wiederholte sich die Erscheinung, dafs die Haut, wo sie unmittelbar an den Knochen liegt, indurirt und fest angewachsen ist, — dieses ist auch der Fall am Sterno und der rechten Hälfte des Schädels, wodurch an dieser Stelle die Haare borstig vom Kopfe starren. Die afficirten Theile sind kalt und starr anzufühlen, blafs wie Wachs; die steifen, kalten Finger nament-sich fühlen sich ganz wie Wachskerzen. Nachdem im Laufe einiger Monate der Oberkörper also zugerichtet war, wurden auch die Unterschenkel steif, nur die Zehen blieben beweglich — ein früherer Fufsschweifs ist jetzt nicht mehr vorhanden. Aufserdem sind die übrigen Functionen in ziemlicher Integrität; Appetit und Stuhl regelmäfsig, das Harnlassen nicht gestört, der Urin zeigt nichts Absonderliches, die Sinne sind gesund, nur die Augen schwächer geworden; das Gefühl in den Fingerspitzen ist in der Wärme ungetrübt, in der Kälte taub. Die Hautfunction ist am meisten gestört; bei warmem Wetter schwitzt er nicht, allein im Schlammbade *auf der linken Seite.* Das Athmen ist mechanisch behindert, der Thorax wie festgeschroben. Die Umstände verhinderten es, dafs diesem Kranken unseres Armenspitales mehr, als 8 Schlammbäder hätten verabreicht werden können, in diesen jedoch gewann er so viel, dafs er sich zur Erde bücken, die Hände etwas mehr bewegen und wieder mit gebogenen Knieen sitzen konnte. — Es ist dieses, so viel mir bekannt, der erste Fall von dergleichen Hautinduration bei einem Erwachsenen; um ihn der freiesten ärztlichen Betrachtung hinzustellen, enthalte ich mich aller epikritischen Bemerkungen, die sich hier so leicht aufdrängen.

Die *Indication* zu den Schlammbädern Driburg's wird dieselbe seyn, wie zu den übrigen bekannten Schwefelschlammbädern, nur möchte zu bemerken seyn, daſs durch die unsrigen, wenn gleich in und nach denselben profuse Schweiſse mit der gröſsten Leichtigkeit hervorgebracht werden, doch das Blutsystem minder als bei den schwefelreicheren erhitzt wird. Patienten, welche roth, wie gesottene Krebse und schweiſstriefend, mit vollem, aber weichem und langsamen Pulse aus dem Schlammbade kommen, befinden sich nach einer bis zwei Stunden schon wieder in der natürlichen Temperatur, und es bleibt ihnen nur das Gefühl allgemeiner Leichtigkeit zurück. Es dürfen somit Gichtische, Rheumatische, Paralytische, Herpetische etc., denen Schlammbäder zur Heilung geeignet sind, von nun an auch in Driburg derselben entgegen sehen.

Gegen Lokal-Uebel wird oft mit groſsem Nutzen die *Dampfdouche*, ein partielles Dampfbad, jedoch weil auf *einen* Theil concentrirt, oft tiefer einwirkend, neben den Schlammbädern angewandt, so wie auch die letzteren durch zweckmäſsige Vorrichtungen, wo es nöthig ist, auf einzelne Glieder applicabel sind.

So viel von den Schlammbädern. — Nur noch eine Ansicht, welcher auch *Ficker* in seinen Indicationen zu Schlammbädern beipflichtet, glaube ich hier beschränken zu müssen, nämlich die, daſs Schlammbäder bei der *Neigung der Haut zu Schweiſsen* vorzugsweise indicirt seyen. Diese Disposition *veranlaſst* freilich Krankheiten, welche Schlammbäder zu ihrer Heilung erheischen, indem sie zu häufigen Erkältungen führt; daſs aber jene Disposition

zu profuser Hautabsonderung selbst durch den Gebrauch der Schlammbäder geheilt werde, gehört zu den seltenen Fällen. Aufser bei corpulenten Menschen, welche unter der Last des eigenen Fettes naturgemäfs schwitzen (die jedoch immer seltner werden), findet sich die Anlage zum Schwitzen häufig bei minder corpulenten, schwächlichen, effeminirten, reizbaren Subjekten, meist mit blonden Haaren und weicher, schwamniger Haut. — Diese sind es, welche hier vorzugsweise gemeint sind; sie leiden gewöhnlich an hypochondrischen Beschwerden, und besonders sind es Gemüthsbewegungen, denen diese Reizbaren leicht unterworfen sind, wodurch sie augenblicklich wie von Schweifs übergossen werden. Jedem beschäftigten Praktiker werden derartige Constitutionen besonders bei vielbeschäftigten Beamten vorkommen. Zu vergleichen ist diese plötzliche profuse Hautabsonderung dem bei reizbaren Frauen oft bei jeder Gemüthsbewegung eintretenden *Fluor albus*; beiden liegt Mangel an Energie und zu grofse Agilität des Ganglien-systems zum Grunde, — beide Zustände sind mir in Driburg nicht selten vorgekommen als Folgen des Mifsbrauchs der auflösenden Mineralwasser *). Ueberläfst man diese den Schlamm-

*) Ein trauriges Opfer der modernen Auflösungssucht kam mir im vorigen Jahre zu Driburg vor. Ein junger Mann, ausgezeichnet durch treffliche Gaben des Geistes und Gemüths, war, ein Knabe noch, der scheufslichsten Verführung zu sexuellen Ausschweifungen anheim gefallen. Die augenscheinlichen Folgen hievon, Zerrüttung des Ganglienlebens nach seiner somatischen und psychischen Richtung, sich aussprechend als Herzklopfen, Magensäure, Blähungen, Obstruction, trübe, quälende Gemüthsstimmung etc. — hatte ein berühmter englischer Doctor von —

bädern, so werden sie von Tage zu Tage hinfälliger bei solcher symptomatischen Kur. Da nun die wahre Wurzel dieses krankhaften Zustandes in dem zu reizbaren Ganglienleben des Unterleibes zu suchen ist, wovon die Hautschwäche nur ein Reflex ist (wie die Schaamröthe der Wangen nur ein Reflex ist von der Gemüthsemotion der Schaam, welche primär das Gangliensystem der Brust afficirt); so ist hier kein Mittel vorzüglicher, als die *Eisenkur*, so modificirt, daſs sie tonisirt, ohne zu erhitzen, eine Aufgabe, welche dem Brunnenarzt anheim fällt.

Die Herster Quelle.

Südöstlich vom Driburger-, im Herster-Thale entspringt die liebliche Quelle, von den

Stricturen der Harnröhre abgeleitet! Bougies und blaue Pillen waren im Uebermaaſs angewandt. Lange hatte diese kräftige Constitution solche Unbill ertragen, bis glücklicherweise dem Patienten *Hufeland's* Schrift über die teutschen Heilquellen in die Hände fiel, und er sich entschloſs, nach Teutschsand zu reisen. Kurz vor seiner Abreise war er zufällig noch einem zweiten, eben so berühmten englischen Doctor in den Wurf gekommen, welcher, ihm in die Augen blickend, kurzweg divinirt hatte: Herr, Sie leiden an der Leber, also müssen Sie blaue Pillen brauchen! — diesem war er glücklich entwischt, dann aber auf dem Continente einen teutschen Doctor *Solvens* in die Hände gefallen, der ihm nach — Carlsbad geschickt hatte, wo der arme Spielball der ärztlichen Kunst der irdischen *Auflösung* so nahe gekommen war, daſs er eines ganzen Winters bedurfte, um sich einigermaſsen zu erholen. Dann begab er sich, der ärztlichen Consultationen satt, auf eigene Hand, und *Hufeland's* Schrift vertrauend, nach Driburg, wo ihm beim Gebrauch der Eisenkur von Tage zu Tage ein neues kräftiges Leben anfging. Oft hat er dort seines Führers zum Heile mit dankbarem Herzen gedacht! —

Anwohnern längst als ein erquickender Trank gesucht, jetzt zierlich gefafst, mit einem freundlichen Brunnenhause überbaut, in welchem ein Brunnenmeister wohnt, um die, jährlich zunehmende, Versendung zu besorgen. Das Wasser ist von höchster Klarheit, 10° R. Temperatur, von einem erfrischend-säuerlichen Geschmack, welcher nicht das darin enthaltene Eisen, wohl aber den Salzgehalt leise wahrnehmen läfst. Ueber der Quelle spürt man den Geruch von Schwefelwasserstoffgas, das jedoch überaus flüchtig ist. — Die versendeten Flaschen enthalten keine Spur mehr davon. Nach Hrn. *Du Menil's* Analyse enthält ein Pfund des Hersterwassers 32,20 Gran fester Bestandtheile, nämlich: schwefels. Kalk 12,17, schwefels. Bittererde 6,33, schwefels. Natrum 4,94, salzsaure Bittererde 1,02, salzs. Natrum 0,39, kohlens. Eisenoxydul 0,18, kohlens. Kalk 5,65, kohlens. Bittererde 1,49, harzige Materie 0,03. — Die Quelle ist sehr reich an Kohlensäure; überall steigen darin und ohne Unterlafs, aber geräuschlos, unzählige Perlen des kohlensauren Gases in die Höhe. Den Gehalt dieses *Quellengeistes*, wie die Alten sich treffend ausdrückten, vermag ich nicht genau anzugeben; er scheint dem der Driburger Quelle ziemlich nahe zu kommen, diese aber enthält nach der letzten Analyse einen Reichthum von 41,65 Kubikzoll kohlensauren Gases in einem Pfunde.

Das Hersterwasser enthält somit fast dieselben Bestandtheile wie das Driburger, jedoch in andern Verhältnissen. Besonders bemerkenswerth ist des ersteren weit geringerer Eisengehalt, wodurch die auflösenden, relativ vorwaltenden Salze ein Uebergewicht erhalten.

Wenn es also als stärkendes dem Driburger nachsteht, so hat es als auflösendes Mittel vor diesem den Vorzug; darin stimmt die Erfahrung der Analyse bei, und stellt es in die Reihe mit den vorzüglichsten auflösenden Wassern dieser Klasse, welche jetzt an der Tagesordnung sind. Wo es irgend Bedenken erregt, unser starkes Eisenwasser anzuwenden, da tritt das Hersterwasser als glücklicher Vermittler oder als erwünschter Vorläufer ein, und Driburg hat sich vor allen zu dieser Acquisition Glück zu wünschen in einer Zeit, wo die *Constitutio stationaria* theils begründet, und die Aengstlichkeit vieler Aerzte theils unbegründet bei starken Eisenwassern eine strengere Vorsicht erheischt. Man könnte bildlich die Hersterquelle eine jüngere, mildere Schwester der strengeren Driburger nennen, und es ist mir nicht vorgekommen, dafs sie irgend eine Constitution feindlich angesprochen hätte. Gelind auflösend auf den Darmkanal wirkend, und während der Morgenstunden, worin es getrunken wird, die Respirationsorgane von lästigem Schleim befreiend, vermehrt das Wasser, durch seine Kohlensäure den Magen erquickend, den Appetit. Am auffallendsten ist aber seine Wirkung auf die *Harnwerkzeuge* und hierin übertrifft es das, als Diureticum längst berühmte Wildunger Wasser nicht blofs an der Quelle, sondern auch versendet. Aus Hannover erhielt ich unter andern die Nachricht, dafs man mitten im Winter eine Lieferung Hersterwasser dorthin für eine Dame geholt hatte, welche durch die hartnäckigste Urinverhaltung an den Rand des Grabes gebracht, nur vom Hersterwasser Linderung und Erfolg gehabt hatte,

nachdem alle Diuretica, und unter diesen das Wildunger Wasser vergeblich angewandt worden. — Ein Steinkranker, welcher vor 3 Jahren das Hersterwasser unter meiner Leitung in Driburg trank, sammelte täglich aus seinem Nachtgeschirre eine Griespaste von der Gröfse eines Kubikzolles. — *Ficker* theilt die Geschichte eines zweimal in einem Jahre an einem jungen Menschen vollzogenen Steinschnittes mit, bei welchem alle angewandten Diuretica die Neigung zur Steinbildung nicht heben wollten. Auch nach der Heilung der zweiten Operation dauerte der trübe stinkende Urin fort, der mit Schmerzen gelassen wurde, und als nun der letzte Vorrath des Wildunger Wassers, das der Kranke lange ohne Hülfe getrunken, zu Ende ging, liefs F. das damals (1823) noch wenig gekannte Hersterwasser versuchen. Schon nach einigen Tagen zeigte sich merkliche Abnahme der Schmerzen und des Schleimabganges. Bis zum Jahre 1827 trank der Kranke, welcher der Herster Quelle nahe wohnte, dieses Wasser und erfreute sich dabei ungestörter Gesundheit. Leider! gewann er jetzt den Branntwein lieb, den er mit dem Hersterwasser vertauschte, und bald wurde eine dritte Steinoperation nöthig, — es entstand darauf Entzündung der Blase und der Kranke wurde das Opfer seiner eigenen Schuld.

Die nahe Verwandtschaft zwischen der sogenannten knotigen Gicht und der Steinbildung, ist wohl jedem Arzte einleuchtend. Wenn noch neuerlich der hocherfahrne *Stieglitz* in seinen „patholog. Untersuchungen" B. 2. bemerkt, dafs Blasensteine in Nordteutschland eine höchst seltene

tene Erscheinung sind, so ist doch der Abgang von Gries und die Bildung von Nierensteinen häufig genug. Nicht minder häufig ist die Ablagerung kalkiger Concremente in und um die Knochengelenke, welche wir Gichtknoten nennen. In der Gicht, wie in der Lithiasis finden wir, aufser manchem anderen *das* gemeinschaftlich, dafs die Lebenskraft des Organismus nicht hinreicht, zur Aussonderung aus der Säftemasse bestimmte Theile zu entfernen, die sich dann schlackenhaft in bestimmten Körpergegenden, nach bis jetzt unbekannten Gesetzen, oft krystallinisch, ablagern. — Dieser einfachen pathologischen Beobachtung gegenüber stellt sich die, eben so einfache therapeutische, dafs wir durch gewisse *Specifica* die bezeichnenden Aussonderungen so zu vermehren, und wohl auch die Absonderungen so zu verändern vermögen, dafs jene, das gesunde Daseyn trübenden, abnormen Bildungen verschwinden. Haben sich gegen die sogenannten arthritischen Prozesse die Schwefelschlammbäder als überaus heilsam erwiesen, so sind gewisse *Diuretica specifica* die Hauptwaffen, womit wir der Lithiasis entgegentreten, — wo aber finden wir einen so glücklichen Verein beider, als in den Schlammbädern und dem **Hersterwasser** Driburgs?

Beiderlei Ablagerungen, die der Steinbildung und der arthritischen Tophenbildung, sind mehrentheils mit vermehrter Schleimbildung vergesellschaftet oder wechselnd, und die Verschleimung kann in allen schleimabsondernden Häuten des Organismus Statt finden: in der Blase als Schleimhämorrhoiden in den Geni-

talien, in dem ganzen Tractus des Darmkanals oder in dessen einzelnen Parthieen, in den Respirationsorganen u. s. w. —

Gegen alle diese Verschleimungen, welche die Begleiter der Artheitis atonica, Haemorrhoiden u. s. w. sind, erweist aber das Hersterwasser eine wahrhaft specifike Kraft, den Schleim lösend und ausführend, und vermöge seiner Kohlensäure die schleimabsondernden Häute restaurirend. — Selbst der Urin derjenigen, welche es trinken, ergiebt nach wiederholten Versuchen noch deutliche Spuren von Kohlensäure. Gegen das Ende der Kur wird dann, wo nicht *ernstliche* Contraindicationen vorhanden sind, der Uebergang zur Driburger Quelle mit dem günstigsten Erfolge gemacht. Diese sogenannten Contraindicationen sind nämlich in der Regel mehr in der *Constitutio stationaria* der currenten ärztlichen Ansichten, als in der der currenten Krankheiten selbst begründet.

Mit grofsem Nutzen werden die Diuretica innerlich gegen *herpetische Hautaffectionen* angewandt, desgleichen äufserlich die Schwefelschlammbäder — beide Indicationen zu erfüllen, scheint das Hersterwasser in Verbindung mit den Schwefelschlammbädern Driburg's vorzüglich berufen.

Wie oft sind ferner *Magenkrampf*, *habituelle Kolik* und *Blasenkrampf* Symptome der atonischen Gicht; und wo fänden sie wohl passendere Heilmittel, als die hier besprochenen? — Es würde jedoch überflüssig seyn, hier alle die einzelnen Krankheitserscheinungen aufzu-

zählen, denen diese beiden Mittel entsprechen; durch deren Verein dem Heilapparate ein grofser Zuwachs geworden, deren Anerkennung dem Kurorte Driburg auch bereits seit einigen Jahren eine Menge von Kranken zugeführt hat, die der dortigen Eisenquelle nicht bedürftig waren.

IV.

Erfahrungen im Gebiete der praktischen Medizin.

Von

Dr. Friedrich Otto,

Stads-Physikus zu Annaberg, im sächs. Erzgebirge.

1.

Hypertrophie der Muskelfasern des Magens.

Folgender Fall bietet nicht nur einen seltnen Sectionsbefund, sondern beweifst auch die Schwierigkeit der Diagnose.

Frau B. in Annaberg, 49 Jahre alt, von mittlerm hagerm Körperbau und sanguinischem Temperamente, zeitig menstruirt, Mutter mehrerer Kinder, war durch schlechte Wirthschaft, Unfrieden in der Ehe und daraus entsprungenen häuslichen Unglück aus dem Stande einiger Wohlhabenheit nach und nach in Dürftigkeit und Armuth verfallen; wobei sie wie früherhin ihren eingewurzelten Hang zu Näschereien auf jede Art noch zu befriedigen suchte.

Sie gehörte demnach zu derjenigen Klasse von Menschen, bei denen der Magen immer etwas und am liebsten etwas Ungewöhnliches haben will, oder denen der Magen ihr Gott ist, und wohl mochte dieser Trieb der Gewohnheit in eine Art Freſssucht (*sit venia verbo!*) ausgeartet seyn, die viel zu ihrer Verarmung mit beitrug. *)

Auſserdem war sie eine sorgsame Mutter ihrer Kinder, betrübt von der unglücklichen Lage ihrer gänzlichen Verarmung und über die Nutzlosigkeit ihres Ehemanns für die Erhaltung ihrer Familie, so daſs man geneigt seyn muſste, ihre krankhaften Beschwerden eher für Folgen ihres bekümmerten Gemüths, als ihrer Schlemmerei anzusehen, zumal da der Arzt über solche gewöhnlich keine genügende Auskunft erhält.

Als die Kranke im Sommer 1827 meinen ärztlichen Beistand ansprach, klagte sie vornämlich über eine periodische Athemnoth und über einige Anschwellung des rechten Fuſses. Sie hatte ihre Menstruation schon vor mehreren Jahren verloren, und bald nachher an der nämlichen Beschwerde des Athems gelitten, sich aber damals von derselben durch den län-

*) Es ist diese Sucht, sich und seinem Magen eine Güte zu thun, gewiſs gröſstentheils eine Folge unachtsamer Erziehung, die in ihrer Art eben so excediren und verderblich zu werden pflegt, als die Trunksucht. Manche wohlhabende Familie verarmt, an deren Tische die Frugalität und die Ordnung fehlt. Sehr häufig findet sich diese Sucht bei der dürftigeren Klasse der Menschen, die von ihrem täglichen Erwerb leben, und durch diesen Genuſs für andere Entbehrungen des Lebens sich zu entschädigen suchen. Leider ist dieser verborgene Krebsschaden der bürgerlichen Wohlfahrt schwer auszurotten! —

gern Gebrauch des frisch ausgepreſsten Schafgarbensaftes wieder geheilt. Auch jetzt hatte sie sich desselben und anderer gerathener Hausmittel bedient, jedoch ohne allen Erfolg.

Sie selbst erschien mir als eine hagere, kränklich aussehende, doch noch keineswegs abgezehrte Frau; ihr rechter Fuſs war etwas geschwollen, sonst aber keine Spur von Geschwulst, der Leib nicht aufgetrieben, noch hart oder empfindlich, selbst in der Uteringegend nicht. Darm- und Harnentleerung regelmäſsig, Appetit gut, nach dem Essen durchaus keine eigentlichen Verdauungsbeschwerden, kein Aufstoſsen, Magendrücken, Uebelseyn, Auftreibung, Flatulenz, oder sonst ähnliche Beschwerde; auch war die Zunge rein. Das Athemholen war für gewöhnlich ebenfalls natürlich und leicht, kein Schmerz oder Drücken in der Brust vorhanden, der Herzschlag nicht sehr bemerklich, regelmäſsig, der Puls nicht beschleunigt, weich, etwas klein. Die Gemüthsstimmung sehr verdrieſslich, niedergeschlagen, besorgt, ängstlich. Das einzige vorstechende und höchst lästige Symptom war die periodische Athemnoth, worüber sie mir folgende nähere Beschreibung gab: Zu jeder Stunde des Tags, am häufigsten aber in den spätern Nachmittagsstunden, zuweilen auch in der Nacht, bekommt sie plötzlich und ohne anderweitige Vorzeichen, das Gefühl einer drückenden, pressenden Last, gleichwie einer Kugel, in dem tiefern Unterleib, unterhalb des Nabels und über der *Symph. pubis* (also in der Uterin- und Blasengegend). Aus dieser Stelle steigt ihr nun etwas drückendes, was sie nicht zu beschreiben vermöge, nach aufwärts durch den Leib, durch die Brust

bis in den Hals, während es ihr mit Gewalt den Unterleib zusammenschnürt, und nun unter hinzutretender Angst und quälender Unruhe sie hindert, den Athem herauszubringen; wobei sie das Gefühl hat, als würde der Athemzug von jener Stelle des Unterleibs zurückgehalten und müsse sie deshalb ersticken. In der Angst pflegt sie jene Stelle mit den Händen zu drücken, und mit lauter Stimme auszurufen: hier, hier sitzt der Knoten, der den Athem nicht herausläſst!

Dieser Zufall kommt, wie gesagt, zu jeder Stunde des Tags und auch in der Nacht, sie mag stehen, sitzen oder liegen, ganz unverhofft und hält 6—10 Minuten an, wonach sie wohl allemal sehr angegriffen, doch nicht so krank ist, um ihren Beschäftigungen nicht obliegen zu können. — Bei alle dem hatte sich ihr Appetit und ihre Verdauung immer in einem guten Zustande erhalten, so daſs sie viel und derbe Speisen ohne eigentliche Verdauungsbeschwerden genoſs; auch hatte sie nie über schlechte Verdauung geklagt, wohl aber bemerkte sie, daſs jener quälende Zustand erst viele Stunden nach dem Essen sich einzufinden pflegte, daher sie denselben auch nicht der Verdauung zurechnete, zumal da weder Klystiere, noch künstliche oder natürliche Stuhlausleerungen ihn jemals in etwas zu vermindern schienen.

Erst nach längerer Zeit ihrer ärztlichen Behandlung erfuhr ich von ihren Hausgenossen die groben Fehler und Unordnungen ihrer Diät, wozu sie ihr naschsüchtiger und ungestümer Appetit verleitete und den sie zu jeder Stunde des Tags befriedigte. Vornämlich gehörte dahin der Genuſs des Kuchens, mit dem sie in

großer Quantität, wie man zu sagen pflegt, sich eine heimliche Güte that.

Jene Athemnoth war nach und nach zu dem Grade gestiegen, daſs sie von einem periodischen Wahnsinn befallen wurde, verkehrte Dinge sprach, öfterer mit wirren Gedanken fortlief, und einmal selbst so weit zum Selbstmord angetrieben wurde, daſs sie bereits in ihrer Kammer ein Halstuch an dem Balken befestigt hatte, um sich daran zu hängen, woran sie noch gerade gehindert und deshalb unter besondere häusliche Obhut gestellt ward.

Inzwischen war auch ihre frühere Sorgfalt für ihre Kinder erloschen; sie bekümmerte sich um ihr Häusliches gar nicht mehr, sondern war nur mit sich und ihrer quälenden Athemnoth beschäftigt, von welcher sie leider mancherlei Heilversuche nicht befreiten, denen freilich keine deutliche Pathognose zur Indication diente. Sie wurde zum Winter mit den Ihrigen ins Armenhaus untergebracht, wo sie einen bessern Aufenthalt und von ihren Verwandten mannichfache Unterstützung erhielt, welche Verbesserung ihrer äufsern Lage auf ihren melancholischen Gemüthszustand einen wohlthätigen Eindruck machte. Wenigstens ward sie hier ruhiger, in ihr Schicksal ergebener, und äufserte auch wieder einige Sorgfalt für ihre Kinder. Dagegen tabescirte ihr Körper unter fortdauerndem Erscheinen der beschriebenen Athemnoth sichtlich, ihre Kräfte verminderten sich, obschon Appetit und Verdauung sich immer noch ziemlich gleich verhielten, wenigstens aſs sie noch im November reichliche Portionen guter fleischhaltiger Hausmannskost ohne weitere Beschwerden; doch

konnte sie Ausgangs Novembers wegen Abmagerung und Kraftlosigkeit, die jedoch kein eigentliches colliquatives Symptom begleitete, das Bette nicht mehr verlassen. Auch jetzt liefs sich an dem zusammengefallnen Unterleib keine Abnormität in den Eingeweiden entdecken. Anfangs December schwoll ihr zuweilen das Gesicht, zuweilen der rechte oder linke Arm an, die Füfse waren es schon längere Zeit unausgesetzt. Ihre Schwäche vermehrte sich nun täglich auffallend, und damit nahm auch die Mächtigkeit ihres Anfalls, aber auch der bisher noch standhafte Appetit ab. Dagegen stellten sich neben den Zehrfiebersymptomen noch Stupor der Sinne, Coma, Bewufstlosigkeit, Delirium, Sehnenhüpfen ein, worauf convulsivische Erschütterungen des Kopfs, der Gliedmafsen des ganzen Körpers, Zusammenschnürung der Kehle mit Hemmung der Stimme und Respiration folgten, und die Leidende nach einem mehrtägigen Kampfe mit jenen convulsivischen Symptomen, die nach und nach sich und die Kranke erschöpft zu haben schienen, ruhig und sanft am 19ten December 1827 einschlief.

Zehn Stunden nach dem Tode machte ich die mir gestattete Eröffnung der Brust- und Bauchhöhle. Der Leichnam war im höchsten Grade abgezehrt und ohne Mifsfarbigkeit der Haut. In der Brusthöhle fanden sich alle Eingeweide in einem normalen fehlerlosen Zustande, nirgends eine Spur von vorabgegangener Entzündung, Verwachsung, Verhärtung, Verstopfung oder unregelmäfsiger Lage; die Lungen waren von natürlicher Beschaffenheit, blutleer, so war auch am Herzen kein Mifsverhältnifs seiner Theile oder organischer Feh-

ler zu entdecken, nur dafs es eher klein als grofs zu nennen seyn mochte, der rechte Herzventrikel und Sinus und die Kranzblutgefäfse mit wenigem flüssigen, schwarzen Blute gefüllt, der Herzbeutel höchstens einen kleinen Efslöffel *Liquor Pericardii* enthaltend. Auch die Luft- und Speiseröhre zeigten in ihrem Verlaufe nichts Pathologisches, und eben so wenig konnte ich in den Nerven und ihren Geflechten, die sich an dem abgezehrten Leichnam sehr wohl bemerken liefsen, etwas Widernatürliches wahrnehmen. Bei Eröffnung der Bauchhöhle fiel sogleich nach Entfernung der fettlosen Bauchdecke der gänzliche Mangel des die Baucheingeweide oberhalb deckenden Bauchfells in die Augen, indem die Leber, der Magen, die Milz und der Darmkanal sich ganz frei von dieser Hülle dem Anblicke darboten. Die Leber, die mit weniger dunkelgelber Galle gefüllte Gallenblase, die Gallengänge, die Milz, liefsen in ihrer Strictur, Lage und Beschaffenheit nichts Krankhaftes auffinden. Der Magen aber erschien ungewöhnlich klein, derb und verdickt, vorzüglich in der Gegend des Pylorus und der vordern Curvatur schon von aufsen anzufühlen, so dafs letztere kleiner und zusammengezogner, als die hintere oder obere Curvatur sich zeigte, deren Wände wiederum dünner und bis zur Cardia gehörig weit erschienen. Das äufsere Ansehn des Magens war blafs, welk, runzlich, die Kranzgefäfse leer, doch an manchen Stellen durch wulstige Hervorragungen markirt. Auch die deutlich wahrnehmbaren Nervengeflechte boten nichts Auffälliges in ihrer Structur dar. Nach Aufschneidung des Magens in seiner Länge fand sich die Oberfläche desselben mit einem zähen,

schmutzig-weifslichen Schleim überzogen, nach dessen Entfernung die untere Wand, welche die grofse oder vordere Curvatur bildet, vom Pylorus an bis an den sogenannten blinden Sack eine dichte vielfache Lage von langen Muskelbündeln darbot, deren jedes einzelne wohl die Stärke eines gewöhnlichen Schreibfederkiels hatte, und welche zusammen die Verdickung der untern Magenwand und selbst des Pylorus bewerkstelligten. Ich konnte diesen Anblick mit nichts besser vergleichen, als mit dem einer aufgeschnittnen Herzkammer. Dagegen war die obere Wand des Magens und überhaupt die Cirkelfasern desselben von natürlicher Beschaffenheit. Unterhalb dieser Muskelbündel bildeten die Muskelhäute eine verdickte Schicht wohl einen halben Zoll betragend; die Schleim- und Zottenhaut war aber wie im übrigen Darmkanal in einem verdünnten fast durchsichtigen Zustand, daher der Anblick der hypertrophischen Muskelbündel so bedeutend hervorsprang. Hier und da im Darmkanale, vorzüglich im dicken erschienen die kleinen Gefäfse gleichsam wie injicirt, auch fanden sich daneben zerstreute mifsfarbige Flecke, in deren Grunde man jedoch weder etwas Geschwüriges, noch eine andere Entartung entdecken konnte. Die verschiedenen Fortsetzungen des Darmfelles befanden sich gröfstentheils auch in einem fettlosen abgezehrten Zustande, die Lymphgefäfse waren kaum sichtbar, die Drüsen klein und körnig anzufühlen. Die Urinwege boten nichts Abnormes dar, und die Gebärmutter war ebenfalls von derjenigen natürlichen Beschaffenheit, in welcher man sie, nachdem sie aufser der Reihe der wirksamen Organe getreten ist, gewöhnlich zu finden pflegt.

Es ist dieser Fall, wie ich schon anfänglich erwähnte, in doppelter Hinsicht merkwürdig, theils wegen der Seltenheit des Sectionsbefundes, theils wegen der Eigenthümlichkeit der Krankheitssymptome, die am wenigsten auf eine solche Abnormität des Magens schliefsen liefsen.

So weit meine freilich geringe Literatur reichte, habe ich keinen gleichen Fall in den Schriftstellern auffinden können. Weder *Morgagni*, dessen Citate zugleich die wichtigsten Beobachtungen bis zu seiner Zeit umfassen, noch *Boerhaave* in seinen *Tractat. acad.* mit *Haller's* Noten, noch *van Swieten's Comment.* in *Boerhaave's Aphorism.*, noch *Haller's* Schriften, noch *Baillie* (Anatomie des kr. Baues etc. übersetzt von *Soemm.*), noch *Kade* (*de morb. ventriculi*), noch *Fiegl* (*diss. de morb. ventr.*) gedenken einer solchen Ausartung der Muskelfasern des Magens mit entsprechenden Krankheitssymptomen. *Meckel* sagt (Handbuch der pathol. Anat. 2. B. 1. Abth.) ganz kurz: „der Magen sehr gefräfsiger Personen, ist sowohl dickhäutiger, besonders stärker muskulös, als beträchtlich weiter als gewöhnlich, doch bisweilen blofs das erstere;" und citirt die Beschreibung mehrerer Polyphagen, die jedoch auch mit unserm Falle nichts Uebereinstimmendes haben. Mit einem mitten im Magen erzeugten sarcomatösen Polypen, dessen *Monro* (*Baill. Engrav. Pl. vj*) gedenkt, kann diese Hypertrophie nicht verglichen werden, da die Zufälle fehlen, welche jener Polyp erzeugte. In *Razoux Tables nosolog. etc.* 1757. steht die Beobachtung eines schwammigen Auswuchses im Magen, der den Pylorus verschlofs und des-

sen *Substanz* aus 5—6 häutig muskulösen Lagen bestand, die von dem Pylorus nach der Oberfläche des Magens verliefen. Jedenfalls fand hier auch eine Hypertrophie der Muskelhaut des Magens Statt, aber auch Erbrechen und andere Zufälle, die diesen Fall wesentlich von dem unsrigen unterscheiden. Von den Fleischgeschwülsten, deren *Baader* (*Observ. med. XLII.*), *Sandifort* (*Observat. anat. path. L. IV.*) und *Mohrenheim* (Wiener Beiträge 2. B.) gedenken, weicht unser Fall von Hypertrophie sowohl in Hinsicht der Form als der Symptome ebenfalls ab. *Béclard* bemerkt (Zusätze zu *Bich.* allgem. Anat.) in Bezug auf die Veränderungen in den äufsern Formen der Muskelfasern, nur ganz kurz: „luxuriöse Ernährung ist den Muskeln gemein, aber Herz und Blase sind vorzüglich einer Krankheit dieser Art unterworfen, die sich durch bedeutende Volumenvermehrung und durch Verdickung auszeichnet;" aber von der Hypertrophie der Magenmuskelhaut erwähnt er nichts. Die meisten Fälle von Schlemmern und Vielessern beziehen sich auf Erweiterung des Magens, Erschlaffung seiner Muskelfasern, Verdickung der Häute, Verengerung des Pylorus und der Cardia, Entartung der Schleimhaut, weniger auf Scirrhus und Carcinom, worüber theils die erwähnten Schriftsteller, theils *Chardel* (über scirrh. Ausartung des Magens, *Prost* (*Medic. éclairée*) u. a. abgehandelt haben, worin sich aber kein dem unsrigen gleichkommender Fall vorfindet.

Besondere Rücksicht auf die Hypertrophie der Muskelhaut des Magens hat neuerdings *Louis* (Anat. pathol. Untersuch., übers. von *G. Bünger*) in Bezug zum Krebs des Pylorus ge-



nommen und ihr unter dieser Aufschrift ein besonderes Kapitel gewidmet. Er erzählt darin zwei Krankengeschichten mit dem Leichenbefunde. Die erste betrifft ein 40jähriges Mädchen, die gern Hülsenfrüchte gegessen, aber immer leicht verdaut hatte. Nur gegen Ende ihrer tödtlichen Krankheit gesellten sich die bekannten Symptome des Magenkrebses hinzu. Obschon der Befund des Magens viel von dem unsrigen abweicht, so bemerke ich nur, dafs er die verdickten Wände des Magens ebenfalls mit den verdickten Wänden des rechten Herzventrikels vergleicht, und von den Bündeln der Muskelhaut sagt, dafs sie Vorsprünge über der Schleimhaut bildeten, was auch bei meiner Beobachtung Statt fand. — In der zweiten Krankengeschichte bemerkt er ebenfalls von der Muskelhaut des Magens, dafs die Bündel derselben die Schleimhaut an vielen Punkten in die Höhe heben. Dabei fragt er: ob man annehmen soll, dafs diese Hypertrophie der Muskelhaut des Magens einer Verengerung des Pylorus zugeschrieben werden müsse? gleichwie man die Verdickung der Substanz eines Herzventrikels einem gröfsern oder geringern Hindernisse in der Circulation zuschreibt. — Doch scheint das nicht der Fall zu seyn, weil der Magenkrebs am Pylorus häufig, diese Hypertrophie dabei aber selten vorkomme, denn aufser den beiden Fällen ist ihm keiner weiter bekannt geworden. — Dafs Verdickung der Magenhäute, die Schleim- oder Zottenhaut ausgenommen, mit Scirrhus und Krebs des Magens verbunden sind, ist wohl natürliche Folge des krankhaften Prozesses, allein eine solche Hypertrophie, wie meine Beobachtung darbietet, gehört der scirrhösen Entartung kei-

neswegs an, sondern kann für sich bestehen, wie es hier bis zum Tode der Fall war. Ich selbst habe in vier Fällen von Magenkrebs, die alle den Pylorus betrafen, und wo ich die Section zu machen Gelegenheit hatte, niemals eine solche wahre Hypertrophie der Muskelhaut beobachtet; auch finde ich in den zahlreichen Fällen von Magenkrebs, deren oben erwähnte Schriftsteller gedenken, keine Angabe einer solchen Wucherung. Die Verdickung der Häute und Gewebe, in welchen der Scirrhus und Krebs nistet, ist wohl auch wesentlich von der Verdickung verschieden, welche mit Hypertrophie, oder oberhaupt mit sarcomatösen Wucherungen verknüpft ist, wie sich schon daraus ergiebt, dafs letztere nie in Carcinom ausarten. Wir haben den Beweis dafür in den Hypertrophieen des Herzens, der Urinblase, in dem Sarcome und selbst in den wuchernden Fleischgranulationen der Abscesse, welche nie, aufser bei zufälligem Zutritte der eigenthümlichen Dyscrasie in Carcinom ausarten. Die vier Individuen, in deren Leichnamen ich das Magencarcinom fand, hatten insgesammt früher an Flechten, Drüsengeschwüren und Rheumatismen gelitten, die mit der Zeit verschwunden, und an ihrer Stelle die Zeichen der Unverdaulichkeit und Magenbeschwerden getreten waren, aus denen sich nach und nach die carcinomatöse Cachexie und Abzehrung ausgebilget hatten. Bei unsererer Kranken fehlte die Verdickung der Magenwand auch nicht, und die Verengerung des Pylorus war ebenfalls zugegen, doch nicht in dem Grade, um allen Durchgang des Chymus zu verhindern. Aber die eigenthümlichen Zeichen des Magencarcinoms fehlten, namentlich die örtlichen Be-

schwerden, das Brechen. Dennoch sind diese Symptome beim Magenkrebs des Pylorus nicht auf die gänzliche Verschliefsung desselben zu rechnen, die überhaupt wohl selten vollkommen und nur höchstens zuletzt Statt findet, sondern vielmehr auf die specifische Entartung des Magengewebes selbst, die absonderlich das Nervenleben desselben angehen mag. War aber die Hypertrophie unserer Kranken und die Verdickung der Magenwand wirklich carcinomatöser Art, so sehe ich nicht ein, warum sich das Carcinom bis zum Tode nicht ausbildete und dann die Zufälle erzeugte, die in der Regel jeden Magenkrebs charakterisiren.

Abercrombie und *Chardet* gedenken zwar einiger Fälle, wo bei völlig ausgebildetem Scirrhus Pylori das Erbrechen lange Zeit gänzlich aufgehört hatte; allein diese unvollkommenen Ausnahmen von der Regel der Erscheinungen beim Magenscirrhus und Carcinom können die specielle Diagnose dieser Krankheit nicht weiter beeinträchtigen. Ich selbst machte bei einer vieljährigen Kranken die Erfahrung, dafs das Brechen bei Carcinom des Pylorus, welches sich bis ins Duodenum fortpflanzte, womit eine Vergröfserung und körnige Entartung der ganzen Lebersubstanz und carcinomatöse Hämorrhoidalgeschwüre mit enormer Verdickung der Wände des Mastdarms verbunden waren, wie die spätere Section bewies, Monate lang aussetzte, und selbst die örtlichen Magenschmerzen und Beschwerden, so wie der purulente Durchfall für lange Zeit gänzlich sistirte, und ich sowohl, als auch ein sehr erfahrner Brunnenarzt an der Existenz dieser Lokalleiden zweifelhaft gemacht werden konnten,

ten, indem diese wesentlichen Verbesserungen, verbunden mit einer leichten Verdauung und bessern Nutrition des ganzen Körpers nach einem mäſsigen Gebrauch der Karlsbader Quellen eintraten. Allein der Zweifel war von kurzer Dauer, das Erbrechen stellte sich später, obgleich sehr selten wieder ein, und völlige Abzehrung mit Geschwulst der untern Extremitäten und Sinken der Kräfte führten auch ohne viel Erbrechen die Kranke ihrer Auflösung entgegen. Ueberhaupt ist eine wohl meistens bestätigte Erfahrung, daſs das Erbrechen der am Magenkrebs Leidenden, je näher sie dem Tode kommen, je seltner wird, und das Verschwinden dieses wesentlichen Symptoms keineswegs zu den günstigen Zeichen gerechnet werden kann. Unser Fall zeichnet sich aber vor allen diesen dem Magenkrebs angehörigen dadurch aus, daſs nie örtliche Beschwerden noch Erbrechen vorhanden waren, daſs der Magen seine Verdauungskraft bis kurze Zeit vor dem Tode in einem guten Zustande erhielt, und daſs neben der Hypertrophie sich auch nichts Carcinomatöses in dem Magen entdecken lieſs.

Die sarcomatösen Wucherungen im Magen, welche andere oben angeführte Beobachter geschildert haben, verriethen sich ebenfalls alle durch örtliche Beschwerden und Erbrechen, und sind deshalb auch wohl als wesentlich verschieden von unserer beobachteten Hypertrophie zu betrachten. Bemerkenswerth ist es noch, daſs diese luxuriöse Ausartung nicht die Cirkelfasern des Magens berührte, was auch in den Beobachtungen von *Louis* nicht der Fall gewesen zu seyn scheint, wenigstens drückt er sich nicht näher darüber aus. Ob man dar-

aus ein Resultat für die Muskularaction des Magens gewinnen könne? —, das will ich geübtern Physiologen zur Entscheidung überlassen.

Weniger in die Augen fallend, aber gewiſs wichtiger war die Beschaffenheit der Schleim- und Zottenhaut des Magens bei unserer Kranken, welche sich in einem verdünnten, erschlafften und gleichsam halbdurchsichtigen Zustand über den hypertrophischen Fleischfasern befand, und von einem zähen, schmuzzig-grauweiſslichen Schleim überzogen, keine Spur von den Zotten entdecken lieſs. Die krankhaften Veränderungen der Magen- und Darmschleimhaut sind in den neuern Zeiten bekanntlich ein viel bearbeiteter Gegenstand der pathologischen Untersuchungen geworden, und man hat die vielfachen Destructionen derselben allerdings genauer kennen und unterscheiden gelernt, dennoch aber daraus für die Ursachen dieser Entartungen und für die Therapie noch keine genügenden Resultate gewonnen. Bei Schlemmern, Vielessern und Trinkern findet man sehr häufig eine Erschlaffung und Verdünnung dieser Schleimhaut und das Erzeugniſs eines miſsfarbigen zähen Schleims. Aehnliche Verdünnung und Verschleimung findet sich auch bei Hectischen und Atrophischen, und man kann wohl annehmen, daſs in allen Zahnkrankheiten, deren Heerd in gestörter Reproduktion des Körpers beruht, die Schleimhaut des Darmkanals sich krankhaft afficirt befindet. Sie bedarf als das Organ der ersten und wichtigsten Assimilation der genossenen Speisen und Getränke, besonders Maaſs und Ordnung zu ihrem Geschäfte, und es ist daher leicht erklärlich, daſs sie bei Menschen, welche Maaſs

und Ordnung in ihren Genüssen nicht halten, am allerersten leiden und in die erwähnten Ausartungen gerathen müssen. —

Die Verzehrung des Bauchfells ist wohl eine seltne, aber doch bei Hectischen und Wassersüchtigen nicht unbekannte Erscheinung. Da übrigens keine Verwachsung der Baucheingeweide oder abnorme Lage derselben Statt fand, welche der Mangel des Peritonaeums veranlassen konnte, so läſst sich anch nicht annehmen, daſs dieser Fehler etwas zur Athemnoth unserer Kranken beigetragen habe.

So beachtungswerth der Leichenbefund an und für sich ist, so ist es noch mehr die Eigenthümlichkeit der die tödtliche Krankheit begleitenden Symptome, welche auf jenes Ergebniſs der Section zu schlieſsen, wenig geeignet waren. Der Sitz der Lokalbeschwerden im tiefern Unterleibe, das Aufsteigen von da bis nach der Brust und dem Halse und die Orthopnoea hatten so viel Aehnlichkeit mit einem hysterischen Paroxysmus, daſs eine dahin zielende Diagnose des Arztes wohl zu entschuldigen war. Zudem bemerkte die Kranke, daſs sie die erste Spur ihres Uebels bald nach dem Auſsenbleiben der Menstruation wahrgenommen habe, und hielt dasselbe selbst für krampfhaftes Mutterleiden, wogegen sie den frischen Schaafgarbensaft damals mit dem besten Erfolg gebrauchte. Wahrscheinlich verbesserte dieses Mittel, dem unsere systematische Arzneimittellehre krampfstillende und stärkende Kräfte gegen schwache, träge Verdauung und Stockungen im Unterleibe zuschreibt, die durch unordentliche Diät und Gemüthsleiden beeinträch-

tigte Verdauung unsrer Kranken, ohne dafs wirkliche Mutterbeschwerden Statt fanden. *)

Andererseits führte das gesammte Krankheitsbild, insonderlich das anhaltende Gefühl von Druck im Unterleibe, das weder auf reichliche Stuhlausleerungen, noch auf eigentliche antihysterische Mittel verschwand, die fortwährende Aengstlichkeit, die melancholische Verstimmung, — ja der Ausbruch des melancholischen Lebensüberdrusses in den Versuch zum Selbstmord, wodurch sich das Uebel hinlänglich vom blofsen Hysterismus unterschied, auch dahin, die Quelle der Krankheit in einer Verengerung des Darmkanals zu suchen, von welchen Verengerungen die neuern pathologischen Forschungen nachgewiesen haben, dafs sie eine

*) Verdauungsschwäche und hysterische Uebel sind übrigens bei Frauen, vornämlich zur Zeit ihres Verblühens, häufig vergesellschaftet, so dafs es oft schwer ist, über ihre wahre Natur zu entscheiden. In beiden Krankheitsformen finden sich ähnliche Symptome, Verstimmung des Gemüths, Aengstlichkeit, kleine, beklommene Respiration, Verdauungsbeschwerden, Verstopfung u. d. m., auch leiden hysterische Frauen immer an einer gewissen Abmagerung, obschon der Appetit und die Verdauungskraft des Magens in einem ziemlich guten Zustande sich befinden. Aber sicher giebt es einen wesentlichen Unterschied zwischen diesen beiden adynamischen Krankheiten des Unterleibes, da wahre hysterische Leiden immer noch die Erreichung eines ziemlich hohen Alters gestatten, wahre Verdauungsschwäche dagegen gewöhnlich zu einem oft unerwartet frühen Verfall der organischen Kräfte führt.

(Sogenannte hysterische Zufälle, die bei vollsaftigen, wohlgenährten Frauen, besonders in der Zeit ihrer Defloreseenz vorkommen, haben immer etwas Verdächtiges in sich und lassen auf bedenkliche Mifsverhältnisse in den organischen Systemen schliefsen.)

weit gewöhnlicherere Ursache der Melancholie und Manie sind, als andere formelle Fehler der Organe. Wenigstens gaben der Mangel des Erbrechens, die meist in den spätern Verdauungsstunden eintretenden Paroxysmen der Athemnoth und jene stets vorhandene drückende Empfindung im Unterleibe, Veranlassung, irgend ein Lokalleiden in den tieferliegenden Eingeweiden des Unterleibes zu argwöhnen.

Doch die Section liefs weder am Uterus und seinen adnexen Theilen, noch im Verlauf des ganzen Darmkanals, den ich deshalb sorgfältig untersuchte, einen diese Diagnose bestätigenden Befund entdecken, und es fragte sich: ob man berechtigt ist, die Quelle der eigenthümlichen Krankheitserscheinungen lediglich in der alienirten Beschaffenheit des Magens zu suchen?

Die Hypertrophie an und für sich als das Ursächliche der tödtlichen Krankheit anzusehen, das läfst sich weder mit physiologischen, noch pathologischen Gründen hinlänglich behaupten. Allein die Verdickung der Häute, der Muskel- und Nervenhaut des Magens, welche die Verengerung des Magengrundes und des Pylorus bewerkstelligten, sind doch wohl geeignet, so gut wie anderweitige Verengerungen des Darmkanales, jene eigenthümlichen Krankheitssymptome zu begründen, die nicht aus dem eigentlichen Act der Magenfunktion, sondern nur auf dem Wege kranker Nervensympathie sich erläutern lassen. Angst und asthmatische Beschwerden sind bei Magenkrankheiten überhaupt keine seltnen Symptome, und begleiten hauptsächlich die nervösen Adynamieen der Verdauungswege, die theils man-

che Hypochondrie begründen, theils nicht selten in tödtliche nervöse Cachexie ausarten. Sie werden nicht blofs von schlechter, unregelmäfsiger Kost und Diät, sondern zugleich von Sorgen und Kummer veranlafst, weshalb namentlich die nervöse Cachexie, von Cardialgie, Angst und Asthma charakterisirt, keine seltne Krankheit der nothleidenden Armen ist. Wohl darf aber dabei die gewöhnlich damit verbundene krankhafte Beschaffenheit der Schleim- und Zottenhaut nicht aufser Beachtung bleiben, deren gestörte Verrichtung höchst wahrscheinlich zu dem erethischen Zustande Veranlassung giebt, von welchem der Darmkanal die Spuren noch nach dem Tode aufzuweisen pflegt. Dafs diese krankhafte Beschaffenheit der Schleim- und Zottenhaut keine Folge einer vorhergegangenen wahren Entzündung ist, deren verschiedene Grade uns neuerdings *Gendrin* geschildert hat, ergiebt sich leicht aus einer angestellten Vergleichung der Resultate. Aber wohl kann man sie als Folge ihrer durch die stete und unordentliche Verdauung stets sollicitirte Activität betrachten, woraus ihre eigne Erschöpfung und der atrophische Zustand, den ihre Verdünnung bezeichnet, hervorging, ein Zustand, der gewifs vielen aus ähnlichen Ursachen entstandenen Cachexieen zum Grunde liegen mag, und vielleicht mehr Beachtung verdient, als man ihm zeither geschenkt hat.

Die convulsivischen Zufälle, welche in den letzten Tagen noch unsere Kranke befielen, sind ebenfalls eine seltene Erscheinung bei Kranken, die an Auszehrung sterben. *Trnka a Krzowitz* erwähnt in seiner Geschichte des hectischen Fiebers nur einen einzigen Fall aus

dem *Forest* (*Observ. med. et curios etc.*), dessen 60jähriger Anverwandter aus Kummer und Sorgen in ein hectisches Fieber (aber mit vielem Husten) verfiel, das in eine Art Faulfieber ausartete, an dem er unter hinzugetretenen Convulsionen verschied. Obschon nun eine solche Ausartung bei unserer Kranken nicht Statt fand, so war doch in den letzten Tagen ein gewisser Fieberzustand nicht zu verkennen, der sich am besten mit dem Ausgang jener Art schleichender Nervenfieber vergleichen liefs, das *Huxham* beschreibt. Es trat Stupor der Sinne, Coma, Delirium, Subsultus tendinum ein, welche den tödtlichen Gonvulsionen vorausgingen.

2.

Abnorme Lage des Orificium urethrae bei einem 16jährigen Mädchen beobachtet.

Im Jahr 1825 wurde ich in das nachbarliche Rathsdorf K. zu dem Vicerichter B. gerufen, um dessen kranke Tochter zu berathen.

Die Kranke war 16 Jahre alt, noch nicht menstruirt, und von dem dasigen Dorfchirurg L. bereits seit 14 Tagen behandelt worden.

Sie soll zuerst an einem catarrhalischen Fieber erkrankt gewesen seyn, wozu sich endlich Delirien, Bewufstlosigkeit, Zuckungen, Urinverhaltung, Meteorismus gesellt hatten. Da man mich besonders auf die mehrtägige Urinverhaltung aufmerksam machte, so nahm ich

einen gewöhnlichen silbernen weiblichen Catheter mit. Bei der Kranken angelangt, fand ich solche in dem letzten und paralytischen Stadio eines *Typhus hydrencephalicus*, den Unterleib dabei im Allgemeinen, besonders aber in der Blasengegend so bedeutend voll uud aufgetrieben, daſs man die Lage und Ausdehnung der höchst gefüllten und gespannten Harnblase ganz deutlich unter den Bauchdecken wahrnehmen und beschreiben konnte. Der Chirurg, welcher den Zustand noch für einen epileptischen Krampfzustand hielt, hatte sich alle Mühe gegeben, durch Salben und Ueberschläge den Urinabgang zu befördern, auch endlich einen gewöhnlichen männlichen elastischen Catheter wiederholt zu appliciren versucht, doch alles ohne Erfolg. Ich kann gestehen, daſs mich seine ganz irrige Ansicht von der Krankheit auch auf seine mangelhafte Kenntniſs von der Lage und Mündung der weiblichen Urethra schlieſsen lieſs, weshalb ich nach Berichtigung seiner kunstwidrigen Diagnose, ihm die Stelle bezeichnete, wo das *Orificium urethrae* beim weiblichen Geschlechte zu suchen sey, und er sich nochmals anschickte, meinen weiblichen Catheter einzubringen; allein alle seine Bemühungen waren abermals vergebens, und ich übernahm nun selbst das Geschäft, das ich mit Leichtigkeit zu vollziehen gedachte. Jedoch wie groſs war meine Verwunderung, als ich an der gewöhnlichen Stelle unterhalb der *Clitoris* wohl den faltenartigen Wulst und das Grübchen, welche zu der Harnröhrenmündung führen, fand, aber durchaus nicht mit dem Catheter eindringen konnte. Dies setzte mich allerdings in groſse Verlegenheit, und um so mehr, da ich mein Miſsfallen über des Chirurgen

Ungeschicklichkeit nicht gänzlich hatte unterdrücken können.

Was war in der Kürze davon zu urtheilen? zumal da der Chirurg durch zweifelhafte Mienen bei den Umstehenden meine eigne Verlegenheit bemerklich zu machen sich bemühte. Das Mädchen hatte in ihren gesunden Tagen jederzeit den Urin gut lassen können, und selbst in der Krankheit niemals über Urinbeschwerden geklagt, denselben auch bis vor wenigen Tagen ganz ungehindert gelassen. Es mufste also ursprünglich ein *Orificium urethrae* da seyn, es konnte auch nach dem Gange der Krankheit zu urtheilen, keine Atresie während der Krankheit entstanden seyn, noch eine blofse Verstopfung, oder krampfhafte Strictur der Harnröhrenmündung den gänzlichen Mangel des Kanals bei der Untersuchung verläugnen. Offenbar aber war diese *Retentio urinae* paralytischer Art, wie sie wenigstens dem ganzen Krankheitsbilde entsprach; denn wiewohl die häufigsten Fälle von *Typhus paralyticus* eine *Incontinentia urinae* zur Folge haben, so fehlt es doch nach den Zeugnissen von *van Swieten*, *Peter Frank* u. a. auch nicht an Beispielen von gänzlicher Urinverhaltung zum Ausgang dieser Krankheit. Die Kranke selbst hatte wahrscheinlich gar keine Empfindung von den Beschwerden der übermäfsig ausgedehnten Harnblase, sie hatte keine Angst und Unruhe, griff nicht nach den Geschlechtstheilen, oder dem Unterleib, sondern lag in einem völligen paralytischen Sopor mit stertoröser Respiration, hippokratischem Gesichte, Zuckungen der Gliedmafsen, Flechsenspringen. Obwohl ich mir von der Entleerung der Harnblase unter diesen Um-

ständen nichts mehr für ihre Genesung versprach, so war ich doch theils selbst begierig, die Mündung der Harnröhre zu entdecken, theils konnte ich von dem fernern Versuche dazu schon deshalb nicht abstehen, weil die Eltern und Umstehenden das Heil und Unheil der Kranken lediglich von diesem Symptom abhängig sich dachten. Ich nahm deshalb die Augen und eine Sonde zur Hülfe und untersuchte die normale Stelle der Harnröhrenmündung bei Lichte ganz genau; fand aber hier durchaus keine Spur einer frühern Oeffnung, sondern eine blinde etwa ein achtel Zoll eingehende Vertiefung innerhalb des Grübchens. Vergebens untersuchte ich den übrigen Raum des sogenannten *Vestibulum*, und entfaltete dann mit aller Sorgfalt die innern Schaamlippen, wo ich endlich und zwar in der Mitte des untern Randes in der linken innern Schaamlippe ein Grübchen entdeckte, das einen Kanal zu verbergen schien. Sogleich brachte ich hier den silbernen Catheter an, der nun auch aufwärts ohne alles Hindernifs bis zum Blasenhals und durch denselben leicht in die Blase einging, worauf der Urin in einem Strome und in der Menge von fast 6 Maafs herausflofs. Derselbe war nicht heifs, nicht saturirt, mehr strohgelb, aber ziemlich ammoniakalisch riechend. Auf den Krankheitszustand hatte die Urinentleerung keinen weitern günstigen Einflufs; denn obschon ich noch flüchtig erregende äufsere und innere Mittel verordenete, von welchen letztern die Kranke jedoch wenig oder nichts herunterbrachte, so schlief sie doch schon am folgenden Tage ruhig ein.

Dafs diese abnorme Lage der Harnröhrenmündung die völlige Dysurie nicht veranlafste,

sondern solche lediglich Folge des paralytischen Zustandes war, darüber wird jeder Sachverständige mit mir einverstanden seyn. Gern hätte ich nach dem Tode des Mädchens die anatomische Untersuchung dieser Abweichung unternommen, erhielt aber von den Angehörigen die Erlaubnifs nicht dazu.

Diese wohl seltne Beobachtung kann sowohl für die theoretische als für die praktische Medicin nicht ohne Interesse seyen. Dem Anatomen liefert sie ein Beispiel mehr zu den natürlichen Abweichungen von der regelmäfsigen organischen Bildung. Den Physiologen erinnert sie an die Meinung der Alten, nach welcher die kleinen Schaamlippen zur Leitung des Harns dienen sollten, weshalb ihnen auch der Name Nymphen gegeben wurde; den man ihnen auch nach Verwerfung jener Meinung gelassen hat. Dem Chirurgen kann sie bei manchen Operationen auch nicht ohne Werth seyn. Am meisten verdient sie die Beachtung des Geburtshelfers, welcher sich häufig genöthigt sieht, den Catheter zu appliciren. Dennoch habe ich in verschiedenen, diese Zweige der Medizin betreffenden Werken keine Bemerkung einer solchen Abweichung gefunden. Umständlicher als andere Geburtshelfer beschreibt zwar *F. Burns* (Grundsätze der Geburtshülfe, übersetzt von *Kölpin*) die Mündung der weiblichen Harnröhre und erinnert dabei an die Wichtigkeit derselben für die Geburtshülfe, aber einer möglichen Abweichung ihrer Lage gedenkt er ebenfalls nicht. Da eine solche Abnormität weder zu den eigentlichen Mifs- oder Hemmungsbildungen, noch zu den pathologischen Erscheinungen gehört, so scheint sich auch die pathologische

Anatomie nicht damit zu befassen, wenigstens hat *Meckel* in seinem Handbuche nichts darüber mitgetheilt.

Aber höchst wahrscheinlich fehlt es in dem reichen Schatze unserer Literatur nicht an ähnlichen Beobachtungen, und erfahrnere Kunstgenossen werden meine Unbekanntschaft mit derselben leicht berücksichtigen. Dennoch finde ich es wünschenswerth, daſs in den gangbaren Lehrbüchern jener Doctrinen das mögliche Vorkommen solcher Bildungsabweichungen, die den Lehrern nicht fremd seyn dürfen, nicht gänzlich mit Stillschweigen übergangen würde, zumal wenn sie von Einfluſs auf die Praxis sind.

V.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Zur Vertheidigung des Seebades Zoppot bei Danzig gegen den Aufsatz des Herrn Kreis-Physikus Dr. Neumann: „Ueber die Seebäder Westpreufsens, zunächst über Zoppot etc." im Julius-Stück 1832 dieses Journals.

Vom

Dr. Gnuschke,
zu Danzig.

Eben mit dem Gedanken beschäftigt, dafs es an der Zeit seyn möchte, von dem mehr und mehr aufblühenden Seebade Zoppot bei Danzig der ärztlichen Welt einige Nachrichten in diesem vielgelesenen Journale mitzutheilen, fällt mir davon das 7te Stück dieses Jahrganges in die Hände und zeigt mir zu meinem nicht geringen Erstaunen, dafs ein heftiger Angriff auf dieses arme Bad geschehen, ein ärztliches Anathem von der polnischen Gränze her darüber ausgesprochen ist!

Obgleich nun eine einfache, aber auf genauere Orts-Kenntnifs und vorliegende wissenschaftliche Untersuchungen gegründete Darstellung der Thatsachen hinreichen

wird, diesen 'Angriff abzuschlagen und den unglücklichen Ort — vielleicht noch vor seiner nächsten Saison — wiederum von Bann- und Interdict zu befreien, so ist mir's doch leid, nun in einer Sache polemisch auftreten, widerlegen, vertheidigen zu müssen, wo ich nur ganz einfach erzählen und mittheilen zu können hoffte.

Der Verfasser jenes verdammenden Aufsatzes, Herr Dr. *Neumann*, Kreis-Physikus zu Strasburg, macht darin unserm Seebade drei Cardinal-Vorwürfe, die freilich, wenn sie alle gegründet wären, des Guten nicht eben viel daran übrig liefsen. Wir wollen sie daher alle einzeln betrachten und näher zusehen, wie es sich damit verhält.

Der *erste* und zugleich derjenige, der noch die meiste, oder überhaupt nur einige Wahrheit enthält, ist der, dafs *die See bei Zoppot nicht häufig genug Wellenschlag gewähre.*

Werfen wir einen Blick auf die Charte, so zeigt sie uns Zoppot mit der ganzen benachbarten Küste (nach Westen bis Putzig und nach Osten bis Pillau und darüber hinaus) in einer weiten Bucht der Ostsee liegend, die sich gegen Norden hin öffnet. In einer solchen Bucht, wenn sie auch grofs genug ist, um durch Erschütterung ihrer eignen Wassermasse in eine wogende Bewegung zu gerathen, kann doch ein recht kräftiger, lebhafter Wellenschlag nur durch diejenigen Winde hervorgebracht werden, die ihr die Bewegungen des weiten, offnen Meeres mittheilen. Ein solcher Wind ist nun für diese Bucht vor Allen der Nord, nächst ihm der Nord-Ost und Nord-West. Der Nord mufs auf alle Theile der Bucht mit ziemlicher Gleichmäfsigkeit einwirken, der Nord-Ost wird mehr ihre westliche Hälfte, an welcher Zoppot liegt, der Nord-West mehr die östliche am Strande der frischen Nehrung in Bewegung setzen. Ost und West können in den verschiedenen (ihnen entgegenliegenden) Theilen der Bucht nur schwächeren, leichteren Wellenschlag erregen, da sie nur auf die eigne Wassermasse der Bucht einwirken, ohne sie mit der weiten, offnen See in Verbindung zu setzen.

Nun kann man allerdings nicht sagen, dafs jene oben als vorzugsweise Wellenbringend bezeichneten Winde in unserer Gegend die eigentlich vorherrschenden zur Zeit des Sommers seyen. Dennoch stellt sich nach einem

littel achtzehnjähriger Beobachtungen des Herrn Regie-ungs-Rath Dr. *Kleefeld* *) die Sache so, dafs im Juni, essen zweite Hälfte schon der Badezeit angehört, der ordwind allerdings vorherrschend ist; im Juli und Au-ust ist es freilich der West, indessen nimmt die nächste telle nach ihm auch in diesen Monaten der Nordwind in; an der dritten steht im Juli der Ost, im August der üd. Im September steht wieder der Westwind oben-n, nach ihm kömmt der Süd, und der Nord nimmt in iesem Monate erst die dritte Stelle ein, pflegt aber ge-ade in dieser Jahreszeit, wenn er weht, auch um so räftiger und Wellenbringender zu wehen.

Immer ergiebt sich aus dieser Zusammenstellung, dafs a der Nordwind während eines halben Monates der Bade-eit vorherrschend, während zweier andern Monate der ächste der vorherrschende Wind ist, und auch in dem ierten nicht auszubleiben pflegt, ein kräftiger Wellen-chlag in Zoppot keineswegs eine so „äufserst seltene" Er-cheinung seyn kann, wie Hr. Dr. *Neumann* angiebt. Vas aber den Vorzug anbetrifft, der in dieser Hinsicht ie Nehrunger Küste von Zoppot haben soll, so beruht ieser nur auf dem öfteren Vorherrschen des Westwindes, er für Zoppot völliger Landwind, an dieser Küste aber och einigen, obwohl nur schwachen und leichten Wel-nschlag hervorzurufen im Stande ist, da er theils, wie ir gesehen, in der ganzen Bucht keine bedeutende Wirk-amkeit hat, theils auch auf diesen Theil der Küste, nur nter einem sehr stumpfen Winkel stöfst. Es kann also ieser Vorzug jedenfalls nur ein unbedeutender seyn.

Dafs ich aufserdem nicht die Ansicht des Verfassers eile, nach welcher nur der Wellenschlag das hauptsäch-ch Wirksame am Seebade seyn soll, sondern vielmehr er Meinung bin, dafs hier gar Vieles und Mannichfalti-es zusammenwirke, darüber mich näher auszusprechen, ehalte ich mir für eine andere Gelegenheit vor.

Der *zweite* Vorwurf besteht darin, dafs *wegen der iefe des Ufergrundes* in Zoppot der Wellenschlag, so-ald er bedeutend werde, von den Badenden *nicht ohne ebensgefahr* benutzt werden könne.

Ich habe kaum glauben mögen, an dieser Stelle recht elesen zu haben, da es in der That schwer begreiflich

*) S. Dessen meteorolog. Betrachtungen und Beobachtungen in den Jahren 1807 bis 1824. Halle bei Renger 1826.

ist, wie Jemand, der von dreijähriger Erfahrung über einen Badeort spricht, in so augenscheinlichen Irrthümern über dessen einfachsten Localitäts-Verhältnisse befangen seyn kann.

Jedem, der in Zoppot gebadet, ist es bekannt, dafs der Strand hier äufserst flach ist, und nur so langsam und allmählig an Tiefe zunimmt, dafs man bei ruhigem Wasser nicht nur unglaublich weit hineingehen *kann*, sondern als Badender sogar eine ziemliche Strecke weit hineingehen *mufs*, um nur eine genügende Tiefe zu erreichen, daher es denn auch nie an solchen fehlt, die sich darüber beklagen, dafs man so weit in die See hineingehen müsse, um nur halb unter Wasser zu kommen. Was Hr. Dr. *Neumann* als eine schätzenswerthe Eigenthümlichkeit von Kahlberg beschreibt, dafs nämlich nahe vor der Küste eine Sandbank parallel mit derselben herlaufe, kömmt vielmehr dieser ganzen Küste in ziemlich weiter Ausdehnung zu und besteht eigentlich darin, dafs sich der Ufergrund nicht in einer gleichmäfsig abschüssigen Fläche, sondern wellenförmig, fallend und wieder steigend, unter dem Niveau des Wassers vertieft. Bei Zoppot laufen zwei dergleichen Sandbänke in der Nähe des Ufers hin, von denen ein Mann mittler Gröfse bei ruhigem und niedrigem Wasserstande noch die zweite bequem erreichen kann, wo er denn freilich so weit vom Strande entfernt und doch mit halbem Leibe über dem Wasser erhaben ist, dafs der am Ufer Stehende meint, er müsse Wasser treten.

Wie nun bei so beschaffenem Ufergrunde das Bad, auch bei ganz beträchtlichem Wellenschlage, nicht mit der mindesten Gefahr verknüpft seyn könne, leuchtet ein, so wie auch die Geschichte Zoppots, selbst aus jener früheren Zeit, wo man noch ohne alle Vorkehrungen, ein jeder wie und wo er wollte, badete, keinen einzigen Unglücksfall aufzuweisen hat. Unsere Badegäste pflegen daher auch die Tage hohen Wellenschlages als wahre Festtage des Badelebens zu betrachten. Nie sieht man sie zahlreicher — und namentlich die Damen — als gerade dann zum Strande wallfahrten, ja es giebt deren wenige, die solchem Tage zu Ehren nicht ein Bad mehr, als gewöhnlich, nehmen; und wenn auch die Wellen so hoch gehen, dafs sie die See bis an die Schwellen der Bade-Buden (ungefähr 30 — 35 Fufs von der gewöhnlichen Wassergränze entfernt) hinauftreiben, so hält das nicht leicht

eicht jemanden vom Baden zurück; erst wenn man die Buden und Stege nicht mehr fest auf ihren Plätzen sieht, dann giebt man der Uebermacht des Elementes nach. Welch ein Selbstgefühl des Muthes würde in unsern Damen wach werden, wenn sie aus Dr. *Neumann's* Aufsatze erführen, mit wie grofser Lebensgefahr sie bei solchen Bädern gekämpft haben!

Wie völlig ungegründet also dieser zweite Vorwurf sey, und wie man ihn nur bei gänzlichem Mangel einer irgend genaueren Ortskenntnifs aussprechen konnte, liegt nach dem Gesagten klar zu Tage.

Gehn wir nun zu dem *dritten* und letzten Cardinal-Vorwurfe über, der in nichts anderem besteht, als dafs das Zoppoter Seewasser kein reines Seewasser, sondern mit süfsem Weichselwasser gemischt sey, und das letztere um so mehr, je mehr der Wind ein solcher sey, der uns Wellenschlag bringe, nämlich Nord und Nord-Ost.

Diese Behauptung zu bekräftigen, führt Hr. Dr. *Neumann* die Resultate zweier chemischen Analysen an, die der Herr Apotheker *Nitsch* in Marienwerder auf seine Veranlassung mit dem Zoppoter und Kahlberger Seewasser vergleichend angestellt. Diese letzteren sind nun aber leider — man darf es wohl nicht anders annehmen — durch Schreib- und Druckfehler so gewaltig entstellt, dafs sich gar nichts daraus abnehmen läfst. Es heifst nämlich S. 95 wörtlich so:

„Dieses Experiment" (des Abdampfens und nachherigen Glühens des Rückstandes) „mehrere Male wie-„derholt, gab beinahe immer gleiche Resultate, wo-„von das Mittel war: dafs dem Zoppoter Seewasser „nur 42 Procent, und dem Stahlberger Seewasser „58 Procent feste Bestandtheile beigemischt waren."

Das wäre nun freilich eine wahre Lauge, ein Meer, das 58 oder auch nur 42 Procent feste Bestandtheile enthielte!

Indessen ist die Sache immer von der Art, dafs ihr wenigstens der Augenschein, die sichtbar nahe einströmende Weichsel einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit giebt. Es ist daher dieser Umstand auch hier nicht unberücksichtigt geblieben, hat bei der Gründung und ferneren Unterstützung der Zoppoter Bade-Anstal-

ten mannichfache Bedenken erregt, und endlich zu einer Reihe chemischer Untersuchungen geführt, die von einem unserer vorzüglichsten Apotheker, Herrn Assessor und Stadtrath *Lichtenberg* angestellt und durch den Regierungsrath Herrn Dr. *Kleefeld* im Amtsblatte der hiesigen Regierung (Jahrgang 1823. No. 50.) bekannt gemacht worden sind. Ich trage kein Bedenken, den ganzen darauf bezüglichen Artikel dieses Blattes hier wörtlich abdrucken zu lassen. Denn die genannten Untersuchungen sind eben so entscheidend als interessant, und auf jenem früheren Wege der Mittheilung offenbar viel zu wenig bekannt geworden, da sie sogar solchen Personen fremd geblieben, die, wie Hr. Dr. *Neumann* ein specielles Interesse hatten, sich mit Allem, was Zoppot anbetrifft, näher bekannt zu machen.

Ueber die Bestandtheile des Seewassers bei Zoppot.

(Amtsblatt der Königl. Regierung zu Danzig. 1823. 50.)

Das grofse Interesse, welches Einheimische und Auswärtige an den Seebädern der hiesigen Gegend genommen haben, und welches sich so deutlich in der willigen Benutzung unserer neu angelegten Bade-Anstalten ausgesprochen hat, mufste den Naturforscher auffordern, zu untersuchen, ob das Seewasser an unserm Strande noch kräftig genug sey, um als heilsames Bad benutzt werden zu können, oder ob es nicht andern benachbarten Badeplätzen in seiner Wirksamkeit nachstehe. Bei der Betrachtung der Lage unserer Badeplätze zu Zoppot und Brösen, in einem Meerbusen, in welchem vielleicht das Zuströmen der offenen See verhindert werde, und bei Erwägung des Umstandes, dafs der anderthalb Meilen südöstlich von Zoppot liegende Ausflufs der Weichsel diesem Badeorte vielleicht süfses Wasser zuführe, drängte sich bei Einigen der Zweifel auf, der Salzgehalt des Seewassers würde vielleicht hierdurch zu sehr geschwächt; und diese Vermuthung wurde von andern Orten her noch mehr erregt und unterhalten.

Diese Zweifel zu beleuchten und zu widerlegen, dienen die folgenden Untersuchungen.

Schon im Jahre 1810 wurde das Seewasser zu Zoppot, das bei Westwind geschöpft war, vom Herrn Medicinal-Assessor *Lichtenberg* zerlegt, und das Resultat

davon, nebst einem Nachtrage von mir in *Hufeland's* Journal der prakt. Heilkunde, Band 34. VI. S. 89. abgedruckt.

Dieser chemischen Analyse zufolge wurden in 50 Unzen Seewasser, in scharf getrocknetem Zustande, aufgefunden:

Salzsaure Bittererde	25	Gran.
Schwefelsaurer Kalk	5	—
Schwefelsaure Bittererde	10½	—
Salzsaures Natron	131	—
Schwefelsaures Natron	3	—
Kohlensaurer Kalk	2	—
Kohlensaure Bittererde	1	—
Eisen-Oxyd eine Spur.		
Kohlensaures Gas 6¼ Kubikzoll Rheinl.		
Verlust	2½	—
	180	Gran.

Mithin in 10,000 Theilen Wasser 75 Theile an Salzen.

Da hiedurch das Verhältniſs der einzelnen Bestandtheile zu einander ermittelt war, wurden noch nachstehende Abdampfungs-Versuche gemacht, um zu erfahren, ob die Total-Summe des Salzgehalts zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenem Winde in den benachbarten Gegenden sich ändere. Jedesmal wurden 50 Unzen Seewasser der Untersuchung unterworfen, und es blieben an trockenem Salz-Rückstande:

1) in, zu Zoppot bei Ostwind den 16. April geschöpftem Wasser	179	Gran.
2) in, zu Heubude bei Ostwind den 11. März 1818 geschöpftem Wasser	188	—
3) in, zu Heubude bei Südwest den 22. Aug. 1818 gesch. Wasser	164	—
4) in, bei Putzig bei Westwind den 14. Sept. 1818 gesch. Wasser	180	—
5) in, bei Putzig bei Nord-Ost den 17. Sept. 1822 gesch. Wasser	176	—
6) in, bei Bohnsack bei Westwind den 16. Juni 1822 gesch. Wasser	190	—

Das Mittel aus diesen 6 Versuchen beträgt 179½ Gran in 50 Unzen, stimmt also mit der ersten Analyse sehr

gut überein, und giebt bis auf einen, nicht zu beachtenden Bruch abermals das Verhältniſs von 10,000 Theilen Wassers zu 75 Theilen Salz.

Daſs das Wasser in der Ostsee, an dem westlich gelegenen Strande, reicher an Salzgehalt sey, ist erwiesen; dagegen scheint das Ostseewasser in den nördlich und östlich von uns gelegenen Gegenden schwächer zu seyn; denn nach *Pfaff* über das Kieler Seebad hat *v. Sievers* in 10,000 Theilen Wassers

in der Pernauischen Rhede nur . .	42
— bei Reval	71
— und selbst bei Bornholm nur . . .	81
— bei Carlsham hat man nur . . .	66

gefunden.

Vor einigen Jahren ist eine neue Seebade-Anstalt auch bei Cranz, 3 Meilen nördlich von Königsberg und westlich der Erdzunge (Kurische Nehrung), die das Kurische Haff bildet, angelegt worden.

Da hier die See ganz offen ist, und kein bedeutender Strom in der Nähe von Cranz sich in sie ergieſst, so glaubte man, daſs hier wohl mehr feste Bestandtheile im Seewasser, als zu Zoppot enthalten seyn könnten. Um dieses zu ermitteln, wurde an demselben Tage zu Zoppot und Cranz Seewasser geschöpft und letzteres hieher gesandt. Beide wurden vom Herrn Medicinal-Assessor *Lichtenberg* vergleichend untersucht, und die Resultate waren folgende:

1) Er schöpfte am 15ten Juni 1823 Nachmittags um 5 Uhr, bei ganz heiterem Himmel und bei N. N. O. Wind, zu Zoppot ungefähr 50 Schritte vom Strande das Seewasser. Der Wind war schwach und der Wellenschlag unbedeutend. Das Wasser in der See hatte 14 Gr. R., die Atmosphäre hatte 15 Gr. R. Temperatur.

Als das bei Cranz an demselben Tage geschöpfte Wasser ankam, wurden von diesem und jenem bei Zoppot geschöpften 50 Unzen in einer Porzellanschale, bei gelinder Wärme abgedampft, und der trockne Rückstand

des Wassers von Zoppot betrug	192 Gran.
— — — Cranz nur	185 —

2) Das am 1. Juli Nachmittags um 5 Uhr bei N. O. Wind, 150 Schritte vom Strande bei einer Temperatur desselben von 12 Gr. R. zu Zoppot geschöpfte Wasser wurde mit dem, von Cranz an demselben Tage geschöpften, nach dessen Ankunft ebenso zu 50 Unzen abgedampft,

und das Zoppoter gab . . .	180 Gran.
das Cranzer aber nur . .	166 —

trocknen Salzgehalts.

3) Am 15, Juli, ebenfalls um 5 Uhr Nachmittags, nahm abermals der Herr Medicinal-Assessor *Lichtenberg* bei N. Wind und 150 Schritte vom Ufer Seewasser, das 13 Gr. R. Temperatur hatte, und behandelte 50 Unzen von demselben und eben so viel von dem zu Cranz an demselben Tage geschöpften und von dorther erhaltenen, wie oben, und erhielt

von dem zu Zoppot geschöpften	178 Gran.
— — — Cranz — —	164 —

trocknen Salzgehalts.

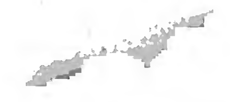
Das Mittel aus diesen 3 Versuchen gab also:

für das Zoppoter Wasser . .	$183\frac{1}{3}$ Gran.
— — Cranzer — . .	$171\frac{2}{3}$ —

Nach obiger Proportion enthielt also

das Zoppoter in 10,000 Theilen	$76\frac{1}{3}$ Salze.
das Cranzer dagegen nur .	$70\frac{1}{2}$ —

Bemerkenswerth ist es wohl, dafs das Zoppoter Seewasser bei den verschiedenen Winden eine so geringe Veränderung an Salzgehalt erleidet. Der im Jahre 1810 angestellte Versuch bei Westwind, der das Weichselwasser vom Badeplatze abtrieb, und wo man also das Seewasser am stärksten vermuthen konnte, gab nur 180 Gr. Salzgehalt; dagegen das in diesem Jahre zum ersten Versuche bei N. N. O. Wind genommene Seewasser 192 Gr. lieferte, obgleich dieser Wind das Weichselwasser, der herrschenden Meinung zufolge, hätte nach Zoppot hinführen und das Seewasser schwächen sollen. Die geringe Wassermasse der flachen und engen Weichselmündung mufs man also wohl in der grofsen Wassermasse der tiefen und offenen See als verschwindend betrachten, und zugleich annehmen, dafs bei diesem und anderen Seewinden das Meer bis in seine Tiefe bewegt, und die



specifisch schwereren Salztheile hinaufgewühlt und an die Ufer getrieben werden. Der gröfsere Wellenschlag bei Seewinden, die Trübung des Wassers und der Auswurf von Seegras und andern See-Gewächsen, sind wohl Beweise genug für die gegebene Erklärung.

Zu einem gewöhnlichen Salzbade, das aus Flufswasser und Kochsalz bereitet wird, nimmt man von letzterem 3 Pfunde.

Ein laues Seebad hingegen enthält ungefähr das doppelte an Salzen. Denn eine gewöhnliche Badewanne fafst 10, die gröfseren bis 12 Cubikfufs. Dieser Inhalt wiegt 12,000 bis 14,000 Unzen, und hält also auf 6 Pfund Seesalz in sich aufgelöfst, ohne noch in Anschlag zu bringen, dafs das Wasser in einer solchen Badewanne durch Erwärmung concentrirter geworden ist. Wie beachtenswerth eine solche Menge von wirksamen Stoffen in medicinischer Hinsicht ist, darf hier nur angedeutet werden. Ob übrigens ein sehr grofser Salzgehalt zur medicinischen Anwendung immer nöthig oder nicht vielleicht oft bei manchen Hautkrankheiten und bei einer kränklichen und zu hoch gesteigerten Nerven-Empfindlichkeit sogar nachtheilig werden kann, — diese Frage dringt sich gewifs jedem Arzte, der nach richtigen, sich bewufsten Indicationen zu handeln gewohnt ist, von selbst auf. Ihre Beantwortung gehört aber nicht hieher, wo blofs von dem verhältnifsmäfsigen Salzgehalte unseres Seewassers die Rede seyn sollte.

Dr. Kleefeld,
Regierungs-Medicinal-Rath.

So weit die lehrreiche Darstellung jener interessanten Versuche, aus denen Folgendes klar hervorgeht.

1) Dafs in Bezug auf Cranz Zoppot durch seine westlichere Lage schon ein kleines Uebergewicht an Salzgehalt habe, wie sich dies in dreimal wiederholten vergleichenden Untersuchungen constant erwiesen.

2) Dafs es den benachbarten Küstenorten an Salzgehalt gleich stehe, da man die in der S. 115 gegebene Zusammenstellung nicht gleichzeitigen Untersuchungen vorkommender Differenzen jedenfalls nicht als constante Ver-

schiedenheiten, sondern vielmehr als temporäre Schwankungen in der Stärke des Salzgehaltes angesehen hat. Dies beweisen schon die verschiedenen Resultate, welche zu verschiedenen Zeiten die Untersuchungen des Heubuder, Putziger (S. 115) und Zoppoter (vergl. S. 115 mit 116—117) Wassers ergeben, die sich gleichwohl alle in dem engen Zahlenkreise zwischen 164 und 192 Gran auf 50 Unzen bewegen.

3) Daſs das einströmende Weichselwasser gar keinen Einfluſs auf die Mischung des Seewassers bei Zoppot habe, da das letztere gerade bei solchen Winden einen stärkeren Salzgehalt zeigte, die das Weichselwasser am innigsten damit vermischen sollten.

Also auch der dritte Anklage-Punkt ist widerlegt. — Worauf reduciren sich denn nun die schweren Vorwürfe, die Zoppot vernichten und Kahlberg an seine Stelle emporheben sollen? Statt des angeblich halbsüſsen Weichselwassers haben wir in Zoppot ein reines, unvermischtes Seewasser, so reich an Salzgehalt, als es nur irgend ein Punkt der benachbarten Küste darbietet. Statt des angeblich tiefen und gefahrvollen Ufergrundes haben wir in Zoppot einen ganz flachen, ganz langsam sich vertiefenden Strand, wie man ihn kaum zweckmäſsiger denken kann, auf dem man bei ruhigem Wasser weite Strekken in das Meer hineingehen, bei Wellenschlag aber, wenn er auch noch so bedeutend ist, ohne alle Gefahr baden kann. Bloſs also weil Zoppot bei gewissen Winden weniger Wellenschlag hat, als einige andere Orte der benachbarten Küste, darum soll die einmal gegründete Anstalt untergehen? Darum sollen die Vortheile einer sonst so zweckmäſsigen und zugleich so unendlich anmuthigen Lage zwischen üppigen Wiesen, hart an der See, an schön belaubten Abhängen, reich an den mannichfaltigsten Promenaden, in der Nähe einer groſsen, mit allen Bequemlichkeiten des Lebens reichlich versorgenden Stadt, darum sollten alle diese Vortheile, die Zoppot seinen Badegästen so werth machen, gegen die trostlose, von allem Reiz und aller Bequemlichkeit entblöſsten Einöde von Kahlberg vertauscht werden, wo man, statt in der frischen belebenden Atmosphäre des Meeres, in den keineswegs gesunden Ausdünstungen des Haffes leben würde, wo schwächliche Badegäste ihre jungen, kaum gewonnenen Kräfte immer wieder in Spaziergängen auf den bodenlosen Sand vergeuden muſsten, rheumatisch

disponirte, auf eben diesen Wegen täglich der heftigsten Erkältung auf den schmalen Damme zwischen zwei grofsen Wasserflächen ausgesetzt wären — — —? Ohne diese Parallele weiter hinauszuführen, was freilich ein Leichtes wäre, glaube ich, dafs schon diese wenigen Andeutungen hinreichen werden, einem Jeden, der mit offnem, unbefangenem Auge die Sache sieht, wie sie ist, einen solchen Tausch als etwas durchaus Unzweckmäfsiges und Unwünschenswerthes erscheinen zu lassen.

Manches andere, Zoppot Betreffende mitzutheilen, so wie einige allgemeinere Ansichten und Erfahrungen über Seebad und Seebaden auszusprechen, die mir ein mehrjähriger Aufenthalt in Zoppot während der Badezeit an die Hand gegeben hat, hoffe ich nächstens eine andere Gelegenheit, unabhängig von jeder polemischen Tendenz, zu finden.

Geschrieben im November 1832.

2.

Harnverhaltung und glückliche Anwendung einer neuen Blasenfomentation.

Von

Dr. Siebenhaar,
in Dresden.

(Die Bekanntmachung meiner Krankheitsgeschichte hat mir und dem Publikum die Mittheilung folgender Beobachtung veranlafst, wofür ich dem Hrn. Verfasser, so wie für seine mir bewiesene Theilnahme aufrichtig danke, um so mehr, da sie eine neue und gewifs sehr nachahmungswerthe Methode der *innern Blasenfomentation* empfiehlt. *H.*)

Der hiesige Elb-Zoll-Einnehmer Fl., jetzt 70 Jahre alt, venöser Constitution, welcher seiner Angabe nach trotz dem, daſs er von seiner Jugend an eine sitzende Lebensweise zu führen genöthigt gewesen war, früher sich stets einer dauerhaften Gesundheit zu erfreuen gehabt hatte, fing vor 6 bis 7 Jahren an, von verschiedenen Unterleibsbeschwerden heimgesucht zu werden, die ihren Grund in Stockungen des Pfortadersystems hatten, und sich namentlich auch durch periodisch eintretendes schwereres Harnen zu äuſsern pflegten. Nach diesen Vorboten war er in den letzten Decembertagen 1826 plötzlich ganz unvermögend, den Urin zu lassen. Da einige innere und äuſsere Mittel den freiwilligen Harnabgang nicht bewirkten, und die gröſsere Anfüllung der Blase beschwerlich zu werden begann, so sah ich mich den 31. Dec. zur Application des Katheters genöthigt, welche mir zwar gelang, aber doch schon mit einigen Schwierigkeiten verbunden war, indem in der Gegend des Blasenhalses dem eindringenden Instrumente sich ein mechanisches Hinderniſs entgegenzustellen schien. So ward am gedachten Tage Abends der vorhandene Urin künstlich entfernt. Als ich aber den 1. Jan. 1827 den die Nacht hindurch angesammelten Blaseninhalt, von welchem Pat. durchaus nichts von selbst fortzuschaffen im Stande war, wiederum durch den Katheter ablassen wollte, so floſs, sobald ich nach Berührung des Blasenhalses das Instrument wieder herausgezogen hatte, weil ich der entstehenden empfindlichen Schmerzen wegen dasselbe nicht in die Blase einbringen konnte, statt des Urines ungefähr 1 Unze venöses Blut aus der Harnröhre heraus, und diese Erscheinung wiederholte sich, so oft ich einen neuen erfolglos bleibenden Versuch zu catheterisiren machte. In dieser ängstlichen Lage, in welcher ich mich zugleich mit dem über die peinigendsten Gefühle in der Gegend der den ganzen Unterleib immer mehr und mehr auftreibenden Blase klagenden Kranken befand, erbat ich mir den Beistand des Hrn. Prof. Dr. *v. Ammon* und des Hrn. General-Stabsarztes Dr. *Sahlfelder*, wo es, nach Anwendung der verschiedensten Methoden, den Katheter einzubringen, endlich gegen Abend dem Letzteren gelang, das Hinderniſs in der Blasengegend mit einiger Gewalt zu besiegen, worauf unter Freudenthränen des von Angst und Schmerz gefolterten Kranken eine auſserordentlich groſse Menge dunklen Urines ausgeleert wurde. Den Morgen darauf muſste ich der vollkommenen Urin-

verhaltung wegen wiederum den Katheter anwenden, welchen ich nun auch mit einiger Mühe und unter Schmerzen des Pat. glücklich einbrachte, nachdem ich in die Blasenhalsgegend mit demselben einen kleinen Höcker passirt hatte, wobei die Spitze etwas nach links hin zu gleiten schien. Eben so verhielt sich's die folgenden Tage, wo ich zu wiederholten Malen zum Katheter greifen mufste. Am vierten Tage endlich machte ich in der Absicht, die innere Fläche der Blase, besonders in der Gegend des Halses, unmittelbar zu fomentiren, einen Versuch, durch den einmal eingebrachten Katheter, nach Abzapfung des Urins, ein Paar Obertassen voll eines lauwarmen (von der ungefähren Urinwärme) *Decocti Herbae Hyosc., Rad. Gramin.* und *Rad. Tarax.*, von welchem Pat. bereits mehrere Lavements gebraucht hatte, mittelst einer gewöhnlichen Klystierspritze, deren dünneres Röhrchen in die äufsere Oeffnung des Katheters gebracht wurde, einzufüllen, und diese Einfüllung, welche dem Gefühle des Kranken sehr wohlthuend war, erst nach 15 — 20 Minuten aus der unterdefs zugehaltenen Mündung wieder herausfliefsen zu lassen; und zu meiner grofsen Freude fing, nachdem ich diese Infiltrationen (Bähungen) 3 Mal vorgenommen hatte, der Urin wieder an, anfangs tropfenweise und allmählig in gröfseren Portionen von selbst abzugehen. Pat. nahm dabei aufser den genannten Kräuterklystieren resolvirende und abführende Mittel, besonders mit starken Gaben Salmiak. Die ersten Paar Wochen der Krankheit sahe der frisch gelassene Urin sehr trübe aus, und setzte eine ungemeine Menge dicken, eiterartigen Schleimes ab, welche indefs, besonders auf den Gebrauch des Selterswassers mit Milch und der China in Abkochungen, nach und nach verschwand, und obgleich Pat. an Fleisch und Kräften bedeutend abgenommen hatte, so erlangte er doch allmählig wieder den Körperzustand in welchem er sich von diesem Anfalle von Urinverhaltung befunden hatte. Den Sommer darauf liefs ich ihn in der hiesigen Struve'schen Anstalt den Karlsbader Brunnen (Mühlbrunnen, Neubrunnen, und zuletzt selbst etwas Sprudel) trinken, und da ihm derselbe augenscheinlich gut bekam, so hat er denselben seitdem alle Jahre fortgebraucht. Dabei und unter Beobachtung einer äufserst strengen Diät hatte nun Hr. F. nur äufserst selten eine kleine Anwandlung von Harnverhaltung gehabt, welche darin zu bestehen pflegte, dafs er ungeachtet eines öftern und stärkern Dranges, besonders zur

Nachtzeit, nur erst nach einigen Minuten den Urin in einem dünnen Strahle lassen konnte, bis er vor 4 Wochen, gleich nach der Rückkehr von einer Reise, auf welcher er von seinem gewöhnlichen Regimen bedeutend abgewichen war, in denselben Zustand, als vor 5 Jahren, gerieth. Auch dieſsmal fand der Katheter das nämliche Hinderniſs in der von varicösen Venen besetzten Blasenhalsgegend, und zwar wiederum besonders bei der zweiten Application, wo, ungeachtet ihm den Abend zuvor 16 Blutegel, welche eine ungewöhnlich starke Blutung verursacht hatten, um den Mastdarm herum angesetzt worden waren, wenigstens 4—6 Unzen Blut aus der Harnröhre zum Vorschein kamen, ehe es mir glücken wollte, in die Blase selbst zu kommen. Den dritten Tag nahm ich bei hartnäckiger Retention des Urins wieder meine Zuflucht zu einer oben angegebenen Infiltration (Fomentation) der Blase mit einem *Decoct. Herbae Hyosc.* und *Specier. emollientium Pharm. Saxon.*, und zwar mit so gutem Erfolg, daſs von Stunde an der Drang zum Uriniren mäſsiger ward, und ich des Katheters nicht wieder bedurfte, da eben so wie das erste Mal der Harn anfangs tropfenweise, und allmählig in zunehmenden Portionen und nach längeren Pausen willkührlich abging. Die Behandlung war übrigens im Allgemeinen dieselbe, als vor 5 Jahren. Jetzt in der fünften Woche der Krankheit, hat der in der ersten Zeit gleichfalls sehr dicke und schleimige Urin auch schon wieder fast ganz seine natürliche Beschaffenheit angenommen und ist Pat. bereits einige Mal ausgegangen.

3.

Auszug eines Schreibens des Hrn. Dr. Döllinger in Rio de Janeiro an den Prof. Dr. Reich in Berlin d. d. 1. Sept. 1832.

— Zu Zeiten kommt auch hier ein Fall von Cholera vor. Ueberhaupt ist aber hier in einer feuchten Gegend eine Krankheit endemisch, die *Febre de Macacu* heiſst, und zu Zeiten sich nach Rio verbreitet; ein *Mixtum*

compositum von Cholera und gelbem Fieber, auf deren nervösen Charakter, den sie gewöhnlich annimmt, man nicht viel Werth legt, und die man daher auch antigastrisch behandelt. So ist es auch mit dem Typhus, der sich in diesem Herbst (Mai und Juni) nicht selten zeigte. Die Grundlage desselben ist gastrisch, nur sind die Symptome hier deutlicher, als in Europa. Die Affection des Gehirns und der Nerven ist leicht gehoben. Man setzt aber hier nie Blutegel an den Kopf, sondern immer nur an den After; und es ist wunderähnlich, wie diese schnell wirken. Der Kranke, der in comatösem Zustande schon 24 Stunden da liegt, öffnet dann schnell die Augen und fängt an zu sprechen. Dann ist übrigens ein Haupt- und, wirklich für die Nervenaffection, ein Radical-Mittel: Klystiere von einer Art *Capsicum (baccatum)*, Citronensaft, Salz und lauwarmem Wasser. Der Pfeffer nämlich wird frisch zerstofsen, dann mit Limoniensaft und Salz vermischt, hierauf mit siedendem Wasser übergossen, und dann durchgeseiht. Je nach dem Grade des Zustandes wird eine geringere oder gröfsere Portion des Pfeffers genommen, der die Gröfse einer Bohne hat. Manchmal ist man genöthigt, bis zu 50 Stück zu einem Klystier zu nehmen, wenn der Kranke es empfinden, und aus seinem *Coma* erwachen soll. Sobald aber diefs erfolgt, macht sich der Kranke auch schnell aus dem Bette, und geht zu Stuhl; hierauf setzt er sich in eine Schüssel mit warmem Wasser, und fühlt sich nun kaum mehr krank. Wer es nicht selbst gesehen hat, glaubt nicht an diese wunderähnliche Wirkung. In fünf Nervenfiebern, die ich im Mai und Juni behandelte, nachdem schon andere Aerzte vor mir ordinirt hatten, waren diese Klystiere das einzige Mittel, das nebst *Decoct. Taraxaci, Acid. Tartari*, und zum Beschlufs etwas *Oleum Ricini* Hülfe schaffte. Eben so sind sie bei Kopfverletzungen, und überhaupt in allen möglichen Krankheitsformen, wobei das Sensorium angegriffen ist, das herrlichste Mittel. Bei Hämorrhoidalcongestionen benehmen sie auf der Stelle das Kopfweh und die Müdigkeit, und bringen den Appetit wieder herbei. Ein alter portugiesischer Arzt, der schon 1800 *Fizico* in Afrika war, und bereits 20 Jahre hier lebt, hat eine Abhandlung blofs über diese Klystiere geschrieben, unter dem Titel: *De Abusu Chinae*, worin er gut auseinandergesetzt hat, wie und wo dieselben Nutzen schaffen können. Er sagt, dafs in den *Febribus nervosis acutis* und *lentis* eine Trägheit der

Venen des Unterleibs, eine wahre Anschoppung eines unregelmäſsig gemischten Bluts vorhanden sey, wie ich solches bei Typhusverstorbenen auf der Anatomie wohl hundertmal auch gefunden habe, und daſs durch den Reiz des Klystiers die Thätigkeit der Venen wieder hergestellt werde; daſs ferner alle reizenden und sogenannten Nervenmittel, im Anfang gebraucht, diese Blutanschoppungen in den Venen begünstigen; und daſs später, wo die Venen, wie er sich ausdrückt, nicht mehr arbeiten, diese Mittel gar keine Wirkung haben, sondern im Magen und in den Gedärmen unthätig bleiben, ohne die Kräfte des Kranken zu unterstützen. Er nimmt nämlich an, daſs die Venen des Magens und der Gedärme auch aufsaugen, wie es ebenfalls meine Meinung ist. Indessen ist es ganz natürlich, daſs solch ein Klystier doch schneller und sicherer derivirend wirkt, als irgend ein *Sinapismus* oder ein *Causticum*. Ich und alle meine bekannten Europäischen Collegen haben schon alle darin übereingestimmt, daſs es ein groſser Fehler in der Europäischen Medizin ist, daſs solche Klystiere nicht applicirt werden. Eigentlich stammen diese Klystiere von den Negern in Afrika ab, und kamen erst durch diese und den alten Arzt in den letzten 20 Jahren hieher. Anstatt des *Capsicum boccatum* habe ich selbst schon *Capsicum annuum* mit Nutzen gebraucht.

Dieser Tage habe ich einen Matrosen am *Tetanus ex refrigerio* behandelt, und er ist davon gekommen. Ich lieſs ihm täglich zwei Klystiere mit 12 Beeren Pfeffer, einer Citrone und zwei Eſslöffel voll Salz geben, und reichte daneben innerlich Opium, mit 2 Gran angefangen, und mit 24 aufgehört. Er nahm gegen eine halbe Unze binnen 66 Stunden.

Hier sind Hodenkrankheiten sehr allgemein. *Hydrocele* wird nicht operirt, sondern nach einer prophylaktischen Kur macht man den Hodenstich mit dem Troikart, und spritzt heiſsen Portowein ein. Es geht damit sehr gut. Ich habe solches von einem Pfuscher gelernt, und es mehrmals glücklich ausgeführt. Die *Varicocele*, hier die häufigste von allen, halte ich für nichts anders, als für verirrte Hämorrhoiden; diese hat keine Kur. Durch die *Sarcocele* zieht man hier ein Eiterband. Skropheln, welche hier bisweilen vorkommen, lassen sich sehr gut mit dem Decoct der *Bignonia antisyphilitica* heilen. Ich lasse die Geschwüre damit waschen, gebe das Decoct

acht Tage lang zu trinken, und lasse dann ein Laxans nehmen. Ueberhaupt verdiente wohl diese Pflanze auch Anwendung in Europa. Bösartige syphilitische Geschwüre, die grofse Stellen einnehmen, heilen ziemlich schnell davon. In der Landessprache heifst sie *Caroba.*

4.

Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin,
mitgetheilt
aus den Akten der Mediz.-Chirurg. Gesellschaft.

Monat Februar. *)

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 475 Knaben,
459 Mädchen.

934 Kinder.

Es starben: 207 männlichen,
189 weiblichen Geschlechts über 10 Jahren.
431 Kinder unter 10 Jahren.

827 Personen.

Mehr geboren als gestorben 107.

Im Februar des vergangenen Jahres wurden geboren: 331 Knaben.
326 Mädchen,

657 Kinder.

*) Genauer vom 25. Januar bis 1. März.

Es starben: 189 männlichen
137 weiblichen Geschlechts.
229 Kinder.

555 Personen.

Wurden mithin 102 Menschen mehr geboren.

In Verhältnifs wurden in diesem Jahr mehr geboren 277 Kinder, und starben 272 Personen mehr.

Die Krankheiten hatten in diesem Monate durchgängig den catarrhalischen Charakter, im Anfange des Monats traten entzündliche Affectionen hinzu, die sich besonders durch anginöse und pleuritische Symptome zu erkennen gaben, doch verloren sich diese wieder im Verlaufe des Monats, und es zeigten sich mehr gastrische Beschwerden. Im Ganzen war die Zahl der Kranken im Verhältnifs zum vergangenem Monate viel geringer, und die Krankheiten verloren gegen Ende des Monats auch an Intensität. Als herrschende Krankheitsformen zeigten sich aufser Keichhusten und einigen Wechselfiebern noch immer häufig die Masern, wenn gleich nicht mehr so ausgebreitet wie früher, den bisherigen gutartigan Charakter behielten sie bei. Pocken breiteten sich weiter aus, und wurden mitunter bösartig; es starben in diesem Monate davon 18 Personen, unter denen 9 Erwachsene.

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene. Männer.	Frauen.
An Entkräftung, Alters wegen	13	39
An Schwäche bald nach der Geburt.	—	—
An Entkräftung.	—	1
Unzeitig oder todt geboren	—	—
Beim Zahnen.	—	—
Am Starrkrampf	1	—
Am Brustkrampf.	—	2
An Kopfkrampf.	—	2
An Darmkrampf.	—	1
Unter Krämpfen.	—	1
An Skropheln u. Drüsenkrankheit	—	1
An Schwämmen.	—	—
An der englischen Krankheit	—	—
An Gehirnwassersucht	—	—
Am Wasserkopf	—	—
Am Keuchhusten.	—	—
An Pocken.	6	3
An Masern	1	—
Am Scharlachfieber.	—	—
An der Rose.	—	—
An Gehirn-Entzündung	—	1
An Lungen-Entzündung.	6	5
An Unterleibs-Entzündung	1	4
An Leber-Entzündung	1	—
An Darmentzündung	—	—
An Hals-Entzündung (Bräune)	—	—
An Rückenmarksentzündung	—	1
An Brustentzündung.	1	1
Am Entzündungsfieber.	2	—
An Rheumatismus.	1	—
Am Nervenfieber.	18	11
Am Gallenfieber	1	—
Am Schleimfieber.	1	3
Am Wurmfieber	—	—
Am Faul- und Fleckfieber	1	—
Am abzehr. od. schleichenden Fieber	15	12
An Lungenschwindsucht	66	34
An Halsschwindsucht	3	—
An Unterleibsschwindsucht	2	1
An Nierenschwindsucht.	—	1
An Wassersucht	11	17
An Brustwassersucht	4	5
An der Leberkrankheit	—	1
An der Gelbsucht.	—	—
Am Durchfall.	—	1
Am Brechdurchfall	1	—
An der Harnruhr.	1	—
Am Blutsturz.	1	1

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa Personen.
	Männer	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
Am Schlag- und Stickflufs.	29	21	14	10	74
Im Kindbette	—	2	—	—	2
An organischen Fehlern im Unterleibe	—	1	—	1	2
An organischen Fehlern des Herzens	1	3	—	1	5
An Bruchschaden	1	—	—	—	1
An Knochengeschwüren	1	—	—	—	1
Am Krebs.	1	1	—	—	2
An Mutterkrebs	—	2	—	—	2
Am Lungenbrand.	1	—	—	—	1
Am Darmbrand.	—	1	—	—	1
An der Gicht.	1	1	—	—	2
An der Tobsucht.	1	—	—	—	1
An Lähmung	1	1	—	—	2
An Zellgewebeverhärtung.	—	—	—	1	1
An Rückenmarksdarre.	1	—	—	—	1
An Magenverhärtung.	—	2	1	—	3
An nichtbenannten Krankheiten.	6	2	4	4	16
Durch Unglücksfälle	6	3	2	1	12
Summa	207	189	231	200	827

5.

Miscellen Preufsischer Aerzte aus den Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Rückenmark-Entzündung und deren Folgen. — Folgenden Fall hat Hr. Dr. *Schmidt* in Reichenbach mitgetheilt: Ein 22jähriger junger Mensch, grofs und stark gebaut, der seit einigen Tagen an catarrhalischen Respirationsbeschwerden und Kopfweh gelitten hatte, fing plötzlich an zu wimmern, und verfiel plötzlich in einen Zustand von Lähmung, dafs er zusammengesunken wäre, wenn man ihn nicht unterstützt hätte. Hierauf verfiel er sofort in Anfälle von Convulsionen und Bewufstlosigkeit. Innerhalb 3 Stunden traten 7 solcher Zufälle ein. Es entstan-

den heftige Congestionen nach dem Kopfe, der rechte Arm, welcher früher heftig und anhaltend bewegt worden, war jetzt unbeweglich. Urin und Stuhl gingen unwillkührlich ab. Man wandte einen Aderlaſs von 12 Unzen, kalte *Schmucker*'sche Fomentationen um den Kopf, Zugpflaster auf die Extremitäten und in den Nacken, 16 Schröpfköpfe zu beiden Seiten der Wirbelsäule, Arnica mit Nitrum sofort an. Die Anfälle schienen sich hierauf anfangs zu vermindern, verschlimmerten sich aber bald wieder in dem Maaſse, daſs binnen 12 Stunden 20 solcher Anfälle eintraten, Bewuſstseyn und Empfindung gänzlich gewichen waren, und das Ende des Kranken nahe schien. Bis zum vierten Tage der Krankheit wandte man täglich blutige Schröpfköpfe längs der *Columna vertebrarum* an, setzte obige Mittel fort, und unterhielt die Wirkung der Vesicantien. Hierauf kehrte das Bewuſstseyn zurück, die Convulsionen kehrten nicht wieder, und die zurückgebliebene Schwäche des rechten Armes wurde später ebenfalls beseitigt. Die veranlassende Ursache zu dieser Rückenmarks-Entzündung konnte nicht ermittelt werden.

Eine lebendig verschluckte Maus. — Ein sehr armer Heuerling in dem Dorfe Lashorst, so erzählt Hr. Dr. *Heymann* in Oldendorf, hatte seiner groſsen Armuth ungeachtet überdies noch eine auſserordentliche Menge von Mäusen zu ernähren. Die Frau legt sich eines Abends mit ihrem etwa dreijährigen Kinde zu Bett, und giebt demselben eine Brodkruste in die Hand, damit es desto ruhiger einschlafe. Gewohnter Weise laufen die Mäuse, gierig Nahrung suchend, auf dem Bett umher. Eine derselben findet in dem offen stehenden Munde des Kindes, welches essend eingeschlafen ist, noch einige Brodkrumen, und indem sie sich zu weit hineinwagt, verschlieſst das Kind im Erwachen wahrscheinlich zunächst den Mund, und die Maus findet keinen andern Ausweg, als durch den Schlund in den Magen. Schreiend deutet das Kind an, daſs ihm eine Maus in den Mund gekommen sey, und gleichzeitig entsteht das heftigste Würgen und Blutbrechen, während unter fürchterlichen Krümmungen das Kind immer auf die schmerzhafte Magengegend hindeutet. Zwei Stunden dauerten diese Schmerzen in ihrer Heftigkeit fort, dann trat auf einmal Ruhe ein, welche jedoch immer noch von Würgen und Blutbrechen unterbrochen wurde. Am andern Morgen wurden viel süſse Milch und schleimige Sachen gereicht, indem das Factum

immer noch bezweifelt wurde. Dennoch aber erschien nach zweimal 24 Stunden eine grofse, ganz zerdrückte, und an einigen Stellen der Haut haarlos gewordene Maus, mit Schleim und Blut umhüllt, in dem abgegangenen Darmkothe. Lange kränkelte das Kind, da dessen Verdauungsorgane sehr dadurch gelitten hatten, starb jedoch an den Folgen dieses Falles nicht.

Diabetes mellitus. — Der schon genannte Hr. Dr. *Schindler* in Greiffenberg, Löwenberger Kreises, gedenkt auch des folgenden, von ihm selbst behandelten, wörtlich mitgetheilten Falles einer Harnruhr. „Obschon — sagt er — *Robert Venables* einen *Diabetes* kleiner Kinder beschrieben hat, so ist mir doch kein Fall bekannt, dafs eine ächte Harnruhr in den Jugendjahren beobachtet worden wäre. Ich behandele indefs gegenwärtig ein Mädchen von 12 Jahren, welches an *Diabetes* leidet. Die Menge des Urins betrug täglich 14 Berliner Quart, hat sich aber bereits bis auf 6 vermindert. Der Urin fault nicht, entwikkelt selbst nach mehreren Wochen noch kein *Ammonium* und reagirt noch sauer. Er enthält Harnzucker, doch auch etwas Harnstoff, hat freie Essig- und Benzoesäure, ist aber nicht frei von phosphorsauren Salzen und zeigt so allerdings die charakteristischen Kennzeichen des Urins der an *Diabetes mellitus* leidenden, ohne jedoch den Harnstoff und die phosphorsauren Salze ganz verloren zu haben.

Anzeige

an die Herren Mitarbeiter, die Zahlung der Honorarien betreffend.

Die Zahlung der Honorare wird jedesmal, so wie bisher, nach Ablauf des Jahres regelmäfsig zu Ostern berichtigt werden. Sollten jedoch einzelne der geehrten Herren Mitarbeiter eine frühere Zahlung wünschen, so wird solche auch, nach geschehener Anzeige, sogleich erfolgen.

Die Redaction des Journals.



Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, Februar *enthält:*

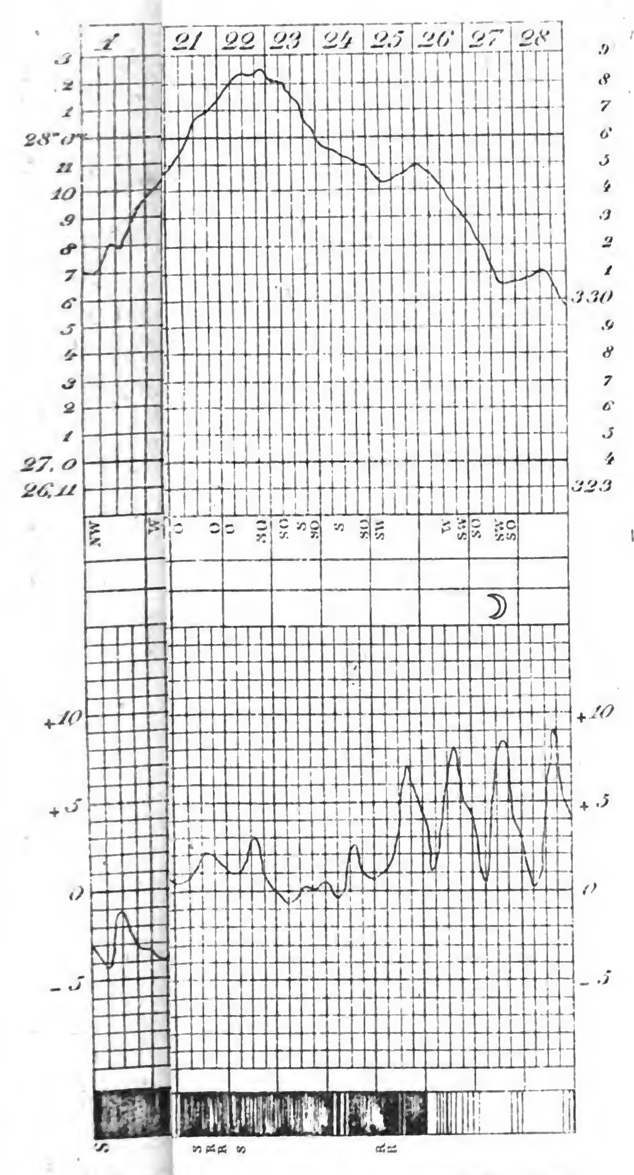
J. Chr. Albers *über das Wesen der Blattern.*
J. v. Vering's *Heilart der Gicht.*

Kurze litterarische Anzeigen.

B. Svendsen *om den betandelsesagtige Feber uden tydelig local Affection.*

Akademische Schriften der Universität Berlin.

J. Guil. Ferd. ab Ehrenberg *de adultorum hydrope ventriculorum cerebri.*
Guil. Flume *de Chinoidino.*
Reinh. Bittkow *de ossis hyoidei fractura.*
J. Just. Rueber *de dispositione ad haemorrhagias haereditaria.*
Guil. H. Alex. Hellberg *de morbis phthisicorum secundariis.*
C. H. Fr. Guil. Schüler *de tartaro stibiato.*



21
22
23
24
25
26
27
28
28" 0"
27, 0
26, 11
3.30
323
+10
+5
0
-5
Nach
gest. v. Friedl. Maull

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

III. Stück. März.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.

Fortgesetzte Erfahrungen

über

die Epilepsie,

und

die grofse Kraft des Zinks zur Heilung derselben,

durch

mehrere Fälle glücklicher Heilung dieses Uebels dargestellt,

von

Dr. Siedler,

zu Schöneböck. *)

(Fortsetzung. S. dieses Journal Bd. LXXIV. St. 5. S. 3.)

6.

Demoiselle N., 21 Jahre alt, sanguinischen Temperaments, überstand die gewöhnlichen Kinderkrankheiten glücklich, war seit ihrem

*) Mit Vergnügen theile ich dem Publikum diese fortgesetzten Erfarungen der Heilung einer bekanntlich so schwer zu heilenden Krankheit mit. Sie beweisen von neuem, was auch ich immer behauptet habe, dafs der *Zink* unstreitig das *allgemeinste* und *gröfste Heilmittel* derselben ist; zugleich aber auch, dafs

I.

Fortgesetzte Erfahrungen

über

die Epilepsie,

und

die grofse Kraft des Zinks zur Heilung derselben,

durch

mehrere Fälle glücklicher Heilung dieses Uebels dargestellt,

von

Dr. Siedler,

zu Schönebeck. *)

(Fortsetzung. S. dieses Journal Bd. LXXIV. St. 5. S. 3.)

6.

Demoiselle N., 21 Jahre alt, sanguinischen Temperaments, überstand die gewöhnlichen Kinderkrankheiten glücklich, war seit ihrem

*) Mit Vergnügen theile ich dem Publikum diese fortgesetzten Erfarungen der Heilung einer bekanntlich so schwer zu heilenden Krankheit mit. Sie beweisen von neuem, was auch ich immer behauptet habe, dafs der *Zink* unstreitig das *allgemeinste* und *gröfste Heilmittel* derselben ist; zugleich aber auch, dafs

14ten Jahre stets regelmäſsig menstruirt, bis sie im 17ten Lebensjahre in Folge einer, nach groſser körperlicher Anstrengung und Nachtwachen eingetretenen, heftigen Erkältung zur Zeit ihrer Catamenien, von einem sehr heftigen Brustkrampf, — der sich durch Schlucken, Beklemmungen und Zusammenschnürung der Brust und abwechselndes Gähnen äuſserte, und gewöhnlich mit einem tiefen Seufzer aufhörte, — befallen wurde, der zu unbestimmten Zeiten, aber immer öfter, und zuletzt in mancher Stunde mehrere Male, wiederkehrte, und ihre Menstruation so in Unordnung kam, daſs sie nur alle sechs bis acht Wochen, dann äuſserst schwach und oft kaum einen Tag anhaltend, eintrat. Sie gebrauchte dagegen mehrere Mittel, z. B. Baldrian, China, Eisen, das Soolbad zu Elmen u. s. w. Das Baden vertrug sie nicht, es zog ihr einen noch fortbestehenden Bluthusten zu, der nach der geringsten Anstrengung des Körpers eintritt und dann zuweilen mehrere Tage anhält. Seit dem Monate Januar 1823 gingen die Brustkrämpfe zuweilen in einen der Epilepsie ähnlichen Zustand, — Bewuſstseyn und Gemeingefühl schwand, wobei sich leise Zuckungen in den Muskeln der Oberextremitäten zeigten — über, bis endlich am 20sten Mai desselben Jahres ein wirklicher epileptischer Anfall, ohne vorgängiges Brustleiden, eintrat; die Kranke fiel plötzlich, unter gleichzeitigem Eintritte tonischer und klonischer Krämpfe, Schwinden des Bewuſstseyns und der Empfindung, um, und selbst die we-

man diese groſse Kraft nur dann erwarten kann, wenn man ihn in *sehr groſsen Gaben* anwendet, welches zeither von den Aerzten zu sehr vernachläſsigt worden ist. *H.*

iger charakteristischen Zeichen, — der Schaum or dem Munde und das Einschlagen der Dauen, — sollen nicht gefehlt haben. Es wurde un sofort von dem Hausarzte der Kranken er Feldzug gegen den neuen Feind eröffnet; a dieser aber, wie gewöhnlich, mehreren Vaffen Trotz bot, ein zweiter und dritter Arzt zur Vertreibung des hartnäckigen Feines aufgefordert. Es soll hierauf, vorzüglich ach dem Gebrauche eines, dem Ragolo'schen ihnlichen, Mittels, ein Verschwinden der Epiepsie von fünf bis sechs Wochen, bei noch Fortbestehen des Brustkrampfes, eingetreten seyn; da aber das Leiden im November wielerkehrte und nicht gleich dem sich bereits virksam gezeigten Mittel weichen wollte, und lie Eltern von der glücklichen Heilung des ub 2 *) erwähnten Falles gehört hatten: so vurde meine Hülfe unterm 11ten December 823 in Anspruch genommen.

Ich fand die Leidende in folgendem Zutande: die Gesichtsfarbe hoch- und die Lippen dunkelroth, den eigenthümlichen epileptichen Blick, die Carotiden klopfend, die Zunge ach hinten stark belegt, die Respiration auser der Krampfzeit normal, den Puls krampfaft, klein und wenig beschleunigt, die Hautusdünstung nicht unterdrückt und die Füfse iskalt. Die Harnausleerung normal; der Stuhlang unregelmäfsig, oft einige Tage Verstofung, dann wieder mehrere Darmausleerunen an einem Tage. Die Kranke erzählte mit rofser Lebhaftigkeit den Hergang ihres Leiens; sie klagte über grofse Schlaflosigkeit und ächtliche Beängstigungen, bekam in meinem

*) S. dies. Journ. Bd. LXXII. St. 2. S. 25.

Beiseyn in Zeit von einer Viertelstunde zwei Mal den Brustkrampf auf die oben angegebene Art, aber die charakteristischen Zeichen der Epilepsie traten nicht ein, und sie erzählte einige Minuten nach Beendigung des Krampfs mit derselben Schnelligkeit weiter.

Gegen dieses, in Folge plötzlicher Unterdrückung der normalen Thätigkeit in den Geschlechtsorganen entstandene, Brustleiden und die, durch die anhaltende Verstimmung der Nerven sich hinzugesellte, Epilepsie, liefs ich nun zuerst von dem *Infuso Sennae composito* zwei Tage hindurch dreistündlich einen Efslöffel voll nehmen, worauf täglich vier bis fünf breiartige Darmausleerungen erfolgten, und verordnete dann Folgendes: *Rec. Zinci oxydati grana duo, Extr. Hyoscyami granum, Pulveris Radicis Liquiritiae grana decem. M. f. pulv. disp. tales doses Nr. duodecim. D. S.* Morgens und Abends ein Pulver zu nehmen; jeden Abend ein Fufsbad mit Holzasche; strenge Vermeidung stark nährender Sachen, und erlaubte nur schwachen Kamillenthee und Zuckerwasser zu trinken.

Am 18ten fand ich die Kranke in so weit besser, dafs sie die Brustkrämpfe in den letzten fünf Tagen weit seltner hatte, der Schlaf ruhiger, das Gesicht weniger roth und der Puls krampflos war; aber am 13ten, 16ten und 17ten waren epileptische Anfälle da, und am 16ten hatte sie auch, in Folge eines anhaltenden Gehens gegen den Wind, Bluthusten, wobei sie etwa zwei Unzen hellrothes Blut verlor. Ich verordnete Folgendes: *Rec. Zinci oxydati grana tria, Extracti Hyoscyami grana duo, Pulveris Radicis Liquiritiae grana decem.*

M. f. pulv. dentur tales doses Nr. duodecim. S. Mane et Vespere pulvis. Da die kalten Füſse noch in demselben Grade fortbestanden, lieſs ich sie nach jedem Bade bürsten.

Als hierauf bis zum 24sten keine bedeutende Besserung eingetreten war, die Brustkrämpfe zwar seltner, dann aber wenigstens eben so lange und oft noch länger als früher dauerten, die epileptischen Anfälle täglich kamen und auch die Füſse kalt blieben, so lieſs ich jeden Abend die Unterschenkel eine halbe Stunde lang in ein Senfbad bringen, während dieser Zeit einige Tassen Kamillenthee kalt trinken, und Morgens und Abends Eines der folgenden Pulver nehmen: *Rec. Zinci oxydati grana sex, Extracti Hyoscyami grana duo, Pulveris Radic. Liquiritiae grana decem M. f. pulv. dentur tales doses Nr. duodecim.*

Hiernach traten die Brustkrämpfe viel seltner und von kürzerer Dauer ein, die Epilepsie blieb drei Tage aus, dann machte sie zwei Anfälle an einem Tage, setzte wieder einen Tag aus, und trat heute, den 30sten December, mit einem kleinen Anfalle wieder auf. Mit den letzten Verordnungen wird unabgeändert fortgefahren.

Am 2ten Januar 1824 zeigte sich ihre Regel, die aber am 3ten schon wieder spurlos verschwunden war, und ein schwacher, einen Tag dauernder, Bluthusten trat an ihre Stelle. Patientin hatte zwei Tage die Pulver ausgesetzt, der Brustkrampf nahm sofort wieder an Häufigkeit und Dauer zu, und vom 5ten bis 8ten *Januar* stellte sich täglich ein epileptischer Anfall zu verschiedenen Zeiten ein; ich verord-

nete daher *am letzteren: Rec. Zinci oxydati albi grana decem, Extracti Hyoscyami grana duo, Pulveris Radicis Liquiritiae grana decem. M. dentur tales doses Nr. duodecim. S. Mane et Vespere pulvis.* Fufsbäder u. s. w. werden so wie sie am 24sten December verordnet wurden, fortgebraucht.

Da sich bis zum 16ten täglich der Brustkrampf verminderte, und nur am 15ten ein epileptischer Anfall da war, auch sich nur eine ganz geringe Spur des Bluthustens zeigte; so wurden die letztverordneten Pulver zum zweiten Male gemacht.

Heute, am 22sten, fand ich die Leidende in zunehmender Besserung; kein epileptischer Anfall, kein Bluthusten hatte die Hoffnung der gänzlichen Heilung getrübt, und die Brustkrämpfe kamen an einigen Tagen nur 2 bis 3 Mal, nur die kalten Füfse blieben unverändert. Die Verordnungen blieben daher dieselben.

Am 5ten und 7ten Februar zeigten sich, bei fortwährendem Nachlasse der Brustkrämpfe, zwei epileptische Anfälle; es wurde deshalb die Gabe der Zinkblumen um 5 Gran erhöhet.

Am 9ten Februar stellten sich die Catamenien ein und hielten 44 bis 46 Stunden, aber so schwach wie bisher, an. Gleich nach dem Aufhören derselben zeigte sich der, während ihrer Dauer gänzlich geschwiegene, Brustkrampf, und mit diesem auch der Bluthusten wieder. Die bisherigen Fufsbäder wurden noch durch Dampfbäder an die Genitalien vermehrt; sechszehn Stück Blutegel an diese und in ihre Nähe gesetzt; die *Pulveres Zinci compositi* fortgebraucht und noch folgende Mixtur verordnet:

Rec. Infusi Florum Chamomillae ex uncia parati uncias tres, Ammonii muriatici depurati drachmam unam et dimidiam, Syrupi Croci drachmas sex. M. D. S. Omni trihorio cochlear.

Hierauf legte sich der Bluthusten noch an demselben Tage, und der Brustkrampf verminderte sich so, dafs vom 11ten Vormittags 9 Uhr bis den 12ten Nachmittags um 2 Uhr kein Anfall da war; aber eine Stunde später trat in meinem Beiseyn ein sehr starker epileptischer Anfall, wobei das *Stadium convulsivum* zehn Minuten anhielt, ein. Ich liefs Fufs- und Dampfbäder und die Mixtur erneuert fortgebrauchen, und setzte den Pulvern noch drei Gran *Flor. Zinci* zu.

Den 19ten. Die Brustkrämpfe erschienen nun gewöhnlich alle zwei Tage, und machten dann vier bis fünf schwache Anfälle in 17 bis 18 Stunden. Bluthusten und epileptische Anfälle waren nicht wiedergekehrt, aber die kalten Füfse dauerten fort. Die Mixtur wird ausgesetzt, alle übrigen Mittel fortgebraucht.

Den 26sten Februar fand ich die Leidende, wie am 19ten; das Brustleiden scheint sich nur langsam zu vermindern.

Am 4ten März glaubte sie, als Folge eines heftigen Schreckes, einen epileptischen Anfall zu bekommen; es zeigte sich aber nur eine ganz schwache Anwandlung des schrecklichen Uebels.

Wegen Ablauf der vier Wochen nach dem letzten Eintritte der Catamenien liefs ich vom 6ten ab täglich vier Dampfbäder aus einem Kamillen-Aufgusse nehmen und die Pulver fortgebrauchen.

Am 12ten zeigte sich die Menstruation ganz schwach wie bisher. Trotz dem Fortgebrauche der Fufs- und Dampfbäder hörten diese am Abende des 13ten schon wieder auf, und es wurden der Leidenden sofort zwanzig Blutegel an die Genitalien und deren Umgebungen gesetzt, und das Nachbluten über zwei Stunden, durch Dampfbäder, unterhalten.

Dieses Verfahren verhinderte den Eintritt des Bluthustens gänzlich, und selbst der Brustkrampf erschien erst am 15ten wieder mit zwei schwachen Anfällen. Pulver, Fufs- und *Dampfbäder* wurden nun unausgesetzt fortgebraucht; erstere, wegen eines starken epileptischen Anfalles am 26sten mit einem Scrupel Zinkblumen in jeder Gabe Morgens und Abends, vom 27sten März an, gegeben, und von *letzteren* einige Tage vor der Menstruationszeit täglich vier Stück genommen.

Das Brustleiden liefs nun so bedeutend nach, dafs sie oft vier bis fünf Tage ganz frei von Krampfbeschwerden blieb.

Am 13ten April und 12ten Mai zeigte sich die Menstruation, aber so schwach nnd kurzdauernd wie bisher; die Leidende bekam daher jedesmal beim Aufhören derselben zwanzig Stück Blutegel an die Genitalien, und die Blutausschwitzungen in den Lungen traten nicht ein.

In den letzten acht April- und den ersten achtzehn Maitagen zeigten sich öfter epileptische Anwandlungen; da aber kein wirklicher Anfall eintrat, so wurden die Pulver unabgeändert fortgebraucht.

Am 14ten Juni trat, nach den abermals genommenen häufigeren Dampfbädern, die Re-

gel wieder ein, und da sie ziemlich drei Tage anhielt; so liefs ich nur acht Blutegel anlegen. Die gewöhnlichen Krampfbeschwerden der Brust hatten nun schon so weit abgenommen, dafs nur vier bis fünf leichte Anfälle in einem Monate kamen, und an Bluthusten war nich mehr zu denken; aber die kalten Füfse dauerten fort.

Da seit dem 12ten Februar kein wirklicher Anfall, und seit dem 18ten Mai auch keine Anwandlung der Epilepsie da war, so verordnete ich am 24sten Juni: *Rec. Zinci oxydati grana quindecim, Extracti Hyoscyami granum et dimidium, Pulveris Radicis Liquiritiae scrupulum M. dent. tales doses Nr. duodecim. S. Mane et Vespere pulvis.* Fufs- und Dampfbäder werden pünktlich fortgebraucht.

Vom 30sten Juni ab bekam Patientin nur in jeder Gabe zwölf Gran Zinkblumen.

Am 13ten Juli traten die Catamenien wieder ein, und da sie ziemlich vier Tage ununterbrochen dauerten; so liefs ich keine Blutegel anlegen, wohl aber täglich mehrere Dampfbäder in den ersten Tagen nach dem Aufhören nehmen.

Den 17ten und 18ten Juli zeigten sich täglich einige schwache Anfälle der Brustkrämpfe, aber kein Bluthusten. Pulver und Bäder werden fortgebraucht.

Da das Befinden seit dem 18ten Juli in keiner Art getrübt war, so wurden die Pulver am 29sten Juli dahin geändert: *Rec. Zinci oxydati, Pulveris Radicis Liquiritiae ana grana decem, Extracti Hyoscyami granum M. disp. tales doses Nr. duodecim. D. S. Mane et Vespere pulvis.*

In der Nacht vom 11ten auf den 12ten August trat die Menstruation wieder ein und hielt bis zum 16ten ununterbrochen und stärker als bisher an. Ich liefs nach dem Aufhören derselben nur Fufsbäder nehmen, und verringerte, da sich bis zum 18ten August auch nicht das geringste Leiden zeigte, die, bereits am 11ten auf acht Gran herabgesetzte, Gabe der Zinkblumen auf sechs Gran.

Nun fingen auch die Füfse an wärmer zu werden. Die Genesene fühlte sich ganz gesund, war heiterer als vor dem Erkranken und vergnügte sich durch tägliches Spatzierenfahren und Zubringen in fröhlichen Gesellschaften, wobei sie oft so ausgelassen im Singen und Springen wurde, dafs ihre Angehörigen wegen eines Rückfalles besorgt waren. Um diesem bestmöglichst vorzubeugen, liefs ich die Pulver in der Art fortgebrauchen, dafs sie von sechs zu sechs Tagen um einen Gran *Flor. Zinci* verringert wurden; als sie bis auf *zwei Gran* herab waren, liefs ich sechs Tage lang täglich eine, in den nächsten zwölf Tagen alle zwei Morgen, und endlich vier und zwanzig Tage lang alle vier Morgen eine *solche Gabe* mit einem Grane Bilsenkraut-Extract nehmen. Auf gleiche Art wurden die Fufsbäder fortgebraucht.

Da sich bei diesem Verfahren nicht die geringste Spur von ihren früheren Brustbeschwerden und epileptischen Leiden zeigte, die Menstruation sich pünktlich alle vier Wochen einstellte und fünf bis sechs Tage anhielt; so wurde Demoiselle N. am 23sten October 1824 als geheilt aus der Kur entlassen.

Auch später kehrte nicht die geringste Probe dieser Leiden zurück. Sie wurde aber im Ge-

fühle ihrer vollkommenen Gesundheit leidenschaftliche Tänzerin, erkältete sich wiederholt, bekam am Ende des Jahres 1826 Leberentzündung, und, trotz dem sie bei dieser von zwei sehr geschickten und gewissenhaften Aerzten ihres Wohnortes behandelt wurde, unterlag dieselbe in den ersten Tagen des Jahres 1827.

7.

Am 25sten August 1824 kam ein 22jähriges Mädchen zu mir, und verlangte gegen die vor zwei Jahren, angeblich in Folge wiederholter Erkältung und heftigen Gemüthsaffecten, entstandene Epilepsie, meine Hülfe. Die Leidende hatte alle Kinderkrankheiten glücklich überstanden, von einem Vater, der früher viel an Krampfkrankheiten gelitten haben soll, gezeugt *), litt sie in ihrer zarten Jugend häufig an Krämpfen, namentlich an Eclampsie, war seit ihrem 15ten Jahre bis zum 19ten stets regelmäfsig menstruirt, von da ab blieb die Menstruation oft sieben bis acht Wochen aus, und kam dann gewöhnlich sehr stark und acht bis zehn Tage anhaltend, bis sie endlich, etwa zwölf Wochen vor dem ersten epileptischen Anfalle, ganz ausblieb.

Die epileptischen Anfälle kamen im Anfange nur nach heftigen Gemüthsbewegungen,

*) Ein Jahr später (1825) heilte ich den Vater von einer Catalepsie, die täglich ein bis zwei Anfälle machte, wovon in der Regel jeder ein bis zwei Stunden anhielt.

dann aber bei der gröſsten Ruhe des Geistes und Körpers wöchentlich ein bis zwei Mal, ohne alle Vorboten, und zuletzt, seit drei bis vier Monaten, gewöhnlich täglich.

Ich fand die Leidende sehr matt, mit bleicher Gesichtsfarbe, trägem Pulse, schlaffer Haut, stark belegter Zunge, auſser dem eigenthümlichen epileptischen Blicke lag in den Augen das Gepräge der Mannsucht, daher sie, als ich auf dieses Zeichen fuſsend, nach ihren Liebesabentheuern frug, auch unverhohlen äuſserte: daſs sie deren, als sie sich in Magdeburg aufhielt, sehr viele gehabt, und sich auch schon einige Male schwanger geglaubt, aber jedesmal getäuscht habe. Die Kranke klagte über Schlaflosigkeit, Mangel an Appetit, Auftreibung des Unterleibes nach dem geringsten Genusse, und will nur alle vier bis fünf Tage einmal Stuhlgang haben.

Sie bekam sofort ein Brechmittel aus einer *Solutio Tartari stibiati cum Ipecacuanha et Oxymelle scillitico*; worauf sie eine Masse Galle und Schleim nach oben und unten ausleerte, sich aber so matt fühlte, daſs sie kaum sprechen konnte. Abends um 9 Uhr desselben Tages erfolgte ein epileptischer Anfall, dem eine sehr unruhige Nacht und erst gegen Morgen ein anhaltender Schlaf folgte.

Am 26ten verordnete ich: *Rec. Infusi Radicis Valerianae et Herbae Menth. piper. uncias quatuor, Extracti Absynthii drachmas duas, Extracti Corticum Aurantiorum drachmam, Tincturae amarae, Syrupi Corticum Aurant. ana unciam dimidiam. M. D. S.* Zweistündlich einen Eſslöffel voll zu nehmen.

Obschon sie sich am 27sten und 28sten weniger matt fühlte, so trat doch noch keine wesentliche Veränderung in ihrem Zustande ein; täglich erfolgte ein epileptischer Anfall zu verschiedenen Tageszeiten, und die Schlaf- und Appetitlosigkeit blieb, bei ziemlich reiner Zunge, dieselbe. Am 29sten bekam sie: *Rec. Radicis Valerianae unciam dimidiam, — Calami drachmas duas, — Columbo drachmam, affunde Aquae fervidae uncias quatuor, stent in digestione per semihoram, deinde cola et admisce: Ammonii muriatici depurati drachmam, Extracti Absynthii drachmas duas, Syrupi Corticum Aurantiorum unciam dimidiam. D. S. Omni bihorio cochlear.*

Diese Mixtur bekam der W. sehr gut und wurde daher am 31sten zum zweiten Male gemacht. Der Appetit und ruhiger Schlaf findet sich, sie spürte keine Auftreibung des Unterleibes nach der Mahlzeit, und hatte alle 48 Stunden eine Darmausleerung; aber die Epilepsie blieb unverändert.

Am 2ten Septbr. fand ich die Thätigkeit in den Verdauungswerkzeugen bedeutend, nur die allgemeine Körperschwäche wenig gehoben und die epileptischen Paroxysmen unverändert. Patientin nimmt: *Rec. Decocti Corticis Chinae regiae ex uncia parati uncias sex, Tincturae Cort. Aurantior. drachm. tres, Syrupi Cort. Aurant. drachm. sex. M. D. S.* Zweistündlich einen Efslöffel voll.

Nachdem dieses Chinadecoct zum dritten Male verbraucht war, fühlte sich die Kranke, aufser dem noch täglich kommenden epileptischen Anfalle, wohl; alle Verrichtungen gin-

gen, bis auf die fehlende Menstruation, normal von Statten, und ich verordnete am 11ten September: *Rec. Zinci oxydati grana quatuor, Extr. Hyoscyami granum, Pulveris Radicis Paeoniae, — — Valerianae ana grana decem, M. disp. tales doses Nr. duodecim. D. S.* Morgens und Abends ein Pulver. — *Rec. Decocti Chinae factitiae Hufelandii* *) *uncias octo, Tinct. robor. martialis Hufelandii* **) *Syrupi simpl. ana unc. M. D. S.* Alle drei Stunden einen Eſslöffel voll.

Da sich nach dem Verbrauche der Pulver noch täglich ein Anfall der Epilepsie einfand, so wurden acht Gran Zinkblumen in jeder Gabe, mit den bisherigen Zusätzen vom 17ten an Morgens und Abends gegeben, und das *Decoct. Chinae factitiae Hufelandii c. Tinct. rob. martial.* fortgebraucht.

Am 19ten Septbr. war kein, sonst aber täglich ein Anfall da; dieserhalb verordnete ich am 23sten: *Rec. Zinci oxydati grana duodecim, Extr. Hyoscyami grana duo, Pulveris Foliorum Aurant. Pulver. Radic. Valer. ana grana decem. M. dentur tales doses Nr. decem. S. Mane et Vespere pulvis.*

Hierauf blieben die epileptischen Anfälle am 24sten, 25sten und 27sten aus, stellten sich aber am 26sten und 28sten ein. Die Pulver vom 23sten wurden erneuert, das bis jetzt gebrauchte *Decoctum Chinae factitiae etc.* ausgesetzt, und zur Beförderung der Menstruation lieſs ich täglich vier Mal zwei Theelöffel von der

*) Dr. *C. W. Hufeland's* Armen-Pharmakopöe. 1818. pag. 50.

**) ibidem pag. 68.

der *Tinct. roborans martialis Hufelandii* mit einer Tasse, aus folgenden Species bereiteten, lauwarmen Thee nehmen: *Rec. Florum Chamomillae, Summitat Millefolii ana unciam, Radicis Valer., Fol. Aurantii ana unciam dimidiam. C. M. D. S.* Zwei Eſslöffel voll mit vier reichlichen Tassen kochenden Wassers zu übergieſsen.

Am 3ten October wurden, weil wieder zwei Tage hinter einander ein epileptischer Anfall da war, noch drei Gran *Zincum oxydatum* den Pulvern zugesetzt und mit den übrigen Mitteln fortgefahren.

Die Epilepsie cessirte um vier Tage, machte dann wieder einen Anfall, blieb, während der Erneuerung und des Fortgebrauches sämmtlicher Mittel, abermals drei Tage aus, erschien wieder am 12ten October mit einem starken Anfalle und cessirte hierauf sechs Tage; kam dann aber am 19ten und 21sten October mit zwei starken Anfällen wieder. Die Gabe der Zinkblumen wurde abermals um drei und die des Bilsenkraut-Extractes um einen Gran erhöhet.

Von der Epilepsie zeigte sich nun, auſser einer leichten Anwandlung am 29sten October, keine Spur wieder; so daſs am 5ten November die Gabe des Zinks auf 15, und die des Bilsenkraut-Extractes auf zwei Gran herabgesetzt wurde.

Die Menstruation zeigte sich ganz schwach einige Stunden lang am 30sten October. Die *Hufeland*'sche eisenhaltige Tinctur und der obige Thee wird wie bisher fortgebraucht.

Da sich weder Anfälle noch Anwandlungen der Epilepsie zeigten, so wurden die Zinkblumen-Gaben am 15ten, 20sten und 25sten

November, jedesmal um 3, und am 30sten um 2 Gran, und an diesem auch das *Extr. Hyoscyami* um einen Gran verringert, aber die Gabe der *Tinct. roborans martialis Hufel.* um einen Theelöffel am letzteren Tage vermehrt.

Am 9ten December zeigte sich die Menstruation, zwar sehr schwach und blafsroth, aber sie dauerte zwei volle Tage. Mit den auf diese wirkenden Mitteln wird pünktlich fortgefahren, und, da sich das epileptische Leiden nicht wieder zeigte, nur Abends vier Gran *Zincum oxydatum* und ein Gran *Extr. Hyoscyami* mit den obigen Zusätzen gereicht.

Vom 15ten December ab nahm Patientin nur alle zwei bis drei, vom 24sten ab nur alle 7 Abende und am 21sten Januar 1825 das letzte *Pulvis Zinci compositus.*

Die *Tinct. roborans martialis Hufelandi* und der Thee wurde noch bis zur völligen Herstellung der Menstruation, die im Monate März 1825 erfolgte, fortgebraucht.

Ein Jahr nach erfolgter Heilung verheirathete sich die W., sie wurde Mutter von zwei Kindern, und ist bis jetzt (1832) nicht nur frei von epileptischen Zufällen, sondern auch stets gesund geblieben.

8.

Der Schiffer Christian D., 34 Jahre alt, von kleiner aber kräftiger Figur, mit schwarzen Haaren und cholerischem Temperamente

will weiter keine Kinder- oder sonstige Krankheiten als die ächten Pocken gehabt haben, zog sich, durch einen heftigen Schreck und darauf erfolgte bedeutende Erkältung bei einer sehr grofsen Feuersbrunst am Ende des Jahres 1823, die Epilepsie zu.

Am 26sten August 1824 nahm er meine Hülfe gegen dieses Uebel in Anspruch, welches mit jedem Monate so zugenommen hatte, dafs er in den letzten vier Wochen beinahe an jedem Tage ein bis zwei Anfälle bekam. Ich fand, aufser dem Hauptleiden, Unreinigkeiten in den ersten Wegen, sonst aber schienen alle Verrichtungen normal von Statten zu gehen.

Patient nahm am 27ten August ein Brechmittel aus *Tart. stibiat.* und *Ipecacuanha*, und entleerte hierauf eine Menge Schleim und Galle. Den 28sten, 29sten und 30sten verbrauchte er folgende Mixtur: *Rec. Magnesiae sulphuricae unciam solve in Aquae Valerianae unciis quatuor, admisce: Tinct. amarae, Syrupi Corticum Aurantiorum ana unciam dimidiam. D. S.* Alle drei Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen. Er hatte hierauf täglich zwei bis drei breiartige Darmausleerungen.

Vom 31sten August bis den 27sten September nahm er, den Indicationen gemäfs, verschiedene *Nervina, Sudorifera et Antispasmodica*, mit Ausnahme der Zinkblumen, ohne besondern Erfolg, die epileptischen Anfälle kamen, zwei Tage ausgenommen, in 24 Stunden ein bis zwei Mal.

Am 28sten September verordnete ich daher: *Rec. Zinci oxydati grana sex, Extracti Hyoscyami granum, Pulveris Radic. Paeoniae*

grana decem. M. dentur tales doses Nr. decem. S. Mane et Vespere pulvis.

Wegen des unveränderten Fortbestehens der Epilepsie bekam Patient vom 3ten October an in jedem Pulver zehn Gran *Zincum oxydatum*. Da hierauf auch keine wesentliche Veränderung in der Häufigkeit der epileptischen Anfälle eintrat, so verordnete ich am 8ten October: *Rec. Zinci oxydati, Pulveris Radicis Paeoniae ana grana quindecim, Extracti Hyoscyami grano duo. M. Disp. tales doses Nr. decem. D. S. Mane et Vespere pulvis.*

Hierauf cessirten die epileptischen Anfälle zwei Tage hinter einander; da sie aber dann wieder täglich kamen, so wurde am 13ten die Gabe des Zinks wieder um fünf Gran gesteigert.

Die Paroxysmen fingen nun an, sich wie ein geschwächter Feind, zurückzuziehen; am 14ten und 15ten liefs sich dieser gar nicht blicken, aber vom 16ten an zeigte er sich regelmäfsig alle zwei Tage und trat am 20sten und 22sten mit stärkerer und anhaltender Kampflust wieder auf. Aus diesem Grunde verordnete ich unterm 23sten: *Rec. Zinci oxydati grana viginti quinque, Extracti Hyoscyami grana tria, Pulveris Folior. Aurantii scrupulum M. dentur tales doses Nr. viginti. S. Mane et Vespere pulvis.*

Diese Verstärkung trieb den Feind so zurück, dafs er bis zum 30sten spurlos verschwunden schien; aber gegen Abend dieses Tages trat er wieder mit einem schwachen Anfalle auf. Diesem folgte am 1sten November ein stärkerer, und am 4ten wieder ein schwacher.

ch liefs nun den bereits erneuerten letzten Pul-
ern noch fünf Gran Zinkblumen zusetzen, so
afs Patient täglich ein Quentchen derselben
ekam.

Als nach diesen starken *Zink-Gaben* sich
is zum 17ten November kein epileptischer
nfall wieder gezeigt hatte, wurden *diese* wie-
er um fünf Gran verringert. Ein Gleiches
eschah aus denselben Gründen am 23sten No-
ember, 1sten, 8ten und 16ten December. Am
ten wurde das *Extractum Hyoscyami* auf zwei
nd den 16ten auf einen Gran herabgesetzt. Vom
9ten an nahm D. nur jeden Abend Eines von
olgenden Pulvern: *Rec. Zinci oxydati grana
uatuor, Extracti Hyoscyami granum, Pulve-
is Foliorum Aurantii grana decem. M. dent.
ales doses Nr. sex.*

Mit dem 25sten Desember hörte Patient,
a er sich ganz geheilt glaubte, auf zu medi-
iniren.

D. fühlte sich den Winter über sehr wohl;
r will jedoch nach heftigen deprimirenden Ge-
üthsbewegungen, die aber, durch ernstliches
ermeiden derselben, selten eintraten, einige
lale schnell vorübergehende Anwandlungen der
pilepsie, — wobei ihm seine Sinne wie um-
ebelt schienen, — bemerkt haben, die er als
ch von selbst verlierende Nachzügler seines
eidens betrachtete.

Mit dem Frühjahre 1825 fing er wieder
n, die Schifffahrt zu betreiben, bekam im
aufe des Jahres, bei übrigens vollkommener
esundheit, zwei wirkliche epileptische An-
lle von kurzer Dauer, die Patient den obigen
nwandlungen gleichachtete und der sichern

Hoffnung lebte, sie würden, wenn er in jeder Hinsicht Diät halte, von selbst ausbleiben.

Leider wurde diese schöne Erwartung schon im nächsten Frühjahre (1826) durch den schnellen Tod seiner Frau, die ihm sechs unerzogene Kinder hinterliefs, auf eine schreckliche Art gestört; er verfiel, in Folge seines Seelenschmerzes, aus einem epileptischen Anfall in den andern, so dafs er gar nicht zur Besinnung kam, und als ich am 29sten März gerufen wurde, fand ich ihn, nachdem er bereits vierzehn Stunden ohne Gefühl und Bewufstseyn gelegen hatte, in folgendem Zustande: Er lag auf dem Rücken im Bette, die Ober- und Unterextremitäten ausgestreckt, bis zur Hälfte der Brust mit einem Federbette zugedeckt; das Gesicht schwach geröthet und mit seinen festgeschlossenen Augen dem eines Schlafenden gleichend; der Körper hatte die gewöhnliche Temperatur, die unmerkliche Hautausdünstung weder unterdrückt noch bis zum Schweifse gesteigert; die Respiration unregelmäfsig, langsam und zuweilen durch einen Seufzer unterbrochen; die Deglutitionsorgane versagten in der Regel nur dann den Dienst, wenn mehr als ein halber Efslöffel von Flüssigkeit gereicht wurde; den Urin hatte Patient von Zeit zu Zeit ins Bette gelassen, Kothausleerungen waren nicht erfolgt. Auch nicht die leisesten Zuckungen hatten die Umstehenden in den letzten zwölf Stunden bemerkt. Die Glieder waren ziemlich biegsam; bog man sie, so blieben sie eine kurze Zeit in der gegebenen Stellung und nahmen dann wieder langsam die ausgestreckte an. Ich rief dem Kranken zehn bis zwölf Mal abwechselnd seinen Vor- und Zunamen in die

Ohren, aber er schlug kein Auge auf und kein Muskel seines Gesichts regte sich. Ebenso verhielt es sich mit dem Gemeingefühle; das Glüheisen brachte auch nicht die leiseste Bewegung bei dem Kranken hervor. Sein Puls war klein und langsam (43 Schläge in der Minute) und stimmte genau mit dem Herzschlage überein.

Gegen diese, in Folge der überaus häufigen, durch Seelenschmerz herbeigeführten, epileptischen Anfälle entstandene, *reine Lethargie*, die hier nicht als blofses Symptom, oder als *Stadium soporosum Epilepsiae*, sondern als selbstständige Krankheit da steht, *ordnete ich folgendes an: Rec. Radicis Valerianae unciam, Radicis Angelicae unciam dimidiam, Florum Arnicae drachmas duas, affunde Aquae fervidae uncias sex, stent vase bene clauso per semihoram, Colaturae refriger. admisce: Mixturae oleoso-balsamicae drachmas duas, Syrupi Cinnamomi unciam. D. S.* Stündlich einen halben Efslöffel voll. Gesicht, Brust und Extremitäten werden mit *Spir. Lavendulae* von drei zu drei Stunden gewaschen.

Am 30sten, Morgens. Patient ist ganz in demselben Zustande wie gestern. Zu jedem halben Efslöffel voll der obigen Mixtur werden noch zwei Tropfen *Oleum Caryophyllorum* gesetzt, und der *Spir. Lavendulae* zweistündlich eingerieben.

Gegen Abend, kurz vor meinem Erscheinen, soll der Kranke die Augenlieder leise bewegt, und einen schwachen Versuch, sich auf die rechte Seite zu drehen, gemacht, aber, als ihm die Umstehenden hierbei behülflich seyn wollten, die Rückenlage beibehalten haben.

Ich konnte keine Veränderung an ihm wahrnehmen; alle erneuerten Versuche ihn zu erwecken, gaben ganz dieselben Resultate wie am gestrigen Tage. Er bekommt: *Rec. Radicis Serpentariae, — Angelicae ana drachm. sex, Florum Arnicae drachmas tres, affunde Aq. fervidae unc. sex, stent vase bene clauso per semihoram; Colat, refrigeratae admisce: Mixturae oleoso balsamicae drachm. duas, Olei Caryophyllorum scrupulum, Sacchari albi unc. dimid. D. S.* Stündlich einen halben Efslöffel voll. *Rec. Spir. Formicarum — Lavendulae ana uncias tres. M. D. S.* Das Gesicht, die Brust und die Extremitäten stündlich hiermit zu waschen. — Senfpflaster an die innere Seite der Oberschenkel und Fufssohlen.

Am Morgen des 31sten fand ich den Leidenden unverändert; die Senfpflaster hatten auch nicht die geringste Röthe auf der Haut hervorgebracht. Er bekommt alle halbe Stunden einen halben Efslöffel voll von der gestern Abend verordneten Mixtur.

Endlich, Abends zwischen 7 und 8 Uhr, nachdem er bereits über *acht und sechszig Stunden* in dieser furchtbaren Lethargie zugebracht hatte, schlug er, bald nachdem ich ihm einen ganzen Efslöffel voll von der obigen Mixtur vorsichtig eingeflöfst hatte, und noch mit dem Waschen der Brust beschäftigt war, die Augen auf einige Augenblicke auf; eine Viertelstunde später versuchte er, durch kaum bemerkbares Nicken, meine Fragen, namentlich die, — ob er sich wohl fühle, Durst habe und Wasser trinken wolle? — bejahend zu beantworten. Er bekam Wasser und Wein zu

trinken und nahm von der erneuerten letzten Mixtur alle zwei Stunden einen Eſslöffel voll.

Am 1sten April. In der Nacht war auch die Sprache, jedoch äuſserst schwach, zurückgekehrt. Patient behauptete: er sei gar nicht mehr auf der Erde, sondern mit seiner Frau im Paradiese, welches er als eine groſse schöne Wiese bezeichnete, ganz glücklich gewesen, und der liebe Gott habe ihn nur wegen seiner Kinder wieder zurück versetzt. Er klagte keinen Schmerz und kein Krankengefühl, aber das Sprechen und jede Bewegung wurde ihm sauer. Bei ganz reiner Zunge spürte er doch keinen Hunger. Den Puls fand ich zwar noch matt, aber schon mit 56 Schlägen in der Minute. Den Unterleib ganz normal; Urin hatte er während des lethargischen Schlafes wiederholt unter sich und einige Stunden nach dem Erwachen, auf sein Verlangen, in das Nachtgeschirr gelassen, und war in diesem von ganz gesunder Beschaffenheit; Darmausleerungen waren nicht erfolgt. Patient nimmt: *Rec. Cort. Chinae regiae unciam, coque cum Aq. communis libra ad remanentiam unciarum sex. Cum Decocto ebulliente infunde Radicis Serpentariae, Rad. Angelicae ana drachm. duas, stent per semihoram, deinde cola et admisce: Tinct. Valer. aether. drachm. tres, Syrupi Cinnamomi unciam. D. S.* Alle zwei Stunden einen Eſslöffel voll.

Der Kranke fühlte sich hierauf am 3ten April schon so gestärkt, daſs er das Bett ziemlich den ganzen Tag verlieſs; die Eſslust hatte sich im vollen Maaſse eingefunden, und alle Verrichtungen gingen bei ihm normal von Statten. Das Mittel wurde erneuert, aber nur dreistündlich ein Eſslöffel voll genommen.

Am 6ten April. Patient befindet sich ganz wohl, sein Puls, Se- und Excretionen sind ganz normal, und von seinem epileptischen Leiden zeigte sich seit der Nacht vom 28sten auf den 29sten März keine Spur. Er hört auf zu mediciniren und glaubt seinen bösen Gast, die Epilepsie, für immer über die Gränze gebracht zu haben.

Dieser Glaube wurde aber leider bald wieder gestört. Den 9ten April Abends hatte er einen ganz geringen Aerger, fühlte sich darauf sehr beklommen, und bekam in der Nacht einen sehr bedeutenden epileptischen Anfall, so dafs ich am Morgen des 10ten die, während desselben verletzte, Zunge noch blutend fand. Patient wollte, da er sich übrigens ganz wohl fühlte, noch keine Arznei nehmen. Am 14ten erschien ein zweiter, und am 17ten April ein dritter Paroxysmus Epilepsiae, die aber beide nicht von langer Dauer waren; das *Stadium soporosum* fehlte beim zweiten gänzlich, und hielt beim dritten nur ¼ Stunden an. Nach beendigten Anfällen war der Kranke heiter und alle Verrichtungen gingen normal von Statten; er spürte Zunahme seiner Kräfte, und ging am 19ten April wieder mit Freuden an seine Arbeit.

Es kamen nun aber sechs bis acht Stunden nach jeder niederdrückenden Gemüthsbewegung epileptische Anfälle, so dafs diese Ursache in jeder Woche ein bis zwei Paroxysmen hervorbrachte, und Patient verlangte am 25sten Mai wieder die, früher mit Erfolg genommenen, Zinkpulver. Er nahm vom 26sten Mai an Morgens und Abends jedesmal zehn Gran *Flor. Zinci* mit eben so viel *Rad. Paeo-*

niae und einem Grane *Extr. Hyoscyami.* Da keine Veränderung in den Paroxysmen eintrat, so wurde von fünf zu fünf Tagen die Gabe der Zinkblumen um fünf Gran, die des Bilsenkraut-Extractes alle zehn Tage um einen Gran erhöhet; als aber auf diese Art der Leidende endlich vierzehn Tage lang täglich ein Quentchen von ersteren und sechs Gran von letzterem, auch ohne den geringsten Erfolg genommen hatte; so wurden diese Pulver gänzlich ausgesetzt, und am 29sten Juni an jedem Abend ein Quentchen *Pulv. Rad. Artemis. vulgaris* mit etwa drei Unzen warmen Biere genommen.

Diese Gabe brachte gewöhnlich in jeder Nacht einen gelinden Schweifs hervor, aber die epileptischen Anfälle würden weder schwächer noch seltner; so dafs ich, nachdem ein und zwanzig Quentchen Artemisia verbraucht waren, sie Abends aussetzen und nach jedem Verdrusse, der seit der bedeutenden Lethargie stets als Vorläufer eines Anfalles galt, erst ein Glas kaltes Wasser trinken und mit einer gleichen Quantität desselben ein Quentchen *Artemisia vulgaris* nehmen liefs.

Zu meinem grofsen Erstaunen schlug diese Heilmethode auf der Stelle an; Patient bekam nur in den ersten Wochen ihrer Anwendung einige schwache Anwandlungen, aber keinen wirklichen epileptischen Anfall wieder. Zwölf Wochen setzte er dieselbe pünktlich fort, dann nahm er aber nur nach sehr bedeutenden Verdrüfslichkeiten ein Quentchen *Artemisia* und setzte sie am Ende des Jahres 1826 ganz aus.

Im Jahre 1827 fing D. wieder an, die, wegen seiner Krankheit bisher ausgesetzte,

Schiffahrt zu betreiben, und war bis zum 29sten Juli vollkommen gesund. An diesem Tage bekam er, in Folge eines sehr heftigen Aergers, wieder einen epileptischen Anfall, der mit Inbegriff des schlafsüchtigen Zeitraumes $2\frac{1}{4}$ Stunde dauerte. Patient bekam zwei Tage hinter einander ein Brechmittel aus *Tart. stibiat.* und *Ipecac.* und nahm, da er sehr ängstlich wegen eines neuen Anfalles war, den Tag darauf ein Quentchen *Artemisia vulgaris* mit kaltem Wasser. Er fühlte sich hierauf sehr wohl und trieb seine Schifffahrt fort.

Dieser hartnäckige Feind hat sich seit 1827 bei D. nie wieder gezeigt, und man kann wohl jetzt (1832) mit Gewifsheit annehmen, dafs dieser auch immer davon verschont bleiben wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Ueber die Wahl der Karlsbader Heilquellen.

Vom
Ritter J. de Carro,
Brunnenarzt zu Karlsbad.

Nichts befremdet bei dem Gebrauche der hiesigen Heilquellen mehr, als der kleinliche Werth, welchen nicht nur Kranke, sondern auch ein grofser Theil der auswärtigen Aerzte, und selbst solcher, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben, auf die Verschiedenheit unserer Brunnen zu legen pflegen. Man spricht gewöhnlich von schwachen, leichten und milden Quellen im Gegensatze zu den stärkern, und schreibt bald dieser, bald jener mehr oder weniger purgirende Wirkung zu. Solchen Aeufserungen nach könnte man leicht glauben, es seien unsere Quellen nicht desselben Ursprungs, und es fände zwischen den heifseren und kühleren ein ähnlicher Unterschied statt, wie zwischen Zucker- und Kirschwasser. Gegen die Richtigkeit der von den drei ausgezeichneten Chemikern — *Becher* 1770, *Klaproth* 1789

und *Berzelius* 1822 — bei den hiesigen Quellen gemachten Analysen, hat noch Niemand bis jetzt Zweifel gehegt. Die beiden ersteren über die Hauptbestandtheile einverstanden, fanden nicht nur in allen unseren Wässern dieselben Bestandtheile, sondern auch dasselbe Verhältnifs der Bestandtheile unter einander. *Berzelius* erkannte diese Resultate für richtig an; fand aber, bei seinem ausgezeichneten Talente und bei dem höheren Standpunkte, auf den er grofsentheils selbst die Chemie gebracht, neue vor ihm noch nicht gekannte Stoffe; kein Wunder daher, wenn bei dem immerwährenden Vorschreiten des chemischen Studiums, ein vierter in unsern Wassern Bestandtheile entdecken sollte, die selbst dem grofsen Schweden bisher verborgen blieben.

Das von *Berzelius* über die Identität unserer Heilquellen gefällte Urtheil, (deren Unterschied doch nur in der Temperatur und in dem der Wärme in umgekehrten Verhältnisse stehenden kleineren oder gröfseren Gehalte von kohlensauren Gas besteht), zeigte, dafs die in dieser Beziehung so allgemein verbreitete Meinung irrig ist, und sollte dazu dienen, die gelehrte Welt von ihrer irrthümlichen Ansicht abzubringen; noch aber sind jene von Alters her gleichsam auf uns vererbte Irrthümer, die man hin und wieder antrifft, nicht abgelegt. Schon einmal habe ich diese auf falsche Ansichten gegründete Schlüsse zu widerlegen gesucht *); um jedoch jede Wiederholung zu vermeiden, habe ich denselben Gegenstand zur vollständigeren Erörterung vorgenommen, um

*) *Carlsbad, ses eaux minerales etc. p.* 234.

auch die nachtheiligen Folgen jener falschen Ansicht darzustellen.

Seit den ältesten Zeiten schrieb man dem Sprudel übermäſsige Kräfte zu. Durch ein Heer von Vorurtheilen, vermied man bis zum Anfange des 16ten Jahrhnuderts den inneren Gebrauch desselben. In den älteren Zeiten glaubte man, der Sprudel entspringe aus der Hölle, und näherte sich ihm nur mit heiliger Scheu. Noch jetzt betrachtet der abergläubische Isländer die Geisserausbrüche als Ausflüsse der Hölle, und spuckt, so oft er an dieser Quelle vorübergeht. Gewiſs spielt nach *Lobkowitz*, der zuerst und schöner als seine Nachfolger den Sprudel besang, auf diesen damals unter dem Volke so allgemein verbreiteten Glauben an, wenn er in seiner Ode *) dichterisch fragend ihn anredet.

Per terras siculamne ignis qui provocat aetnam,
Id facit? An Stygii forsan vicinia Ditis
Has tepefecit aquas?

Dieser uralte Glaube, das Groſsartige seiner Erscheinung, die Ergiebigkeit, und endlich die hohe Temperatur, waren wohl zunächst die Hauptursache, daſs man dem Sprudel die vorzüglichste Wirksamkeit und specifische Heilkräfte zuschrieb; und noch jetzt ist es schwer, die Menge zu überzeugen, daſs ein Wasser, das schäumend und mit Getöse aus seinem natürlichen Kessel hervorbricht, dieselben Bestandtheile und ähnliche Wirkung mit denjenigen Wässern haben könne, die ruhig und ohne Geräusch durch ihre Röhren flieſsen.

Diese, obgleich allgemein angenommene, Meinung widerlegte der tiefdenkende *Becher*,

*) Diese Ode ist auf schwarzem Marmor eingegraben und seit 1829 am Mühlbadhause angebracht.

der am richtigsten die Wirkungen der hiesigen Quellen beobachtete, bei denen er geboren war, und deren Kenntnifs er sein ganzes ruhmvolles Leben widmete. In seinem Werke spricht er sich bestimmt über die Gleichheit der Wirkungen aller Quellen zu C. aus. Diese Gleichheit ist als Grundlage darin aufgestellt; klar und bestimmt spricht er sich über die verschiedenen Wirkungen eines und desselben Brunnens bei verschiedenen Individuen aus.

Berufen wir uns auf die Erfahrung, so werden wir, abgesehen von jedem Vorurtheil, leicht zur Ueberzeugung gelangen, dafs die Heilkraft unserer Quellen nur eine der Individualität des Kranken nach verschiedene ist, dafs sie bei diesem den Stuhl befördern, bei jenem ihn zurückhalten; dafs oft dasselbe Wasser dem Einen Congestionen und Schwindel verursacht, während es die Funktionen des Andern gleichmäfsig hebt; dafs endlich dasselbe Wasser, ohne chemisch oder physisch verändert zu werden, von einem Jahre zum andern, bei einem und demselben Kranken verschiedene Wirkungen hervorbringt. Daher kommt es, dafs jeder Kranke seine eigne Geschichte erzählt, und aus dem, was er über sich selbst erfahren, einen allgemeinen Lehrsatz macht; dafs jede Quelle ihre Lobredner und Gegner hat, und dafs endlich, wenn man je daran denken sollte, die in einigen Häusern Karlsbads *) sich vorfindenden Quel-

*) Im weifsen Adler, auf dem Markte, im goldnen Apfel am Anfange der Mühlbadgasse, und einem anderen auf derselben Gasse in der wilden Ente. Eben so trifft man auch an der entgegengesetzten Uferseite mehr oder weniger warme Quellen an, in den drei Lilien, im rothen Stern, und im Lorbeerkranze. Da so-

Quellen zum Gebrauche der Kurgäste zu verwenden, man über jeden einzelnen derselben eben so viele spitzfindige Urtheile und Theorieen aufstellen würde, wie über die schon längst gekannten und besuchten.

Und wäre auch die Annahme verschiedener Heilkräfte zuläfsig, so könnte man doch bei der so sehr von Individualitäten abhängigen Wirkung, unmöglich das Specifische derselben herausfinden. Aufserdem sind unsere Kranken, so lange sie noch keinen Sprudel getrunken, in so grofser Unruhe, dafs bei aller Anstrengung sie zu beruhigen, nur sehr wenige Kranke Karlsbad verlassen, ohne von allen Quellen getrunken, und ohne dabei andere Heilmittel angewendet zu haben, die oft nöthig, bisweilen sogar unerläfslich sind. Sehen wir auch ferner den Gebrauch der Mineralbäder, so bestehen diese aus dem Zusammenflusse des Bernhards-, Neu-, Mühl- und Theresienbrunnens; man kann also auch hieraus über das Specifische jedes einzelnen nichts folgern; überhaupt bedürfte es, um einen solchen Schlufs ziehen zu können, einer Klinik, wo die Kranken, ohne zu philosophiren, den Befehlen des Arztes genau nachkommen. Doch liefern selbst die über die hiesigen Hospitalkranken gemachten Beobachtungen keine genügende Resultate,

sowohl der Ort als die Ergiebigkeit und die übrigen Eigenschaften dieser verschiedenen Wässer nichts vor den übrigen Quellen voraus haben, so hat man sie nie eingerichtet und zum Gebrauche der Gäste angewendet. Aufserdem konnte man nicht sparsam genug mit dem hiesigen Baden seyn, oder man würde kaum zur Errichtung von Wohnungen Platz haben, aufser auf den Bergen, wo nur sehr wenig gern wohnen.

da die daselbst aufgenommenen Kranken, bei ihrer so grofsen Dürftigkeit in Kleidung, Nahrung und überhaupt in ihrer ganzen Lebensweise sich vor denen der höheren Stände bei weitem unterscheiden. Der gröfste Theil unserer Gäste wünscht stufenweise die hiesigen Wässer zu brauchen, und glaubt sich um so mehr in der Kur vorgeschritten, je näher er dem Sprudel gekommen ist; nur sehr wenige sind einsichtsvoll genug, selbst bei dem ersten vom Arzte ihnen anempfohlenen Brunnen stehen zu bleiben, sobald sie nur wohlthätige Wirkung von ihm verspüren.

Ich selbst behandelte hier eine Dame, die an Anschoppung der Milz und sehr heftigen Kopfschmerzen litt, die in Folge grofser Unglücksfälle veranlafst worden waren. Der Arzt in Wien hatte schon alles ohne Erfolg angewendet, und schickte sie mir hierher mit dem Ansuchen, nur eine Probe zu machen, und sie, sobald ihr diese Wässer Beschwerden machen sollten, nach Marienbad zu schicken, von dessen Quelle er dergleichen Beschwerden nicht fürchtete. Diese Frau war bei ihrer Ankunft zu schwach, um nach dem etwas hochgelegenen Schlofsbrunnen gehen zu können, deshalb schickte ich sie zum Theresienbrunnen, und diesen brauchte sie auch mit dem erwünschtesten Erfolge; die Besserung offenbarte sich auf eine auffallende Weise; die Anfälle nahmen an Heftigkeit ab, wurden seltener und von kürzerer Dauer, der Erfolg übertraf alle Erwartung. Das folgende Jahr kam diese Frau völlig gesund wieder hieher, und trank aus Treue und Dankbarkeit wieder vom Theresienbrunnen. Nichts hätte sie bewegen können

on einem anderen Wasser zu trinken, und ragte man sie, warum sie denn für einen so chwachen Brunnen solche Vorliebe habe, so flegte sie zu antworten: das Beste ist oft ein eind des Guten. Dürfte man aber daraus folern, dafs Theresienbrunnen bei Lungenaffekionen und Kopfschmerzen specifisch sey? Ich venigstens bin nicht der Meinung; vielmehr laube ich überzeugt zu seyn, dafs jede andere Quelle, wenn sie die Se- und Excretionen mäsig befördert, dieselben Wirkungen hervorbringt *). — Ich selbst war, als ich 1826 nach Karlsbad kam, mit einer sehr bedeutenden Krankheit behaftet, und wählte den Neubrunnen, als den der Temperatur nach mittlern, da ich beim Gebrauche desselben die erwünschte Wirkung wahrnahm, so fand ich mich nicht veranlafst, zu einem andern überzugehen, und wurde durch diese Kur gänzlich hergestellt. **)

Diese kurz dargestellte Beobachtungen mögen diejenigen beruhigen, welche in unaufhörlicher Quaal sich erst dann glücklich glauben, wenn sie es bis zum Sprudel gebracht haben, ohne den es ihrer Meinung nach kein Heil gebe; diefs ist auch der Grund, warum man ene unglückliche Gestalten der Hypochondristen und Melancholischen gerade beim Sprudel am häufigsten antrifft.

Worauf beruht nun der anerkannte Unterschied unserer verschiedenen Heilquellen in Be-

*) Ein Arzt, der 13 Jahre hindurch eine bedeutende Praxis zu Carlsbad hatte, fafste eine besondere Vorliebe zum Theresienbrunnen, und erklärte sich gegen die heifseren Quellen, besonders den Sprudel; von seinen Patienten durfte es keiner wagen, einen einzigen Becher Sprudel zu trinken!

**) *Carlsbad, ses eaux minerales etc. p.* 164.

zug ihrer Temperatur und ihres Gehaltes an kohlensaurem Gase?

Die höchste Temperatur hat der Sprudel, man kann ihn aber nicht eher trinken, bis man ihn einige Zeit im Becher gehalten, und auch dann nur absatzweise, muſs ihn auch noch einige Zeit im Munde halten, bevor man ihn verschluckt; so daſs er gewiſs dann schon einige Grade an Wärme verloren, kaum heiſser als der Neubrunnen in den Magen gelangt; dieser Unterschied ist also mehr scheinbar als wesentlich. Sollte etwa die höhere Temperatur dazu beitragen, die constituirenden Bestandtheile für den Organismus durchdringlicher zu machen? wenigstens dürfte dieſs eben so schwer zu beweisen als zu widerlegen seyn; so viel aber ist ganz ausgemacht, daſs man von jeder andern der hiesigen Quellen eben so viele heilsame Krisen sah, wie vom Sprudel; daſs es äuſserst schwierig, wenn nicht gar unmöglich ist, richtige Schlüsse aus den Beobachtungen der Kranken zu ziehen, wenn entweder der Arzt sie an verschiedene Quellen schickt, oder sie selbst sich dahin bescheiden, und wenn sie bis zu ihrer Abreise, oft sogar an einem Morgen, mehr oder weniger von allen Quellen getrunken haben. Sollte man aber die Heilkräfte unserer Quellen nach dem Gehalte des kohlensauren Gases beurtheilen wollen, so müſste man, da er zur Wärme im umgekehrten Verhältnisse steht, den Schloſsbrunnen als den von niedrigster Temperatur für den kräftigsten, und aus eben demselben Grunde den Sprudel für den schwächsten halten. Diese unumstöſsliche Wahrheit, von welcher der prickelnde Geschmack des Schloſsbrunnens den Unwissend-

sten wie den Gelehrtesten überzeugt, ist ein hinreichender Beweis, dafs man nicht, wie es oft geschieht, solchen Kranken, für die überhaupt unsere Wässer nicht passen, ohne Bedenken die sogenannten schwächeren Quellen anempfehlen darf.

Der Glaube an wesentlich verschiedene Heilkräfte unserer Wässer widerspricht nicht nur der chemischen Analyse, und der Erfahrung über ihre Wirkung, sondern ist auch von grofsem Nachtheil bei ihrem Gebrauche.

Die auswärtigen Aerzte, die so oft von dieser Verschiedenheit gehört, und einige, sonst sehr achtbare Männer, die dieselbe so oft in ihren Schriften wiederholt haben, in der Meinung, es gebe in Karlsbad milde und schwache Wässer, die man ohne alle Gefahr, und stärkere, die man nur nach einer bestimmten Zeit und mit grofser Vorsicht trinken darf, glauben sich berechtigt, auch solche Kranke hierher zu schicken, bei denen unsere Wässer gar nicht angezeigt sind, und jene Unglücklichen haben ganz umsonst diese so mühsame und kostspielige Reise unternommen. Der Arzt, der diesen frei heraussagt, dafs selbst die sogenannten schwächeren Quellen ihnen mehr schaden als nützen können, leistet ihnen unstreitig einen gröfseren Dienst, als der, welcher ihnen den Gebrauch der mildesten anempfiehlt. Denn da nach *Berzelius* die 12 constituirenden Bestandtheile in allen hiesigen Quellen nach gleichen Verhältnissen enthalten sind, so müssen, wenn die Ingredienzien contraindicirt sind, es auch alle auf gleiche Weise seyn; ja! ich möchte fast behaupten, dafs, wenn man, wie es gewöhnlich geschieht, die durch



den Sprudel hervorgebrachten Apoplexieen und andere schwere Zufälle oberflächlich aufzuzählen, lieber eine genaue Uebersicht der Nachtheile hätte, die durch den unangemessenen Gebrauch des für unschädlich gehaltenen Schlofs- und Theresienbrunnens entstanden sind, diese letztere um so zahlreicher gefunden würde, je weniger man bei dem Gebrauche der sogenannten schwachen Quellen vorsichtig seyn zu müssen glaubt. Die Ursachen von hier beobachteten plötzlich entstandenen Apoplexieen, sind oft sehr verschiedenartig, und keinesweges immer Folgen des Mifsbrauchs der Quellen. Im Jahre 1829 starben hier in 24 Stunden drei Personen, und nicht nur hier, sondern auch im Auslande wurde der Sprudel als Ursache ihres Todes beschuldigt; und doch verhielt sich es ganz anders. —

Der eine, ein Pole von 73 Jahren, der erst seit drei Tagen hier angekommen war, und weder Brunnen getrunken, noch einen Arzt zu Rathe gezogen hatte, wurde gerade in der Mittagsstunde auf der Wiese vom Schlage getroffen; den zweiten, einen alten Polizeisoldaten, erschlug der Blitz während der Nacht auf dem hiesigen Rathsthurme; der dritte, ein zu Karlsbad praktizirender Arzt, erlag einer langwierigen Krankheit, ohne jedoch die Wässer getrunken zu haben.

Nimmt man bei einem Hypochondristen die geringste Gemüthsveränderung wahr, so ist der Sprudel Schuld, während man ihn auf der anderen Seite als alleiniges Heilmittel gegen bedeutende Krankheiten erklärt. Solche Verirrungen sind das Werk falscher Ansichten, diefs die Nachtheile der Leichtgläubigkeit, durch welche sie sich verbreiten.

Aus dem oben Gesagten folgt, daſs es eben so ungereimt ist, sich mit gewisser Scheu dem Sprudel zu nähern, und sich für einen Helden zu halten, wenn man einige Becher desselben verschluckt hat, als thöricht zu glauben, nichts gethan zu haben, wenn man nicht die Kur mit demselben geschlossen hat.

Daſs es eben so irrig sey, eine Vorliebe für gewisse Brunnen zu haben, als gefährlich, die gleichsam lauwarmen Quellen für schwach und unschädlich für diejenigen zu halten, die man die wärmern brauchen zu lassen gestattet; daſs es ferner der Vernunft angemessen ist, mit den minder warmen zu beginnen, und gleichsam versuchsweise darauf zu kommen, welches Wasser bei dem jedesmaligen Kranken die erwünschten Se- und Excretionen befördere; unvernünftig ist es aber, zu einem andern überzugehen, wo der bisher gebrauchte gut anschlug; daſs es endlich bei weitem schwieriger sey zu entscheiden, ob unser Wasser bei einem Kranken angezeigt sey, als zu bestimmen, von welchem er trinken soll.

Nach dieser Auseinandersetzung der auf Chemie und Erfahrung basirten Grundsätze, könnte man leicht die Frage aufwerfen, wozu also der Arzt in Karlsbad, wenn es gleich ist, von welchen Brunnen man trinkt? — Zur Beantwortung dieser Frage darf ich nur wiederholen, daſs der Arzt die Individualitäten und die jedesmalige Wahlverwandtschaft zwischen Kranken und Brunnen erkennen und beachten muſs; daſs unsere Praxis nicht auf Bestimmung des zu trinkenden Wassers und der Becherzahl sich beschränkt, sondern daſs man auch sorgfältig die Wirkungen beobachten und nach Erforder-



nifs befördern oder mäfsigen mufs. Auch macht ja nicht das Trinken allein die Kur aus, und der bald alleinige, bald mit dem Trinken verbundene Gebrauch der Mineral-, Dampf- oder Douchebäder erfordert Kenntnifs und richtige Beurtheilung, der pharmaceutischen Mittel nicht zu gedenken, so mäfsig man auch im Gebrauche derselben in Karlsbad seyn soll, letztere doch bisweilen nöthig sind; diejenigen aber, welche die ganze Weisheit eines Brunnenarztes in die Wahl der Quelle setzen, werden sich beim Lesen des in meinem Werke p. 139 enthaltenen Kapitels über die Schwierigkeit der Karlsbader Praxis, vom Gegentheile überzeugen; auch werden sie in demselben Werke p. 242 die Krankheiten aufgezählt finden, die sich beim Gebrauche unserer Brunnen verschlimmern. *Becher* hat diese Fälle ebenfalls angeführt. Ich wiederhole nochmals, dafs alle jene kleinlichen Unterschiede, kleinmüthige Kranke, besonders Hypochondristen, jene so interessante und im Erfinden eingebildeter Uebel so unerschöpflichen Wesen, die doch jedenfalls Mitleid und Rücksicht verdienen, und deren es nie unserem Thale mangelt, nur zur Verzweiflung bringen. „Die Heilkunst," sagt *Bordeu*, indem er von den Heilquellen spricht, „ist kein Handwerk, sondern ein Heiligthum. Der Arzt ist Priester dieses Tempels; er ist da, um die Kranken über den Gebrauch des Wassers zu belehren und methodisch zu leiten, ihre irrthümlichen Begriffe zu berichtigen und ihre Vorurtheile zu verbannen."

III.
Erfahrungen im Gebiete der praktischen Medizin.

Von
Dr. Friedrich Otto,
Stads-Physikus zu Annaberg, im sächs. Erzgebirge.

(Fortsetzung. S. dies. Journal vor. St.)

3.

Bemerkungen über Vaccination, Revaccination, Varioloiden und Menschenpocken.

Seit länger als 10 Jahren drohte die natürliche Menschenpockenseuche fast durch ganz Europa wieder in ihre alten epidemischen Rechte zu treten. So zeigte sie sich auch in unserm Vaterlande und berührte, nachdem sie mehrere Jahre hindurch in unserer Umgegend geherrscht hatte, endlich im Sommer 1829 unsere nächste Nachbarschaft und die Stadt Annaberg selbst, wo eine epidemische Entwicklung derselben seit 1800, zu welcher Zeit mein Vorgänger,

Hr. Dr. *Neuhof* die Vaccination hier eingeführt und bis an sein Lebensende mit gewohnter Sorgfalt betrieben hatte, nicht vorgekommen war.

Die lange Pause, welche überall die epidemische Verbreitung der Pocken gemacht hatte, trug gewiſs viel dazu bei, daſs die Vaccination nicht mit der Energie betrieben wurde, als eigentlich die Ausrottung der Menschenpokkenseuche erfordert, und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daſs dadurch die Contagiosität der Blattern, deren Seminium durch sporadische Entwicklung hier und da immer unterhalten ward, allmählich so viel Boden und Empfänglichkeit wieder erwarb, um endlich an vielen Orten unter begünstigender Luftqualität, mit epidemischer Gewalt wieder ausbrechen zu können. Man hat zwar an den meisten Orten nachgewiesen, daſs die Menschenpocken ursprünglich eingeschleppt wurden, und das war auch der Fall bei der kleinen Epidemie, die in unseren Mauern ausbrach. Dennoch läſst sich nicht behaupten, daſs das epidemische Haften des Contagiums überall bloſs Werk des Zufalls war, denn es sind zu allen Zeiten sporadische Fälle, selbst in unserer Gegend vorgekommen, ohne daſs sich daraus die drohende Gestalt einer Epidemie entwickelt hätte; dagegen sich mit Grund annehmen läſst, daſs die beiden Momente: eine entsprechende Luftqualität, und die durch mangelhafte Schutzpockenimpfung vermehrte und ausgebreitete Empfänglichkeit in der herangewachsenen Generation die wahren Bedingungen der über Europa wieder ausgesponnenen Blatterseuche waren.

Vor der Vaccination hatten sich die Menschenpocken einen so allgemeinen Einfluſs auf

das ganze Menschengeschlecht erworben, dafs man darüber den zu ihrer Entwicklung nothwendigen atmosphärischen Einflufs vergafs, und sie sogar als eine nothwendige mit der organischen Entwicklung in Verbindung stehende Krankheit ansah; welcher Meinung selbst angesehene Aerzte huldigten, wie z. B. *Ch. L. Hoffmann* eigenthümliche Pockendrüsen annahm, die er auch abbilden liefs, und andere Aerzte den Stoff der Pocken in dem Blute der Nabelschnur suchten. Selbst der scharfsinnige *Kieser* hat diese Ansicht begünstigt, indem er (in seiner Schrift: Ueber das Wesen der Exantheme —) die Exantheme überhaupt für Reflexe innerer Entwicklungsprozesse erklärt, wodurch das Individuum, wenn es das Exanthem überstanden hat, auf eine höhere Stufe des Lebens, zumal des geistigen, gehoben wird, und somit gewissermafsen zugiebt, dafs die Exantheme zu den Purificationsprozessen des Organismus gehören, in welchem Sinne eigentlich die Blatterseuche von dem Volke gedeutet zu werden pflegt. Man weifs, von welchem nachtheiligen Einflufs diese nur eine einseitige Wahrheit in sich enthaltenden Ansichten auf die Verbreitung der Vaccination waren, und welche Beschuldigungen derselben daraus erwachsen sind. Allein es liegt schon ganz aufser dem Begriffe der organischen Naturgesetze, dafs aus ihren nothwendigen Bildungsprozessen eine Störung des gesunden Lebens hervorgehen müsse. Jeder organische Körper ist hinreichend mit denjenigen Ab- und Ausscheidungswegen ausgerüstet, durch welche alles, der organischen Bildung und Mischung entfremdete und unbrauchbare völlig eliminirt werden, und folglich nichts in den organischen Gebilden sich ansammeln

kann, was ihrer Entwicklung hinderlich, durch einen Krankheitsprozefs entfernt werden müfste. Nur äufsere Verhältnisse und Einflüsse, ungesunde Wohnplätze, Lebensweise, Erziehung, Nahrung, ungewöhnliche climatische und atmosphärische Beschaffenheit, gegen welche wir den gehörigen Schutz nicht kennen oder verabsäumen, oder überhaupt Abweichungen von dem Pfade der Natur haben von jeher die Quellen aller Krankheiten geliefert, mithin auch derjenigen, die in einer eigenthümlichen Alienation der Säftemischung begründet sind, wohin jedenfalls auch alle contagiösen Krankheiten gehören, deren Anlage wohl möglich, je länger sie bestanden, dem Organismus sich gleichsam so einverleibte, dafs sie ein gewisses Erbrecht durch alle Generationen erlangt zu haben scheinen, wie das in frühern Zeiten der Fall mit dem Aussatz, in den spätern Zeiten mit der Syphilis war, aus deren verborgenen, vermischten oder unvermischten Fortkeimen im organischen Boden ohne Zweifel mehrere eigenthümliche Volkskrankheiten hervorgegangen sind.

Sehr wahrscheinlich ist es auch, dafs nicht in allen Fällen und in jedem Individuum die Blatteranlage selbst durch den acuten Verlauf der seuchenhaften Krankheit gänzlich ausgelöscht wird, wie sich aus den mancherlei Nachkrankheiten vieler Blatterkranken schon ergiebt, und sich auch daraus schliefsen läfst, dafs wegen mangelhafter Receptivität oder Reaction des Organismus die Krankheit selbst bei Statt gefundener Infection sich zur Zeit nicht vollkommen ausbildet, oder Jahrelang in ihrem Keime unentwickelt bleiben, und dieser

Keim sich selbst auf die Nachkommenschaft fortpflanzen kann, woraus sich denn die Möglichkeit einer scheinbaren spontanen Entwicklung, eines spätern Blatternrecidivs und einer theilweisen Erblichkeit des Blatterseminiums füglich erklären läſst. Aber in wiefern diese durch Jahrhunderte eingewurzelte Verwebung des Blatterseminiums mit dem menschlichen Körper immer ein aufgedrungenes Uebel bleibt, gegen welches und bis zur Entdeckung der Vaccination ein hinreichendes Antidotum abging, so berechtigt uns das noch nicht zu der Annahme einer mit dem organischen Lebensprozeſs nothwendig verbundenen Entwicklung des Blattergiftes, die gleichsam zur Abschäumung der Säfte und Bewahrung der fernern Gesundheit unentbehrlich sey, — eine Idee, welche neuerdings selbst Aerzte wieder haltbar zu machen suchten. Sehen wir nur auf die jetzt lebende bereits mannhafte Blüthe der Generation, die in ihrer Kindheit die erste Probe der Vaccination überstand, und viele Tausende zählt, welche keine Spur eines Siechthums an sich tragen, das man einer gehemmten Blatterausbildung zuschreiben könnte. Auch wissen wir, daſs, abgesehen von der spätern Herkunft der Blattern, es noch jetzt manche Orte giebt, wie namentlich die Insel St. Helena, wohin nie die Blattern gedrungen sind.

Doch die Vaccination, welche bis jetzt schon ganze Generationen geschützt und erhalten hatte, sollte in dem letzten Decennio, das fast überall die natürlichen Blattern wieder sah, noch eine harte Probe bestehen, nachdem man von vielen Seiten die traurige Erfahrung machte, daſs Vaccinirte theils von den wirklichen Pocken

befallen und hingerafft wurden, theils jener eignen Blatterart unterlagen, welche man Varioloiden nannte, und die oft nicht minder gefährlich und tödtlich verliefen, als die wahren Menschenpocken. Allerdings ist es eine nicht zu läugnende Thatsache, dafs Vaccinirte an den wahren Pocken erkrankten, und manche auch starben; aber wenn auch der Arzt diese Erscheinung mit ruhigem Blick prüft, und den Grund dafür allermeistens in den Mängeln der Vaccination findet, so waren solche einzelne Beispiele schon genügend, den Credit der Vaccination in den Augen des Publikums zu erschüttern, wozu die vielerlei und gröfstentheils ungünstigen Berichte über jene Blattermodification, nämlich die Varioloiden, denen die Vaccinirten noch ausgesetzt blieben, das Ihrige beitrugen. Ja der Lärm wurde noch schlimmer, als mehrere ärztliche Nachrichten die Varioloiden als eine Krankheit *sui generis* schilderten, von denen auch Unvaccinirte befallen würden, ohne deshalb vor den wahren Menschenpocken geschützt zu seyn. *Moreau de Jonnes* zu Paris lieferte (*Bulletin des scienc. med. Dec.* 1826. Ausz. in Rhein Jahrb. 13. B. 1. H.) eine ausführliche Schilderung des Varioloids, dessen Verbreitung er in Uebereinstimmung mit mehreren engl. und amerikan. Aerzten dem Handelsverkehre mit dem Oriente zuschreibt. Diese Meinung gründet sich vornämlich auf die Beobachtung der Entstehung und Ausbreitung der Blattern von den Küstenländern aus. Schon *Mead* beobachtete eine eigne gefährliche Blatterart in England, nachdem dieser Staat seine ersten Eroberungen auf den indischen Halbinseln gemacht hatte, und beschrieb sie unter dem Namen *Variola siliquosa*, die

sich jedoch späterhin als wesentlich gleich mit der gemeinen Blatter erwiesen hat. — Nach den Zeugnissen der D. D. *Bell* und *Mitchell*, sollen in den vereinigten Staaten Amerika's mehr als die Hälfte der von den Varioloiden befallenen, vorher nicht Vaccinirten umkommen, daher man diese Blatterart mehr als die gemeine fürchte. Sie soll diesen Berichten zu Folge demnach gefährlicher seyn, als die gemeine Blatter, und sowohl Gepockte als Ungepockte, Vaccinirte als Unvaccinirte befallen. Gegen ihre Ansteckung schütze also weder die gemeine Blatter noch die Vaccine, wohl aber schwächt die letztere ihre zerstörende Kraft, so dafs in den vereinigten Staaten von 50 Vaccinirten an diesen Blattern erkrankten, keiner, indessen von 100 Nichtvaccinirten die Hälfte an denselben starb. (Wahrlich ein grofses Verdienst der Vaccine!) In Bezug auf die Gepockten, welche dennoch diesen Blattern unterlagen, so mögen die Ausweisungen über die Aechtheit der früher überstandenen gemeinen Pokkenkrankheit wohl nicht genügend seyn, und es läfst sich kaum glauben, dafs, wenn die Vaccine einen so grofsen schützenden Einflufs hat, die gemeine Pocke desselben entbehren sollte.

Wenn es aber nach allen diesen Berichten nun factisch erwiesen wäre, dafs uns durch den Handelsverkehr eine fremde und eigenthümliche Blatterart zugeführt worden ist, so liegt nach meinem Erachten der Irrthum darin, dafs man diese Blatterart mit dem Namen *Varioloid* belegte, und somit eine Verwirrung in den Begriff und die Geschichte der Varioloiden brachte, zumal jene besondere Art eben so und noch mörderischer verlaufen soll, wie die

gemeine Blatter. Der Name Varioloid wurde ja ursprünglich deshalb gewählt, um die eigenthümliche mildere Modification der gemeinen Blatter bei Vaccinirten zu bezeichnen *), (wie man in der Chemie und Pathologie z. B. die Namen *Alcaloid*, *Syphiloid* etc. bildete). Ist alſo jene Blatterart eine Krankheit *sui generis*, die gleiche Macht und Gewalt übt, wie die gemeine Blatter, so hat sie keine Ansprüche auf diesen Namen.

So lange als seit der Vaccination die ächten Blatterepidemieen schwiegen, konnten auch die modificirten Blattern der Vaccinirten keine weitere Bedeutung erlangen. Mit dem erneuerten Ausbruche der Pockenepidemieen lenkten sie auch durch ihre groſse Aehnlichkeit mit den ächten Blattern und durch ihre theilweise Gefährlichkeit die Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich. Man beobachtete und beschrieb ihre Form und ihren Verlauf genauer, und gab ihnen den Namen Varioloiden. Nun kamen englische und amerikanische Aerzte und meldeten von ganzen Varioloidenepidemieen; auch in Teutschland will man dergleichen gesehen haben, (*Horn's* Archiv März April 1828) und selbst von der Marseiller Pockenepidemie gaben uns öffentliche Blätter die Nachricht, daſs sie eine Varioloidenepidemie sey, worüber uns später *Robert* eines andern belehrte. Noch jetzt haben sich die Aerzte über die eigentliche Bestimmung der Varioloiden nicht vollig vereinigt.

*) *Thomson* legte wenigstens zuerst diesen Namen denjenigen Pocken bey, von welchen früher Vaccinirte bei Pockenepidemieen ergriffen wurden, und welche *Tueffard* (*Rapport du Comité central de Vaccine, pur 1817.*) *Petite Verole mitiquée* nannte.

nigt. Ich meines Theils, halte mich an die Meinung, dafs der Name Varioloid nur derjenigen Pockenmodification ausschliefslich zukomme, welche bei herrschenden gemeinen Menschenblattern Vaccinirte und als Ausnahme von der Regel wohl auch früher Gepockte zu ergreifen pflegt, dafs deshalb in der Regel Varioloiden nur im Gefolge und an Statt der wahren Menschenpocken vorkommen, dafs ihre Gefährlichkeit und Bösartigkeit theils von den Mängeln der Vaccination, theils von unausgetilgter Receptivität der Gepockten, theils auch von der individuellen Anlage der Kranken, oder endlich von der Beschaffenheit der herrschenden epidemischen Constitution abhängen. Nicht zu übersehen ist die Rolle, welche die falschen Pocken von jeher spielten. *Van Swieten, Heberden, Dimsdale* und *Hufeland* haben uns gründliche Belehrungen über ihren Unterschied von den wahren gegeben. Beide sichern nicht gegen einander, beide herrschen epidemisch, zuweilen zu gleicher Zeit, beide haben oft vor und während des Ausbruchs einerlei Zufälle, beide lassen Narben zurück. Die falschen Pokken trocknen aber schon den 4 — 5ten Tag ein und verlaufen überhaupt schneller, sie haben einen breiten rothen Hof oder gar keinen, sind nicht so hart anzufühlen und haben den specifischen Pockengeruch nicht. Schon daraus ersieht man, wie sie sowohl den wahren Pocken als den Varioloiden ähneln und doch wesentlich von beiden unterschieden sind. Ich habe selbst mehrere Fälle von solchen falschen Pokken gesehen, die ihrer Heftigkeit wegen und weil sie Narben hinterliefsen, von ergrauten und erfahrnen Personen, welche früher ächte Menschenpocken oft gesehen hatten, für solche

gehalten wurden. Ich hielt mich bei ihrer Beurtheilung an ihren schnellern Verlauf, und den Mangel des specifischen Geruchs. Zwei derselben, welche diese falschen Pocken überstanden hatten, erkrankten während unserer kleinen Epidemie an den wahren Blattern; der eine, ein stets kränklicher Bursche von 19 Jahren, starb daran; der andere, ein 7jähriger Knabe, genas, und ich überzeugte nun die Angehörigen von der Unächtheit der früher überkommenen Pockenkrankheit, welche sie bisher bewogen hatte, die Vaccination für überflüssig zu halten. Wie häufig mögen solche Fälle vorgekommen seyn, und auch noch vorkommen, die zur Verwechslung mit wahren Pokken oder mit Varioloiden Veranlassung geben!

Was die Form der Varioloiden betrifft, so traue ich am meisten den speciellen Angaben derselben. Sie modelliren sich jedenfalls nach den Formen der ächten Blattern, mit und aus welchen sie hervorgehen. Auch die ächten Blattern behaupten in keiner Epidemie ein und dieselbe Gestalt, ja es kommen verschiedene Formen der Blattern an ein und demselben Individuum vor, ohne den Charakter der Krankheit selbst wesentlich zu ändern. Wenn wir überhaupt uns an die verschiedenen Formen der Blattern halten wollten, so könnte es uns vielleicht wie den Chinesen gelingen, gegen 40 verschiedene Blatternarten aufzuzählen.

Wichtiger und eigenthümlicher als die Form ist jedenfalls der schnellere Verlauf der Varioloiden, welcher den Mangel von Intensität anzeigt, wodurch sich überhaupt diese und andere Arten von den wahren Blattern unterscheiden mögen. Ausnahmen von dieser Regel beruhen wohl hauptsächlich in dem Charakter

der Pockenepidemie selbst, welche die Varioloiden begleiten. Je heftiger und bösartiger dieser ist, je heftiger und bösartiger können wohl auch die Varioloiden werden; überdem mögen andere äufsere ungünstige Einflüsse und Kränklichkeit der Vaccinirten selbst das Ihrige noch beitragen, die Varioloiden gefährlich und tödtlich zu machen, wie es ja auch nicht an Beispielen fehlt, dafs selbst falsche Pocken gefährlich und tödtlich geworden sind.

Ein anderes höchst wichtiges Unterscheidungszeichen ist der Mangel des specifischen Geruchs, den man wohl als ein charakteristisches Attribut aller ächten Exantheme ansehen kann, da er auch dem Scharlach, den Masern, dem idiopathischen Friesel nicht fehlt. Dieser specifische Geruch ist gleichsam der Hauch ihrer Fruchtbarkeit, durch welche sich ächte Exantheme von ihren Afterarten, die ihnen, wie in der Pflanzenwelt, neben fruchtbaren auch unfruchtbare Blüthen, zur Seite stehen, wesentlich unterscheiden. Bei den wenigen Exemplaren von Varioloiden, die ich bei Vaccinirten zu beobachten Gelegenheit hatte, habe ich jederzeit und in jedem Stadium der Krankheit diesen specifischen Blattergeruch gänzlich vermifst, selbst in einem Falle, wo sie confluent wurden, und bedeutende Narben zurückliefsen. Diese confluenten Varioloiden unterschieden sich auch von den ächten Pocken dadurch, dafs sie an der Stelle des wahren Eiters nur einen lymphatischen, bald erstarrenden Ergufs lieferten, den kein eigentliches Suppurationsfieber, noch die daraus entspringende Verschlimmerung des Befindens begleitete, obgleich in dem einen Falle das ganze Gesicht eine fast zusammenhängende Borke bildete. Wir wissen, was bei

den wahren Pocken und solcher Confluenz die Kranken in dieser Periode zu leiden pflegen. Die hinterlassenen Narben waren denen der Varicellen ähnlich, nicht tief und gefurcht, die eigentlich aus der Zerstörung des Adernetzes und der Cutis entstehen, und daher immer einen weifsen Grund behalten, während die unächten Narben auch Theil an der Hautröthe nehmen. *)

Viel kommt es wohl darauf an, welche Receptivität die Vaccinirten zur Zeit der Vaccination besafsen; war sie gering, so wird das theils die Beschaffenheit der Vaccinenarben anzeigen, theils die gröfsere Validität der Varioloiden, indem sie um so mehr den ächten Pokken gleichen werden. Eine sorgfältige Prüfung der Vaccinenarben kann uns daher über die mögliche Ausbreitung und den Grad der Varioloiden bei herrschenden Blatterepidemieen ziemlichen Bescheid geben. Dafs durch Ansteckung der Varioloiden bei Unvaccinirten die wahren Menschenpocken entstehen, hat die Erfahrung bestätigt, und das liegt auch in der Natur der Sache. Denn wenn wir den Ursprung der Varioloiden betrachten, so können wir kaum einer andern Meinung seyn, als dafs sie keine besondere Blatterspecies ausmachen, sondern nichts anders als wahre Pocken sind, die nur in dem vaccinirten Boden die Modification einer mildern Natur erlangen, womit die meisten Aerzte jetzt wohl einverstanden sind.

*) Da bei einer erfolgreichen Vaccination eine ähnliche Zerstörung durch Suppuration, wie bei den wahren Pocken geschieht, so müssen ihre Narben dasselbe Criterium besitzen. Reiben des Armes wird uns davon überzeugen, was ich bei der Revaccination nie unterliefs.

Sollte aber fortgesetzte genaue Erfahrung es bestätigen, daſs die Varioloiden sich als solche auch an Unvaccinirten ausbilden können, so lieſse sich dieses Resultat nicht anders erklären, als daſs die wahren Pocken durch Vertilgung ihrer Intensität, vermittelst der an vielen Generationen ausgeübten Kuhpockenimpfung, in diese mildere Modification abweichen muſsten, (was sich jedoch keineswegs auf den mörderischen Charakter jener angeblichen Varioloidenepidemieen anwenden läſst). So könnte es kommen, daſs wir in Zukunft an der Stelle der wahren Pocken überall nur Varioloiden sehen würden, bis durch völliges Auslöschen des Pockenseminiums auch diese mildere Art aus der Reihe der Menschenplagen verschwände. Inzwischen war die Zahl der an Varioloiden erkrankten Vaccinirten gegen die Zahl der an ächten Blattern leidenden Unvaccinirten bei allen neuern Pockenepidemieen immer nur gering und noch viel geringer das Verhältniſs der an Varioloiden zu denen an den ächten Blattern Verstorbenen. Selbst die amerikanischen Aerzte geben zu, daſs in den vereinigten Staaten von 50 Vaccinirten an den Varioloiden Erkrankten keiner, von 100 nicht Vaccinirten die Hälfte starb. Aehnliche günstige Resultate gaben die Varioloidenepidemieen in England und die dafür ausgegebenen in Teutschland. In der Marseiller Epidemie starben nach *Roberts* Angabe 1473 Unvaccinirte an den natürlichen Pocken, und 45 Vaccinirte an den Varioloiden. In allen Epidemieen aber blieb die Mehrzahl der Vaccinirten sowohl von den natürlichen Blattern, als von den Varioloiden gänzlich verschont; ja die eifrig geübte Vaccination war es, welche überall den weitern Verheerungen der aus-

gebrochenen Pockenepidemieen den sichersten Damm entgegensetzte, und mit vollem Rechte kann man dem Ausspruche *Hufeland's* beistimmen: dafs die Vaccination aus allen den Prüfungen siegreich hervorging, welche die neueste Zeit über sie verhängt hatte.

Es ist deshalb nun wohl über allen Zweifel erhoben, dafs die Vaccine das bewährteste Schutz- und Vertilgungsmittel der Menschenpockenseuche ist, und dafs durch allgemeine gesetzkräftige Einführung dieses Mittels das menschliche Geschlecht auf keine Art gefährdet wird. Denn die Blattern sind eben so wenig, wie die Pest, der Aussatz, die Scropheln, die Syphilis u. a. ein nothwendiges Stamm- und Erbübel; allein, durch ihre oft secularisirte Fortpflanzung von Generation zu Generation, sind sie wohl zu einem aufgedrungenen Erbübel geworden, dessen Vertilgung uns aber eben so am Herzen liegen mufs, als die der Pest, des Aussatzes u. d. m. *Robert* (Ueber Blattern, Varioloiden, Vaccin. etc., übers. von *Güntz*, 8. Cap.) sagt: „Gewifs, es kann im Leben der menschlichen Gesellschaft ke.. Umstand vorkommen, wo die Anwendung des *Axioms: Salus populi suprema lex!* natürlichern Platz fände, als in dieser Krankheit!" Ferner: „Der Augenblick ist gekommen, wo die Impfung in den Rang der Nationaleinrichtungen treten und geradezu unter dem Schutz und Einflufs der Gesetze wirken mufs." u. s. w. Das kann gewifs für alle Staaten gelten, wohin die verderbliche Blatterseuche gedrungen ist, und die nicht, wie einst noch zu Rom und Genua von der lächerlichen Subtilität befangen sind, dafs es Verbrechen sey, etwas Thierisches in die menschliche Natur zu verpflanzen. Denn ein anderes gegrün-

detes Hindernifs kann die Vaccination in einem gebildeten Staate nicht mehr finden. Ich bin überzeugt, dafs man, gäbe es irgend ein so sicheres Mittel gegen die Pest, Cholera u. a. Seuchen, in jedem cultivirten Staate, wohin diese Uebel gedrungen wären, solches mit eben der gesetzlichen Strenge handhaben würde, als die Quarantainen, und die Frage: ob es mit der persönlichen Freiheit im Widerspruch stehe, allen Staatsbürgern ein Schutzmittel gegen eine Seuche gesetzlich aufzudringen? kann, wo das *Axiom: Salus populi suprema lex!* gilt, gar nicht weiter berücksichtigt werden. Denn die persönliche Freiheit kann in einem wohlgeordneten Staate nur so weit gelten, als sie keinen nachtheiligen Einflufs auf das Ganze ausübt, Sanitätsmaafsregeln sind aber um so weniger dem Urtheil und der Stimme Einzelner oder auch des Volkes überhaupt anheim zu stellen, da gerade für diese dem Volke die nöthige Sachkenntnifs und Einsicht abgeht, gewöhnlich aber Vorurtheile und Nachläfsigkeit der Kraft umfassender Sanitätsmaafsregeln so lange hemmend entgegentreten, bis ihnen entweder gesetzlicher Zwang, oder die Stunde der Gefahr Eingang verschaffen. Keine Volksseuche hat aber die gleichsam stehende Ausdehnung erhalten, als die Menschenpocken; keine jährlich eine gröfsere Anzahl sicherer Opfer verlangt, als diese, welche vor *Jenner's* Entdeckung, nach *Kraufse's* Berechnung, blofs in Europa jährlich 400,000 Menschen ums Leben brachte. Demohnerachtet müssen wir gestehen, dafs man gerade gegen die Blattern von jeher zu wenig Maafsregeln traf, ja wir müssen es nicht ohne Erröthen gestehen, dafs die Blatterepidemieen, welche neuerdings fast ganz Europa durchzo-

gen und mitten in den cultivirtesten Staaten ihre Verheerungen begannen, lediglich durch die lauen Maafsregeln gegen ihre Vertilgung verschuldet waren.

Die Erscheinung dieser Epidemieen veranlafste allerdings in den meisten Staaten einen gesetzlichen Zwang der Vaccination, und auch im Königreich Sachsen erschien 1827 ein neues geschärfteres Impfmandat, was die Anstellung von Distriktsimpfärzten verordnete, die Kosten der Impfung bei notorisch Armen auf die Staatskasse anwies u. s. w., dem aber doch der nothwendige gesetzliche Zwang und die hinreichende Munificenz abgeht, welche einerseits zur Beseitigung der Volkswillkühr, andererseits zur Besoldung der Impfärzte erforderlich sind. Denn Volksseuchen fallen überhaupt der Sorge des Staates anheim, insbesondere aber die Blattern, die eine stehende Volksseuche bilden. So lange aber die Vaccination noch der Volkswillkühr überlassen, und die Remuneration der Impfärzte entweder aus dem Familienbeutel oder aus den Commungeldern, oder mittelst umständlicher Armenzeugnisse erst aus dem Staats-Aerario bestritten werden soll, so lange wird sich die Vaccination auch nicht zu der Gemeinnützigkeit erheben, um eine völlige Ausrottung der Blatterseuche zu begründen. —

Um aber den Zweck der Ausrottung der Menschenpocken zu erreichen, mufs die Vaccination selbst auf einen Standpunkt gestellt seyn, der alle Criterien der Schutzfähigkeit möglichst befriedigt.

Wir wissen, wie anfänglich das Impfgeschäft rein empirisch von vielen berufenen und

unberufenen Händen ausgeübt, und nur nach und nach, als man die Mängel dieser Vaccination erkannte, in die Gränzen wissenschaftlicher Obhut zurückgeführt wurde.

Jetzt fehlt es nun zwar nicht an Belehrungen und Instructionen, welche die Infallibilität der Schutzpockenimpfung wohl zu vertreten vermögen; dennoch erlaube ich mir über die Schutzfähigkeit der Vaccine einige Bemerkungen aus meinen vieljährigen Beobachtungen als Impfarzt beizufügen.

Wenn es mit Recht allgemeine Maafsregel ist, Kinder, die mit Fieber und andern acuten Krankheiten behaftet sind, nicht zu impfen, so glaube ich, dafs diese Maafsregel ebenfalls auf chronische, dyscrasische und Nervenkrankheiten in der Regel ausgedehnt werden müsse. Denn jeder krankhafte Prozefs im Körper, er sei ein acuter oder chronischer, setzt immer eine Verstimmung der Receptivitat und eine mögliche Störung des regelmäfsigen Verlaufs der Vaccination voraus, wodurch ihre Schutzfähigkeit wenigstens zweifelhaft gemacht wird. Unter der beträchtlichen Anzahl meiner Impflinge machte ich die Beobachtung, dafs cachektische, scrophulöse, an der Anlage zu Rhachitis leidende und nervenschwache Kinder gröfstentheils die Vaccination auf eine leichte fieberlose Art bestanden, während rüstige gesunde Kinder vielmehr dabei erkrankten, und ich möchte jene Beobachtung kaum auf etwas anders rechnen, als auf eine geringere Empfänglichkeit für die Vaccine und die daraus resultirende unvollkommnere Ausbildung derselben. Dem schienen auch die früher abfallenden Schörfe und die weniger eindringlichen Narben zu entsprechen.



Nicht minder ist auch das Zahnen der Kinder bei der Impfung ein sehr zu berücksichtigender Umstand. Zahnende, übrigens gesunde Kinder, nahm ich sonst weniger Anstand zu impfen, als jetzt, nachdem ich oftmals beobachtet habe, dafs das Entzündungsstadium schon mit bedeutender Heftigkeit am 4ten 5ten Tage begann, und schneller als bei nicht zahnenden verlief. Gewöhnlich bräunten sich die Vaccinepusteln in ihrer Mitte schon am 5ten bis 6ten Tage, die Lymphe war am 7ten Tage sehr sparsam, nicht wasserhell, sondern trübe, und die Pusteln deshalb um diese Zeit selten zum Fortimpfen noch geschickt, obschon die dunkle Entzündungsröthe im Umfang der Pusteln noch anhielt. Nicht selten schossen in der Nachbarschaft der Pusteln kleine Wasser- oder Eiterbläschen (*Phlyctaenulae*) auf, oder die Entzündungsröthe selbst hatte einen wellenförmigen harten Boden und war ringsherum von der weifsen Haut scharf begränzt. Dabei beschorften sich die Pusteln zeitig und bildeten keinen grubenartigen Narbenboden, in welchem der Blatterschorf bei ächten Vaccinepusteln mit convexem Rande eingedrückt zu sitzen pflegt, sondern es bedeckte der Blattergrind mehr mit glatter Fläche den seichten Narbenboden. Die genuine Entzündung der Vaccination hat, je besser sie ist, gewöhnlich auch eine reiche Ausbeute von Lymphe und jenen grubenartigen Narbenboden zur Folge. Man kann daher, in dem Falle, wo diese Folge nicht Statt findet, die grofse Entzündungsröthe nicht mit Sicherheit als Beleg einer erfolgreichen Vaccination ansehen, vielmehr scheint es, als geselle sich zu der specifischen der Vaccine eine andere gewöhnliche, welche von dem Erregungszustande

des Gefäſssystems ausgeht, der mit dem Zahnen verbunden zu seyn pflegt, die sich hier mehr als phlegmonöse charekterisirt, und wohl im Stande seyn kann, die specifische Entzündung und Verarbeitung der Vaccine zu beeinträchtigen. Ich meines Theils, traue wenigstens der Schutzfähigkeit eines solchen gemischten Verlaufs der Vaccination nicht, und enthalte mich gern der Schutzimpfung, besonders bei vollsaftigen Kindern, welche die Zeichen der Zahnarbeit an sich tragen. Es läſst sich auch glauben, daſs der nach der Haut tendirende Entwicklungsprozeſs der Vaccine derivirend auf das Gefäſssystem wirken mag, wodurch die Ansicht begünstigt wird, daſs die Vaccination das Zahnen erleichtert.

Ein anderer wichtiger Umstand, um die Schutzfähigkeit der Vaccination zu begründen, ist die Berücksichtigung des Lebensalters, in welchem Kinder geimpft werden. Man impfte sonst Kinder unbedenklich schon vom zweiten Monat weg, und selbst erfahrne Impfärzte fanden diese Zeit passend. Allein die physiologische Betrachtung des Kinderlebens läſst uns leicht wahrnehmen, daſs dasselbe die ersten 3 bis 4 Monate zu eigner Consolidirung des Körpers bedarf und verwendet, daher bis dahin für äuſsere Einflüsse und davon abhängige innere Evolutionen wenig empfänglich und geneigt ist, wenn nicht innere krankhafte Anlage und grobe Fehler der physischen Pflege Krankheiten schon in diesem Alter bedingen, woran es freilich nicht fehlt, und woraus auch die Meinung entstanden ist, daſs je zarter und jünger das Kind, es auch um so geneigter zum Erkranken sey. Was jedoch den Einfluſs epi-

demischer und contagiöser Krankheiten betrifft, so unterliegt es keinem Zweifel, dafs Kinder vom 1sten bis 4ten Monat am wenigsten empfänglich dafür sind. Jeder Arzt wird diese Erfahrung bei Epidemieen, vorzüglich acuter Exantheme gemacht haben, und die meisten Schriftsteller über Kinderkrankheiten, namentlich *Jahn*, *Baron*, *Billiard*, bestätigen diese Erfahrung mit den Worten: dafs Kinder nicht leicht vor dem ersten Zahnen von den fieberhaften Exanthemen ergriffen werden, was seinen Grund in der schlummernden Evolutionsthätigkeit dieses zarten Alters hat. Bei mehreren Masernepidemieen sah ich niemals ein vierteljähriges Kind daran erkranken. Auch bei der ausgebreiteten Scharlachepidemie, die im verwichenen Jahre bei uns herrschte, war unter mehr als 500 Kranken und einigen 40 gestorbenen Kindern keins unter 4 Monate alt. Eben so wurde kein Kind dieses Alters während unserer kleinen Pockenepidemie im Jahre 1829 angesteckt, ob sich gleich in den Krankenstuben mehrere Kinder von diesem Alter vorfanden.

Nicht minder ergiebt es sich aus den Listen der an den Blattern Gestorbenen, wie wenig Kinder in den ersten Lebensmonaten davon hingerafft werden. *Percival* (Samml. auserlesener Abh. 3. B.) theilt uns eine solche der in Manchester während 6 Jahre gestorbenen Pockenkranken mit, deren Zahl 589 betrug.

Darunter waren	bis 3 Monate alt .	4.
	von 3 — 6 Monaten	17.
	von 6 Mon. bis 1 Jahr	119.
	von 1 bis 2 Jahren	216.
	von 3 Jahren .	110.
	von 4 Jahren .	59.

und so mit zunehmendem Alter wieder weniger.

Ein ähnliches Verhältnifs gab die Marseiller Epidemie von 1828, die absonderlich die Kinderwelt heimsuchte (von *Robert*). Unter 1473 an den Blattern Gestorbenen waren:

unter 3 Monate	27.
von 3 bis 6 Monaten . .	38.
von 6 Monaten bis 1 Jahr. .	144.
von 1—2 Jahren . . .	200.
von 2—3 Jahren . . .	185.
von 3—4 Jahren . . .	190.

worauf mit zunehmendem Alter die Sterblichkeit ebenfalls abnahm. Ein ähnliches Sterbeverhältnifs giebt auch *Morton* an.

Ob man nun gleich Beispiele hat, dafs Kinder im Mutterleibe und gleich von der Geburt weg von den Blattern ergriffen werden, so rechne ich diese Fälle eben so gut zu den Ausnahmen von der Regel, als wenn Greise noch den Blattern unterliegen, und sie können den allgemein gültigen Satz nicht schwächen, dafs die Kinder in den ersten Lebensmonaten eine sehr geringe Empfänglichkeit für anstekkende Krankheiten haben, und mithin die Anlage dazu in diesem Alter auch nicht gehörig entwickelt ist. Wie aber überhaupt in dem zarten Kindesalter die Haut am reizbarsten und thätigsten ist, so läfst es sich erklären, dafs die Impfung wohl das Ansehen eines vollkommenen Gedeihens gewinnen kann; dennoch will ich die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs ich bei Kindern, welche ich im Alter von 10 bis 13 Wochen zu impfen Gelegenheit hatte, bei aller extensiven Hautröthe der geimpften Stel-

len, selten auffallende Fieberbewegungen, und meistens nur sehr oberflächliche Narben beobachtete. Wenn demnach dem kindlichen Organismus in den ersten 3—4 Lebensmonaten sowohl eine sehr geringe Receptivität für äufsere Infectionen, als auch eine unvollkommene Evolutionskraft der innern Anlage zuzurechnen ist, mithin auch das Reactionsvermögen des Körpers sehr gering seyn mufs, wodurch eben die bestehende und schlummernde Anlage ausgetilgt wird, so glaube ich es auch als Regel annehmen zu können, Kinder vor dem 4ten Monat nicht zu impfen, wenn man im Allgemeinen auf eine ausdauernde Schutzfähigkeit der Vaccination rechnen will.

Die neuern Pockenepidemieen, welche fast überall auch Vaccinirte mit ergriffen, und dadurch die Schutzkraft der Kuhpockenimpfung in ein sehr verdächtiges Licht stellten, veranlafsten viele Aerzte, eine Wiederholung der Vaccination zu unternehmen. Wir finden die vorzüglichsten Resultate derselben in *Hefse's* Schrift (Von den Folgen der Kuhpocken- und Blatter-Impfung bei Vaccinirten oder Geblatterten, 1827.) gesammelt, welche überhaupt genommen und mit den weitern Erfahrungen der Revaccination verglichen, die Nützlichkeit derselben bestätigen.

Die Revaccination wurde absonderlich aus zwei Rücksichten unternommen: 1) um die Aechtheit der ersten Vaccination zu prüfen, und 2) um sich von der fortdauernden Schutzfähigkeit der Vaccination überhaupt zu überzeugen.

Was den ersten Beweggrund zur Revaccination betrifft, so ist freilich keine sicherere

Probe als diese für die Aechtheit der Vaccination, da selbst Vaccinationsnarben in *optima forma* an Individuen wahrgenommen wurden, die bei Epidemieen doch den Blattern unterlagen. Beispiele finden sich bei den Berichterstattern der neuern Epidemieen so viele vor, dafs man an der Schutzkraft der Vaccine irrig zu werden anfing. Ich selbst habe ein solches Beispiel bei einem 20jährigen Menschen beobachtet, der mit den besten Schutzpockennarben an den Blattern erkrankte und starb. Auch bestätigen es mehrere Aerzte, dafs unächte Schutzpocken zwar unächte, aber oft sehr schwer von den ächten zu unterscheidende Narben hinterlassen. Die Bildung der Narben scheint überdem nicht sowohl von der specifischen Einwirkung des Blattergiftes, als vielmehr von der Pockenart und von der Intensität des örtlichen Entzündungsprozesses abzuhängen, denn sonst müfste jede ächte Menschen - oder Kuhpocke eine bestimmte regelmäfsige Pockennarbe oder Grube zurücklassen, was aber bekanntlich nicht der Fall ist. Ich habe in den Stuben der Pokkenkranken mehrere vaccinirte Individuen untersucht, die sehr oberflächliche und unscheinbare Narben hatten, und doch unangesteckt blieben, und viele andere mit unregelmäfsigen Vaccinenarben ohne allen Erfolg revaccinirt; dagegen wieder bei mehrern, die mit vollkommnen Schutzpockennarben ausgerüstet waren, durch die Revaccination vollkommne Schutzpocken erhalten. Ich erinnere dabei an meine obigen Bemerkungen, dafs zuweilen die örtliche Entzündung sehr mächtig aber accidentell seyn kann, welche sehr bedeutende den ächten ziemlich ähnliche Narben zur Folge hat, allein die specifisch vaccinöse Entzündung eher ano-

malisirt als begünstigt. Anderemale ist die örtliche Entzündungsröthe so gering, und die Narben unscheinbar, aber der innere Entwicklungsprozefs der Vaccine war ein vollendeter, wodurch eigentlich die Schutzfähigkeit begründet wird. Deshalb kann der inquirirende Arzt bei der besten Kenntnifs der regelmäfsigen Vaccinenarben (die jedoch eben so different in ihrem Formellen seyn können, als die Narben der wahren Menschenblatternarben) sich in seinem Ausspruch über die Sicherheit oder Unsicherheit der Vaccinirten täuschen, wenn er sich blofs an die Beurtheilung der Narben halten soll, und in dieser Rücksicht bleibt die Revaccination in allen Fällen das sicherste Auskunftsmittel.

Was den zweiten Beweggrund zur Revaccination betrifft, so mögen diejenigen Aerzte allerdings Recht haben, welche behaupten, dafs eine einmal überstandene vollkommene Vaccination eben so gut, wie das einmal Ueberstandenhaben der wahren Menschenpocken in der Regel für's ganze Leben schützt, und demnach in dieser Hinsicht die Revaccination ganz überflüssig sey.

Dennoch läfst sich nicht ganz in Abrede stellen, dafs doch ein kleiner Unterschied zwischen der wahren Blatterkrankheit und der Vaccination ist. Jene setzt eine innere entwickelte Anlage in dem inficirten Körper voraus *), welche die Receptivität für die Ansteckung

*) Ich habe mich schon oben darüber ausgesprochen, wie das Blatterseminium in der menschlichen Organisation forthaften und wohl auch durch die Geburt den Generationen übertragen werden, mithin eine gewisse Anlage in den Menschen vorhanden seyn kann. Man wird vielleicht dagegen einwenden, dafs diese

eckung bedingt; diese dringt die Receptivität leichsam durch unmittelbare Vermischung des Blattergiftes dem Körper erst auf, und es fragt ich, ob der Körper zur Zeit der Vaccination

diese Anlage keineswegs in einem Antheil des Blatterseminiums beruhe, und es überhaupt zur Anstekkung von contagiösen Krankheiten keiner Anlage bedarf, so wenig wie zur Wirkung anderer Gifte auf den thierischen Körper. Doch, was auch Wahres in diesen Behauptungen liegt, so läſst sich wenigstens bei den exanthematischen Contagien das Präpostulat der Anlage nicht verkennen. Jeder Arzt wird darüber Erfahrungen gesammelt haben; besonders aber lassen die sporadischen Fälle dieser acuten Exantheme sich füglich nicht anders als aus der Entwicklung der innern Anlage und eines lang schlummernden Seminiums im Körper erklären. Denn *Dimsdale's* Meinung, daſs eine gewisse Beschaffenheit der Luft, oder eine andere unbekannte Ursache, die Saamen der Krankheit aus gewissen Substanzen entwickle und verbreite, welche mit diesem Gifte ehedem angesteckt waren, kann dem einzelnen Erscheinen der Blattern nicht genügen. Und wenn, wie es nicht zu läugnen ist, das Blatterseminium an todten und unorganischen Dingen haftet, warum soll es nicht auch an dem menschlichen Körper haften, der eigentlich sein Heerd und seine Quelle ist? — Eben so gut kann es auch in demselben lange Zeit unentwickelt verborgen bleiben, bis organische Verhältnisse seine Entwicklung begünstigen. Aber selbst die erfolglosen und unvollkommenen Vaccinationen sprechen für die Nothwendigkeit einer innern Prädisposition. Manche Kinder wurden erfolglos ein bis zweimal vaccinirt, und bekamen bei der dritten Vaccination erst Schutzblattern, oder bei Blatterepidemieen die wirklichen Pocken, sehr wahrscheinlich, weil bis dahin die Organisation zur Entwicklung der Anlage nicht geneigt war. Manche Personen bestanden ungeschützt mehrere Pockenepidemieen ohne Anstekkung und erkrankten im spätern Alter erst an den Pocken ohne nachweiſsliche Gelegenheit der Anstekkung. An andern Personen hafteten weder je die ächten Pocken, noch die Vaccination, u. s. w.

so gestimmt ist, den allgemeinen Reactionsprozefs so einzuleiten und durchzuführen, um damit alle fernere Disposition für die Anstekkung auszulöschen? Diese Frage steht uns um so mehr zu, da die neuern Erfahrungen so viele Fälle bekannt machten, wo gut Vaccinirte theils von den ächten, theils von den modificirten Blattern ergriffen wurden. Letzteres fand vornämlich bei solchen Statt, welche die Vaccination schon vor längerer Zeit überstanden hatten, und veranlafste das Bedenken, dafs die Vaccination überhaupt nur für eine gewisse Zeit schützen möge.

Doch kann ich diese Meinung nicht theilen, weil die Verschonung einer noch gröfsern Anzahl von Individuen dagegen spricht, welche vor länger als 20 Jahren schon vaccinirt worden waren. Vielmehr scheint der Grund einer bestandlosen oder unvollkommnen Schutzfähigkeit der Vaccine in der unvollkommnen Ausbildung derselben aus Mangel an genügender Receptivität und kräftiger Reaction des Körpers zu liegen, welche von jenen erwähnten ungünstigen Einflüssen des unpassenden Alters, der Krankheitscomplication und andern zufälligen Störungen des Vaccinationsprozesses bedingt wurde, worüber uns ebenfalls das Resultat der Revaccination die beste Auskunft geben kann.

Kürzlich will ich nun die Resultate angeben, welche ich bei der Revaccination von 189 Individuen im Jahr 1829 erhielt. *)

*) Sie stimmen mit den Resultaten anderer Revaccinationen ziemlich überein, und sind für die zeitherige Art und Weise zu vacciniren, günstig genug, um den Vorschlag anderer, namentlich *Eichhorn's*, die Schutz-

I. Bei 76 derselben bildeten sich kleine lautknötchen von 2 bis zum 5ten Tage mit iniger Entzündungsröthe, die ohne pustulöse ,ymph- und Eiterbildung sich in einen kleinen irind verwandelten, der bis zum 6ten, 7ten 'age abfiel und keine Spur einer Verletzung der Narbe zurückliefs. Dies Resultat habe ich, vie die wenigen Fälle, wo gar keine Reaction n den Impfstellen wahrzunehmen war, als: *hne Erfolg* bezeichnet, und hier läfst sich vohl die fortbestehende Schutzkraft nicht in 'weifel ziehen.

II. Bei 83 bildeten sich vom 2ten bis 3ten 'ag kleine Bläschen mit Entzündungsröthe im Imfange, und zuweilen mit einiger Empfind-chkeit der Achseldrüsen ohne Fieberbewegung, 'elche bis zum 5ten Tag sich mit trübem dick-chen Eiter füllten, am 7ten Tag eingetrocknet 'aren, den oberflächlichen Grind bis zum 9ten)ten Tage abstiefsen, selten eine narbenähn-che Spur zurückliefsen, und sich überhaupt 'ie Varicellen verhielten. Ich habe sie als: *ilsche Schutzpocken* bezeichnet, und würde sie it andern Impfärzten *Vaccinellae* nennen. Den rad unächter Empfänglichkeit, den sie in dem idividuum für die Schutzpocken bezeichnen, ögen sie vielleicht auch für ächte Pocken an-uten. (Liefern sie vielleicht den Grund und oden zu den Varicellen, die wir nicht selten n wahren Pockenepidemieen vorausgehen, ler auch mit selbigen verlaufen sehen, und elche einige Aerzte (z. B. Dr. *Sunderland*

kraft der Vaccine durch viele Impfwunden zu sichern, als nicht wesentlich erforderlich zu betrachten, welcher Vorschlag überhaupt in unzähligen Fällen das Impfgeschäft auf eine unbesiegbare Art erschweren würde.

Rust's Magazin 18. B. 3. H.) für verkümmerte ächte Menschenpocken halten?)

III. Bei 9 Individuen zeigten sich am 3ten Tage frieselartige Erhabenheiten, welche bis zum 7ten Tage unter mehr oder weniger Fieberbewegungen wie regelmäfsige Schutzpocken sich ausbildeten, mit Lymphe füllten, mit dem 7ten und 8ten Tage aber schneller als regelmäfsige Schutzpocken, ohne Eiterbildung und Fieberbewegung eintrockneten. Der bräunliche Grind fiel bis zum 10ten, 11ten Tage ab, und hinterliefs auf röthlichem Grunde eine oberflächliche Narbe. Diese Art habe ich als: *modificirte Schutzpocken* bezeichnet, und betrachte sie als diejenige Modification, welche die Disposition des Individuums zu Varioloiden andeutet.

IV. In 16 Fällen erzeugten sich vollkommne Schutzpocken mit regelmäfsigem Verlauf und Hinterlassung ächter Schutzpockennarben. Noch gab es 5 Fälle, wo die Entscheidung über die Aechtheit der erzielten Schutzblattern schwer war. Ich habe sie *sehr ähnliche* genannt.

Ist nun ein Schlufs aus diesen Resultaten auf das Schutzverhältnifs dieser Revaccinirten zu den wahren Pocken zu machen, so liefse sich annehmen: dafs von diesen 189 Vaccinirten 76 völlig, 83 in einem hohen Grade, 9 in einem zweifelhaften Grade, und die übrigen 21 so gut wie nicht geschützt zu betrachten wären. Unter den 21 nicht Geschützten befanden sich:

Von 10—15 Jahren 10 (welche alle im 1sten Lebensjahre, also von 9—14 Jahren zum erstenmal geimpft worden waren).

Von 15—20 Jahren 7, (im 1ten 2ten 3ten Lebensjahre, also wenigstens vor 16 Jahren zum erstenmal geimpft).

Von 20—27 Jahren 4, (die erste Vaccination vor 19—24 Jahren).

(Demnach die wenigsten darunter, deren erste Impfung von der zweiten am entferntesten lag. Ist das eine zufällige Folge der bessern ersten Vaccination, oder hängt es von dem vorgerückten, für die Blatterinfection weniger empfänglichen Alter ab?)

Von diesen 21 Individuen hatten nur 2 zum erstenmal vor 16 Jahren Vaccinirte vollkommen ächte Narben, mehrere vor 9—11 Jahren Geimpfte, den ächten sehr gleichkommende, 5 waren ohne Narben, die übrigen besafsen zwar deutliche, aber mehr oberflächliche glatte Narben.

Obschon nun der Mangel ächter Narben bei den meisten für die Mangelhaftigkeit der ersten Vaccination zu sprechen scheint, so mufs ich doch bekennen, dafs ich unter den 76 völlig, und 83 in einem hohen Grade Geschützten sehr viele fand, deren Narben keineswegs den ächten entsprechen (was mich eben bei vielen zur Revaccination bewog), also mit Sicherheit, wie ich schon oben bemerkte, aus der Form der Narben auf die Schutzfähigkeit derselben nicht zu schliefsen war. Dagegen verlief die Revaccination auch bei jenen beiden Individuen, die mit scheinbar ächten Vaccinationsnarben versehen waren, ganz regelmäfsig, wie bei Nichtgeimpften, unter allgemeinen Fieberbewegungen, sowohl beim Ausbruche als in dem Stadium der Suppuration, welche bis zum 14ten

Tage anhielten, und es bildeten sich neben den alten normalen neue ächte Vaccinationsnarben. Beide Subjekte waren aus guter Familie, und ich konnte von ihrem Impfarzt (Dr. *Neuhof*) gewifs seyn, dafs sie mit aller Sorgfalt das erstemal vaccinirt worden waren. Von einem dieser Subjekte, einem Mädchen von 18 Jahren, impfte ich 3 Erwachsene zum zweitenmal, und 2 Kinder zum erstenmal. Zwei der Erwachsenen bekamen unächte Vaccineblattern, der dritte nur entzündliche Hautknötchen, die mit dem 5ten Tage verschwanden. Die beiden Kinder bekamen vollkommene Vaccinationsblattern, die mit den erforderlichen Fieberbewegungen regelmäfsig verliefen und gute Narben hinterliefsen. Beide impfte ich einige Monate später aus den Schutzpocken eines andern Kindes noch einmal ohne allen Erfolg.

Was nun die bei uns ausgebrochene Pokkenepidemie selbst betrifft, so war sie in Hinsicht ihrer Ausbreitung zwar sehr unbedeutend, allein doch mörderisch genug, um Schrecken zu erregen, da fast ein Drittel der Erkrankten, und zwar lauter Erwachsene daran starben. Ihr Charakter stimmte mit der herrschenden Krankheitsconstitution überein, war demnach gastrisch-nervös, und trug gewifs in seiner Intensität viel zur Bösartigkeit der Blattern bey, welche wie alle acuten Exantheme, einfacher und leichter unter einem entzündlichen Genius, als unter jedem andern gedeihen und verlaufen. Obgleich einige Blatterkranke hier und da zerstreut in der Stadt vorkamen, so hatte sich doch die Seuche hauptsächlich auf eine kleine übrigens hoch- und luftig gelegene Gasse beschränkt, in welcher nur wenige Häuser ohne

Blatterkranke waren. Mögliche Verhinderung der Communication durch Menschen und Effekten, Reinigung der Stube, und besonders fleifsige Vaccination und Revaccination schienen das meiste beigetragen zu haben, die weitere Verbreitung der Epidemie zu verhüten. Mehr als gesetzliche Strenge beförderte die Furcht das Impfgeschäft; so wie gegentheils letzteres die Furcht wieder beschwichtigte, welche, wie auch die Geschichte unserer kleinen Epidemie nachweifst, der Ausbreitung aller Epidemieen grofsen Vorschub leistet.

Wie in andern Blatternepidemieen, waren auch hier Frühgeburten und excessive Menstruation zur Zeit der Eruption, gewöhnlich Vorboten des tödtlichen Ausgangs; eben so bedenklich war die Confluenz der Blattern, vornämlich am Kopfe, und die warzige Form derselben. Auch glaube ich die Beobachtung bemerklich machen zu können, dafs, je bösartiger die Blattern waren, je langsamer und später sie in das Stadium der Suppuration traten; ein Umstand, der überhaupt bei den Blatterarten als etwas Bezeichnendes und Distinguirendes anzusehen seyn mag, wenn wir den Verlauf der ächten Pocken, der Varioloiden und der falschen Blattern oder Varicellen mit einander vergleichen.

Schliefslich erlaube ich mir, eine gedrängte Geschichte der kleinen Epidemie selbst mit Erwähnung einiger Nebenumstände, die vielleicht nicht ohne Interesse für den Leser sind, meinen Bemerkungen anzufügen; wohin namentlich die fieberhaften Affectionen der Pockenprodrome gehören, welche theils und am meisten bei geimpften Erwachsenen die Furcht zu

erregen schienen, theils wie bei einigen Kindern, wohl auch Wirkung des epidemischen Pockeneinflusses waren.

Die ersten Blatterkranken kamen in einem Nebengebäude des Gerichtes zu Kleinrückerswalde, einem kaum eine Viertelstunde von uns entfernten Dorfe, vor, und zwar:

1) Frau B., 26 Jahre alt, ungeimpft. Nach mehrtägigem Unwohlseyn erlitt sie mit grofsem Blutverlust plötzlich eine unzeitige Geburt, weshalb und wegen des grofsen Blutverlustes eigentlich mein ärztlicher Beistand verlangt wurde. Folgenden Tags, am 11ten Mai, nach einer sehr unruhigen Nacht, jedoch mit Beseitigung der Metrorrhagie entwickelten sich die Blattern in der Form hirsekornartiger Hautknötchen mit entzündetem Hof, aber unter den drohenden Symptomen der Brustlähmung, schwerer röchelnder Respiration, leeren langsamen Pulse, Angst und Delirien. Bei weiterer Ausbildung bis zum 5ten Tage zeigten sich die Blattern gleich anfänglich confluent, und in solcher Menge, dafs die Haut sie kaum fassen zu können schien. Speichelflufs und Diarrhöe. Doch befand sich Patientin nach geschehener Eruption bis zum 9ten Tage sehr erleichtert und fieberfrei. Von da stiegen die Beschwerden aufs neue, vornämlich der Brust und Schlingorgane, indem die ganze innere Fläche der Mund- und Rachenhöhle sich mit blasenähnlichen Pusteln überzogen zeigten. Am Kopfe und zum Theil am Rumpfe und den Gliedmafsen füllten sich die confluenten Blattern mit Lymphe und Eiter unter Entwicklung des auffallenden specifischen Geruchs, die übrigen, als Warzenpocken erscheinenden Blattern bräunten sich ohne Ei-

erbildung und blieben unverändert stehen. Die Kranke wurde sprachlos, konnte nicht mehr chlingen, respirirte schwer und langsam, und tarb am 23sten Mai apoplektisch suffocatorisch hne weitere Veränderung des Pockenstandes.

2) Friederike G., 24 Jahre alt, angeblich rüher geimpft, doch ohne Narben; Schwester md Pflegerin der Verstorbenen, erkrankte an hnlichen, doch geringern Zufällen der Blatterruption am 28sten Mai. Gleichzeitig flofs ihre lenstruation ungewöhnlich copiös und anhalend. Blattern vorzüglich am Kopfe confluent, loch weniger zahlreich, am übrigen Körper neist warzig; nach dem Ausbruch, wie bei ler Schwester, grofse Erleichterung. Speichellufs und etwas Diarrhöe. Im Munde ebenfalls inige Spuren von Blattern. Plötzlich fielen m 7ten Juni die Blattern zusammen, verchwanden gröfstentheils im Gesichte, inzwichen die Kranke delirirte, sich wohl zu benden aussprach, fort wollte, mit den Zähnen nirschte, dann schwer athmete, die Sprache erlor, und unter ähnlichen Symptomen der rustlähmung, wie ihre Schwester, am 12ten uni verschied, nachdem Camphor, Moschus, nd andere erregende Mittel nebst Hautreizen ergeblich versucht worden waren.

3) Bertha B., 1 Jahr alt, nicht vaccinirt, ochter der Verstorbenen Nr. 1., erkrankte am 1sten Mai leicht an dem Blatterausbruch. Die lattern standen sparsam, discret, waren nicht arzenartig, füllten sich am 7ten Tage mit ymphe, gingen ohne grofse Fieberbewegunen in Eiterung über, und verliefen überhaupt anz gutartig. Völlige Genesung und nicht iefe Pockennarben. Also gutartige Pocken ne-

den bösartigen, das Produkt desselben Contagiums.

4) Die 3jährige Tochter der Fried. G., ungeimpft, wurde mit beginnendem Pockenfieber zu Verwandten in das nahe Städtchen Buchholz gebracht, und überstand dort die Blattern eben so leicht wie vorige.

(Eine ungeimpfte, junge kurz vorher verheirathete Frau aus Buchholz kam, etwas schwitzend, zufällig in jene Blatterstube, erschrak über den Anblick der kranken Frau B., wurde Tags darauf von denselben bösartigen Blattern ergriffen, und starb am 5ten Tage der Krankheit, nach Aussage ihres Arztes (Hrn. Dr. *Müller* von hier), apoplektisch. — Eine dritte Schwester der Frau B. und Fried. G., welche das Mädchen Nr. 4. zu sich genommen, ungeimpft, wurde in Buchholz von denselben bösartigen Blattern befallen, war schwer krank, genas aber noch unter Leitung ihres Arztes (Hrn. Dr. *Müller*). Aus gleicher Quelle der Ansteckung sollen in Buchholz noch mehrere Individuen an den Blattern erkrankt seyn, von denen ich jedoch keine nähere Kunde erhalten habe. — Noch bemerke ich, daſs der früher geimpfte Ehemann der verstorbenen Fr. B. an den Prodromen des Pockenfiebers erkrankte, durch Brechmittel und Schweiſs aber wieder hergestellt wurde, ohne Pocken zu bekommen. Dasselbe Loos hatte ein, in derselben Stube arbeitender geimpfter Geselle. Zwei geimpfte erwachsene Schwestern des Ehemanns im Gerichte selbst erkrankten gleichzeitig an einer catarrhalisch gastrischen *Febris intermittens*, blieben aber von den Pocken verschont. Auch verbreiteten sich die Pocken von diesem Gehöfte,

nach möglichster Isolirung des inficirten Hauses, nicht weiter im Dorfe.

In Annaberg selbst,

5) der Posamentier-Geselle O., 27 Jahre alt, ungeimpft, behauptet jedoch, in seinem 5ten Jahre die Blattern gehabt zu haben, ohne Narben aufweisen zu können. Solcher war erst vor 3 Wochen von Böhmen aus, durch Ortschaften, wo die Blattern herrschten, eingewandert. Am 10ten Juni brachen die Blattern nach mehrtägigen Prodromen in grofser Menge aus, vornämlich am Kopfe, wo sie völlig confluent wurden. Auftreibung des ganzen Kopfes, Halsbräune, Speichelflufs, Mund- und Nasenhöhle waren ebenfalls von blasenartigen Erhabenheiten besetzt. Nach dem völligen Ausbruch Erleichterung und Fieberlosigkeit bis zum 9ten Tage. *Stadium suppurationis.* Neues Fieber. Das Eiter flofs aus Nase, Mund und Ohren; die Crusten bildeten am 12ten Tage eine schwarze Larve über das ganze Gesicht, von dem die weifse, geschwollene, aus dem Mund hängende Zunge fürchterlich abstach. Deliria, wäfsriger Durchfall, Bewufstlosigkeit, Coma vigil bis zum 14ten Tage, wo der Kranke sich wieder bewufst wurde, etwas genofs, seinen Tod prognosticirte, ruhig schlief und am folgenden Tage, den 15ten der Krankheit, unter wiederholten Schaudern, Zähneknirschen, apoplektisch verschied, während im Stande der Blattern sich nichts verändert hatte.

(In demselbenHause, — der Kranke mufste leider in der Herberge untergebracht werden, — erkrankten gleichzeitig drei erwachsene Geimpfte aus Furcht und Ekel an den Prodromen

des Pockenfiebers, ebenso ein 4jähriges geimpftes Kind wahrscheinlich vom Einflufs des Pockencontagiums, wurden aber durch Brechen und Schweifs wieder hergestellt. Ein ungeimpftes jähriges Kind und der ebenfalls ungeimpfte 57jährige Altgeselle wurden sogleich geimpft, und blieben von aller Ansteckung verschont).

6) Posamentier-Geselle Fl., 23 Jahr alt, vor 15 Jahren geimpft mit scheinbar guten Narben, hatte im Vertrauen auf seine Schutzpocken die Herberge besucht. Am 6ten Juli leichter Ausbruch der Blattern. Diese nicht zahlreich und discret. Der Kranke befand sich bis zum 5ten Tage ziemlich wohl. An diesem Tage verfiel er in einen Schweifs, aus dem er zu zeitig umgebettet und umgekleidet wurde. Darauf Schauder, Delirium mit Wuth, Collapsus der Blattern, und am 6ten Tage früh apoplektischer Tod. Ob diese Blattern wie Varioloiden verlaufen seyn würden, läfst sich nicht bestimmen. (In diesem Hause waren neben mehreren Gepockten, 9 Geimpfte und 2 Ungeimpfte, die alsbald geimpft wurden. Es fand keine weitere Ansteckung Statt).

7) Wilhelmine A., 22 Jahre alt, soll in ihrem 4ten Jahre geimpft worden seyn. Doch verhinderte der völlige Stand der Blattern, als ich sie am 19ten Aug. zum erstenmale sah, die Wahrnehmung der Narben. Sie hatte immer grofse Furcht vor den Blattern gehabt, und war doch zufällig in Buchholz in ein Blatterhaus gekommen. Am Kopf und Rumpf wurden die Blattern völlig confluent, weniger an den Extremitäten, hierunter mehrere sogenannte Meisterpocken. Jedoch liefs die Symptomengruppe gleich anfänglich nichts Gutes progno-

ticiren. Angst, Athemnoth, stetes Würgen und leeres Brechen, leichte Verwirrung des Verstandes, kleiner, leerer, schneller, ungleicher Puls, Gesichtstäuschung, Ohrensausen, wenig und dünner Urin mit aufsteigender Wolke, unzeitige und übermäfsige Menstruation. Ich zog gleich anfänglich einen Collegen zum Beirath. Nach Kampheremulsionen, kleinen Gaben Rheinwein, verminderte sich die Angst, das Würgen, der Puls wurde langsamer, voller, die Pocken erhoben sich mehr, und Patientin schien vom 7, — 11ten Tag aufser aller Gefahr zu seyn. Jetzt mit dem Suppurationsfieber neue Unruhe, Verwirrung, Aufstehen vom Bette und nach wenigen Stunden der unerwartete apoplektische Tod ohne Veränderung der Pocken.

(In diesem Hause waren 2 Vaccinirte, die verschont blieben, auch ohne Erfolg revaccinirt wurden.)

8) Posamentier-Lehrling Fl., 19 Jahre alt, ungeimpft, litt vor 9 Jahren an falschen, den ächten sehr ähnlichen Pocken, die auch Narben hinterlassen hatten. Er befand sich bis zum 11ten Tage ziemlich wohl und ohne ärztlichen Beistand, starb in der folgenden Nacht, den 28ten Aug., ebenfalls unerwartet auf apoplektische Weise.

(Drei Geimpfte in derselben Stube blieben unangesteckt; eins davon erkrankte wahrscheinlich aus Furcht an den Fieberprodromen der Blattern, ohne solche zu bekommen).

9) Die Tockter des Posam. Mstr. T., 9 Jahre alt, ungeimpft (Arzt Hr. Dr. *Müller*),

langsamer Ausbruch discreter Blattern zu Ende August's; gehöriger Verlauf und Genesung.

(Drei ungeimpfte Geschwister wurden sogleich von dem Arzte geimpft, und blieben nebst einem geimpften Lehrling von den Blattern verschont).

10) 11) 12) Zwei Töchter der Wittwe P., 24 und 26 Jahre alt, und das 4jährige Mädchen der ältern Tochter, alle drei ungeimpft; wurden Anfangs September als Blatterkranke gemeldet. Viel aber discrete Blattern, regelmäfsiger Verlauf, Genesung.

(In demselben Hause erkrankte an den Fieberprodromen der Blattern die 28jährige geimpfte Wirthin. Brechen und Schweifs stellten sich ohne weitere Pockenentwicklung wieder her).

13 Das 9monatliche Kind der Frau Bl., ungeimpft (auf derselben Gasse), Blattern discret, normaler Verlauf, Genesung.

(Die stillende Mutter war früher geimpft und blieb nebst noch 7 andern Geimpften in derselben Wohnung verschont).

14) 15) Bl., Knabe von 12 Jahren, und sein Bruder von 7 Jahren, beide ungeimpft, (im Nachbarhause), erkrankten zugleich in selbiger Zeit an den Blattern. Discrete Blattern, normaler Verlauf, Genesung.

(Ein vierjähriges Kind in derselben Stube, geimpft, erkrankte an Erbrechen, Hitze und andern Fiebersymptomen, welche ein folgender Schweifs critisirte).

16) Der 16jährige Sohn des Bäckers G. (zu gleicher Zeit und auf derselben Gasse), früher geimpft, bot ein gutes Bild der modificirten Blattern dar. Sie standen discret, und trockneten am 7ten Tage ohne Eiterung und Entwicklung des Blattergeruchs ein.

(Zwei geimpfte Schwestern von 9 und 12 Jahren, wie ein ungeimpfter rhachitischer Bruder von 3 Jahren, blieben in derselben Wohnung von der Ansteckung befreit).

17) Posamentier-Geselle O., 22 Jahre alt, früher geimpft (auf derselben Gasse), starb am 5ten Tage der Krankheit bei schwerem Ausbruch der Blattern apoplektisch.

(Fünf Geimpfte des Hauses blieben verschont. Der Geselle L., geimpft mit Narben, wurde zufällig von den noch warmen Betten des Todten bedeckt, worüber er sich scheute und an den Fieberprodromen der Pocken erkrankte. Erst am 4ten Tage darauf erhielt er ein Brechmittel und wurde vaccinirt. Nach dem Brechen Genesung; die Revaccination blieb ohne Erfolg.

18) Die 3½jährige Tochter des Posam. Mst. M. (auf derselben Gasse, Ende Septembers), ungeimpft, soll früher die Blattern, wahrscheinlich falsche, gehabt haben. Nicht viele und discrete Blattern. Genesung.

(Drei geimpfte Kinder in derselben Stube blieben unangesteckt). Dagegen erkrankten Anfangs October:

19) in derselben Stube die 12jährige rhachitische, noch ungeimpfte Tochter des Posam.

Mstr. S. Sie war gleich geimpft worden. Am 5ten Tage nach der Impfung brachen die natürlichen, am 7ten die Schutzblattern aus. Beide verliefen ohne weitere gegenseitige Störung regelmäfsig.

Damit schlofs sich bis Mitte Octobers das Vorkommen von Blatterkranken und die drohende Gestalt der Epidemie.

IV.

IV.

Mittheilungen aus dem Gebiete praktischer Erfahrung.

Von
Dr. W. Schmidt,
ausübendem Arzte zu Stettin.

Siebenjähriges Brustleiden durch eine in den rechten Bronchus gerathene halbe Gerstenähre veranlaſst.

Die Schwester des Berichterstatters, denn diese ist die Person über deren Jahre langes Leiden ich einige, und wie ich hoffe, nicht ganz uninteressante Mittheilungen zu machen gedenke, hatte bereits das dreizehnte Jahr zurückgelegt, als nach mehrwöchentlichem dumpfem, doch aber erträglichem Brustschmerz, und nach seit einiger Zeit häufigen Congestionen nach Kopf und Brust von demselben durch leichtes Hüsteln unter nicht unbedeutender Brustbeklemmung einiges Blut ausgestoſsen wurde. — Die körperliche Entwicklung der Kranken war ohne durch irgend eine bedeutende und erschöpfende Krankheit oder zu unzeitige Ent-

wickelung der geistigen Fähigkeiten gehemmt worden zu seyn, dem Alter derselben vollkommen entsprechend, und liefs, da aufser einem Anfluge von Scrophulosis, die sich einzig in einer *Blephorophthalmia scrophulosa* aussprach, durchaus nichts Krankhaftes aufzufinden war, den besten Fortgang der jetzt bevorstehenden Pubertäts-Entwicklung hoffen. Um so unerwarteter mufste daher dies einige Tage andauernde Blutspeien seyn, und um so mehr zu langen Befürchtungen Anlafs geben, als sich dasselbe später periodisch alle vier Wochen wiederholte. In den Zwischenzeiten klagte die Schwester nur über einige Brustbeklemmung, über zeitweis sich einstellende flüchtige Stiche hinter dem rechten Schlüsselbein, so wie über einen Husten, der ohne eben anstrengend zu seyn, einen leicht sich lösenden Auswurf wie bei catarrhalischen Brustleiden entleerte. Ungeachtet dieses Brustleidens, mit dem das Ausbleiben der Periode verbunden blieb, schritt die Entwickelung des Körpers ungehindert fort, und ein jugendlich frisches Ansehn, Körperfülle, Kraft und starker Gliederbau zeichneten die Kranke vor den allermeisten ihrer Freundinnen vortheilhaft aus.

Der damals die Kranke behandelnde Arzt glaubte mit Recht den Grund des vierwöchentlich stets wiederkehrenden Bluthustens in perverser Menstruation, zumal diese nicht erschien, suchen zu müssen. Mit dem anhaltenden Gebrauche aller möglichen und für diesen Fall pafslichen Emmenagoga, die mit seltener Resignation von der lebenslustigen Patientin auf das Pünktlichste genommen wurden, ward der Gebrauch stark ableitender Mittel, ein höchst

geregeltes, höchst einfaches Leben, eine passliche Diät, der Gebrauch der Molken, das Leben auf dem Lande, selbst auch das Seebad nach und nach vereint, aber mit nicht sonderlich günstigem Erfolge, denn erst nach zwei Jahre langen Leiden trat die so lang ersehnte Menstruation erst schwach und dann stark ein, das vierwöchentliche Blutspeien cessirte und die Genesung der Kranken schien gesichert.

Allein die Freude und der Friede sollte nicht lange dauern, einige Monate hindurch cessirte der Blutauswurf zwar gänzlich, auch wurde der Schleimauswurf in der milden Sommerzeit schwächer und schwächer, dann aber kehrte mit dem Eintritte des Herbstes und der Rückkehr einer rauhen, regnigten Witterung ein neuer, starker Anfall von Blutspeien zurück, und mit ihm war das Signal des Wiederaufblühens eines jahrelangen Leidens gegeben. Mehrere Male stand die Schwester am Rande des Grabes, wurde aufgegeben von den sie behandelnden Aerzten und betrauert von den Ihrigen, immer aber siegte ihre gute Natur über die unbesiegbar scheinenden Leiden wieder, um gegen neue Rückfälle und immer gröſsere Leidensscenen sich zu rüsten und neue Streitkräfte zu sammeln.

Von jetzt ab waren die Hauptleidensscenen der Kranken, bei regelmäſsig stets wiederkehrender Menstruation, allein abhängig von den Veränderungen der Witterung. Der Einfluſs derselben auf die Brustorgane der Kranken und der Zusammenhang derselben mit dem jedesmaligen Wiederaufblühen des kaum erloschenen und gemilderten Krankheitsprozesses, war so augenfällig, daſs nicht allein die Aerzte

mit gröfster Bestimmtheit die Wiederkehr der Leiden zu prognosticiren vermochten, sondern auch die Kranke immer nur das Auge nach der Wetterfahne richten durfte, um zu wissen, was ihr bevorstand oder nicht.

Ein neuer Anfall der Krankheit stand zu erwarten, sobald ein strenger Nord-, Nordost- oder Ostwind mehrere Tage wehte, sobald strenge Kälte, und überhaupt eine reine, trockne, die Lungen reizende Luft herrschte. Sobald aber Süd-, Südwest- oder Westwind und eine feuchte Witterung eintrat, und Wärme namentlich mit Feuchtigkeit der Luft sich paarten, mäfsigten sich alle Krankheitserscheinungen, und ein neuer Rückfall war so lange nicht zu besorgen. So kam es denn, dafs fast jährlich, während der strengen Winterkälte des Januar und Februar die Krankheitserscheinungen am drohendsten wurden, dafs zu Beginn des Frühlings, und gegen Ende des Herbstes häufig Rückfälle sich einfanden, dafs die Intensität derselben gegen Ende des Frühlings geringer war, und dafs im Verlauf des Sommers die Patientin verhältnifsmäfsig am wenigsten zu leiden hatte. So kam es, dafs, als Patientin im Jahre 1828 eine Badereise nach Reinerz unternahm, und die reinere, dünnere, reizendere Gebirgsluft auf ihre Lungen einwirkte, ein sehr heftiger Blutsturz dieselbe in die höchste Lebensgefahr stürzte.

Gleichwie zwischen der jedesmaligen Wiederkehr der Leiden und den atmosphärischen Einflüssen sich der deutlichste Zusammenhang nachweisen liefs, ebenso war auch die Dauer und die Intensität derselben an diese gebunden. Dauerte nach dem heftigen Wieder-

usbruch der Leiden das, dieselben begünstigende Wetter noch längere Zeit fort, so war ein wochenlanges Krankenlager die unausbleibliche Folge, änderte es sich dagegen bald, so durfte man in kurzer Zeit die Mäfsigung aller Beschwerden mit eben so grofser Bestimmtheit hoffen.

Aufser diesen atmosphärischen Veränderungen, denen Patientin leider nirgends und auf keine Weise entgehen konnte, war auch nicht ein Moment aufzufinden, dem entfernt die Wiederkehr der gefahrdrohenden Leidensscenen aufgebürdet werden konnte. Von einer aufserordentlichen Lebenslust beseelt, und durch einen heitern, ruhigen Sinn und ein ergebenes Gemüth hoch beglückt, vermied Patientin alles auf das geflissentlichste, was nur entfernt schaden konnte, kam sie mit einer, in ihrem Alter seltenen Resignation allen und den vielseitigsten Anforderungen und Vorschriften ihrer Aerzte nach. Alle Speisen, die eine reichliche Blutbereitung zur Folge haben konnten, wurden jahrelang eben so gemieden, als alle erhitzenden. Kein Bier, kein Kaffe, kein Thee, keine Chokolade, kein Wein kam innerhalb 7½ Jahre über ihre Lippen. Anhaltendes Gehen, so wie jede anderweitige Erhitzung des Körpers durch Tanzen u. s. w. wurde sorgsam vermieden, sehr oft verliefs die Kranke in vier bis fünf Monaten das Zimmer nicht, kein häusliches Geschäft lag ihr ob, und selbst das Stricken so wie das Fortepianospiel wurden nur selten und dann immer nur ohne alle Anstrengung getrieben.

Das Nahen jener gefahrdrohenden Leidensscenen manifestirte sich stets durch mehr oder

minder starke Brustbeklemmung, die das Gehen, das anhaltende und laute Sprechen unmöglich machte und eine fast sitzende Lage im Bette gebot. Hiermit verbanden sich ein eigenthümliches Gefühl von Druck in den Lungen, der ein tieferes Einathmen verhinderte und mit leichten, den obern, rechten Lungenflügel von Zeit zu Zeit durchfahrenden Stichen vergesellschaftet war. Ein bloſs schaumigen Schleim herausfördernder oder trockner, sehr oft wiederkehrender und mit Gefühl von Trockenheit im Halse verbundener Reizhusten quälte Tag und Nacht und machte durch die zeitweis eintretende groſse Angst und Beklommenheit, durch die öfters aufsteigende Hitze bei einem deutlich fieberhaften Zustande die Lage des Kranken höchst beklagenswerth und unleidlich.

Hatte dieser Zustand ein oder ein Paar Tage gedauert, so trat mit dem Auswurfe von einer gröſsern oder geringern Quantität Blut gröſsere Ruhe ein, und alle andern Erscheinungen mäſsigten und verloren sich, nur eine groſse Gereiztheit des Pulses, oder bei heftigern Anfällen ein deutliches, des Abends exacerbirendes Fieber und eine gröſsere oder geringere Beklemmung auf der Brust blieben so lange, bis der Aufruhr sich gänzlich gelegt und Alles wieder ins alte Geleise zurückgeführt war.

Während solcher Anfälle wurde in den meisten Fällen das Blut nur ausgespieen, in einzelnen heftigern der letztern Krankheitsperiode aber entströmte es den Lungen unter den gewöhnlichen und gefahrdrohenden Symptomen eines Blutsturzes in so groſser Menge, daſs es

ichzeitig aus Nase und Mund hervordrang.
ar einige oder mehrere Tage hindurch nur
reines, schaumiges Blut von hellrother Farbe
leert worden, so minderte sich die Menge des-
ben gewöhnlich, und nur einzelne Streifen
bten den copiösen, eiterartigen Auswurf. In
r letzten Zeit geschah es indessen häufiger,
fs nach den oben angegebenen, drohenden
rboten nicht reines Blut ausgeworfen wurde,
ndern dafs gleich von vorn herein eine sehr
deutende Menge Eiter nur von einigen Blut-
eifen durchzogen, der Kranken plötzlich ent-
omten, worauf jedoch immer ein heftigeres
griffenseyn des Körpers, ein stärkeres Fieber
d ein längeres Krankenlager folgte.

Nach einem Krankenlager von acht bis
erzehn Tagen, das aber nach copiösen Ent-
rungen selbst bis in die vierzehnte Woche
h hineinzog, gelang es den ärztlichen Be-
ihungen das Fieber wieder zu entfernen, den
erauswurf zu mäfsigen und die Kräfte der
anken bis zu dem Grade wieder zu befesti-
n, dafs dieselbe das Bett wieder verlassen
nnte, wo alsdann bis zu einem neuen An-
le folgender Zustand sich deutlich kund gab.

Die Kranke fühlte sich leicht und wohl,
tte den gesundesten Appetit, verdaute gehö-
und schlief in halb sitzender Lage ruhig.
t einer Brustbeklemmung, die obschon sehr
ifsig, doch in einem geringen Grade stets
rhanden, war bei einer stets belegten Stim-
, ein auffallendes Rasseln in der Luftröhre
d den Bronchien beständig vergesellschaftet
d bei jedem Athemzuge deutlich vernehm-
r. Mit dem Augenblick des Erwachens, bei
nem lebhaften Gespräch, beim Lachen, beim

Einathmen einer nicht ganz passlichen, z. B. mit Tabacksrauch geschwängerten Luft, und auch ohne alle äussere Veranlassung stellte sich ein Husten ein, der ohne die Brust etwa anzugreifen, in den ersten Jahren nur Schleim, von da ab aber Schleim mit den unverkennbaren Spuren von Eiter in ausserordentlicher Menge, oft zu 3—4 Spucknäpfen voll an einem Tage, entleerte. Der Auswurf in's Wasser gespieen, schwamm zum grössten Theile auf der Oberfläche desselben, nahm in demselben von einer grossen Menge weissen Schaumes umhüllt, eine kugelförmige Gestalt an, sandte lange Fäden bis zum Boden des Glases, trübte das Wasser, und machte auch nicht selten einen leichten Bodensatz. Der Auswurf von dicker Consistenz bot ein verschiedenes Aussehn dar, bald war er gelb, bald grünlichgelb, bald graugelb, während der Geschmack desselben der Patientin nicht selten Ekel erregte, zu andern Zeiten salzig oder süsslich schmeckte, oder was am öftersten Statt hatte, gar keinen oder nur einen faden Geschmack im Munde veranlasste. Der Geruch fehlte demselben in den meisten Fällen, nur des Morgens früh beim Erwachen der Patientin, und nicht selten auch bei rauher, unfreundlicher Witterung, ward derselbe so widerwärtig, dass dadurch nicht allein die Kranke sich belästigt fühlte, sondern auch die nächste Atmosphäre um dieselbe so verdorben ward, dass ihre Umgebung in derselben zu dauern kaum vermochte. Die Menge des Auswurfs stand übrigens mit den atmosphärischen Veränderungen im geraden Verhältnisse; bei trockner milder Witterung war die Quantität desselben bedeutend geringer, und die Qualität

gutartiger, als wenn ein rauhes, unfreundliches, regnigtes Wetter wochenlang anhielt.

Diese beiden, so eben geschilderten Zustände, deren längere oder kürzere Dauer allein von den atmosphärischen Verhältnissen abhing, waren es, die die Kranke und ihre Angehörigen $7\frac{1}{2}$ Jahr lang bald bis aufs Aeufserste ängstigten und beunruhigten, bald wieder zu Hoffnungen, die in dem letzten Jahre indessen immer schwächer und wankender wurden, führten, und die, die sie behandelnden Aerzte zu der Aufbietung aller nur ersinnlichen und dem jedesmaligen Zustande pafslich scheinenden Schätzen des Arzneivorrathes veranlafsten, bis auch sie sich eingestehen mufsten, dafs aufser einer zweckmäfsigen Lebensweise, dem fortgesetzten Gebrauche einfacher lungenstärkender Mittel nur allein Heil von einem rationellen Nichtsthun zu erwarten stehe.

Die merkwürdigste Erscheinung bei diesem langjährigen Leiden, und das, was als eine *Ancora sacra* von Allen, Aerzten und Laien, noch immer betrachtet wurde, war das Allgemeinbefinden der Kranken. Statt dafs durch das langjährige Leiden der Brustorgane, durch den so häufigen und zu Zeiten so starken Blutverlust, durch den unerhört copiösen und unverkennbar eitrigen Auswurf während der langen Reihe von Jahren das Allgemeinbefinden hätte getrübt werden, und die Kranke gleich einem Skelett abgemagert und bis aufs Aeufserste entkräftet hätte seyn müssen, fand von alle dem gerade das Gegentheil Statt. Ein unvergleichlicher Appetit, eine völlig ungestörte Verdauung, ein stärkender Schlaf, begleiteten mit Ausnahme der Zeit heftiger Erkrankungen, die

Kranke durch die ganze Leidenszeit, erhielten ihre Kräfte aufrecht und liefsen das grofse und schwere Brustleiden in der blühenden, nicht krankhaften Röthe ihrer Wangen, in der jugendlichen Fülle, Rundung und Gedrungenheit des ganzen Körpers nicht erkennen Nur im letzten Jahre, nach einem sehr heftigen Blutsturze im April schien es, als ob die Krankheit dennoch das Feld behaupten und die Fülle jugendlicher Kraft allmählig brechen würde, denn schon begann eine Abmagerung des Körpers sich fühlbar zu machen.

Unter solchen Verhältnissen erschien das Christfest 1831; die Luft war rein und eisig, und von einem rauhen, trocknem Nordostwinde schon mehrere Tage vorher bewegt. Unsere Patientin hatte deswegen, obschon sie längere Zeit bereits das Haus und die Stube gehütet, über alle die Beschwerden zu klagen, welche ihr und allen Angehörigen als die Vorboten eines neuen, heftigen Anfalls bekannt, jeden mit reger Besorgnifs für die nächste Zukunft erfüllten, und die nöthigen, ärztlichen Vorkehrungen bereits veranlafst hatten. Nach einer unter grofser Beklemmung der Brust, starken Stichen an der gewöhnlichen Stelle in den Lungen, einem heftigen durch nichts zu besänftigenden, trocknen Kitzelhusten, Kopfschmerzen und lebhaften Fieber sehr unruhig verbrachten Nacht, erreichte Patientin den zweiten Weihnachtsmorgen. Der Husten ward immer heftiger und drohender, endlich platzt die Vomica, und unter heftigem Erbrechen strömt eine ungewöhnlich grofse Menge Eiter fort, bei welcher Gelegenheit die Kranke das Fortschlüpfen eines fremden Körpers bemerkt.

Bei näherer Untersuchung dieses in Schleim und Eiter ganz eingehüllten Körpers, gab sich dieser zum grofsen Erstaunen Aller als eine *fast halbe, noch unreife Gerstenähre* zu erkennen. Das Stück Aehre, von mir als eine Reliquie aufbewahrt, hat, die Grannen mitgerechnet, eine Länge von 1½ Zoll, die Grannen sind nur an der Spitze abgebrochen, übrigens ebenso, wie die 6 Gerstenblüthchen mit ihrer Rhachis völlig unversehrt, weder verwest noch erweicht, aber ihrer frühern Farbe verlustig gegangen und schwarzbraun geworden.

Wie und wann die Aehre in die Lungen gekommen, wurde der Patientin aufzufinden nicht schwer. Beinah ein Vierteljahr vor ihrem ersten Blutspeien begleitete die Schwester zwei Schulfreundinnen zu deren Garten. Der Weg führte eine Strecke durch Getreidefeld, und die jungen Mädchen pflückten Aehren und Kornblumen zum Kranze, wobei die Schwester, wie leider viele Menschen es thun, ohne allen Grund eine Aehre in den Mund nimmt, und in mehrere Stücke zerbeifst. Hat sie nun, während die Aehre sich im Munde befand, stark gelacht, lebhaft gesprochen oder laut geschrieen, genug, mit einem Male überfällt sie ein fürchterlicher Stickhusten, so dafs sie fast das Stehen verliert, sich übergeben mufs, und braun und blau im Gesicht wird. Ihre Gespielinnen reifsen in gröfster Seelenangst die Schwester in höchster Eile bis zum nahen Garten mit sich fort, wo es endlich durch den Genufs vieler Milch und groben Brodes gelingt, den grofsen Reiz zu mildern und den Husten zu besänftigen. Nach einem mehrstündigen Aufenthalte im Garten kehrt die Schwester

froh heim, und theilt den Ihrigen ihre Leidensgeschichte mit; jeder ist jedoch beruhigt, da sich die Schwester wohl befindet, jeder glaubt, dafs durch den Husten und das Erbrechen die Aehre wieder entleert worden, und als die Krankheit der Schwester ein Vierteljahr nachher, ohne dafs dieselbe bis dahin nur über irgend eine Brustbeschwerde klagt, beginnt, ist diese Aehren- und Hustengeschichte längst vergessen, oder erscheint doch so unwichtig und gleichgültig, dafs sie dem Arzte vorenthalten wird.

Jetzt verbreitete sich mit einem Male über das ganze Krankheitsbild ein Licht, ein Zusammenhang der Erscheinungen, der bis dahin zwar beständig gesucht und versucht, jedoch nie gefunden war. Während das anfängliche Blutspeien auf Rechnung der perversen Menstruation geschoben und für diesen Umstand bis zum Augenblicke ihres regelmäfsigen Eintretens alle Krankheitserscheinungen bezogen wurden und bezogen werden mufsten, während später der Grund der bedeutenden Schleimsecretion, des Bluthustens, der Vomikenbildung des Eiterauswurfes theils in einem Folgeleiden des ersten Zustandes, theils in *Phthisis tuberculosa* mit zeitweiser Erweichung von Tuberkeln, (für welche Meinung zwar einiges, gegen die aber sehr viel auch sprach), gefunden worden, zeigte jetzt das *Corpus delicti*, dafs die wahre Ursache der Krankheit ganz verkannt, zum Seelenfrieden der Patientin glücklicherweise nicht geahndet, und dafs die *vis medicatrix naturae* der beste Arzt gewesen, indem sie die Krankheitsursache glücklich überwunden hatte.

Die Kornähre gelangte in die Lungen zur Entwicklungszeit der Patientin, kein Wunder, dafs der Reiz des fremden Körpers Congestionen nach der Brust, und somit Blutspeien gerade dann immer erregte, wenn Blut ausgeschieden werden sollte. Als aber der Körper seine völlige Ausbildung erlangt und in seiner Jugendkraft da stand, auch das Gebärorgan seine vollständige Ausbildung erreicht, ward die in vierwöchentlichen Perioden eintretende Congestion des Blutes zu diesem Organe, durch die kräftigen und lange fortgebrauchten Emmenagoga noch mehr dahin getrieben, endlich stärker als der Reiz in den Lungen, die längst ersehnten Menses traten ein, die Krankheit wurde durch Hebung einer Complication vereinfacht, die gehoffte Rückwirkung auf das Lungenleiden aber blieb aus.

Die Aehre, im rechten Bronchus steckend, und als ein fremder Körper denselben beständig reizend, unterhielt an der betheiligten Stelle einen Entzündungsprozefs, und in der gesammten Bronchialverzweigung einen Reizzustand, der in Folge der in Anwendung gezogenen Arzneien und bei dem Verhalten der Patientin, sich nur bis zur Höhe einer *Bronchitis chronica* zu erheben vermochte, welcher Zustand Jahrelang anhielt. Als aber der Bronchus durch diesen Krankheitszustand und die immerfort einwirkende Ursache zerstört, auch die Lungensubstanz in das Bereich der Krankheit mit hineingezogen wurde, war die natürliche Folge die Bildung von Vomicae.

Da aber die Vomicae anfänglich wahrscheinlich nur klein, und die Eiterung zu gering war, um bei ihrem Platzen die Aehre

mit fortzuspülen, so gab der beständig fortwirkende Reiz zu einer Verdickung der Wandungen der Eiterhöhlen und dadurch zu einem beständigen, mäſsigen Eiterauswurf, höchstwahrscheinlich die Veranlassung.

Traten aber äuſsere, ungünstige Bedingnisse, wie sie die Atmosphäre hier allein nur zu bieten vermochte, als neue Krankheitsursachen hinzu, enspann sich in der nächsten Umgegend der Vomica eine Entzündung, schloſs sich temporär die Vomica, so war die Anschoppung des verhaltenen Eiters, die Vergröſserung der Eiterhöhle, die Zerfressung von Blutgefäſsen eben so natürlich als die dadurch jedesmal bedingten und gefahrdrohenden Krankheitserscheinungen. Erst nachdem sich bei langer Dauer dieses Krankheitszustandes die Eiterhöhle sehr vergröſsert, sich ein neuer Entzündungsprozeſs entsponnen, die Vomica wiederum sich geschlossen, konnte bei der plötzlichen Eröffnung derselben, die sich schnell und stürmisch entleerende Eitermasse die Aehre mit sich fortreiſsen, und so die Krankheitsursache glücklich entfernen.

Werfen wir endlich noch einen Blick auf das während der langen Dauer der Krankheit gegen dieselbe gerichtete ärztliche Verfahren, so müssen wir zwar eingestehen, daſs in Folge einer falschen Diagnose und Induction zu Zeiten manch überflüssiges, ja, wollen wir offenherzig seyn, selbst schädliches Mittel in Anwendung gezogen, und somit dem Heilbestreben der Natur allein die günstige Wendung der Sache zuzuschreiben ist, daſs aber dennoch die längste Zeit hindurch sich dasselbe zum gröſsten Heile der Kranken nur auf die Anwen-

dung solcher Mittel beschränkte, die im Falle der Noth gegen die dringendsten Symptome gerichtet waren, sonst aber auf Reizmilderung, Kräftigung des leidenden Organs und Mäfsigung der Vereiterung hinzielten.

Aufser den, in erster Zeit angewandten Emmenagogis, waren es besonders jahrelang unterhaltene Fontanellen, Blutentziehungen, der fortwährende Gebrauch des *Lichen islandicus*, des präparirten Gerstenmehles, der Genufs des Selterser- und Obersalzbrunnen, der Molken in Reinerz, so wie ein Heer pharmaceutischer Mittel mit denen man denselben Indicationen nachzukommen bestrebt war, welchen die lange Hinhaltung der Krankheit die Erhaltung der Kräfte und die Abwendung dringender Gefahren zugeschrieben werden mufs.

Cessante causa, *cessat effectus*, lautet ein alter Satz, dessen Wahrheit sich noch täglich bewährt, und auch in unserem Falle dieselbe zu documentiren scheint! — Seit dem Auswurf der Aehre bis jetzt sind fast $\frac{3}{4}$ Jahre verstrichen, und in dieser Zeit unendlich oft dieselben atmosphärischen Verhältnisse wiedergekehrt, die früher die gefährlichsten Zufälle herbeiführten, der ganze Winter und Frühling sind dahingegangen und der Sommer neigt sich seinem Ende, aber bis diesen Augenblick ist weder ein Blutsturz, noch die Bildung und Berstung neuer Vomicae erfolgt, im Gegentheil konnte die Schwester ungestraft jeder Witterung trotzen, die Beklemmung auf der Brust ist gänzlich geschwunden und der Auswurf hat sich bei dem Fortgebrauch des *Lichen islandicus*, einer fast unausschliefslichen Milchdiät und dem Leben auf dem Lande so bedeutend be-

reits gemindert, und das Allgemeinbefinden sich so vollkommen gut gestaltet, daſs mit gröſster Bestimmtheit die völlige Genesung der Kranken zu erwarten steht.

Zwei seltene Fälle von Wechselfiebern.

Seit in einer Reihe von Jahren die Wechselfieber hier in Stettin sowohl, als in der Umgegend epidemisch herrschen, fehlt es keinem Arzte Stettins an Gelegenheit, diese interessante und für den denkenden Arzt noch immer so problematische Krankheit in allen ihren Grundformen sowohl als ihren mannichfachen Unregelmäſsigkeiten sattsam kennen zu lernen. Jeder von uns sah sie als *subcontinua*, als *larvata* in den vielfachsten Formen, jeder beobachtete doppelt ein-, drei- und viertägige Fieber, jeder stieſs auf ganz atypische Formen, jeder fand sich durch häufig vorkommende gastrische entzündliche, rheumatische u. s. w. Complicationen belästigt und in seinem Handeln behindert, jedem zweifelsohne stehen wahrlich noch mehr oder minder zahlreiche Fälle lebhaft vor Augen, in denen seine Kranken durch eine *Febris intermittens perniciosa* dem Rande des Grabes zugeführt, nur durch die kühne Anwendung der China und ihrer Alcaloiden vor dem wiederkehrenden Anfalle und sichern Tode geschützt werden konnten.

Es ist nicht meine Absicht, einen weitläuftigen Bericht über Alles, was ich Merkwür-

di-

diges und Abweichendes gesehen und beobachtet mitzutheilen, nur ein Paar Fälle, die mir besonders interessant erschienen, mögen hier eine Stelle finden.

Gastritis intermittens.

Der Amtmann N., eine Meile von Stettin wohnend, hatte am 28sten Februar 1831 seine Leute nach den Forst begleitet, um Holz zum Baue heranzuschaffen. Der hohe Schnee war schon seit einigen Tagen zusammengefallen, unten sehr erweicht, und überall standen in tiefen Stellen der Wege und Felder Wasseransammlungen, dabei herrschte ein rauher, heftiger Westwind, der Himmel war dick bezogen, und fast den ganzen Tag hindurch fiel ein feiner kalter Regen.

Obschon N. seine Leute zu Pferde begleitete, so hatte er doch beim Aufladen des Holzes sowohl, als später auf dem Heimwege mehrere Male sein Pferd verlassen und Viertel- ja halbe Stunden lang in dem tiefen, aufgeweichten Schnee herumwadten müssen, hatte den ganzen Tag kein warmes Essen bekommen, ja ganz durchnäfst und durchfroren endlich zu dem schlechten und ungewohnten Brandwein seiner Leute seine Zuflucht nehmen müssen, da durch Zufall sein Mundvorrath zu Hause geblieben war. Erst spät am Abend bei den Seinigen wieder anlangend, fühlte sich N. höchst unwohl und ganz zerschlagen, zitterte am ganzen Leibe, und suchte sogleich, ohne etwas anders als ein Paar Tassen Thee zu genieſsen, sein Bette. Die Nacht verlief höchst unruhig, ein heftiger Kopfschmerz, Uebelkeiten, eine groſse Angst vor dem Magen, ein un-

ruhiges Hin- und Herwerfen quälten den Kranken unaufhörlich und verscheuchten jede Spur von Schlaf. Am folgenden Tage Nachmittags 2 Uhr langte ich bei dem Kranken an und fand ihn in folgendem Zustande:

Um 12 Uhr Mittags war ein heftiges Erbrechen eingetreten, durch das gelblich-grüne, bittere Flüssigkeiten in grofsen Massen, mit vielem Schleim vermischt, ausgeleert wurden. Dies Erbrechen, das späterhin in ein fruchtloses Würgen, oder in Entleerung geringer Quantitäten grünspanartiger und scharfer Flüssigkeiten überging, jedesmal aber sich augenblicklich wiederholte, sobald der Kranke irgend etwas Haferschleim, dünnes Bier, Zukkerwasser u. s. w. genofs, dauerte auch noch einige Zeit hindurch nach meiner Ankunft fort. Die *Regio epigastrica* war aufgetrieben, bei jedem, auch dem leisesten Drucke der Hand äufserst empfindlich, und machte selbst das Aufliegen des Bettes unerträglich. Das Gefühl, als ob ein Feuer den Magen verzehre, wechselte Zeitweis mit heftigen bis in die Brust sich erstreckenden Stichen und Krämpfen, ein ganz unlöschbarer Durst, der durch nichts gestillt werden konnte und durfte, ein von Zeit zu Zeit eintretendes schmerzhaftes Aufstofsen und eine ganz unaussprechliche Seelenangst machten den Zustand des Kranken unerträglich, der, um Ruhe zu finden, sich beständig im Bette hin und her warf und oft laut aufschrie. Dabei schmerzte der Kopf sehr heftig, die ganze Körperfläche war glühend heifs und trocken, und der Puls, der über 120 Mal in einer Minute schlug, war klein, zusammengezogen und sehr hart.

Unter diesen Umständen war es mein erstes Geschäft, eine Venaesection anzustellen und das Blut so lange fliefsen zu lassen, bis das Brennen in der Magengegend sich bedeutend gemäfsigt, und ein mäfsiger Druck in derselben mit der Hand ertragen wurde. Gleich hinterher wurden noch 15 Blutegel auf die *Regio epigastrica* applicirt. Das Blut bekam innerhalb sehr kurzer Zeit eine sehr starke *Crusta inflammatoria*, war übrigens dick, schwarz, und der Blutkuchen von ungewöhnlich wenig Serum umgeben. Bald nach der bedeutenden Blutentziehung milderte sich auch die grofse Angst, der sehr heftige Durst, und auf den Genufs von Haferschleim erfolgte nur sehr selten wirkliches Erbrechen, meist blieb es bei einer, eine kurze Zeit andauernden Uebelkeit und schmerzhaften Aufstofsen. Innerlich wurde Calomel abwechselnd mit einer Mandelmilch nebst Zusatz von *Extr. Hyoscyami* gereicht, ein erweichendes Lavement gesetzt und *Ungt. Hydr. cinereum* zum äufsern Gebrauch verschrieben.

Bei meiner Wiederkehr am folgenden Tage um dieselbe Zeit, ward mir berichtet, dafs der Kranke etwa eine gute Stunde nach meiner gestrigen Abreise in einen sehr starken, allgemeinen Schweifs verfallen sey, der die ganze Nacht gedauert, dafs er gegen Morgen einige Stunden ganz ruhig geschlafen, und dafs er von 7 Uhr Morgens bis 10 Uhr Vormittags sich zur Freude Aller ziemlich wohl gefühlt habe, dafs er sogar zu Essen verlangt und durchaus keine Beschwerde von dem Genusse einer halben Semmel und einer Tasse schwacher Kalbfleischbrühe gehabt. Seit 10 Uhr ab

aber habe sich der Zustand wieder sehr verschlimmert, es habe sich einiges Frösteln gezeigt, und dann sei Alles wieder wie gestern gekommen.

Wirklich fand ich auch beim Eintreten in das Krankenzimmer meinen Kranken in ganz demselben Zustande als gestern wieder. Konnte ich nun gleich, eingedenk des epidemischen Herrschens der Wechselfieber, keinen Augenblick mehr zweifeln, daſs auch hier eine Intermittens im Spiele sey, so hielt ich es dennoch, berücksichtigend die kräftige Constitution, die Vollsaftigkeit des Kranken und die Wichtigkeit des gleichzeitig betheiligten Organs für dringend nöthig, bis zur neuen Remission die streng antiphlogistische Methode fortzusetzen, und dann erst gegen das Fieber zu operiren. Es wurde demnach von der gestern geöffneten Vene der Verband abgenommen und aus derselben abermals eine bedeutende, ader nicht ganz so groſse Menge Blut abgelassen, worauf eine noch viel gröſsere Euphorie des Kranken, als Tags zuvor eintrat, übrigens mit dem Calomel und der Emulsion bis zum Eintritt des Stadiums des Schweiſses fortgefahren. Gegen Ende dieses Stadiums aber verordnete ich Pulver zu 2 Gr. Chinin, 1 Gr. Calomel und $\frac{1}{4}$ Gr. Opium mit der Vorschrift bis zu der Zeit, wo der neue Fieberanfall zu erwarten stand, anderthalbstündig damit fortzufahren.

Die Wirkung dieser Mittel war, daſs zur bestimmten Zeit ein ganz regelmäſsiger Fieberanfall wiederkehrte. Nach einem zweistündigen starken Froste stellte sich das zweite Stadium ein, das unter heftigen Kopfschmerzen und starker Hitze innerhalb 5 Stunden ganz ruhig ohne Erbrechen verlief, und dann in das

itte überging, in welchem der Kranke sich einer unglaublichen Menge eines sauerrie- enden Schweifses förmlich badete. Erst bei in Fortgebrauch des Chinins, das jetzt ohne lomel verabreicht wurde, kehrte das Fieber ht wieder.

Sehen wir uns in den medicinischen Schrif- nach Mittheilungen ähnlicher Fälle um, so hert sich unser Fall am meisten der *Ter- na emetica Sauvagii*, welche *Burserius* in nen Institutionen (*ed. Hecker Vol. I. p.* 199) hildert, von der es heifst: *In qua (sc. tertiana etica) sub accessionis initium ingens vomi- bilis flavae et viridis aut mucosae pituitae tur cum non levi cardialgia, calore atque ensissima siti per horas plures graviter af- entibus*; ferner weiter unten: *Sanguinis mis- nonnunquam in febrilis accessionis aug- nto, si pulsus validi et vehementes sint, si lammationis, inprimis ventriculum occupantis, picio urgeat, locum habere potest. Non raro m ventriculum in hujusmodi febribus inflam- ri vidi, lipyriamque morbum aemulari; quo casu ante corticis usum venam semel aut bis ari in brachio oportet.* Verschieden von ser *Tertiana emetica Sauvagii*, ist unser ll aber durch den Quotidian-Typus und durch deutlichen Zeichen eines nach allen Rich- gen hin sich unzweideutig manifestirenden zündlichen Zustandes des Magens.

Febris intermittens octana.

Obschon durch die Mittheilungen eines *sitanus* *), *Werlhoff* **), *Tissot* ***), *Ett-*

*) *Cent. II. curat.* 5.
**) *Observ. de febrib. p.* 269.
***) *Avis au peuple C.* 184 §. 25.

müller *), *Paulini* **), *Hagedorn* ***), *Schultze* ****) und einiger Anderer bereits die Existenz einer *Febris intermittens octana* nachgewiesen, so wird es doch nicht uninteressant seyn, diesen Beobachtungen einen andern Fall der Art anzureihen, da die Zahl derselben nur klein und ihr Vorkommen gewiſs äuſserst selten ist.

Die Frau des Arbeitsmann A. hierselbst, 53 Jahr alt, cholerischen Temperaments und schon seit mehreren Jahren leberkrank, wurde im Monat Januar und März a. c. vom *Icterus* befallen, der beim zweiten Male nach einer 10tägigen Dauer in eine *Febris intermittens tertiana* überging. Nachdem die ersten Wege gereinigt, die icterische Farbe der Haut getilgt und das Leberleiden beseitigt, wurde das Fieber nach dem 7ten Anfalle durch Chinin vertrieben. Nach Verlauf von 15 Tagen kehrte in Folge eines heftigen Aergers ein Fieberanfall wieder, dem am 5ten und diesem wiederum am 6ten Tage ein zweiter und dritter folgten aber durch den Gebrauch bloſs auflösender und ausleerender Mittel wieder entfernt wurden.

Gerade am 14ten nach dem letzten Anfalle am Dienstag den 22sten Mai überfiel die Kranke ein heftiger Schüttelfrost, der bis 1 Uhr Mittags dauerte und durch das anhaltende krampf-

*) *Opp. T. II, P. 1. Colleg. pract. prax. spec. Lib. I. Sect.* 15. *C.* 2.

**) *Eph. Nat. Cur. Dec. II. A.* 5. *Append. observ.* 64.

***) *Centur. II. Observ.* 57.

****) *Eph. Nat. Cur. Dec. I. A,* 4 *et* 5. *Obs.* 7.

fte Gähnen durch die reifsenden Schmerzen
den Knieen, Füfsen und im Kreuze, durch
n unlöschbaren Durst und durch die sehr be-
utende Oppression der Brust sehr widerwär-
für die Kranke wurde. Nach Verlauf die-
Zeit blieben die trockne Hitze und die lä-
gen Kopfschmerzen zwar aus, allein die
anke badete sich von jetzt ab bis tief in die
cht in einem ungewöhnlichen profusen, sau-
n Schweifse, der das viermalige Wechseln
r Wäsche nöthig machte. Am nächsten Mor-
n, nach einem kurzen aber erquickenden
hlafe befand sich die Kranke sehr wohl,
tte Appetit, eine reine Zunge, fühlte keinen
opfschmerz, keine Schwere, kein Reifsen in
n Gliedern, und konnte ihren gewohnten
schäften nachgehen. Gerade 8 Tage später
der Nacht vom 28sten zum 29sten Mai ward
e Patientin um 3 Uhr, nachdem sie schon
Abend zuvor eine Schwere in den Gliedern
fühlt, und das Essen derselben nicht recht
tte munden wollen, von einem Schüttelfroste
weckt, der etwas länger als beim ersten An-
lle vor 8 Tagen dauerte, und von denselben
iederwärtigen Erscheinungen begleitet war.
ch einer kaum halbstündigen trocknen Hitze
d leichten Kopfschmerz trat das Stadium des
hweifses ein, das in derselben Art wie frü-
r bis Dienstag gegen 9 Uhr Abends anhielt.

Dem erträglichen Wohlbefinden der Kran-
n in den nächstfolgenden Tagen, ihrem Wi-
rwillen gegen den Gebrauch der Arzneien
d dem Glauben, dafs das Fieber erst 3 An-
lle gemacht haben müsse, ehe man dagegen
eriren dürfe, war es zuzuschreiben, dafs die
ranke wiederum 8 Tage hingehen liefs, ohne

irgend etwas zu gebrauchen und ohne irgend etwas in ihrer Lebensweise zu ändern.

So kam es denn, dafs am Mittwoch den 6ten Juni, also einen Tag später wie sonst, früh Morgens ein neuer Anfall wiederkehrte. Diesmal war der Frost zwar minder heftig, aber die reifsenden Schmerzen in den Knieen und im Kreuze, das Recken und Ziehen in den Gliedern, das Gähnen, die krampfhaften Zusammenschnürungen der Brust um so quälender. Nachdem trockne Hitze und Kopfschmerzen fast gar nicht Statt gehabt hatten, kehrte auch diesmal ein sehr profuser und sauerriechender Schweifs wieder, der bis zum Morgen des folgenden Tages fortdauerte. Bei meinem Besuche am 7ten Juli klagte Patientin über einen Druck im Magen, über Blähungsbeschwerden, Schmerzen in der Magen- und Nabelgegend, über Appetitlosigkeit, starken Durst, über Schmerz im Hinterhaupte und den Nieren, dabei war der Puls febrilisch und die Zunge dick und pelzig belegt. Es wurde ein Emeticum, und darauf auflösende Mittel *Kali tartaricum, Extr. Graminis, Tinct. Rhei aquosa in Aqua Foeniculi* verordnet. Obschon diese Arznei zweimal ausgebraucht und der gastrische Zustand fast ganz beseitigt worden war, kehrte dennoch am Dienstag den 12ten Juni Vormittags um 10 Uhr ein neuer Fieberanfall, also ganz zur selben Zeit, als beim ersten Male zurück. Diesmal war der Frost und das Gliederreifsen indessen sehr geringe und von einstündlicher Dauer, darauf folgte aber starke Hitze, bis auch diese sich nach vierstündlicher Dauer durch einen reichlichen Schweifs brach. Nachdem noch einmal die

auflösende Arznei gebraucht und dadurch alle gastrischen Complicationen beseitigt worden, reichte ich einen Schütteltrank von China, der bis zum 19ten Juni, als dem Tage, wo der 5te Anfall zu erwarten stand, verbraucht wurde, worauf das Fieber ausblieb und nach dem Gebrauche bitterer, magenstärkender Mittel nicht wiedergekehrt ist.



V.

Darstellung
einer
durch die Heilkraft der Natur geheilten

Kopfverletzung.

Vom
Kreisphysikus Dr. Mayer,
zu Loitz, in Neu-Vorpommern.

Je seltener es ist, in diesem ruhmsüchtigen Zeitalter, über die eigenthümliche Heilkraft der Natur etwas zu hören, desto mehr bleibt es Pflicht des wahrheitsliebenden Arztes, Fälle der Art, als der vorliegende ist, der Publicität nicht zu entziehen. Wenn man, als der Verfasser dieses Aufsatzes, Militair-Arzt war, mithin Gelegenheit hatte, bedeutende Kopfverletzungen zu beobachten, und zu behandeln, welche der höchsten angewendeten Sorgfalt ohnerachtet, einen unglücklichen Ausgang nahmen, mufs man erstaunen, wie ein Fall als der vorliegende, auf eine so glückliche Weise sich entscheiden konnte. Ich erkläre freimüthig, dafs ich nicht anmafsend genug bin, mir die Heilung des Kranken zuzuschreiben.

Der Tabackspflanzer W., 42 Jahre alt, starker Constitution, an körperlich schwere Arbeiten von Jugend auf gewöhnt, stets nüchtern, bescheiden, dem Tabacksbau, und denen mit demselben verbundenen Arbeiten seit 20 Jahren obliegend; stürzte am 13ten September 1829 Morgens frühe, als er Tabacksblätter aufhängen wollte, von einem 20 Fuſs oberhalb der Scheundiele erhabenen Balken, pfeilgerade mit dem von Haaren entblöſsten Scheitel auf die harte Scheundiele. Niemand von den andern, in der Tabacksscheune beschäftigten Menschen hatte dies sogleich bemerkt, bis nach einiger Zeit, — wie lange nachher, läſst sich nicht bestimmen, — die Ehefrau desselben kam, und ihren Mann besinnungslos und am Kopfe blutend, kalt, auf der Tenne liegend fand. Es sind ungefähr 1000 Schritte von dort bis zu meinem Wohnhause, wohin die Frau, von Blut befleckt ankam, und nichts weiter sagen konnte, „ihr Mann wäre heruntergefallen," und so lag sie selbst besinnungslos da. Ich eilte hinaus, traf den Verunglückten noch in der Scheune, in Blut schwimmend, und da ich nicht wuſste, woher dies kam, weil Gesicht, Brustfläche und Kopf mit Blut bedeckt war, geronnene Blutklumpen standen umher, schüttete ich einen Eimer kaltes Wasser denselben über den Kopf, wodurch es nur möglich wurde, zu entdecken, wo die Verletzung ihren Sitz haben konnte, welche eine so entsetzliche Blutung bewirkt hatte. Auf die Beschaffenheit der sonst vielleicht noch vorhandenen Verletzungen konnte einstweilen keine Rücksicht genommen werden. Doch wer vermag es, nicht zu erstaunen, als ich aus beiden Ohrenhöhlen, bei jeder Systole des Herzens, so weit als die äu-

fseren Ohröffnungen sind, einen Strom hellflüssigen Blutes dringen sah, was mehrere Zolle, von jeder Oeffnung entfernt, im Diameter mehmehrerer Linien hervorspritzte! Der Mensch war marmorkalt; es galt hier, rasch zu handeln. Es wurden mehrere Eimer kaltes Wasser noch über den erhobenen Kopf geschüttet; in die Ohren kaltes Wasser gegossen; — und das Bluten aus den Ohrenhöhlen stand, die ganz nafs gewordene Bekleidung ward rasch abgeschnitten, der Kranke in ein Betttuch gehüllt und ins Bette gebracht. Starkes Reiben mit wollenen Tüchern, äufsere angebrachte Wärme, die Schmucker'schen kalten Umschläge, Einspritzungen dieser in die Oeffnungen der Ohren wurden nun angebracht, und zwei Stunden unausgesetzt fortgebraucht; dann erst athmete der Kranke zum erstenmale tief; so dafs ich das letzte Athmen zu vernehmen glaubte. Nun entstand ein Röcheln, und *das* Verziehen der Gesichtsmuskeln, welches dem hiermit bekannten Arzte auf ein bedeutendes Gehirnleiden schliefsen läfst. Ich fürchtete ein Extravasat, und ohnerachtet der starken Verblutung war der Kranke zur Ader gelassen, und 20 Blutegel wurden am Kopfe applicirt. Die Untersuchung des von Haaren ganz entblöfsten Schädels ergab, dafs dieser nicht fracturirt, oder eingedrückt war, mithin hatte ich es mit einer *Commotio Cerebri cum Extravasatione* zu thun; und aus diesem Gesichtspunkte stellte ich die Indication. Ob sonst am Körper Knochenverletzungen vorhanden wären, konnte jetzt nicht in Frage kommen; die *Indicatio vitalis* ging voran. So währte dieser, dem Tode als dem Leben nähere Zustand, sechs Stunden, bis wieder Hautwärme eintrat, und das tiefe Seufzen in

ein regelmäfsiges Athmen überging; der kaum fühlbare Puls etwas sich hob, und der Kranke schlingen konnte. Essig-Aether in Wein getröpfelt, jede Viertelstunde gereicht, hob die Hautthätigkeit noch mehr, und Nachmittags, war das Erkenntnifsvermögen, in soferne hergestellt, dafs der Kranke seine Umgebung erkannte und angekleidet zu werden verlangte. Die wiederholt vorgenommene Untersuchung des Hirnschädels, ergab durchaus keine Verletzung der unterliegenden Knochen; und es ward mit den kalten Umschlägen fortgefahren; innerlich *Natrum sulphuricum*, in einem Aufgusse der *Digitalis* gereicht, und nach vier Wochen war der Kranke hergestellt. Heute, fast drei Jahre nach dem Falle, befindet sich derselbe so wohl, dafs er noch eine andere Tabackspflanzerei entrirt hat, und spürt nicht den mindesten Kopfschmerz, auch keinen Schwindel, beim in die Höhesteigen. Dafs die Ausdünstung der Tabacksblätter den Schwindel hervorrief, ist wohl klar; aber unerklärbar ist es, wie ein Fall von so enormer Höhe, auf einen von Haaren ganz entblöfsten Schädel, ohne Zerschmetterung dieses abgehen konnte; und nun die Frage, welches Blutgefäfs im Gehirne war das geborstene? doch wahrscheinlich der *Sinus transversalis*; weil sonst schwerlich die Blutausströmung, aus den Ohrenhöhlen, so bedeutend seyn konnte. Selten bleibt dieser Fall immer; und daher habe ich geglaubt, denselben der Oeffentlichkeit übergeben zu dürfen.



VI.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Die Brunnen- und Molkenanstalt zu Salzbrunn im Schlesischen Gebirge im Jahre 1832.

Die Kuranstalt zu Salzbrunn hatte noch nie einen so zahlreichen Besuch als in diesem letzten Sommer, denn die Brunnenliste enthielt 892 Nummern, und die Zahl der einzelnen Personen, welche die Kur gebrauchten, war 1312. Die bei weitem kleinere Hälfte derselben war aus Schlesien, die viel gröfsere aus den andern Ländern unsers Reiches, keines ausgenommen, und 105 Personen gehörten dem Ausland an. Die Versendung betrug bis zum Ende des Jahres 103,931 Flaschen, von denen ebenfalls nicht ein Drittheil im Lande blieben, die andern aufserhalb desselben, und 5191 Flaschen ins Ausland gegangen. Die Molkenanstalt, welche 167 frischmelke Ziegen bereit hatte, die aber in der vollen Zeit nicht allen Bedarf gewähren konnten, verabreichte im Ganzen 11540 Quart Ziegenmolken, 298 Quart Eselinnenmilch, 460 Quart Ziegenmilch, und 46 Quart Kuhmilch. Die drei Badeanstalten gewährten 2669 Bäder, nächstdem aber wurden noch von 80 Personen die Bäder in Altwasser benutzt.



Die Mehrzahl der Kurgäste waren wie gewöhnlich Lungenkranke, und 66 derselben schon lungenschwindsüchtig; 177 andere litten an *Catarrhus inveteratus*, *Blennorrhoea pulm.*, und mehrere unter denselben an *Phthisis pituitosa*; 48 ähnlich Leidende waren zugleich unterleibskrank, und 31 dieser letztern litten am Bluthusten hämorrhoidalischen Ursprungs; 13 waren Asthmatische. Grofs war die Zahl derer, die an Brust- und Luftröhrenbeschwerden minderer Art litten, nämlich 533. Bei 52 derselben waren die Luftröhren vorherrschend ergriffen, 133 litten mehr oder weniger am Bluthusten, und bei 92 derselben, meist weiblichen Geschlechts, war das Lungenleiden nervösen Ursprungs. Unterleibskranke, die man mit dem gemeinsamen Namen *Haemorrhoidarii* bezeichnen konnte, waren 204 anwesend. Fast bei allen war die Darmausleerung gestört, mehrere litten an zu häufigen oder zu reichlichen Blut- oder Schleimausleerungen durch den After, 6 an Bluthamen, 6 an Blasen- und Nierenstein, 13 vorherrschend an Leberbeschwerden, und 15 an wirklicher Abzehrung (*Phthisis abdominalis*). Aufserdem waren noch 55 Menstrualkranke, 82 Hysterische, und 39 andere ebenfalls weiblichen Geschlechts, mit mancherlei geringern Nervenleiden beschwerte, und 95 an Scropheln Leidende, meist Kinder, zur Kur anwesend.

Was nun den Erfolg der Kur anbelangt, so zeigte sich derselbe bei der Mehrzahl der Gäste schon während ihres Aufenthalts am Orte, oder bei ihrem Abgange, günstig, bei mehreren, wie mir angezeigt worden, später, sogar erst ein Paar Monate nachher. Selbst unter den 66 Lungenschwindsüchtigen liefsen 20 bei ihrem Abgange eine grofse Linderung ihrer Leiden bemerken, mithin wurde ihr Leben noch gefristet, und die Mehrzahl derselben, von denen es mir bekannt ist, erfreuen sich heute noch dieser Wirkung. Dafs die Salzbrunner Kur diejenigen, welche Anlage zur Lungenschwindsucht haben, vor dem Ausbruch der vollständigen Ausbildung dieser Krankheit zu schützen vermag, sind nun mehrere hunderte von Beweisen vorhanden, wenn es auch nicht, selbst bei Wiederholung der Kur, und bei sorgfältiger Diät, bei allen dargethan werden konnte. Diese Aussage wurde auch in diesem letzten Sommer auf das glücklichste bestätiget, und sehr wenige unserer Gäste dieser Art, so grofs ihre Zahl war, sind unbefriedigt abgegangen, oder später es noch geblieben, selbst solche nicht, wo heftiger Bluthusten sich

zeigte, und Tuberkeln, ja offne Lungengeschwüre unverkennbar vorhanden waren. Nicht minder günstig wirkte der Oberbrunnen mit Molken oder Milch gegen veraltete Katarrhe und Schleimhusten. Viele auffallend günstige Fälle könnte ich auch hier als Beweise des Gesagten aufführen, aber ich erlaube mir nur einen zu erwähnen. Herr M. aus B., 72 Jahr alt, gebrauchte vor 9 Jahren gegen eine gefahrdrohende Lungenverschleimung die Kur, und mit so günstigem Erfolge, daſs er seitdem sich ganz wohl befand, denn der sehr geringe Schleimhusten, der seitdem nur früh sich zeigte, störte sein Wohlbefinden nicht im geringsten. Erst im vergangenen Winter, und namentlich im Frühjahre, wurde der Husten wieder heftiger, und durch noch hinzutretende asthmatische Beschwerden drohender. Die Wiederholung der Kur in diesem Sommer befreite ihn aufs neue von seinen Leiden.

Gleich günstig war der Erfolg der Kur bei den Unterleibskranken mit wenigen Ausnahmen. Mehrere bekamen flieſsende Hämorrhoiden, die sie bis jetzt durch andere Arzneimittel nicht hatten erreichen können. Das lästige Blutharnen verloren zwei gänzlich, und sind heute noch befreit davon; bei den andern minderte es sich so, daſs die Genesung zu hoffen ist. Ebenso fanden die Gries- und Nierensteinkranken durch häufigen Abgang dieser regelwidrigen Absonderungen groſse Erleichterung. Selbst von den 15 unserer Kranken, die an *Phthisis abdominalis* litten, gaben 2 groſse Hoffnung zu völliger Genesung, und 5 andern wurde das Lebensziel durch groſse Verminderung aller drohenden Krankheitserscheinungen noch weiter, als zu erwarten war, hinausgerückt. Von den Menstrualkranken erhielt selbst die am schwersten Erkrankte aus dieser Zahl, das 20jährige Fräulein P. aus B., welche seit 4 Jahren durch gänzliches Ausbleiben der Menstruation, die schon vollständig geregelt gewesen war, auf das mannichfaltigste litt, vollständige Herstellung, jedoch erst 4 Monate nach dem Gebrauch der Kur. Mineralbäder, sowohl die milden natronhaltigen zu Salzbrunn, als die eisenhaltigen zu Altwasser, vertrug sie nicht, aber wohl Milchbäder, welche mit Hülfe des Brunnens und der Eselinnenmilch, ohne später andere Arzneien anzuwenden, den Erfolg herbeigeführt haben.

Wenn aber nicht alle Kurgäste einen günstigen Erfolg, sowohl bald nach der Kur, als auch später, bemerken lieſsen, so trug allein die Unheilbarkeit ihrer Leiden die

die Schuld. Vier Lungenschwindsüchtige starben schon in Salzbrunn, und fast alle bald nach ihrer Ankunft, so wie eine andere Kranke an Altersschwäche mit hinzugetretenem akuten Hydrothorax. Eben so gebrauchten die Kur ohne allen Erfolg 16 Lungenschwindsüchtige, 2 Lungenschleimschwindsüchtige, 2 Hypochondristen, 2 Asthmatische, 3 Hysterische, 2 junge Männer an Scropheln schwer ergriffen, und 5 Unterleibsschwindsüchtige.

Breslau d. 7. März 1833. Dr. *Aug. Zemplin.*

2.

Verzeichniss

der vom 1. Jan. bis 31. Decemb. 1832 in der akademischen medicinisch-chirurgischen Klinik des Geheimen Hofrathes und Professors Dr. Kieser zu Jena behandelten Krankheiten.

	Männliche	Weibliche.	Zusammen.	Gestorben
Allgemeine Krankheiten.				
Variolae vaccinae . . .	12	13	25	—
Varioloides	—	1	1	—
Scarlatina	3	2	5	—
Febris nervosa gastrica . .	1	—	1	—
Febr. nerv. inflammatoria (enterica, pneumonica, cephalica, hepatica etc.)	3	3	6	1
Febr. nerv. gastroenterica (Cholera orientalis) . . .	1	—	1	—
Influentia cholerica . .	6	8	14	—
Atrophia infantum. . .	1	—	1	—
Phthisis pulmonum (tuberculosa, exulcerata)	5	3	8	5 *)
Marasmus senilis . . .	2	—	2	1

*) Drei derselben wurden als unheilbar aufgenommen.

	Männlich.	Weibliche.	Zusammen.	Gestorben
Vegetative Krankheiten.				
Febris intermittens. . .	4	2	6	—
Scrofulae et ulcera scrofulosa	6	6	12	—
Pneumatosis	1	1	2	—
Lues venerea	5	4	9	—
Struma vasculosa . . .	2	1	3	—
Struma lymphatica. . .	2	7	9	—
Struma scirrhosa . . .	1	—	1	—
Hypertrophia parotidis. .	—	1	1	—
Induratio glandul. lymphaticar.	—	1	1	—
Scirrhus et Carcinoma. . .	1	5	6	—
Apepsia	2	1	3	—
Helminthiasis	16	16	32	—
Lienteria.	1	—	1	
Obstructio alvi . . .	2	1	3	
Impetigines variae (Scabies, Porrigo larvalis et capitis, Herpes, Molluscum etc.) .	29	13	42	
Sarcocele.	2	—	2	
Lithiasis	1	—	1	
Arthritis	1	3	4	
Exostosis.	—	1	1	
Ganglion.	1	1	2	
Diarrhoea	5	3	8	
Blennorrhoea vaginae . .	—	3	3	
Hydrops universalis. . .	1	3	4	
Hydrothorax.	1	2	3	
Hydrocephalus externus .	—	1	1	
Hydrocele.	1	—	1	
Hygroma cysticum patellae .	—	2	2	
Oedema.	—	1	1	
Physconia hepatis, lienis .	2	—	2	
Animalische Krankheiten.				
Inflammatio cutis (Erysipelas, Zona, Pemphigus, Urticaria, Ozaena, Aphthae, Panaritium, Perniones, Combustiones) .	11	7	18	

	Männlich.	Weiblich.	Zusammen.	Gestorben
Encephalitis	1	1	2	1
— — *infantum*	—	2	2	2
Angina faucium, tonsillarum etc.	5	2	7	—
Catarrhus inflammatorius	5	6	11	—
Tracheitis.	1	1	2	—
Pneumonia.	2	5	7	—
Pleuritis.	4	4	8	—
Inflammatio glandularum lymphaticarum.	2	—	2	—
Enteritis	2	2	4	—
Gastroenteritis infantum (Gastromalacia)	4	—	4	1
Hepatitis.	6	3	9	—
Splenitis	3	—	3	1*)
Inflammatio musculorum colli	1	—	1	—
Orchitis	2	—	2	—
Inflammatio ligament. articul.	—	1	1	—
— — *tendinum manus*	1	1	2	—
Periostitis	1	—	1	—
Arthrocace	6	3	9	—
Incitabilitas aucta vasorum	1	2	3	—
Phthisis pulmonum secundaria.	—	1	1	—
Chlorosis	—	1	1	—
Polyaemia topica (Congestio sanguinis	4	2	6	—
Stomatorrhagia.	1	—	1	—
Pneumonorrhagia	3	—	3	—
Gastrorrhagia.	2	1	3	—
Metrorrhagia	—	2	2	—
Menstruationis vitia	—	35	35	—
Haemorrhoides earumque vitia	23	5	28	—
Ulcera haemorrhoidalia	1	1	2	—
Gangraena cerebri	1	1	1	1**)
Caries dentium.	1	—	1	—
Sensitive Krankheiten.				
Lethargus.	—	1	1	—
Vertigo	1	—	1	—

*) Sterbend aufgenommen. **) Wurde sterbend aufgenommen.

	Männlich.	Weiblich.	Zusammen.	Gestorben
Apoplexia sanguinea.	—	1	1	1*)
Epilepsia.	2	1	3	—
Delirium tremens	2	—	2	1
Spasmus digitorum tonicus	—	1	1	—
Tussis convulsiva.	1	2	3	—
Asthma	1	3	4	—
Spasmi vagi	—	1	1	—
Tussis spasmodica.	1	—	1	—
Vomitus chronicus.	—	3	3	—
Dysuria spastica	—	1	1	—
Rheumatalgia febrilis	24	25	49	—
— — *chronica*	2	—	2	—
Skelalgia	1	—	1	—
Cephalalgia	1	1	2	—
Colica.	2	2	4	—
Cardialgia.	2	12	14	—
Coxalgia	2	—	2	—
Melancholia	1	—	1	—
Hysteria	—	5	5	—
Paralysis.	1	—	1	—
— — *nervorum faciei*	—	1	1	—
Paraplegia.	3	—	3	—
Krankheiten des Herzens und der grossen Blutgefässe.				
Aneurysma cordis.	1	—	1	—
Polypus cordis	1	—	1	—
Phlebitis	—	1	1	—
Incitabilitas cordis aucta	1	—	1	—
Spasmus cordis	—	1	1	—
Paralysis arteriarum brachii.	—	1	1	—
Krankheiten des Auges.				
Impetigo palpebrarum	1	—	1	—
Entropium	1	—	1	—
Tumor cysticus palpebrarum.	1	—	1	—

*) Sterbend aufgenommen.

	Männlich.	Weiblich.	Zusammen.	Gestorben
Rhexis oculi	1	—	1	—
Atrophia oculi.	3	—	3	—
Staphyloma	3	3	6	—
Synechia anterior	1	1	2	—
Nephelium et Leucoma.	4	3	7	—
Arcus senilis	2	—	2	—
Cataracta (lenticularis, capsularis etc.)	6	3	9	—
Glaucoma	1	—	1	—
Fungus medullaris retinae.	1	—	1	—
Synicesis	1	—	1	—
Blepharitis	2	4	6	—
Hordeolum	2	—	2	—
Encanthis inflammatoria	1	—	1	—
Ophthalmitis universalis	3	—	3	—
Inflammatio conjunctivae	2	2	4	—
Keratitis	1	—	1	—
Abscessus et Phthisis corneae	1	1	2	—
Ophthalmia catarrhalis, rheumatica, scrofulosa etc.	7	3	10	—
Blepharospasmus clonicus	1	—	1	—
Amblyopia universalis et partial.	4	2	6	—
Amaurosis	1	2	3	—
Krankheiten des Ohres.				
Otorrhoea	—	1	1	—
Otitis externa.	1	—	1	—
Ulcera auris	2	—	2	—
Otalgia	—	1	1	—
Paracusis et Cophosis	3	5	8	—
Chirurgische Fälle.				
Vulnera (capitis, frontis, manus).	7	1	8	—
Contusiones (capitis, thoracis, carpi, extremitatum etc.)	13	5	18	—
Fracturae (tibiae, costarum, olecrani, claviculae).	4	—	4	—
Luxationes (carpi, humeri, pedis)	3	4	7	—

	Männlich.	Weiblich.	Zusammen.	Gestorben
Fistulae perinaei.	1	—	1	—
Herniae (abdominis, inguinalis, scrotal. umbilical.).	8	2	10	—
Abscessus scapulae.	1	—	1	—
Prolapsus ani.	—	1	1	—
— — vaginae.	—	1	1	—
Ulcera pedis	4	4	8	—
Hypospadiaeus	1	—	1	—
Epispadiaeus.	1	—	1	—
Scoliosis, Strophosis.	—	6	6	—
Curvatura ossium.	1	—	1	—
	365	316	681	17

3.

Die diesjährige Influenza, ihr Fortschreiten von Petersburg nach Memel, Königsberg und Berlin; ein neuer Beitrag zu der progressiven Epidemie oder Luftansteckung.

Dieses Jahr hat uns wieder das Beispiel einer Epidemie der *Influenza* oder *Grippe* geliefert, welche — sowohl an Intensität als Extensität weit heftiger als die vor 2 Jahren — in den Annalen der Krankheitsgeschichte des Menschengeschlechts eben so merkwürdig da stehen wird, wie die des Jahres 1782. Gleich ihr entstand sie in Rufsland, und verbreitete sich von Nord-Ost nach Süd-West immer weiter, gleich ihr befiel sie zugleich an einem Orte eine Menge von Menschen, gleich ihr war sie sowohl in den Individuen, als in den Orten, die sie heimsuchte, von keiner langen Dauer, gleich ihr war sie zwar nicht lebensgefährlich, aber aufser den Schleimhäuten das Nervensystem heftig

ergreifend und deprimirend, und gleich ihr vertrug sie in der Regel kein Aderlassen.

Außerordentlich ist die epidemische Gewalt, mit welcher sie Alles ergreift. In *Petersburg* rechnete man an 100,000 Kranken, in *Memel*, einem Orte von 10,000 Einwohnern, 8000; in *Königsberg* den dritten Theil aller Einwohner, und hier in *Berlin* kann man jetzt schon, in der Mitte Aprils, nach einer mäßsigen Berechnung, 50,000 Kranke annehmen. Sie ist ihrer Natur nach nichts anders als ein heftiges Katarrhalfieber, welches gewöhnlich nur 3 Tage dauert, mit Hals- und Kopfschmerzen, oft noch Brustschmerzen, verbunden ist; aber das eigne hat, daß es eine große Ermattung und einen nervösen Karakter mit sich führt, welcher dann oft noch mehrere Wochen lang fortdauern kann. Die Kur ist gewöhnlich (die complicirten Fälle abgerechnet) sehr leicht und einfach, einige Tage gleich von Anfang an fortgesetztes warmes Verhalten, warme Getränke, und eine mäßsige antiphlogistische Diät, sind vollkommen hinreichend; Will man mehr thun, so dient *Sal. ammon.* oder *Spir. Minder.* — Aber wichtig, und besonders für unser blutdürstiges Zeitalter wichtig, ist die allgemein gemachte Bemerkung, daß die *Krankheit Blutentziehungen nicht gut verträgt*, und dadurch verschlimmert, und in die Länge gezogen werden kann.

Höchst wichtig aber ist diese Erscheinung in pathogenetischer Hinsicht für die Lehre von *der progressiven Epidemie* oder *Luftansteckung*, die wir hier auf eine ganz deutlich in die Augen fallende Weise dargestellt sehen. Katarrhalische Fieber und Krankheiten sehen wir zwar jedes Jahr zu Ende des Winters; sie gehören zu der *Constitutio annua.* Aber hier zeigt sie sich höher potenzirt zu einem Fieber von eigenthümlicher bestimmter Form und Karakter. Ferner, dieses Fieber befällt, so wie es an einem Orte erscheint, zu gleicher Zeit eine Menge Menschen von dem verschiedensten Alter, Verhältniß und Lebensart auf einmal. Es muß ihm also ein atmosphärischer Einfluß zum Grunde liegen, der mit großer Gewalt auf den menschlichen Organismus einwirkt, und zwar ein Einfluß, der einen *bestimmten Krankheitskeim* enthält. Endlich diese atmosphärische krankmachende Potenz erscheint successiv, zeitlich und räumlich fortschreitend von einem Orte zum andern in einer gewissen Di-

rektion; zu Ende Junius in *Petersburg*, einige Wochen nachher in *Riga*, dann in *Memel*, im März in *Königsberg*, im April in *Berlin*. — Wer kann hier eine, in der Atmosphäre selbst fortgetragene, und sich in ihr nach gewissen Richtungen reproducirende, *Ansteckungspotenz* verkennen? *H.*

4.

Beschreibung der diesjährigen Influenza in Königsberg in Preufsen.

(Auszug eines Schreibens von daher.)

Die Epidemie brach ziemlich plötzlich aus, man kann den 9ten März als Tag ihres Anfangs bezeichnen. Nachdem den ganzen Winter hindurch Husten und Schnupfen sehr allgemein, die Sterblichkeit aber und überhaupt die Zahl der bedeutenden Krankheiten ungewöhnlich gering gewesen war, (nur in den letzten Wochen war eine allgemeine Neigung fast aller Fieber zum nervösen, adynamischen bemerkbar), blieben an dem genannten Tage plötzlich in mehreren Armenschulen der dritte Theil der Schüler und darüber aus: den Aerzten (die Sache wurde an demselben Abend in der medicinischen Gesellschaft besprochen) kamen an diesem Tage nur etwas vermehrte Fälle von rheumatischen Fiebern, Pleuresieen u. dergl. vor; und es läfst sich wohl erklären, dafs Kinder der niedern Stände bei ihrer dürftigen Bekleidung, feuchten Wohnung und mangelnder Vorsicht von dem epidemisch-catarrhalischen Einflufs zuerst überwältigt wurden. Am folgenden Tage kamen uns, neben öftern rheumatischen Fiebern, schon mehrere Fälle von ächter Influenza zu Gesicht, und diese häuften sich jetzt in so ungeheurem Maafs, dafs am Ende der Woche schon die ganze Stadt voll war und viele Schulen aus Mangel an Schülern (die zum Theil bis auf $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{4}$ reducirt waren) und an Lehrern geschlossen werden mufsten; der Gottesdienst konnte an mehreren Kirchen nur durch Candidaten versehen werden, war sparsam besucht, und durch unaufhörlichen Husten von allen Seiten mehrfach unterbrochen; in vielen Häu-

sern mufsten Fremde zum Kochen und Krankenpflegen angenommen werden, da Aeltern, Kinder und Dienstboten danieder lagen. — Der Verlauf und die Erscheinungen der Grippe zeigte in den Fällen dieser ersten Periode der Epidemie eine bewundernswürdige Gleichförmigkeit. Die Kranken verfielen ohne lange Vorboten mehrentheils auch ohne stärkern Schüttelfrost, mitunter mit Erbrechen, in ein ziemlich heftiges Fieber mit starkem Kopfweh (das gewöhnlich als Hauptklage bezeichnet wurde), Benommenheit im Kopf, Schnupfen, Halsweh, heftigem, kurzem, bellendem Husten, der durchgängig ganz trocken war, höchstens etwas dünnen Schaum, nicht selten mit Blut vermischt, in die Höhe brachte; die Haut war feucht, die Zunge weifs belegt, der Leib zur Verstopfung geneigt, *Urina turbida lateritia;* dabei Gefühl grofser Ermattung, schmerzhafte Zerschlagenheit der Glieder, absolute Appetitlosigkeit, grofser Durst; mitunter vorübergehende Phantasieen, nicht selten, besonders bei jüngern Individuen sehr profuses Nasenbluten. Nach 3 Tagen pflegte das Fieber aufzuhören, die Kranken konnten aufstehen, fühlten sich aber noch entsetzlich matt, sahen um ein Jahrzehend älter aus; der Appetit fand sich nur langsam, der Husten dauerte noch lange fort, und kam nicht zur gehörigen Lösung; der Urin judicirte sich selten durch Sediment, gewöhnlich durch einfaches Klarwerden. — Gefährliches hatte die Krankheit nicht; nur bei ein Paar kleinen Kindern steigerte sie sich bis zur Bronchitis, und einige Neugeborne wurden von dem ersten Insultus überwältigt, so dafs das schwache Leben erlosch, ehe es zur rechten Ausbildung der Krankheit gekommen war. Selbst bedeutendere Gastricismen complicirten sich mit der Grippe nicht, obschon die Darmschleimhaut fast immer sympathisch mit afficirt war. — Wer die Krankheit selbst nicht hatte, empfand wenigstens den epidemischen Einflufs durch leichtere Catarrhalzufälle. Alles anderartige Erkranken aber hatte gänzlich aufgehört, die nervösen und subnervösen Fieber, die uns vorher so viel zu schaffen gemacht, waren spurlos verschwunden. — Kurz, aufser dem Inventarium der Siechen gab es gar keine andere, als Grippe-Kranke in der Stadt.

In der zweiten Woche änderte sich der Charakter der Epidemie wesentlich: sie breitete sich noch bedeutend aus, die charakteristische Form kam aber seltner vor, es fehlte bei den meisten Kranken das eine oder das andere Symp-

tom; viele fieberten nur wenig, so daſs sie nur einen Tag oder auch gar nicht das Bett zu hüten brauchten; manche hatten nicht viel Husten, manche nur mäſsigen Kopfschmerz; Verstopfung kam seltner, der Halsschmerz, der fast keinem der frühern Kranken gefehlt hatte, beinah gar nicht mehr vor: kurz, man hatte das Uebel bei den meisten nach Analogie der Cholerine, als Grippine bezeichnen können. Leider ergab es sich bald, daſs diese Grippinisten groſsentheils übler daran waren, als die ächten Influenz-Kranken — sei es, weil sie sich bei dem geringern Uebel weniger schonten und zeitiger der Luft aussetzten, sei es, daſs die *Potentia nociva* eine vollständige Durcharbeitung im Organismus verlangte: das Uebel schleppte sich bei den genannten Halbkranken längere Zeit hin, recidivirte auch wohl, es bildete sich eine lang sich hinschleppende *Febricula*, oder auch ohne Fieber eine groſse körperliche und geistige Angegriffenheit aus. Ich fand hier die Erklärung für das, was früher Privatbriefe aus Litthauen berichtet hatten, „daſs die Leute nach der Influenz ganz dumm würden." Am Ende dieser Woche füllten sich die Schulen wieder mehr, da die Mehrzahl der Kinder schon durchgeseucht war: die Lehrer bemerkten aber mehrfach, daſs die Schüler schlaff, träge und abgespannt sich zeigten, und gar nichts recht mit ihnen anzufangen war. — Besonders übel waren die Dienstboten daran, die in den meisten Häusern nicht nur zuerst erkrankten, sondern auch, da sie kaum genesen, wieder in die Kälte muſsten, am häufigsten Recidive erlitten, die immer hartnäckiger und angreifender waren, als das erste Krankseyn. — In dieser Periode ergriff der epidemische Einfluſs auch Individuen, die der Witterung gar nicht ausgesetzt waren, kränkelnde Personen, die das Zimmer hüteten, selbst bettlägrige Kranke, namentlich auch Schwindsüchtige, und raffte mehrere von ihnen hin.

In der dritten Woche nahm die Zahl der neuen Erkrankungen sehr ab; doch war sie unbedingt die schwerste für die Aerzte wegen der vielen Nachkrankheiten, der Siechen, die noch krank lagen, und der vielen nicht gehörig verarbeiteten Grippe-Fälle. Bei Vielen nahm die Krankheit (besonders in Recidiven) einen mehr oder weniger nervösen Charakter an, der Mineralsäuren, Chlor, Valeriana, Arnica, und ähnliche Mittel nöthig machte; bei andern zeigte sich ein chronisch entzündlicher Zustand der Bronchien; auch Gastricismen kamen öfters zum

Vorschein. Die stationäre *Constitutio nervosa*, die in den letzten Wochen ganz verschwunden war, schien mit erneuerter Macht hervorbrechen zu wollen. Ein mehr oder minder heftiger meist trockner Husten findet noch bei den meisten Bewohnern Königsbergs Statt und widersteht den angewandten Mitteln hartnäckig. Bei Kindern, die vor längerer Zeit den Keichhusten überstanden hatten, nimmt auch wohl der Husten wieder den specifischen Keichhusten-Ton an.

Jetzt, in der 4ten Woche, kommen fast gar keine neuen Erkrankungen mehr vor, und die eigentliche Epidemie scheint überstanden; die oben genannten Nachkrankheiten jedoch dauern in hohem Maaſs noch fort.

Der Einfluſs der Grippe auf die Mortalität war, wenn gleich gering im Verhältniſs der ungeheuren Krankenzahl, doch an sich nicht unbedeutend: während der Durchschnitt unsrer wöchentlichen Sterblichkeit 40—45 beträgt, im Winter jedoch auf 50—60 zu steigen pflegt (in diesem Winter kam sie nur einmal über 50), so wurden begraben

vom 8—15ten März 43 Personen.
— 15—22ten — 72 — —
— 22—29ten — 105 — —

So hoch wie in der letzten Woche ist die Sterblichkeit seit den 13 Jahren, daſs ich hier Arzt bin, auſser der Cholera noch nicht gewesen. Nur einmal, während der Influenz vor 2 Jahren, starben 96. Die letztere verdient übrigens, mit der jetzigen Epidemie verglichen, kaum diesen Namen. Obschon es auch damals an bösen Fällen, besonders bei kleinen Kindern und alten Leuten, nicht fehlte, so bestand doch die Epidemie nur in einer groſsen Zahl von fieberhaften und fieberlosen Catarrhen, die sich allmählig einfanden: das plötzliche Hineinbrechen, die höchst allgemeine Verbreitung, die ganz charakteristische Artung des Catarrhalfiebers sind der jetzigen Grippe eigenthümlich. Obschon es nicht wohl möglich ist, die Zahl der Grippe-Kranken genau zu bestimmen, so kann man doch mit einem geringen Anschlag annehmen, daſs der vierte Theil der Bevölkerung an ächter, von dem Rest aber wenigstens die Hälfte an unvollkommner Influenz gelitten hat; vollkommen ohne allen Husten und Schnupfen sind nur sehr wenige geblieben.

Auf dem Lande herrscht die Epidemie allgemein. Sie hat aber (was mir nicht ohne Interesse scheint) keinesweges einen bestimmten geographischen Zug nach Einer Richtung genommen, sondern ergreift sprung- und inselweise bald diesen bald jenen Ort. So theilte mir z. B. noch gestern mein Ihnen wohlbekannter Freund *C.* aus Laptau mit, daſs die Epidemie auf sein Gut (3 Meilen von hier) vor 14 Tagen, in ein zwischen L. und Königsberg gelegenes Dorf eine Woche später, an manche benachbarte noch gar nicht gekommen sey. Auch die Ortschaften an der östlichen Seite der Stadt wurden groſsentheils erst später als K. ergriffen. Wo die Influenz in ein Dorf kommt, wird sie so allgemein, daſs die meisten Menschen darniederliegen; an manche Orte muſsten Nachbarn täglich hinreiten, um das Vieh zu füttern, da die Insassen alle bettlägerig waren. In 8 Tagen ist die Sache meist überstanden. Die Sterblichkeit ist auch auf dem Lande merklich vermehrt, aber, wie hier, besonders an den Extremen des Lebens, bei Kindern und Alten.

Ich erlaube mir, noch an einige Punkte zu erinnern, in denen die diesjährige Epidemie in ihrer Verbreitung einen Vergleich mit der Cholera zuläſst: 1) der Ch. ging schon ein halbes Jahr ein allgemeines Verstimmtseyn der Gedärme, der Influenza eben so lange eine allgemeine Neigung zu Catarrhen voran; 2) die gleichen Beschwerden waren noch allgemeiner während der Epidemie auch bei denen, die nicht von der Krankheit selbst ergriffen wurden, und sehr schwierig zu heben, so lange der epidemische Einfluſs dauerte; andere Krankheiten traten während des Incrementums der Epidemie in den Hintergrund; 3) in der ersten Hälfte der Epidemie trat die Influenz wie die Cholera, häufiger mit einem scharf ausgeprägten Bilde auf späterhin mehr unvollständig, aber deswegen nicht milder (in der zweiten Periode der Ch. hatten wir viele Kranke, die Urin lieſsen, oder wenig heiser waren, oder warm blieben, aber deswegen doch starben); 4) Personen, die schon früher an habitueller Diarrhöe litten, waren der Ch., solche, die zu Catarrhen neigten, der Influenz keineswegs vorzugsweise ausgesetzt; 5) die Grippe scheint sich wohl in allen Theilen der Stadt zugleich gezeigt zu haben; doch ergriff sie, wie die Cholera, die erkrankungsfähigen Bewohner Eines Hauses in Zeit von wenigen Tagen; nachher war das Haus gleichsam durchgesucht; 6) die Richtung der Epidemie im Groſsen und Ganzen geht zwar von Osten nach Westen; in einem ein-

zelnen Lande aber befolgt sie keineswegs diese Richtung, sondern ergreift die einzelnen Ortschaften unregelmäſsig und sprungweise.

Was die Therapie betrifft, so bedurfte es gerade keiner neuen Heilversuche bei einer Krankheit, die, abgesehen von ihrer allgemeinen Ausbreitung, doch der Hauptsache nach nur ein starkes Catarrhalfieber war. Im Anfange wurde unsäglich viel Salmiak verschrieben; wir bemerkten aber bald, daſs die Krankheit in der Mehrzahl der Fälle unter einem gelind diaphoretischen Verhalten, bei Offenhalten des Leibes und allenfalls mit Beihülfe eines Vesicators, von selbst vorüberging, und so ist sie auch tausendfach ohne Arznei vorübergegangen: ein College nannte uns bei unserer groſsen, mehr die Füſse als den Kopf in Anspruch nehmenden Thätigkeit geschäftige Müssiggänger. Das stellte sich freilich anders, als die Nachkrankheiten häufig wurden, die aber natürlich, nachdem mehr die Lungen oder das Nervensystem affizirt war, eine verschiedene Behandlung bedurften. Blutegel waren bei der Grippe selten nöthig, die öftern Seitenstiche wichen meist spanischen Fliegen; nachher, bei dem chronischen Reizzustande der Bronchien, muſsten sie öfters applicirt werden. Den nach der Grippe zurückbleibenden oder auch ohne ächte Gr. sich zeigenden trocknen Husten gründlich wegzuschaffen, war so lange die Epidemie dauerte, meist unmöglich. — Unerläſslich ist gewiſs nach überstandner Influenz eine groſse Schonung vor Erkältung, da die Kranken gegen die Luft äuſserst empfindlich werden, und wenn sie sich doch exponiren, trotz Wechselfieberkranken zu Rückfällen geneigt sind. Berlin hat freilich die groſse Begünstigung, daſs es die Cholera in der kalten Jahreszeit bekommen und die Influenz in der wärmern zu erwarten hat; bei uns war es leider umgekehrt. —

Der Monatsbericht vom Monat März wird im nächsten Heft nachgeliefert.

Berichtigung eines Sinnentstellenden Druckfehlers in *Hufeland's* Nachschrift zu *Goethe's* letzter Krankheit im vorigen Journalheft. S. 32. Z. 10. von unten: Statt *Erfarungen* l. *Erscheinungen.*

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, März enthält:

Handwörterbuch der prakt. Arzneimittellehre, von Dr. Sachs und Dulk.

Kurze litterarische Anzeigen.

Dr. A. Hesselbach's Lehre von den Eingeweidebrüchen.

Die Entzündung der Wirbelbeine, von Dr. M. Jäger.

J. F. Hoffmann's Erfahrungen über den Milzbrand-Carbunkel.

Cholera. (Fortsetzung.)

151. *Verhandlungen der phys. med. Gesellschaft zu Königsberg über die Cholera.* — 152. *J. R. Lichtenstädt die asiatische Ch. in Rufsland.* — 153. *A. Froriep's Symptom der asiat. Ch.* — 154. *Becker's Bemerkungen über die Ch.* 155. *Bisset Hawkins History of the epidemic spasmodic Cholera of Russia.*

Akademische Schriften der Universität Berlin.

C. Fr. Fr. Buettner Diss. sist. Hydroencephales casum singularem.

J. C. L. Schlickeysen de empyemate spurio morbi historia illustr.

G. Nidréé de febre gastrica epidemica.

C. F. Wedding de ancylosibus.

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. I. 1833.

Bei F. Dümmler zu Berlin ist erschienen:

Physikalisch-medicinische Darstellung der bekannten Heilquellen der vorzüglichsten Länder Europa's. Von Dr. E. Osann, ord. Professor der Medizin u. s. w. Zweiter Theil.

Nachdem in dem ersten, im J. 1829 erschienenen Theile, von den *wesentlichen Eigenthümlichkeiten der Heilquellen*, den Mischungsverhältnissen, der Entstehung, Lage, Wirkung und verschiedenen Anwendung derselben gehandelt worden, beginnt mit diesem Bande die Darstellung der einzelnen Heilquellen, geordnet nach ihrer Lage, den geognostischen Verhältnissen der Gebirge und der geographischen Abgränzung der Länder, welchen sie angehören und umfaſst: *I. Die Heilquellen Teutschlands und der damit verbundenen Länder.* 1. *Die Heilq. des Oesterreichischen Kaiserstaates* (Böhmens, Mährens, des Oestr. Schlesiens, Oestreichs, Salzburgs, Tyrols, Steiermarks, Kärnthens, Krains, Ungarns, Galiziens, Slavoniens, Kroatiens). 2. *Die Heilq. des Königreichs Preuſsens* (Schlesiens, des Niederrheins, Westphalens, des Pr. Sachsens, Brandenburgs, Pommerns, Ostpreuſsens). — 3. *Die Heilq. des K. Baierns* (Frankens und Baierns). — 4. *Die Heilq. des K. Würtembergs.* — 5. *Die Heilq. des Gr. Herz. Badens.* — 6. *Die Heilq. des Gr. H. Hessens.* — 7. *Die Heilq. des Kurfürstenthums Hessen.* — 8. *Die Heilq. des Herzogthums Nassau.* — 9. *Die Heilq. des K. Sachsen.* — 10. *Die Heilq. des Gr. Herzogth. Weimar und der S. Herzogth.* — 11. *Die Heilq. der Fürstl. Waldeck'schen, Lippe-Detmold- und Schaumburgischen Länder.* — 12. *Die Heilq. des K. Hannover, des Herz. Braunschweigs und der Herz. Anhalt. Länder.* — 13. *Die Heilq. der Groſsh. Mecklenburgischen Länder und des Herz. Holstein.* — 14. *Die teutschen Seebäder der Nord- und Ostsee.* — *II. Die Heilq. Hollands und Belgiens.* — 1. *Die Heilq. Belgiens.* — 2. *Die Heilq. Hollands.*

Erklärung.

Die Etlinger'sche Buchhandlung zu Würzburg bi unter dem Titel „Allgemeine und specielle Pathologie u Therapie nach *J. L. Schoenleins* Vorlesungen", ein W zum Verkaufe aus, das meine *früheren* Vorträge so u vollständig, so höchst fehlerhaft und häufig zu so baar Unsinne entstellt wiedergiebt; dafs ich mich genöth sehe, öffenlich gegen diese Mifshandlung zu protestir und zugleich das ärztliche Publikum aufmerksam zu ma chen, gegen diesen litterarischen Betrug auf seiner Hu zu seyn.

Zürich den 21ten Febr. 1833.

Dr. *Schönlein.*

So eben ist erschienen in der Nicolaischen Buchhandlung zu Berlin und allen Buchhandlungen zu haben:

Erfahrungen über die Erkenntnifs und Heilung der langwierigen Schwerhörigkeit. Von Dr. *W. Kramer.* Mit lithograph. Abbildungen. geheftet. Preis 20 Sgr. (16 ggr.)

Herabgesetzter Preis.

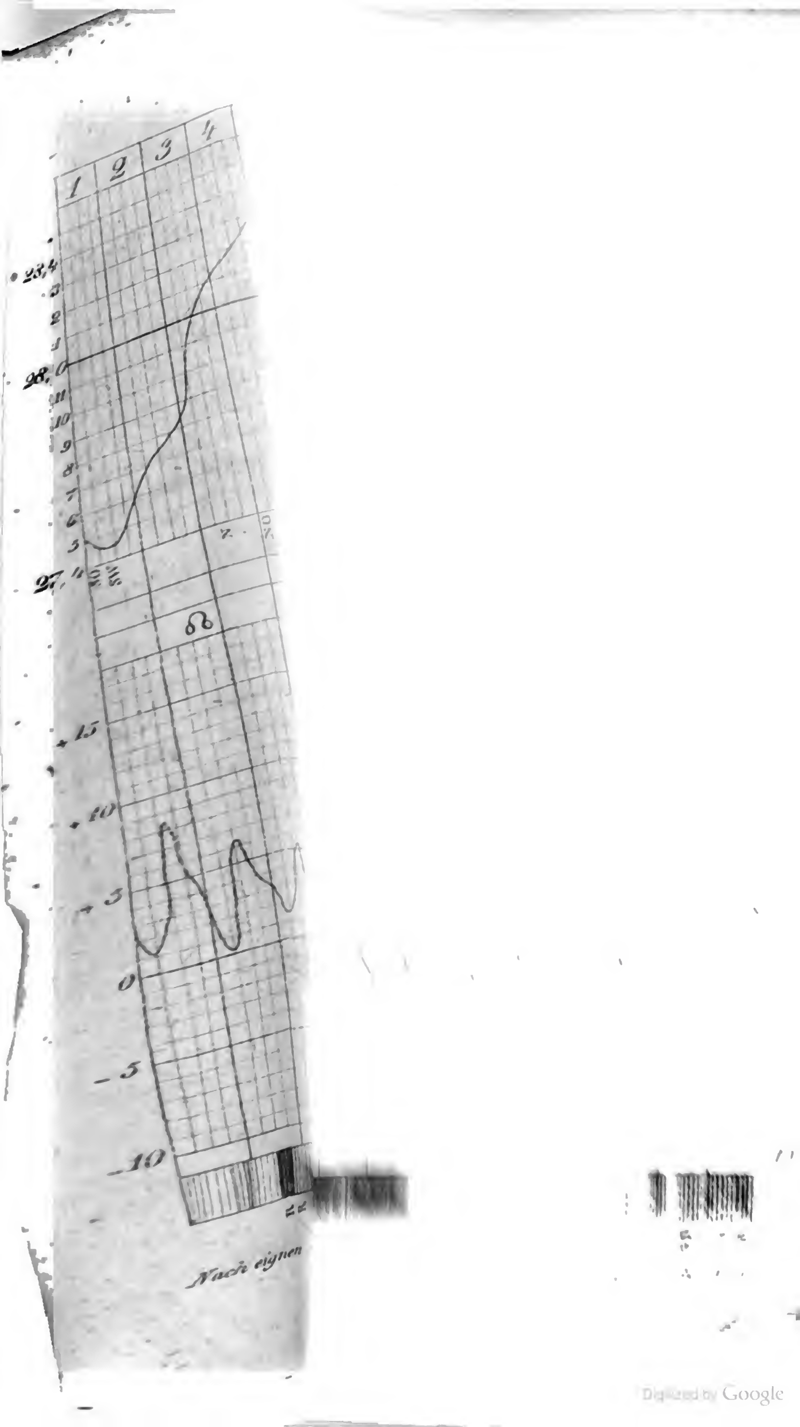
Um einem drohenden Nachdrucke zu begegnen, setzt die Keysersche Buchhandlung zu Erfurt den Preis von:

C. F. L. Wildberg's praktischem Handbuche für Physiker. 3 Theile. gr. 8. 51 Bogen.

auf einen und einen halben Thaler; und von

Dessen Lehrbuche der gerichtl. Arzneiwissenschaft. gr. 8. 36 Bogen.

auf sechszehn gute Groschen herab; wofür diese dem gerichtlichen Arzte so nützlichen Werke von jetzt an, so weit der Vorrath reicht, durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind.



1
2
3
4
23,4
28,0
27,4
+15
+10
+5
0
-5
-10
Nach eignen



Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. April.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Erfahrungen
über
die Wirkung der Molken
und
das Maaſs ihrer Heilkraft in den einzelnen chronischen Krankheiten.

Von

Dr. Kraemer,
Königl. Badearzte zu Krenth, prakt. Arzte zu München.

Die an Kurorten so reiche Gelegenheit, dasselbe Mittel mit so verschiedenartigen Individualitäts- und Krankheitsverhältnissen in Berührung zu sehen, macht es dem Arzte gleichsam zur Pflicht, die Erfahrungen hierüber zu veröffentlichen, und die Gränzen zu bezeichnen, wie weit die Macht dieses Heilmittels reicht, und Hoffnungen auf seine Wirksamkeit zu gründen sind. Möge dieſs Bemühen des Verfassers in Bezug auf ein so wichtiges, der Macht und dem Umfange seiner Wirkungssphäre nach vielleicht noch nicht zureichend gewürdigtes Mittel — als die Molken — nachsichtig beurtheilt werden! — Gegen fünfhundert seit seinem neunjährigen Wirken an hiesiger

Anstalt von ihm selbst gesammelte Krankengeschichten, nebst vielen andern einzelnen Beobachtungen liegen ihm vor, und er theilt Nachfolgendes nur gleichsam als Auszüge und Erfahrungsresultate aus denselben mit.

Da aber diese Beobachtungen nur mit dem Aufdrucke der individuellen Verhältnisse hiesiger Kuranstalt gegeben werden können; so wird es vor allem nothwendig, die *Lage und das Clima der Gegend* in Kurzem zu beleuchten, indem sie durchaus zur Sprache kommen müssen, wo es sich um den Aufenthalt von Brustkranken handelt, deren leidendes Organ so direkt mit dem Träger der climatischen Einflüsse — der Luft — in Berührung steht.

Bei der hohen Lage dieses Kurortes (2911 Fuſs über d. mittl. Meere), und dem Umstande, daſs eine mächtige Alpenwand das Thal ganz nahe bei derselben nach Süden hin abschlieſst, genieſst die nächste Umgebung nicht so viel von dem milden Einflusse aus jener Gegend, als ihre südliche Lage (29° 24′ 18″ Länge, 47° 37′ 22″ nördliche Breite) verspricht. Sie hat im Allgemeinen das Klima der Alpengegenden der nördlichen Abdachung, ähnlich dem Klima aller Molkenanstalten der Schweiz, wo die herrschende Luft frisch, rein, durchdringend und belebend ist.

Der Grad der mittleren Temperatur, welcher übrigens noch nicht bestimmt ist, scheint zwar für diese Gegend nicht sehr ungünstig auszufallen, da die Hitze während des Sommers in den Mittagsstunden hoch steigt, im Winter wegen der Abgeschlossenheit die Kälte aber nicht sehr nieder kömmt. Dagegen ist

der tägliche Wechsel bedeutend, und der Wechsel der Temperatur von einem Tage zum andern. — Der Morgen und Abend ist auch im Sommer durch etwas feuchte Zugwinde aus den tieferen Schluchten kühl, und nur wenige Wochen sind im Hochsommer diese und die Nächte warm. Treten regnerische Tage ein, so sinkt die Temperatur zuweilen ziemlich tief, und fordert großsen Schutz und Vorsicht von Seiten des Kranken; mit dem nächsten Scheine der Sonne aber ist wieder alle Kälte und Feuchtigkeit verschwunden, der Boden trocken, die Luft warm, und die Gegend in ihrem früheren Zauber und Glanze. Das Frühjahr wird häufig durch Regen und selbst durch Schnee getrübt, und im Herbste bringen die kurzen Tage späten Sonnenaufgang in dem Thale und zeitige Abendkühle. Die Monate Juli, August und September sind in Witterung und Wärme die besten und beständigsten. — Die Hitze selbst wird selten drückend, immer ist dabei die Luft angenehm bewegt, und übt nicht den nachtheiligen Einfluſs auf die Nerven. Weder eigenthümlichen Wind, noch weniger aber den Staub kennt in ihrer Abgeschiedenheit die nächste Umgebung der Anstalt — ein groſser Vorzug für Leidende — besonders Brustkranke. Nur zwei sich entgegengesetzte Luftströmungen wechseln in der Niedre des Thales, und dienen zum Maaſsstabe der Dauer der Witterung. Was sonst noch — aber selten — von Wind in die Thäler dringt, sind durch Berge reflectirte Strömungen höherer Regionen. So bringt der West kalte regnerische Windzüge, erfrischende luftige Wärme der Ostwind, durchdringende trockne, mitunter rauhe Luft der Nord, mit schwüler Wärme aber fällt der Sirokko über die Alpen

herab, und der Kranke athmet während seinem Wehen gleichsam „die Luft eines milderen Klima's."

Was von Seiten der Kunst zur Entfernung jener schädlichen climatischen Einflüsse geschehen konnte, ist in vollestem Maafse in hiesiger Anstalt geschehen. Schattige Plätze und Spaziergänge reichen von den Thüren der Gebäude bis zu bedeutenden Höhen, verwandeln die Hitze des Sommers zur behaglichsten Wärme, und erlauben dem Kranken selbst in den Mittagsstunden im Freien zu seyn; bei regnerischem und kühlem Wetter dagegen findet der Kranke alle Gebäulichkeiten und Säle, welche er zur Kur, zum Speisen, oder zur Erholung, zu besuchen hat, mittelst geheitzter Gänge und Corridore unter sich in geschlossener Verbindung, so dafs er mit der äufseren Temperatur niemals in Berührung kömmt.

Im Ganzen ist *der Einflufs des hiesigen Klima's* auf den Ankömmling ein, alle Systeme belebender und erregender. Fast bei allen Personen tritt schon am ersten oder zweiten Tage des Aufenthaltes eine Wiederkehr oder auffallende Vermehrung des Appetits ein, die Verdauung geht regelmäfsiger von Statten, und es werden Nahrungsmittel vertragen, welche der Kranke zu Hause zu geniefsen nicht wagen durfte. So mehrt sich der Kräftezustand, und der Gesunde, wie der Leidende, vermag Anstrengungen schadlos zu überwinden, die ihm früher fremd waren. Die Heiterkeit des Geistes wächst täglich in diesem Gefühle, und mehrt sich durch den Reiz der Gegend, die Freiheit von Sorgen, und die Annehmlichkeit der Gesellschaft. Der Blutumlauf, der Schlaf und alle



alle übrigen Funktionen werden regelmäfsiger, und schon beim Beginne der Kur fühlt sich der Kranke in einem bei weitem tröstlicheren Zustande. Und diefs ist nicht etwa das Bild eines oder des andern Kurgastes, sondern mit wenigen Ausnahmen, von denen noch die Rede seyn wird, das aller Ankommenden, und Jeder fürchtet den Tag, der ihn wieder zu seinem Geschäfte und in die Stadt zurückruft.

So wie auf die allgemeinen Lebensfunktionen, eben so wesentlich und vortheilhaft scheint der Einflufs des Klima's auf einzelne krankhafte Ab- und Aussonderungen. So verdienen einige Fälle der Erwähnung, wo sogleich nach dem ersten Tage des Aufenthaltes Monate lang schon bestehende Nachtschweifse aufhörten; eine andere Kranke hatte fast zwei Jahre lang nächst einer grofsen allgemeinen Schwäche, einer profusen Menstruation und Neigung zur Abzehrung einen dicken molkenartigen Urin; schon am 4ten Tage des Aufenthaltes, wo sie kaum die Molkenkur begonnen hatte, ward der Urin regelmäfsig und blieb es später. Alle Brustkranke, wo reine Schwäche der Respirationsorgane obwaltet, fühlen in hiesiger Luft sogleich sich besser, und athmen weit leichter und tiefer. Bei mehreren derselben trat eine bedeutende Verminderung ihres häufigen schleimig-eiterigen Auswurfes ein, ohne dafs in ein Paar Tagen auf Wirkung der Molkenkur eine so wesentliche Umstimmung hätte gezählt werden können.

Dagegen ist es aber auch gerade wieder die Qualität der Luft, welche manchen unvortheilhaften, ja schädlichen Einflufs veranlafst. Manche Brustkranken verspüren in den Paar

ersten Tagen ihres Hierseyns eine Art Beschwerde im Athmen, es ist ihnen, als wenn sie nicht genug Athem bekämen. Wo das Lungenleiden doch nicht die höchsten Grade erreicht hatte, habe ich diese Erscheinung immer in ein Paar Tagen von selbst verschwinden sehen. — Bei sehr ausgebreiteter Tuberkelbildung in den Lungen mit Beengung der Respiration und asthmatischen Anfällen, oder wo gleichzeitig inflammatorische Zustände der Brustorgane und der Tuberkel Statt hatten, habe ich zuweilen die Luft hier schädlich gefunden, wenn die Kranken die nöthigen Vorsichtsmaafsregeln nur in etwas überschritten, besonders bei herrschender grofser Hitze, oder bei kalten Regentagen nach Gewittern, am Abend, oder wenn die Luft zuweilen besonders trocken und rauh weht. Vermochten es aber solche Kranken über sich, in strengem Regime und genau nach der Art der Witterung sich zu verhalten, dann sah ich auch bei ungünstiger Witterung — selbst bei entzündlichem Zustande der Bronchien und Lungen, eiterigem Auswurfe etc. — meistens Besserung, — bleibende oder je nach dem Lokalleiden auch nur vorübergehende, — Ruhigerwerden des früher schon lange irritirten Pulses, Abnahme und Besserung des Auswurfes u. s. w.; und es scheint hier allerdings nach *Hufeland* der regelmäfsige Gebrauch der Kur das auszugleichen, was etwa die Lufthöhe Nachtheiliges hervorbringt.

Nur erscheint der Aufenthalt hier offenbar schädlich, und hat fast noch jedesmal den Verlauf der Krankheit beschleuniget, die Annäherung des Todes befördert, wenn die *Phthisis pulmonalis* schon in dem letzten Stadium der Colliquation angelangt war.

Uebrigens kommen nur bei einmal so weit fortgeschrittenem Brustleiden diese feineren Nuançen des Klima's in so hohen Anschlag, und erleiden, wo sie nachtheilig sind, selbst noch eine grofse Milderung während der besseren und beständigen Witterung des Hochsommers. Dagegen gilt das Gesagte durchaus nicht für chronische Congestionszustände, schleichende Entzündungen, Vereiterungen in anderen Organen, selbst mit gleichzeitig anhaltendem hektischem Fieber. Jährlich mehren sich die Fälle glücklicher Heilungen solcher oft aufgegebenen Zustände, wo der wesentliche Sitz der Krankheit in der Leber, der Milz, dem Drüsensystem des Unterleibs etc. Statt hatte.

Nach dieser vorausgeschickten nothwendigen Bezeichnung der Lokalverhältnisse, von welchen aus die Beobachtungen gemacht worden, gehen wir zur *näheren Betrachtung des Mittels selbst* über.

Die *Ziegenmolken*, welche in hiesiger Anstalt zur Kur gebraucht werden, sind die sogenannten *süfsen*, wie ich dieselben nach ihren physischen und chemischen Eigenschaften in meiner Beschreibung der Kuranstalt Kreuth (1829) näher bezeichnet habe. Wer die Ziegenmolken nur aus der einzelnen Bereitung für Privatkranke kennt, hat keinen Maafsstab für das eigne Aroma, die sättigende, durchdringende, eigenthümliche Süfse, und selbst für die Wirkung dieser Molken von den Alpen. Ausser dem gröfseren Reichthume an Milchzucker (nach Abdampfung $\frac{5}{9}$ aller festen Theile) und dem Kräuteraroma einer hohen Alpenvegetation kömmt der Bewahrung ihrer Eigenthümlichkeit und ihres Geschmackes noch zu gut, dafs

die Bereitung in so großer Quantität mit dem Minimum eines Scheidungsmittels geschieht, welches gleichsam elektrisch die ganze Masse säuernd durchschlägt. Hierdurch bleibt die Molke das reine gegebene Naturmittel, ähnlich den Mineralquellen, mit seinem inneren organischen Leben, ohne noch durch Bearbeitung mit differenten Stoffen zu einem Apothekerpräparat und besonderem Arzneimittel gestempelt zu seyn. Und hierauf beruht auch ihr weiterer Vorzug, daſs die Wirkung viel mächtiger, durchdringender und schneller ist, wobei sie öfters selbst bedeutende Krisen hervorruft, so, daſs sich die Alpenmolke zu den anderen durch ihre entschiedene Wirkung fast so verhält, wie die Wirkung der stärkeren Quellen zu den schwächeren derselben Klassen. Ich führe diese Verschiedenheit der Wirkung um so mehr an, als die Erfahrung, daſs Molken dieser oder jener Bereitungsart zu Hause z. B. nicht vertragen werden, nicht abführen etc., durchaus nicht zu einem Schlusse berechtiget, wie die hiesige Molke wirke, und der Erfolg der Kur seyn werde.

Die *Kur* beginnt früh um 6 Uhr, und die Molken werden noch in der Wärme getrunken, wie sie nach der Bereitung von der Alpe kommen. Man beginnt am ersten Tage mit einem Glase ($\frac{1}{4}$ bayerisches Maaſs = 9 Unzen), und steigt je nach dem Zwecke, der Constitution, dem Alter, Geschlechte, den eintretenden Excretionen allmählig bis zu 6—8 Gläsern; gegen das Ende der Kur aber vermindert man wieder die Zahl. *)

*) Die Summe der für hiesige Anstalt verwendeten Molken übersteigt per Jahr häufig die Summe von 8000 bayer. Maaſs.

Ueber das *Allgemeine der Wirkung* der Molken bleibt nichts zuzufügen dem, was bereits von Andern und dem Verfasser in obiger Schrift darüber bekannt gemacht worden ist. Wir haben sie als ein erweichendes, auflösendes und gelind-abführendes Mittel zu betrachten, welches die Haut- und Urinabsonderung befördert, die Säfte verdünnt und verbessert, kühlend und besänftigend wirkt, und zugleich nährende und leicht-stärkende Eigenschaften besitzt. Dagegen scheint noch ein gröfseres Gebiet der genaueren Beobachtung eröffnet zu seyn: in *der Art ihrer Wirkung* auf die Secretionen und in *dem Grade ihrer Wirksamkeit* auf einzelne Krankheiten.

Wird die Molke warm und in kleineren Quantitäten und in gröfseren Zwischenzeiten genommen, so bethätiget sie keine Se- und Excretion, höchstens die der Haut, und scheint mehr in die Ernährung überzugehen. Läfst man sie in etwas gröfserer Quantität und schneller trinken, so wirkt sie gewöhnlich auf den Stuhl, bethätiget aber auch die Haut- und Urinsecretion, und um so mehr, je mehr die Urinwerkzeuge in einem gewissen Zustande von Schwäche sich befinden, z. B. nach Leucorrhöen, chronischen Gonorrhöen, Blennorrhöen der Schleimhaut der Blase u. s. w. Wo die Molken stark auf Schweifs und Urin wirken, was dann gewöhnlich bald nach dem Trinken eintritt, da geschieht es meistens auf Kosten der abführenden Wirkung. Die Hautausdünstung ist dann oft so stark, dafs sie Patienten kurz nach der Kur, oder selbst einigemal des Tages die Wäsche wechseln müssen; bei Anderen dauert die Urinabsonderung zuweilen den

ganzen Morgen fort, so dafs jeden Augenblick Entleerungen nothwendig werden.

Die Wirkungsweise der Molken auf den Stuhl ist im Besonderen aber sehr verschieden; der Zahl nach könnte man rechnen, dafs auf die Hälfte der Trinker die Molke abführend, oder wenigstens die Oeffnung vermehrend oder erweichend und erleichternd wirkt, bei einem Viertheile bliebe der Stuhlgang nach wie vor, bei dem letzten Viertheile endlich wirkten sie verstopfend.

Wo die Molken abführend wirken, da ist die Zeit und die Art, in welcher die Oeffnungen eintreten, wieder sehr verschieden. Häufig wirken sie schon eine Viertelstunde nach dem ersten Glase, selten nach 5 bis 6 Stunden. Wenn somit unser würdiger Bäderveteran *Wetzler* von dem Püllnaer Wasser behauptet: es sei das am schnellsten abführende Mittel, indem es in hinlänglich starken Portionen nach einer Stunde zum erstenmal abführt, so erlaube ich mir hiernach, ohne jedoch einen besonderen Werth darauf zu legen, diesen Titel für die Molken zu vindiziren. Es ist diese schnelle Wirkung zwar nicht so unbedingt und allgemein, wie bei dem Püllnaer Wasser, aber auch nicht so vereinzelt, dafs sie als eine zufällige Besonderheit angesehen werden müfste; denn es finden sich gar nicht selten Kurgäste, und sie gehören bisher zu den jährlichen, in ihrer Aussage zuverläfsigen, welche nach jedesmaligem viertelstündigem Trinken eines Schoppens, jedesmal auch in derselben Viertelstunde noch Oeffnung erhalten. Man wird hier nicht als Einwurf jene Personen anführen, welche im täglichen Leben sogleich Morgens, wenn sie

nach ihrem Kaffée ein Glas Wasser trinken, regelmäfsig zu Stuhl gehen müssen. Bei diesen ist es die zur Tagesordnung gewordene Gewohnheit der Natur, wo die Oeffnung schon vorbereitet, durch den Kaffée hervorgerufen ist, und wo das kalte Wasser nur jedesmal zur gewohnten Ausleerung den Ausschlag giebt. Dort aber ist es nicht Gewohnheit, es ist keine einmalige regelmäfsige Oeffnung, es ist ein Abführen, das sich mit der Zahl der Gläser vermehrt und vermindert.

Gewöhnlich bewirken die Molken in den ersten 2 — 3 Stunden zwei bis drei breiige Stühle, was sich gradweise bis dahin vermindert, dafs bei einzelnen täglich ihre einmalige gewöhnliche Oeffnung nur weicher und copiöser eintritt. Bei Störung in Bereitung und Absonderung der Galle sind dann die Stühle oft ganz grün. Während diefs die regelmäfsige Wirkung der Molken ist, so erzeugen sich bei Einzelnen zuweilen auch eigentliche wäfsrige Durchfälle. Gewöhnlich geschieht diefs nur in den Paar ersten Tagen der Kur, und scheint von dem Daseyn von Galle oder Säure im Magen und Darmkanal abzuhängen; die Zahl der Stühle mindert sich dann meistens nach einigen Tagen von selbst. Zuweilen aber, besonders wo mit einer etwas zu grofsen Quantität von Molken die Kur begonnen worden ist, und das Allgemeinbefinden durch die Durchfälle angegriffen wird, mufs die Zahl der Gläser verringert werden, oder man verbindet damit leichte magenstärkende Mittel. Uebrigens ist es nicht selten, dafs Personen von einem Glase täglich 4—5 Mal und noch öfter abgeführt werden.

Die meisten Molkenkurgäste werden schneller und mehr abgeführt, wenn sie bald nach den Molken, zuweilen auch vor, ein Glas Wasser von der hiesigen Quelle zum heil. Kreuz trinken, welches für sich durchaus nicht abführend wirkt, und wie das Wasser nach dem Kaffeetrinken sich zu verhalten scheint; auch scheint der gleichzeitige Gebrauch der frischen Pflanzensäfte die Wirkung der Molken auf den Stuhl zu befördern.

Ob die Molken abführen und wie oft, bleibt sich während der Kur nicht immer gleich, und kann selbst durch Diätfehler und zwischenlaufende Störungen gänzlich verändert werden, doch gewöhnlich beginnt die abführende Wirkung, und die Neigung zu Verstopfung folgt, und nur selten verhält es sich umgekehrt. Ebenso bleibt die Wirkung der Molken bei denselben Personen nicht für jedes Jahr dieselbe, und wirkt oft in den späteren Jahren abführend, wenn es früher nicht der Fall war.

Wenn die Molken *die früher gewöhnliche Oeffnung* lassen, dann bleibt diefs selten so während der ganzen Kur, sondern es geht zuweilen in Abführen über, häufiger aber in Verstopfung. Uebrigens ist die abführende Wirkung der Molken, obgleich wünschenswerth, doch nicht wesentliche Bedingung zur günstigen Kur, wenn sie nur nicht offenbar Verstopfungen veranlassen. Ja nach der Krankheit wird die Heilung entweder ganz ohne auffallende Krisen erreicht (so häufig bei Brustkranken), oder es werden diese von starken Ausscheidungen durch Haut oder Urin gebildet (wie nicht ungewöhnlich bei der Gicht), oder es treten selbst am Ende der Kur erst grofse kri-

tische Stuhlentleerungen ein, die dann mit einmal den Kranken vollkommen erleichtern.

Wo die Molken verstopfend wirken, da scheint es in mehr activen Congestionen nach dem Unterleibe zu liegen, denn gewöhnlich führen sie ab, wo ein mehr atonischer, durch Krankheit, habituelle Ueberladung, pituitösen Zustand etc, hervorgebrachter Schwächezustand der Verdauungsorgane obwaltet. Doch bedarf diese Behauptung noch einer genaueren Bestätigung und fortwährender Beobachtung, und ein genügendes umfassendes Urtheil über die abführende Wirkung der Molken scheint überhaupt eines der schwierigsten Aufgaben zu seyn. Manche Personen bekommen auf ein Glas noch regelmäſsige Oeffnung, trinken sie aber mehr, dann folgt Verstopfung. — Wo die Molken Verstopfung veranlassen, da muſs diese baldigst bekämpft werden durch den Nebengebrauch von auflösenden oder abführenden Mitteln, oder wo z. B. bei Hämorrhoidalkranken offenbare Blutcongestionen nach dem Unterleibe Statt finden, zugleich durch Ansetzung von Blutegeln an dem After u. s. w.; die Wahl des jedesmaligen Mittels wird durch den Krankheitscharakter bedingt; die Zeit aber, wo es der Kranke nimmt, habe ich bisher nach dem Zeitraume bestimmt, in welchem die Wirkung des Mittels einzutreten pflegt, so daſs diese möglichst mit der der Molken zusammenfällt. So bedürfen mäſsige Gaben des *Electuar. Senn. Ph. Bavar.* das *Selle*'sche Pulver, der Weinstein gewöhnlich gegen 9 Stunden zur Wirkung, und müssen daher Abends vor Schlafengehen genommen werden; das Püllnaer Wasser, die *Magnes. sulphur.*, in den hier nothwendigen Gaben ge-

wöhnlich nur 2 — 3 Stunden, und passen daher besser früh beim ersten Erwachen. Oft reicht schon ⅛ Schoppen Püllnaer Wasser vor den Molken hin, mehrere copiöse Oeffnungen zu machen, Püllnaer Wasser aber allein dann in etwas gröfserer Menge genommen, bewirkt bei denselben Personen nur 1 — 2 wäfsrige Stühle. Es kommt vor, besonders bei Frauenzimmern mit reizbarer, nervöser Constitution, welche etwas hartleibig sind, und Spuren von *Plethora abdominalis* haben, dafs die Molken selbst bis zu 5 — 6 Gläsern verstopfen, heftig aufblähen, oder nur schwache Oeffnung machen. Nur selten vermögen dann die gewöhnlichen obengenannten Mittel diese Zufälle zu entfernen; es scheint ein durch Blutanhäufung bedingter krampfhafter Zustand im Unterleibe zum Grunde zu liegen. Den meisten Nutzen sah ich hier aus der Verbindung der Antispasmodica mit Abführungsmitteln: die *Tinct. Rh. aquos.* mit *Aq. Laurocerас.*, das *Extr. Con.* mit den *Extr. Saponaceis* etc. in Verbindung mit kühlender Diät und angemessener Bewegung.

Die Nothwendigkeit der Beförderung der Oeffnung bei Verstopfungen, hat die Veranlassung gegeben zur Bereitung *saurer Molken*, zur Bereitung durch Tamarinden oder Weinessig; jedesmal aber habe ich, ohne einen Vortheil zu gewinnen, den Nachtheil erfahren, dafs bei anhaltendem Gebrauche gröfserer Quantitäten sehr bald Widerwillen gegen das Mittel entstand. Dasselbe erzeugt die Zumischung von Seignette- oder dem Carlsbader Salz. Die Molke ist zu entschieden süfs, als dafs ihr Geschmack eine bittersalzige Beimischung ertrüge.

Wo

Wo die Molken verstopfen, da darf nicht viel abgewartet und der Natur überlassen werden, sonst entwickeln sich bald ohne weitere Diätfehler dyspeptische Erscheinungen und gröſsere Störung der Verdauung; und wird man durch den Nebengebrauch obengenannter Mittel nicht bald Herr dieser Störungen, so ist räthlicher, von dem Fortgebrauche der Molken abzustehen, und dasselbe mit irgend einem passenden eingreifenderen Mineralwasser zu vertauschen. Gewöhnlich aber gelingt es, tägliche Oeffnung durch Nebenmittel herzustellen, und dann gewöhnt sich meistens die Natur so daran, daſs nach mehreren Tagen die Mittel weggelassen werden können.

Es ist ein irriges Vorurtheil, und scheint von dem Gebrauche der in der Privatpraxis durch verschiedenartige Scheidungsmittel bereiteten Molken auf die süſsen von den Alpen übergegangen zu seyn, daſs die Molken schwer vertragen würden, gute Verdauungskräfte voraussetzen, besonders, wenn man nicht viele Bewegung dabei machen könne. Ausgenommen einer bejahrten Dame, welche auch bei dem vorsichtigsten Verhalten stets Säure und Erbrechen darauf bekam, sah ich seit 9 Jahren Niemand, der, wenn es ihm um Regime und Diät Ernst war, die Molken (unserer Bereitungsart) nicht ertragen hätte. Sie wird in hiesiger Anstalt, ohne Ausnahme, von den schwersten Kranken genommen, wenn sie auch das Bett nicht verlassen können. Die mannichfaltigsten Formen von Unterleibsbeschwerden sind mir vorgekommen, Obstructionen edler Organe, Verdauungsschwäche, langwierige Diarrhöen etc., wo fast jede noch so vorsichtig gewählte Nah-

rung auch in den kleinsten Gaben gröfsere oder kleinere Störungen veranlafste, nur nicht die Molken, welche zu zwei, drei bis sechs Schoppen, Morgens nüchtern und zum sprechendsten Vortheile des Kranken verdaut wurden. Im Gegentheile äufsern die meisten Trinker die, etwas seltsam klingende, Empfindung eines vermehrten Appetites, und eilen mit Lust ihrem oft überreichen Frühstücke und Mittagessen zu. Zuweilen, doch nur selten, entsteht zwar eine gewisse Verminderung des Appetites, aber, wie es scheint, aus wahrer Sättigung und Ernährung durch die Molken, da alle sonstigen krankhaften Erscheinungen fehlen. Wenn über Störung der Verdauung durch die Molken geklagt wird, so hört man diefs gewöhnlich nur aus dem Munde von Halbgesunden, bei welchen oft Hunger zu viel, Lust aber zu wenig vorhanden ist, sich einer passenden Diät zu bequemen.

Ein anderes ist es, wenn, wie wir schon erwähnt haben, die Molken durch Verstopfung oder gleichsam secundär schaden. Mögen hierüber noch einige Beobachtungen hier ihre Stelle finden. Manche Personen haben bei dem täglichen Gebrauche der Molken einige Zeit am Morgen einen weifsen rahmähnlichen Beleg der Zunge. Besteht tägliche Oeffnung dabei, oder führt gar die Molke etwas ab, so ist davon nichts zu fürchten; nur nehme man es für eine Aufforderung zur Aufmerksamkeit, wenn der Kranke dabei zugleich Neigung zur Verstopfung hat. Kann diese Disposition durch genauere Regulirung der Diät oder den Nebengebrauch von passenden Arzneimitteln nicht verändert werden, so folgen meistens, wie schon bemerkt

worden ist, grösere Störungen der Verdauung: der Appetit geht verloren, der Geschmack wird säuerlich pappig, die Zunge bekömmt einen ausgebreiteteren schmierigen Beleg, der Unterleib wird aufgebläht, der Schlaf unruhig, es entstehen Congestionen nach dem Kopfe, und der Gebrauch der Molken muſs unterbleiben. Es ist dem Verfasser kaum möglich, für die einzelnen Fälle jedesmal den Grund solcher Störungen anzugeben; zuweilen scheint es auf Störung der Secretion der Galle und ihrer Qualität zu beruhen, zuweilen kömmt es bei der atrabilarischen Constitution oder bei Hämorrhoidalleiden vor; am meisten aber scheinen Weintrinker dazu geneigt zu seyn, daher es zweckmäſsiger ist, einige Zeit vor der Kur und während derselben, des Weins, besonders der weiſsen säuerlichen Weine, sich zu enthalten.

Ferner: obgleich viele Personen, besonders Jene, welche von den Molken bald abgeführt werden, 4—5 Schoppen ohne irgend eine empfindliche Auftreibung des Magens ertragen; so fühlt sich doch die Mehrzahl der Trinker, etwa die erste halbe Stunde, etwas aufgebläht, was aber nach dieser Zeit von selbst wieder verschwindet, selbst wenn erst nach dem in anderthalb Stunden darauf folgenden Frühstücke die bewirkten Oeffnungen erfolgen. Bei manchen Personen dauert diese Aufblähung und ein Knurren weiter in den Tag hinein, selten aber bis zum Abend. Vermehrtes Gehen beschwichtiget fast immer diesen Zufall. Dauert er länger, so müssen vor allem alle kleinen Hindernisse in der Diät ausgemerzt, und im Verlaufe hie und da zu stärkeren Abführungsmitteln, z. B. mit Jalappa, Zuflucht genommen werden.

Eine besondere Berücksichtigung verdient, dafs unsere Molken durch ihre nährende Eigenschaft und den hierdurch bethätigten Blutumlauf zuweilen reizbare Subjekte nach längerem Gebrauche erhitzen. Bei der ganz eignen Erregbarkeit der Lunge, bei dem so leichten Wiederauflodern entzündlicher Zustände bei Schwindsüchtigen, bei der Reizbarkeit und Neigüng zu Rückfällen bei Blutspeiern verdient diese Wirkung eine gröfsere Aufmersamkeit. In solchen Personen entwickeln sich im Verlaufe der Kur bei gleichzeitiger Zunahme der Ernährung und Turgescenz, alljährlich auch alle Zeichen der Blutcongestionen nach Brust und Kopf, es entsteht ein Gefühl von Erhitzung, flüchtige Stiche in der Brust, unruhiger Schlaf, öfteres Nasenbluten, und selbst erneutes Blutspucken. — Solche Kranke müssen die Molken nicht heifs, sondern lauwarm und langsamer trinken, oder die Quantität vermindern, die abführende Richtung derselben unterstützen, kühlende Arzneimittel dabei gebrauchen, oder selbst mäfsige Blutentleerungen veranstalten. Subjekte dagegen, wo die phlogistische Stimmung des Körpers nicht besonders erhöht war, sah ich nach dem jedesmaligen Gebrauche der Molken niemals dauernd erhitzt; so bemerkte ich bei zwei sehr reizbaren Subjekten, bei deren einem schon durch Aufstehen von einem Sitze, durch Gehen, der Puls sich merklich beschleunigte, nach dem langsamen Gebrauche der Molken niemals eine Zunahme der Pulse.

Während der Menstruation lasse ich die Molken im Allgemeinen forttrinken, aus dem Gesichtspunkte, dafs sie ein, an sich so langsam eingreifendes, so wenig reizendes und

überhaupt kein besonders differentes Mittel sind; aus der Erfahrung, dafs ich noch niemals aus dieser Handlungsweise einen Nachtheil hervorgehen sah. Nur da lasse ich sie in geringerer Quantität nehmen, oder gar aussetzen, wo sie bei reizbaren Subjekten, die ihre Periode sehr stark haben, zugleich stark abführen. In diesem Falle müssen wohl alle Einflüsse vermieden werden, die durch den Consens des Darmkanales die Periode vermehren können. Auch wenn sonst einzelne besondere Zufälle, wie es zuweilen geschieht, in diesem Zeitraume durch die Molken erzeugt werden, z. B. Brechreiz, sehr starke Aufblähung, unterwerfe ich auch auf seine Dauer solchen vorübergehenden Naturcapricen.

Schwangerschaft contraindicirt die Molken nicht; sie bilden im Gegentheile häufig ein gelindes sehr wohlthätiges Abführmittel, heben dadurch Blutstockungen im Unterleibe, mildern jeden dem Kinde oder der Mutter schädlichen entzündlichen Reiz im Blute selbst.

Es scheint überhaupt die Molke das mächtige und in dem ganzen Arzneivorrathe einzige Mittel zu seyn, welches, ohne die Verdauungskräfte zu stören, den entzündlichen Reiz in der ganzen Blutmasse, — diese wahre Phlogose des Blutes, welche das Leben zwar nur allmählich, aber zuverläfsiger untergräbt, als jede andere laut auftretende örtliche Entzündung, und welche in den chronischen Brustkrankheiten eine so wichtige Rolle spielt, — es scheint die Molke, sage ich, das mächtige Mittel zu seyn, welches allmählig, häufig sogar erst in der Nachwirkung, diesen Reiz gänzlich herabzustimmen, diese Spannung zu lösen vermag.

Und hieraus wird auch die oft Erstaunen erregende Macht dieses milden Mittels in verzweifelten Krankheitsformen erklärlich, und die Erfahrung, dafs vielleicht bei keiner anderen Kur mehr auf die Nachwirkung zu zählen ist, als bei Molkenkuren.

Wenn ich endlich die Art, wie durch Molkenkuren Krankheiten hier gehoben werden, näher betrachte, so möchte ich die Heilung als eine gleichsam von der Peripherie nach dem Centrum gehende bezeichnen, von der Besserung der später erst und weniger tief in die krankhafte Sphäre hineingezogenen Organe, *und* dem Regelmäfsigwerden ihrer Funktionen, bis wir endlich nur das eine oder andere Organ noch betheiliget und leidend in gewesener Umgebung dastehen sehen. Hierdurch tritt nicht nur der Gewinn hervor, dafs früher oft dunklere und complicirtere Krankheitszustände klarer für die Beurtheilung, einfacher für die Behandlung werden, sondern, dafs auch jetzt durch andere arzneiliche Kräfte und Heilplane durch Anwendung innerer und äufserer Heilmittel der Besserung dieser einzelnen Organe erfolgreicher nachgeholfen werden kann. Nicht selten aber habe ich auch beobachtet, dafs, wenn das Organ der Natur der Krankheit nach keiner Besserung mehr fähig war, auf dieser Stufe der bisher immer zunehmenden allgemeinen Besserung, die ganze Macht der Molken und anderer Mittel ihr Ende erreicht hatte, und der Kranke zwar mit diesem gebessertem Befinden in seine früheren Verhältnisse zurückkehrte; dort aber wieder allen Erfolg allmählig verlierend, auf unbedeutende Veranlassungen in seinen früheren Zustand zurückfiel, und demselben endlich unterlag.

Aus dieser Wirkungsweise stammt die, allerdings marktschreierisch klingende Erfahrung, dafs nur selten ein Kranker ohne namhafte Besserung die Anstalt verläfst, und dafs selbst in aufgegebenen Krankheitsfällen häufig Grade von Besserung erreicht werden, welche fast an der richtigen Diagnose zweifeln machen. So hat eine Dame von einigen 20 Jahren, graciler reizbarer Constitution, welche mit *Phthisis tuberculosa florida* zur Anstalt kam, die Beklommenheit der Brust, das ängstliche Athmen, das anhaltende Fieber, das erhitzte Aussehen, die Heftigkeit und das Bellen ihres Hustens, die Schlaflosigkeit, die Abmagerung und Mattigkeit gänzlich verloren, und es blieb ihr nur die Reizbarkeit, einige Kurzathmigkeit und ein mäfsiger Husten. Unter der vorsichtigsten Pflege und ärztlichen Behandlung starb sie den Winter darauf an der Lungensucht. — Mehrere Fälle von *Phthisis a vomicis* sind mir bekannt, wo die Kranken mit anhaltendem Husten, dem copiösesten Auswurfe, hektischem Fieber, Nachtschweifsen, Abmagerung und voller Entkräftung zur Kur kamen, und bis auf einen rückbleibenden Husten wohlgenährt mit freiem Athem und mäfsiger Kraft die Anstalt verliefsen; nach einiger Zeit aber doch der Krankheit unterlagen. — Erst in dem letzten Sommer verlor eine schon sehr weit heruntergekommene Kranke mit *Haemoptysis a vomicis* bis zum Ende der Kur die Abendexacerbation ihres Fiebers, der Puls wurde weicher und langsamer, die Erhitzung weniger, die Brustschmerzen hörten auf, die Nächte wurden ruhig, Verdauung und Appetit, welche früher sehr schlecht waren, wurden regelmäfsig, und selbst zur Zeit ihrer Periode, wo sie früher immer Magenschmerz

hatte, die Periode trat etwas stärker ein, und nur der Husten am Morgen mit eiterigem Auswurfe blieb. Drei Monate nachher stirbt sie an der Lungensucht. Solche, wenn auch unglückliche Fälle können nur für die Macht des Mittels und den Vortheil des Aufenthaltes beweisen, und die Hoffnung geben, daſs, wenn das leidende, in seiner Substanz verletzte Organ dem Wesen nach nur irgend einer Besserung fähig ist, gewiſs dieses Mittel, welches bis hierher zu führen vermochte, am sichersten auch das erwünschte Ziel erringen werde. Spätere Beispiele, wo nicht gerade die Lunge der Sitz der Krankheit war, werden uns über das Gesagte noch sprechendere Beweise darbieten.

Wenn es sich nun um die Frage handelt, welche einzelne chronische Krankheiten durch Molkenkuren geheilt oder gebessert worden; so haben wir nur einen Blick auf die bisher abgehandelten allgemeinen Eigenschaften der Molken zurückzuwerfen, und schnell sammeln sich um jede ihrer Hauptwirkungsweisen einzelne Gruppen dieser Krankheiten. So ist es vor Allem

1) die reizlose Ernährung, welche ihre so groſse Wirksamkeit in den *hektischen Krankheiten*, in dem ganzen Gebiete der wahren Schwäche bedingt;

2) Die Hebung des entzündlichen Reizes im Blute, von welcher die Heilung der *phthisischen Leiden* aller Organe ausgeht;

3) diese und die ableitende Wirkung, wodurch sie in *Affectionen des Herzens und des Kopfes* nutzt;

4) die gelinde auflösende Kraft, welche ihren so hohen Werth in dem weiten Gebiete der *Unterleibskrankheiten* bedingt;

5) diese auflösende und Säfte verbessernde Wirkung, wodurch sie so auffallenden Nutzen gegen *Indurationen*, besonders in den drüsigen Organen leistet, und hierdurch zu einem Hauptmittel in den *Scropheln* und der *Rhachitis* wird.

6) Ihre Säfte verbessernde und sie umstimmende Eigenschaften, was vorzüglich ihren Werth in den *chronischen Hautkrankheiten* ausmacht;

7) ihre, das Nervenleben beruhigende Kraft, woher ihr Nutzen in *chronischen Nervenaufregungen* stammt; und endlich

8) ihre Einwirkung auf Qualität und Quantität der Urinabsonderung, wodurch sie in den *Krankheiten des uropoetischen Systemes* so hohen Werth erlangt.

Es ist natürlich hier nur von Hauptrichtungen in der Wirkungsweise der Molken die Rede, um welche sich die genannten Krankheiten einer langen Erfahrung gemäfs zwanglos gruppiren; durchaus aber ist nicht vermeint, als wenn aus jeder dieser einzelnen Wirkungen eine besondere Hülfe stammte, indem der Verfasser vielmehr die Ueberzeugung hegt, dafs nur in der Wiederherstellung der regel- und gleichmäfsigen Thätigkeit aller Organe und Funktionen die so preisenswerthe Macht der Molken beruht. Auch ist in folgendem nicht von dem etwa möglichen Gebiete der Wirkung der Molkenkuren, oder von fremden Erfahrungen die Rede, sondern nur von solchen Krankheiten, bei welchen der Verfasser die Molken selbst in

Anwendung brachte, was allein auch entschuldigen kann, wenn manches schon Bekannte gleichsam zur Bestätigung von neuem berührt wird.

Bevor wir aber zur Betrachtung der Wirkung der Molkenkuren auf die einzelnen chronischen Krankheiten übergehen, müssen wir vor allem ihres *prophylactischen Werthes* gedenken, mit welchem sie jährlich in unserer Anstalt so vielfaches Gute schafft. Kleine Störungen des Betriebes der thierischen Oekonomie wurden entfernt, in der Eigenthümlichkeit der Organisation lang verbreitete Krankheitskeime erstickt, die Säftemasse qualitativ gebessert, heruntergestimmtes Nervenleben aufgerichtet, Stockungen gelöfst, die Entwicklung der Gicht in den Mitteljahren wird durch solche wiederholte Kuren abgehalten, und überhaupt der Unterleib, die Quelle so vieler Uebel, in seinen Functionen geregelt, in seiner Thätigkeit gekräftiget.

In Bezug auf die *einzelnen chronischen Krankheiten* folgen wir den eben bezeichneten einzelnen Gruppen, und beginnen

1.

mit dem Gebiete *der hektischen Krankheiten* — dem gröfsten und zuverläfsigsten Wirkungskreise der Molken. — Den ersten Grad dieser Krankheiten bezeichnet man im gewöhnlichen Leben mit dem Ausdrucke „herabgekommen", und versteht darunter einen Mangel der nöthigen Energie in allen Lebensfunktionen. Dieser Zustand findet sich entweder als Folge schwerer und häufiger Wochenbetten. Bei jungen Frauen, oder Frauen von schwachem Körper-

bau und sensibler Constitution, oder des zu lange anhaltenden oder zu häufig wiederkehrenden Säugungsgeschäftes, im besonderen, wenn es der Anlage, Constitution und dem Gesundheitszustande der Mutter widerspricht; oder sonstiger zu stark vermehrter Ab- und Aussonderungen, z. B. langwierigen Gonorrhoeen, Leucorrhöen, Diarrhöen, Eiterungen etc.; ist so häufig allmähliges Produkt einer kärglichen sorgenvollen Lebensweise, eines inneren Kummers, folgt, z. B. bei Militairpersonen anhaltenden Kriegsstrapazen, oder ist eben so häufig durch fortdauernde Geistesanstrengung veranlafst. Ohne vorherrschende besondere Krankheit ist nur das Leben in all seinen Aeufserungen herabgestimmt, das Aussehen bleich, Appetit, Verdauung, Ernährung, Schlaf gewöhnlich unregelmäfsig, schlecht, dagegen eine stete Abgeschlagenheit und Mattigkeit, nach jeder Bewegung und Anstrengung, baldiger Nachlafs der Kräfte, dabei eine gesteigerte Reizbarkeit, die geistige Heiterkeit, Ruhe und Fassung fehlt, und der Kranke wird mehr oder weniger ein Spielball jedes von Aufsen einwirkenden physischen und psychischen Momentes.

In diesen Zuständen der Schwäche, Entkräftung und Abmagerung, aus welchen sich allmählig die wahren hektischen Krankheiten — die Abzehrungen ohne innere Eiterungen — hervorbilden, concurriren zwar im Allgemeinen die Molken mit den Stahlmitteln und Stahlwassern, sie erhalten aber einen entschiedenen Vorzug für alle jene Kranke dieser Klasse, wo ein Mitleiden der Brust, ein chronisch entzündlicher Zustand irgend eines einzelnen Organes, eine grofse Erregbarkeit des Blutsystemes schon

zugegen, oder wo überhaupt irgend eine Aufregung desselben zu fürchten ist. Kein Mittel erfüllt bestimmter die Aufgabe der Ernährung ohne Reiz, und der Beruhigung ohne Herunterstimmung, als die Molke. — Sehr häufig stammt die Krankheit bei Frauen aus zu häufigen Uterinblutflüssen; niemals habe ich hier bei dem vorsichtigen Gebrauche der Molken, und selbst später der Bäder neue Blutungen entstehen sehen, sondern sehr bald verlängerten sich die Zwischenperioden, und meistens bildete die Kur den Wendepunkt zu der früheren Regelmäſsigkeit dieser Absonderung. — Im besonderen aber muſs ich bezüglich unserer Kuranstalt bemerken, daſs durch die so passende Unterstützung der Molken durch die übrigen hiesigen Kurmittel: die Sool- und Schwefelbäder *), die bittern Pflanzensäfte **), endlich durch die so hohe Bequemlichkeit und Anmuth des Aufenthaltes in der belebenden balsamischen Luft der Alpen, die Kurerfolge gerade in diesen Krankheiten so ganz besonders günstig sind, so daſs mit Wahrheit behauptet werden kann, daſs alle solche Kranke gebessert oder geheilt die Anstalt verlassen. So wird unsere Anstalt vorzugsweise zu einem Aufent-

*) Die Anstalt hat zu Bädern drei dem Grade nach verschiedene Schwefelquellen und die Soole von Rosenheim; sie werden theils als selbstständige Kur, theils zur Unterstützung bei Molkenkuren gebraucht. Der Zahl nach werden des Jahres 4—5000 Bäder gegeben.

**) Die hier täglich frisch bereiteten Pflanzensäfte bestehen aus dem colirten Safte von gleichen Theilen *Herb. Veronic. beccabung.*, *Herb. Sysimbr. nasturt.*, *Herb. Menyanth. trifol.* und *Herb. et Rad. Leont. tarac.* Ihr Verbrauch beträgt jährlich während der Kurzeit bis gegen 5000 Unzen.

halte und Kurorte nicht nur für schwächliche Frauen, sondern auch ganz besonders für die Gebrechen des Alters, und jährlich sieht man Greise, durch die Beschwerden des Geschäftslebens oder durch Sorgen für das physische gebeugt, mit jugendlicher Heiterkeit und wiedererworbener Kraft diese Thäler verlassen. Fälle dieser Art sind ihrer Einförmigkeit wegen der Erwähnung nicht werth; möge die Leidensgeschichte einer Frau diese Abtheilung beschliefsen.

Eine Frau von 29 Jahren, schlanken hagern Körperbaues, schwächlicher Constitution und sehr reizbaren Nervensystemes, hatte sehr frühzeitig geheirathet. Mehrere Wochenbetten, eine krankhafte Störung der Milchabsonderung und moralische Einflüsse brachten sie allmählig so sehr herab, dafs sie seit 3—4 Jahren in einen tabescirenden Zustand verfiel. Sie brauchte dagegen in dem ersten Jahre mit grofsem Vortheile in hiesiger Anstalt die Molkenkur; aber eine Art Heimweh liefs sie nicht lange hier weilen, und in die alte Lebensweise zurückgekehrt, ging auch bald wieder der gute Erfolg verloren. Zwei Jahre darauf kommt die Kranke wieder zur Anstalt, aber in einem bedauernswerthen Zustande, der einer *Tabes nervosa* ähnelt. Schon über ein Jahr hat sie alle 14 Tage bis 3 Wochen ihre Periode, und immer sehr stark und lange und mit Krämpfen. Seit einem halben Jahre ist auch der Schlaf unterbrochen und schlecht; der Appetit fehlt; sie hat stetes Hüsteln, ohne tief einathmen zu können; eine Schwäche, dafs sie kaum einige Zeit stehen, oder irgend eine andere Kraftäufserung unternehmen kann; anhaltendes Sprechen greift sie so sehr an, dafs sie bald in einen gedan-

kenlosen Zustand zurücksinkt; dabei klagt sie über einen ankaltenden Druck über den Augen, wobei ihr die Augendeckel zitternd zufallen; eine schwache ängstliche Stimme, und ein bleiches abgezehrtes Aussehen ergänzen noch dieses Bild; dabei ist ihr Urin seit den zwei Jahren immer weifs und trüb, wie dicke Molke. — Sie gebraucht täglich die Molken und Pflanzensäfte und 3—4 mal wöchentlich ein Bad. Die Molken bewirken ihr täglich zweimal gelinde Oeffnung. Nach 4 Tagen des Gebrauches der Molken ist der Urin normal, der Appetit, das Aussehen, die Kräfte besser. Am 14ten Tage der Kur, obgleich schon um vieles gestärkt, verfällt sie bei einem etwas starken Gewitter in das heftigste krampfhafte Zittern, was übrigens doch ohne nachtheilige Folgen vorüberging. Am 27sten Tage der Kur reist sie fast gänzlich genesen ab; sie ist kräftiger, kann weitere Wege gehen, sieht besser aus, und alle Funktionen sind regelmäfsig. Zu Hause brauchte sie dann noch einige Zeit Molken, dann einen Thee aus gleichen Theilen Quassia, Chamillen, Schaafgarben- und Orangenblättern, später die *Tinct. Mart. pomata* mit dem besten Erfolge, während sie früher alle Eisenmittel sehr stark erhitzten. Bis zum darauf folgenden Frühjahre war ihre Periode gänzlich geregelt und die Kranke so weit hergestellt, als ihre Körperconstitution nur immer erwarten liefs.

Ich reihe hier den hektischen Krankheiten die *Bleichsucht* an, da auch bei dieser alle Lebensfunktionen, besonders aber Blutleben und Ernährung in einem herabgestimmten, das Nervensystem aber häufig in einem krankhaft er-

regten Zustande sich befindet, und da es auch hier um Erhöhung aller Lebensfunktionen sich handelt. Die Tonica, Eisenmittel, Stahlwasser werden zwar in der Mehrzahl der Fälle geeignet seyn, allein es giebt eine Abtheilung chlorotischer, welche trotz der arteriellen Blutarmuth auffallend zu Entzündungen neigen, oder wo phthisischer Habitus zugegen ist, oder die Brust durch Anlage oder im Verlaufe der Krankheit selbst mitleidet, wo gleichzeitig Blutspeien Statt findet etc.; in diesen und ähnlichen Fällen wird der ruhigere reizlosere Weg der Molkenkur entweder der einzige, oder wenigstens für den Anfang der sicherere seyn. — Bäder, Pflanzensäfte, die erregende Luft der Alpen, später auch der Nebengebrauch von Tonicis und Stahlmitteln unterstützen die Kur.

Weder in der Entwicklung der hektischen Krankheiten, noch bei der Alterschwäche, noch hier bei der Chlorosis, kömmt es so sehr darauf an, ob sie Molken abführen oder nicht; die Heilung geschieht hier auf dem Wege erhöhter Ernährung und Regulirung des Kreislaufes und der übrigen Lebensfunktionen. Nur, wo die Bleichsucht mit Stockungen im Kreislaufe des Unterleibes zusammenhängt, oder wo Congestionen nach der Brust, dem Kopfe etc. Statt finden, hat man diese Wirkung zu unterstützen.

2.

Der erfahrungsmäfsigen Eigenschaft der Molken, den entzündlichen Reiz im Blute allmählig herabzustimmen, zugleich aber die Ernährung zu heben, und dadurch die Eiterung zu verbessern und zu mindern, steht das grofse *Gebiet der Phthisen* gegenüber.

a) Phthisis pulmonalis.

Die dringendsten und umfassends forderungen an eine Molkenanstalt ge jährlich von chronischen Brustkrankheit betrachten sie nach dem Grade ihrer I lung.

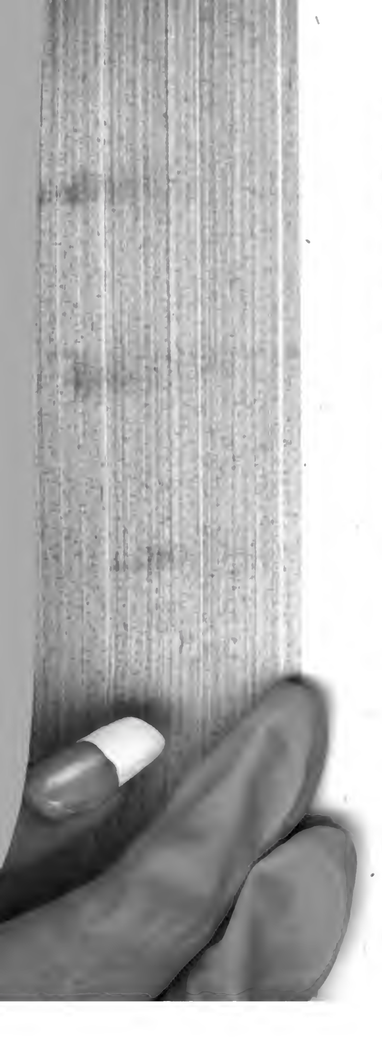
Wo es sich *nach heftigen Lunge dungen*, bei etwas langsamer hinausg *Reconvalescenz*, oder bei älteren Le Tilgung der noch übrigen Reizbarkeit gen, des noch vorhandenen oder w auf leichte Veranlassungen eintreten stens, um allmählige Beendigung des fes, um Kräftigung des leidenden Org wohl, als des durch die Heftigkeit de heit und die Nachdrücklichkeit der Be heruntergekommenen Gesammtorganism delt; da pafst der Erfahrung nach ke mehr als Molkenkuren, besonders bei d tigenden Einflusse der Gebirgsluft, in dung mit den Pflanzensäften und, zu herstellung der regelmäfsigen Hautthätig den leichteren Schwefelbädern.

Ebenso geht aus der Natur der Mo der ebengenannten Nebenmittel ihre Z fsigkeit bei *Neigung zur Lungensucht* sie mag nun in der Anlage, im pht Habitus, in idiopathischen Congestion der Brust (von denen auf Stockungen terleibe, auf Hämorrhoiden etc. ber wird später die Rede seyn), wie si öfters in den Entwicklungsjahren be schlechter finden, oder in anderen vo kommenden Verhältnissen, in schlimm fenen Krankheiten, im Geschäfte begrün

auffallende Resultate werden hier nicht erlangt, da solche Kurgäste eigentlich nicht krank erscheinen; dennoch hat die Erfahrung bisher gelehrt, dafs bei den meisten solchen Personen angeerbte oder von den Hausärzten gefürchtete Krankheiten nicht zum Ausbruche gekommen sind. In solchen Fällen, besonders, wo es in die Entwicklungsjahre trifft, mufs die Kur natürlich mehrere Jahre wiederholt, und in der Zwischenzeit die geordnetste Lebensweise befolgt werden.

Bei *chronischen Catarrhen* ist zwar die Wirkung der Molken am günstigsten, wenn sie von Abdominalstockungen stammen, worauf wir später zurückkommen werden, doch sieht man auch den erwünschtesten Erfolg, wo chronische Catarrhe feuchter und trockner Art zunächst von der Brust ausgehen, und auf Anstrengungen derselben mittelst anhaltendem Sprechen, Predigen etc. gefolgt sind, oder wo sie als vernachläfsigten entzündlichen Catarrhen sich hervorgebildet haben, oder wo rheumatische oder gichtische Schärfe zum Grunde lag, und (in den letzten Jahren) wo er hartnäckiges Ueberbleibsel der Influenza war. Bäder und Pflanzensäfte unterstützten auch hier gewöhnlich die Kur. — Ein Beispiel vollkommner Heilung eines chronischen Hustens mit asthmatischen Anfällen und Verstimmung des Nervensystemes, möge diese Abhandlung beschliefsen, und die reizmildernde entzündungswidrige Kraft der Molken beweisen helfen.

Eine junge Frau von 22 Jahren, eine Blondine, von zarter sensibler Constitution, feinem Teint und lebhaftem Geiste, und nicht frei von scrophulöser Disposition, war früher voll, blü-



hend und heiter, seit ihrem Eintritt in di
aber, welche, obgleich glücklich, bisher
kinderlos blieb, blühte sie schnell ab,
mifsgestimmt und reizbar. Seit diese
fühlt sie sich sehr schwach auf der Bru
was anhaltendes lautes Sprechen oder
erhitzt sie, erregt Wallungen nach dem
nimmt ihr den Athem und macht sie
Sie hüstelt oft und trocken, die Inspira
mühvoll und etwas beengt, der Puls
Am beschwerlichsten aber wird ihr ein
krampf, und ein Zusammenschnüren d
ses, welches sie jedesmal befällt, so of
eine kühle Luft kömmt, so dafs sie oft
los stehen bleiben mufs. Ihre Constitu
sichtlich angegriffen. Chininpulver, we
von ihrem Arzte noch vor ihrer Abre
Stärkung erhielt, erhitzen sie sehr, u
sen weggelassen werden. — Sie tri
täglich Molken, welche sie gewöhnlic
mal am Morgen abführen, und Kräuters
Diese Dame hat während ihrer Kur v
ganz 4 Wochen alle ihre Zufälle verlo
wieder ein blühendes Aussehen erla
Hause brauchte sie noch einige Zeit
denmolke, und befindet sich nun seit
ren Jahren, obgleich noch ohne Kin
vollkommen wohl.

Bei schon *eintretender Phthisis* pu
steigt mit der Wichtigkeit der Krankh
die Unsicherheit im Erfolge der Mo
und die Prognose letzterer geht zieml
chen Schritt mit den bekannten Prog
der Krankheit selbst. Die grofse Sc
keit in vielen Fällen den Grad der inne
wüstung genau zu bestimmen, mach

möglich, die Gränzen zu bezeichnen, wie weit hier die Wirksamkeit des Mittels reicht; mögen daher folgende Beobachtungen zum Maaſse für seine Anwendung dienen.

Am unzuverläſsigsten für die spätere Folgezeit bleibt der Kurerfolg in den Fällen, wo die knotige Lungensucht im jugendlichen Alter allmählich aus der Anlage entwickelt, wo Scropheln und Tuberkelbildung Familieneigenthum, und im ganzen Körper des Leidenden mehr oder minder verbreitet sind, und aus ihrem ruhigen schlafenden Zustande hier oder dort, und so auch in den Lungen durch Lebensweise und kleine äuſsern Ursachen, oft nur durch die Entwicklungsirritation allmählich in Aufregung gebracht, durch Unaufmerksamkeit und Vernachläſsigung immer mehr zu eignem Leben hervorgerufen werden. Einmal auf einem gewissen Grade krankhafter Selbstständigkeit angelangt, scheint kein Widerstand und keine Hülfe mehr mächtig genug zu seyn, sie schreiten unter jedem Verhalten und jeder Behandlung ruckweise weiter, und scheinbar bessere Kranke in der Blüthe ihrer Jugend sieht man endlich unter den Händen der vorsichtigsten Aerzte bei allem Aufwande zu Grunde gehen, während andere an ähnlichen Brustübeln und schlimmer darnieder liegende mit copiösem Eiterauswurfe, Vomiken, Bluthusten, hektischem Fieber, colliquativen Schweiſsen u. s. w., wenn sie von äuſsern Ursachen veranlaſst worden, gerettet werden. In jenen Fällen bringen die Molken zwar vielleicht mehr als andere Mittel vorübergehende Linderung und Besserung; zur eigentlichen Heilung aber sind sie meistens gleich ohnmächtig, und hierin fehlt es auch hiesiger

Anstalt nicht an traurigen Beispielen, w
bar geheilte Kranke später dennoch
gensucht unterlagen.

Je mehr dagegen die Entwickelun
gensucht in reifere Jahre trifft, je
dieselbe in der Constitution und A
Kranken Vorbereitung findet, je mehr
äufsere, wenn auch bedeutendere Urs
anlafst worden, desto schneller sah
lich Besserung, und selbst endlich
eintreten. Im Allgemeinen glaube ic
ten zu können, dafs in dem erste
der Lungensucht der Nutzen der M
wie der übrigen hiesigen Kurmitte
Aufenthaltes wohl gröfser und nachh
als der nach jeder anderen Behand
scrophulöse Grundlage der tubercul
gensucht wird durch Molken, Pfl
Soolbäder und die Gebirgsluft gemi
allmählig gehoben, die Schwäche de
häute bei den pituitösen entfernt, der
entzündliche Reiz gehoben. Wenn
ein Bedenken obwalten könnte, so
den hiesigen Aufenthalt bei der flor
in jugendlichen Jahren, welche ein
Ermessen des Einflusses einer so r
genden Luft nothwendig macht; abe
habe ich in den meisten Fällen diese
bei sorgfältigem Verhalten aus dem
nicht nur keinen Schaden, sondern a
sammtkur wesentlichen Nutzen h
sehen.

Unter günstigen Verhältnissen ist
noch *im zweiten Stadium* der tuberku
gensucht an hiesiger Anstalt Heilung
ten, wofür einzelne glückliche in il

laufe wahrhaft wunderbare Fälle sprechen. Im Uebrigen handelt es sich bei Lungensüchtigen ohnediefs nicht immer um direkte Heilung, sondern häufig nur um ein Beschwichtigen und Hinausdehnen der Krankheit in eine derselben weniger günstige Lebensperiode, oder bei ausgesprochener Unheilbarkeit um Milderung der Zufälle und Erhaltung des Kranken so lange als möglich. In jeder dieser Rücksichten bleiben die Molken im ganzen Arzneischatze das einzige Mittel, welches als ein entzündungswidriges, auflösendes, zugleich aber auch als ein reizlos-ernährendes Agens erscheint; und sie kann in schon zweifelhaften Fällen sicherlich auch in der reineren Luft der Alpen versucht werden, da hierzu, wie schon berührt worden, eine Reihe glücklicher Erfahrungen einladen, wo die fieberhafte Reizung, und selbst der Puls eine Abspannung erlitten, Kurzathmigkeit, Husten, Schweifse und Auswurf so weit sich besserten, dafs die Kranken, wenn sie auch in späteren Jahren ihrem Uebel unterlagen, doch für einige Zeit wieder der Heilung so nahe, als es die Zerstörung des leidenden Organes nur möglich machte, zugeführt worden sind, und sich während und nach dem hiesigen Aufenthalte besser befanden, als je in früherer oder späterer Behandlung.

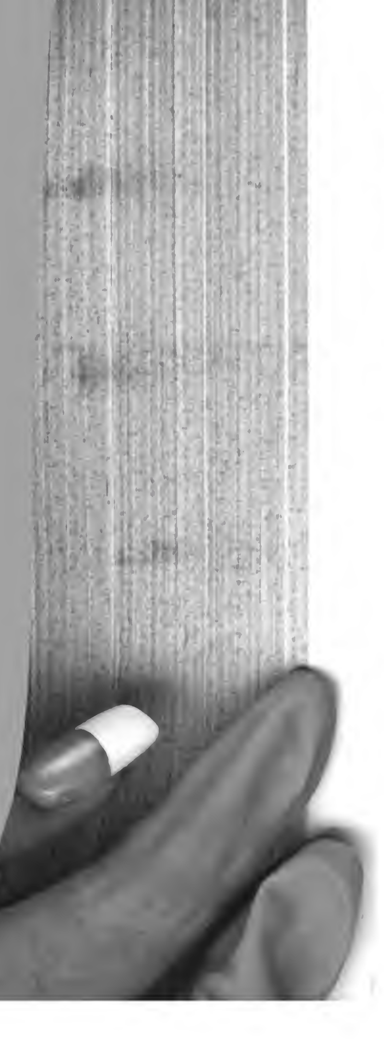
Mehr steht zu erwarten, wo die Lungensucht auf einer periodenweisen Ausbildung von Vomiken in gereifteren Jahren beruht, oder wo sie überhaupt mehr der schleimigen atonischen Form angehört. Immer aber wird die Anforderung über einen bleibenden Erfolg bei einmal entwickelter Lungensucht auch von hiesiger Anstalt nur unbestimmt beantwortet werden können.

Wo aber das *Consumtionsstadium* der Lungensucht einmal eingetreten ist, wo das hektische Fieber anhaltend geworden, und die übrigen Zufälle der Colliquation sich einstellen, da wiegt die Schädlichkeit des Aufenthaltes durch die fortwährend erregende Einwirkung einer reinen Gebirgsluft bei weitem alle Vortheile der Molken auf, und zwar um so mehr, je jugendlicher das Subjekt, je florider die Krankheitsform, je rascher ihr Verlauf und je weiter vorgerückt dieselbe ist, je aufregbarer das Individuum, je ausgesprochener nnd anhaltender das hektische Fieber dabei erscheint. Das Fieber nimmt gewöhnlich bald zu, mit ihm die Schweifse, die Kurzathmigkeit und die allgemeine Ergriffenheit; und Kranke, welche zu Hause oft noch sehr wohl aufser Bett seyn konnten, vermochten es hier nicht mehr zu verlassen; — kurz die Consumtion geschieht in jeder Rücksicht rascher. Möge man sich daher nicht verführen lassen, solche Kranken mit ihrem rastlosen Bemühen rundum der Welt sich anzuklammern, mit ihrem bedaurungswerthen Hoffnungstaumel, mit welchem sie fast jeden Tag anderen Heilmitteln Bitt- und Danksagungsaltäre bauen, zum etwanigen Versuche einer Kur hierher zu schicken oder reisen zu lassen, um ihnen an fremdem Orte um so schneller ihr Grab zu bereiten. Alle bisher gemachte Beobachtungen bestätigen einstimmig diese Erfahrung.

Zu Unterstützung der Molkenkur wurden die übrigen Kurmittel hiesiger Anstalt nicht unbenutzt gelassen. Die meisten Lungenkranke, wo die Verdauungsorgane nicht zu schwach sich zeigten, oder wo colliquative Diarrhöen

von abhielten, gebrauchten gleichzeitig täg-
lich 1—3 Unzen der *frischen Pflanzensäfte*,
und sie haben vorzüglichen Nutzen gezeigt, wo
Abdominalleiden der Phthisis zum Grunde la-
gen, wo Schärfe der Säfte und Stockungen
im Drüsensysteme Statt fanden, haben Appetit
und Verdauung vermehrt, und hiermit die Er-
nährung erhöht.

Was den Nebengebrauch von *Bädern* bei
Phthisischen betrifft, so habe ich, obgleich ich
ihnen im Allgemeinen nicht das Wort rede,
dieselben nach dem Wunsche anderer Aerzte
und nach eigner Ueberzeugung doch häufig auch
in Anwendung gebracht. Wo die Subjekte
dem jugendlichen Alter angehören, die Krank-
heit zur floriden Form hinneigt, ein fieberhaf-
ter Zustand zugegen ist, da habe ich selten
auch bei vorsichtigem Gebrauche Vortheil ge-
sehen, häufig dagegen den Nachtheil, daſs grö-
ſsere Aufregung des Blutes sich bildete, ein
gröſserer Andrang nach der Brust, und alle
daraus hervorgehende Erscheinungen, wenn sie
sich nicht gleich anfangs sich einstellten. —
Druck auf der Brust und Athmungs-Beengung
im Bade selbst, sah ich nicht immer entstehen,
selbst wenn die Bäder bis über die Brust her-
aufreichten. Den meisten Nutzen sah ich von
dem vorsichtigen und gerade nicht alltäglichen
Gebrauche der Bäder, wenn, bei noch nicht
zu weit vorgeschrittener Krankheit zugleich
Abdominalleiden zugegen waren; bei der er-
sten Entwickelung der Krankheit in nicht zu
phlogistischen Subjekten, wo Scropheln und
Tuberkelbildung, Störungen in den Hautfunk-
tionen zum Grunde lagen; bei den weniger
entzündlichen Formen in vorgerückterem Alter,



und in einzelner Benutzung zur Erlei
des Kranken, wenn in höheren Stadie
Sprödigkeit der Haut oder zu große S
und Lähmung derselben durch Schwe
getreten war.

Von den *Einathmungen* der Dän
Theer und Weifs-Tannen-Harz habe i
Erspriefsliches erfahren, um so mehr
rein atonischen Formen sehr selten s
somit das Mittel, wenn nicht durch
rung des Hustenreizes schädlich, doc
stens indifferent wird. Mehr Beruhi
Erleichterung z. B. des heftigen Hu
durch Tuberkeln brachten bei öfteren
geren Einathmungen der Dünste ein
Herb. Malv. mit etwas *Herb. Mon.* r

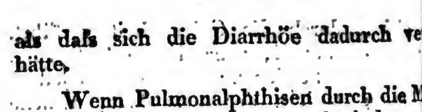
An *Arzneien* wurde aufser den
den Nebenmitteln der Molken, im Al
nur noch *Nitrum* oder *Sal. ammon.*
mildernde Pulver oder *Linctus*, Mi
colliquative Schweiße oder Diarrhöen
Complicationen mit Unterleibsleiden,
tia, Antihaemorrhoidalia und einig
andere benutzt.

Was den *Werth der einzelnen*
der *Phthisis pulmon.* betrifft, so ist
Gewöhnliche, dafs der Kranke nich
men, und den Athem nicht anhalten
er mehr Hustenreiz hat, wenn er a
sunderen Brusthälfte, als wenn er au
ken liegt, dafs er in den höheren S
ter auswirft etc.; von Allem aber sa
das Gegentheil. Nicht selten hab
Lungensüchtige beobachtet, welche b
letzten Stadium vollkommen tief ath

ten, welche, durch die Gelegenheit verführt, zwar etwas mühevoll, aber doch schadlos die höchsten Berge bestiegen; Personen in jedem Entwickelungsstadium der Krankheit, welche auf jeder Seite, und nieder liegen konnten; und selbst einen, bei welchem durch zufälliges Geschlossenbleiben der Vomiken während vorsichtigem Verhalten, der Auswurf bis zu seinem Tode kaum eine Eiterbildung ahnen liefs, während die Leichenöffnung beide Brusthälften so durch und durch mit kleineren und gröfseren Vomiken ausgefüllt zeigte, dafs fast keine Spur mehr von eigentlicher Lungensubstanz und von einem Zwischenraum zwischen Lunge und der Pleura der Rippen zugegen war, und der Kranke im strengsten Wortsinne der Summe der Hindernisse der Inspiration allmählig unterlegen ist.

Wo colliquative Diarrhöe mit Empfindlichkeit des Unterleibes bei tieferem Druck Statt fand, habe ich jedesmal in der Leiche die bekannten Darmgeschwüre gefunden.

Was den *Einflufs der Molken auf die einzelnen Symptome* betrifft, so bilden sie vorerst eines der besten Erleichterungsmittel für den Hustenreiz, so dafs sie täglich am Morgen von den Kranken ersehnt werden. Deshalb lasse ich auch häufig erwärmt gehaltenen Molke den Tag über als Getränk nehmen. Den Auswurf vermehren sie gewöhnlich anfangs, worauf er sich aber in günstigen Fällen bald mindert und und in seiner Qualität bessert. Bei Neigung zu Schweifsen darf sie nicht zu warm, bei colliquativen Diarrhöen nicht zu schnell getrunken werden. Sonst sah ich bei letzterer immer eher eine Erleichterung und Vortheil,



als daſs sich die Diarrhöe dadurch ve
hätte.

Wenn Pulmonalphthisen durch die M
kur geheilt wurden, so verschwindet ge
lich zuerst der fieberhafte Zustand, da
Lokalbeschwerden, die Heftigkeit des H
so wie die bedeutendere Quantität und
terartige des Auswurfes, und es tritt al
eine gröſsere Harmonie in allen Fu
hervor; Husten aber, einiger Auswurf,
einige Beschleunigung des Pulses, dau
noch Monate lang fort, und verschwin
fortgesetztem zweckmäſsigem Verhalte
allmählich.

Mögen einige neuere Krankenges
diese Erfahrungssätze bestätigen.

Ein junger Mann, früher immer
und aus einer Familie, welcher die S
sucht fremd ist, wurde im Frühjahr 18
einem äuſserst heftigen und langdauern
venfieber befallen, nach welchem er n
langsam sich erholte. Bald aber gese
seiner Reconvalescenz eine leucophleg
Anschwellung des Gesichtes und der F
täten hinzu, die seinen behandelnden A
Uebergang in eine tödtliche Wassers
fürchten lieſs. Durch das lange Me
entstand ein *Horror medicamentorum*,
er alle Mittel ausbrach. Endlich ver
dieſs wieder, aber dafür stellte sich ein
ein, der kein undeutlicher Zeuge vo
Krankheitsrest war, welcher sich auf
schwächte Lungenorgan abgesetzt hatt
diesem Husten, welchen sein Arzt n
einen trocknen quälenden Bronchialhu

für einen Lungenhusten ansah, der aber zugleich seiner Form und seinem Verlaufe nach nicht wenig den Verdacht rege machte, als hätten die drüsigen Parthieen der Bronchien und selbst theilweise der Lungen schon Antheil an dem Uebel genommen, — in diesem Zustande kam der Kranke im August jenes Jahres zur Anstalt. Er hatte an dem Körper nicht wesentlich abgenommen, war aber seit einiger Zeit mit etwas Fieber behaftet, das am Abend exacerbirte, und nach welchem der Kranke gewöhnlich den andern Tag einige Stiche in der Brust klagte, die aber nicht anhielten. Dabei hatte der Kranke noch eine grofse Muskelschwäche, und Stumpfheit des Gedächtnisses und der Denkkraft. Er trank schon 3 Wochen zu Hause ohne wesentlichen Erfolg die Molken, nahm 20 aromatische Kräuterbäder, und erhielt zuletzt ein *Decoct. Chin.* mit *Lichen island.* und *Nitr.* und das *Ungt. stibiat.* auf die Brust. — Bis zum 7ten Tage des Gebrauches der Molken dahier war sein abendliches Fieber verschwunden, sein Aussehen besser, sein Appetit gut; nur sein trockner quälender Husten dauerte den gröfsten Theil des Tages fort, und der Gebrauch von Pulvern aus *Extract. Hyosc.* mit *Ipecac.* hatte keinen Einflufs auf denselben. Besonders nach dem Essen bekam er von freien Stücken starke Hustenanfälle, die ihn zuweilen selbst zum Erbrechen reizten, und welche er als von dem Zwergfell entstehend angab, indem er längst demselben stets ein Ziehen und Spannen fühlte (der Sitz des Uebels war unstreitig auch in der Nähe dieses Organs). Dabei kann er meistens tief athmen ohne zu husten. Gegen das Ende seiner Kur hustet er einigemal stinkende Drüsen herauf, und sein

Husten hat einen die ganze Umgegend verpestenden Geruch. — In diesem Zustande reiste er am 20sten Tage seiner Kur ohne eigentliche Besserung ab. — Sein Arzt, der ihn bisher allopathisch behandelte, gab ihm jetzt homöopathische Mittel: *Tinct. Semin. Cinae* in der Billiontels-Verdünnung u. m. a., und setzte ihn auf streng homöopathische Diät, in welcher letzteren Rücksicht der Patient während der Molkenkur manche Vergehen sich zu Schulden kommen liefs. Es bildete sich eine Geschwulst aufsen auf der Brust, allein der Abscefs zertheilte sich wieder ohne aufzugehen. Schon in den ersten 8 Tagen seines Zuhauseseyns verlor der Patient allen Husten, wurde wieder heiter, nahm an Kraft zu, und war 4 Wochen darnach, — und bis zur Stunde ganz gesund, voll und blühend. — Dieser Fall ist in seiner schnellen Beendigung so merkwürdig, dafs ich ihn der Bekanntmachung für werth hielt, wenn auch nicht den Molken, sondern der homöopathischen Behandlung der Sieg zugestanden werden sollte. Uebrigens glaubt der Verfasser, dafs die Molkenkur gewifs vieles zur Tilgung des entzündlichen Reizes in der Brust, und zur glücklichen Beendigung des Verlaufes des fraglichen Abscesses beigetragen hat, und dafs somit ihrer, bei der so strengen und reizlosen homöopathischen Diät, ungestörten Nachwirkung gewifs ein grofser Theil des guten Erfolges zuzurechnen bleibt.

Ein junger Mensch von 17 Jahren, aus einer Familie, die nicht frei von scrophulösen und aufgedunsenen pastösen Individuen ist, der sehr schnell heranwuchs, schlank und hager war, zog sich durch wiederholte Verkältungen

und ungewöhnte schlechte Kost und Logie schon im Februar 1829 einen Husten und Schwäche der Brust zu, wobei er stark abmagerte, und welche Erscheinnngen auf keine Mittel weichen wollten. In den Frühjahrferien erholte er sich während des Aufenthaltes bei seinen Eltern, im Sommer aber, in seine Erziehungsanstalt wieder zurückgekehrt, trat auch wieder das alte Brustleiden, aber in erhöhtem Maafse ein, welches im Juni jenes Jahres mit einem heftigen Stechen in der linken Brustseite in der Art auftrat, dafs er in ärztliche Behandlung kam, und ihm zur Ader gelassen werden mufste. Da auch mittelst dieser Behandlung das Uebel nicht viel sich bessern wollte, so schickte man ihn wieder zu seinen Eltern, und von dort zum Gebrauche der Molken nach Kreuth, wo er am 18ten Juli 1829 in folgendem Zustande ankam. Der Kranke, obgleich bei gutem Appetit, hat eine solche Kraftlosigkeit und Müdigkeit, dafs er das Bett kaum verlassen kann, ist traurig und in sich gekehrt, hat ein bleiches gelblichgraues etwas aufgedunsenes Aussehen, Stechen in der rechten Brust, bei tiefem Athmen Druck auf der Brust, einen heftigen, tiefen, die ganze Brust erschütternden Husten, welcher vorzüglich gegen Morgen eintritt, und wobei viel dicker, zerfliefsender, purulenter Auswurf ausgeleert wird, sein Puls ist weich und gehoben, aber schnell. Der Kranke kann nur auf dem Rücken, nicht auf beiden Seiten liegen; manche Tage aber kann er kaum nur sitzen, sonst bekömmt er ein unerträgliches Stechen in der Brust. Abends hat er meistens Fieber, Nachts Schweifse. — Er nimmt täglich Molken und Kräutersäfte, und hält eine sehr beschränkte

Milchdiät. — Bis zum 20sten Juli, am 8ten Tage der Kur, ist unter sehr vorsichtigem Verhalten das abendliche Fieber allmählich verschwunden, sein Auswurf ist weniger, der Schlaf ruhig, er fühlt aber noch leichte Stiche durch die linke Brust- und Herzgegend; beim Stiegensteigen Herzklopfen und Inspirationsbeengung, sein Durst ist noch ziemlich stark, und er kann noch immer nur auf dem Rücken liegen. Eine geringe Anstrengung und später eine unbedeutende Verkältung veranlassen zweimal einen vollkommnen Rückfall und das abendliche Fieber. Innere Mittel und ein Fontanell am rechten Arm müssen zu Hülfe genommen werden. Am 20sten August am Ende der fünften Woche, reiste er ab. Die beiden Rückfälle, welche die grofse Ergriffenheit und Reizbarkeit der Brust beurkundeten, hatten sich wieder ganz gehoben, und die Besserung war sogar noch weiter vorangeschritten, so dafs man jetzt anfangen konnte, an eine vollkommne Herstellung zu denken. Seine Kurzathmigkeit, sein Husten und Auswurf waren nur noch wenig und wechselnd vorhanden, die krankhaften Empfindungen in der Brust waren ganz verschwunden, er lag wieder auf jeder Seite, der Husten fand sich nur noch gegen Morgen mit etwas Auswurf ein; das abendliche Fieber liefs wieder nach, und die Kräfte des Patienten wurden besser; sein Fontanell, das stark eiterte, wurde unterhalten, und er trank zu Hause noch Molken. — So besserte sich der Patient ohne sonstige Mittel immer mehr, und befand sich schon im Winter 18$\frac{29}{30}$ so gut, dafs er dessen grofse Kälte ohne Rückfälle überstand; bis zum Früh-

jahr 1830 war er wieder ganz gesund, und kehrte zu den Studien zurück. — Im Herbst 1830, wo ich den Kranken zum erstenmal wieder sah, war keine Spur mehr jenes Brustleidens zu finden; der sonst hagre junge Mann war dick, stark, blühend, um vieles gröſser, und kam kurz erst von einer angestrengten Fuſsreise durch die Alpen zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Ueber die Anwendung des Tartarus emeticus in der Angina membranacea.

Von

Dr. Leonhardi,

praktischem Arzte zu Dresden,

In *Rust's* Magazin für die gesammte Heilkunde, Bd. XXIX. Hft. 3. S. 580, findet sich unter den Correspondens-Nachrichten auch die Anzeige, daſs Hr. Dr. *Klokow* den *Tartarus emeticus* in groſsen Gaben nach vorgängigen kräftigen Blutentleerungen als ein sehr wirksames Mittel gegen den Croup gefunden habe. Dieſs giebt die Veranlassung, daſs ich dem ärztlichen Publikum einige Erfahrungen vorzulegen wage, die ich über die Wirkung dieses Mittels in der *Angina membranacea* gemacht habe. Man hat zwar schon früher den *Tartarus emeticus* in dieser Krankheit empfohlen, jedoch nur in der Absicht, um den nach Nachlaſs der Entzündung sich absondernden Schleim und die gebildeten Häute während eines bewirkten Erbre-

brechens aus der Luftröhre zu entfernen, und bestimmte daher seine Anwendung für den Zeitraum der Krankheit, wo das entzündliche Stadium vorüber und der pfeifende, heisere, trockne Ton des Athemholens und des Hustens in den rasselnden übergegangen ist; hat aber dabei seine so kräftige entzündungswidrige Wirkung ganz übersehen. Von dieser habe ich nun Gelegenheit gehabt, mich besonders in zwei verzweifelten Fällen zu überzeugen, in denen ich nur der Anwendung des *Tartarus emeticus* die Rettung beider Kinder verdankte, und die Entzündung nur durch dieses Mittel gebrochen wurde, die den andern entzündungswidrigen Heilmitteln getrotzt hatte. Ich glaube daher, dafs es nicht ganz ohne Interesse seyn wird, wenn ich den Verlauf dieser beiden Krankheitsfälle genauer beschreibe und der öffentlichen nachsichtigen Beurtheilung übergebe.

1.

Den 3ten Januar 1827 um 4 Uhr Nachmittags wurde ich zu der 3½ J. alten Marie Z. gerufen, einem schwächlichen Kinde, das bis zum zweiten Jahre an Rhachitis gelitten hatte, und noch jetzt einen bedeutenden scrophulösen Habitus zeigte. Ich fand dieselbe mit allen Zeichen eines weit vorgerückten Croups. Sie hatte starkes Fieber; der Puls machte in der Minute zwischen 115 und 120 Schläge, war dabei hart und voll, die Haut sehr heifs, das Gesicht stark geröthet und aufgetrieben, der Athem war bei nach hinten überhängendem Kopfe und stark sich erweiternden Nasenflügeln sehr beengt und schnell, bei jeder Inspiration hob sich die Brust stark und mit vieler Anstrengung in die Höhe, der Ton des Athemho-

lens war ganz heiser, pfeifend und in weiter Entfernung hörbar; der Husten häufig, sehr beschwerlich, ganz trocken und mit dem eigenthümlichen pfeifenden Geräusch verbunden, der Kehlkopf schmerzte bei äufserer Berührung; die kleine Kranke zeigte durch Umherwerfen und den Wunsch, das Lager häufig zu wechseln, aus dem Bette auf den Schoofs der Mutter und wieder zurück, eine grofse Unruhe und innere Angst; der Durst war grofs, konnte aber theils wegen Kürze des Athems, theils wegen des, bei jedem Schluck eintretenden Hustenreizes nicht befriedigt werden; die Zunge war trocken, mit einem dünnen weifsen Schleimüberzug; seit gestern früh hatte die kleine Kranke keine Speise zu sich genommen; Leibesöffnung war gestern Abend seit zwei Tagen nach einem Lavement erfolgt. Ich erfuhr zugleich, dafs das Kind seit dem 1sten Januar Nachmittags an dem trocknen pfeifenden Husten leide, der immer mehr zugenommen und zu dem sich seit gestern früh die Athembeklemmung gesellt habe. Die Krankheit hatte also schon 48 Stunden gedauert, und war in diesem Zeitraum, da keine Hülfe angewendet worden war, zu einer bedeutenden Höhe gestiegen. Ich verordnete 8 Stück Blutegel in der Gegend des Kehlkopfes anzusetzen und nach dem Abfallen derselben die Blutung bis zum Erblassen des Kindes durch fleifsiges Abwaschen der Wunden mit warmen Wasser zu unterhalten. Innerlich verordnete ich: *Rec. Kermes mineralis gr. j. Calomelanos rite praeparati gr. v, Sacchari albi drachm. iβ. M. F. pulvis, divide in partes aequales sex. D.* Stündlich ein Pulver, und in den Zwischenzeiten fleifsig einen halben Efslöffel voll von: *Rec.*

Amygdal. dulcium excort. drachm. ij, Tere ut fiat emulsio cum Aq. florum tiliae unc. iij. Col. adde Nitri puri drachm. β. Syrupi de Altheae unc. β zu geben und dabei zum Getränk lauwarmen Thee von Königskerzenblüthen, oder dünnen Hafergrützschleim fleifsig zu reichen.

Abends um 9 Uhr fand ich die kleine Kranke nach der Blutentziehung bedeutend gebessert; der Athem war ruhiger, nicht mehr pfeipfend, obgleich noch heiser; der Husten zwar noch trocken und bellend, aber viel seltner; die innere Unruhe und Aengstlichkeit sehr gemäfsigt; der Puls langsamer und weicher, die Haut mäfsig warm und feucht, das Gesicht blafs und nicht mehr aufgetrieben, der Durst mäfsig, auch konnte das Kind ohne zum Husten gereizt zu werden, trinken; Leibesöffnung war einmal erfolgt. Ich liefs mit den verordneten Mitteln fortfahren und verordnete nur für den Fall, dafs häufige und flüssige Stuhlausleerungen erfolgten, von den Pulvern alle zwei Stunden eins zu geben. In die Gegend des *Manubrii Sterni* wurde ein Vesicator aufgelegt.

Den 4ten Januar früh halb acht Uhr. Das Kind hatte die Nacht stundenweise geschlafen, war aber oft vom Husten aufgeweckt worden, der noch immer den bellenden, stickenden Ton gehabt hatte; der Athem war während des Schlafes ruhig gewesen, nur nach den Husten-Anfällen etwas mehr beengt und klang immer noch heiser; der Puls mäfsig voll, weich und beschleunigt, die Temperatur der Haut mäfsig warm, Schweifs war reichlich erfolgt, der Durst mäfsig, das Kind hatte etwas Wassersuppe genossen, viermal hatte das Kind dünne, grüne, schleimige Stuhlausleerungen gehabt,

Urin war wenig abgegangen und färbte die Wäsche sehr braun; das Vesicator hatte stark gezogen und war mit Mutterpflaster verbunden. Von den Calomel-Pulvern waren acht Stück, und die Emulsion gänzlich genommen. Ich verordnete die Pulver alle zwei Stunden zu geben, und in der Zwischenzeit noch fleifsig mit der Emulsion fortzufahren; um den Hals liefs ich ein Cataplasma, aus Leinmehl gekocht, auflegen; Getränke und Speisen blieben dieselben. Abends um 7 Uhr fand ich die kleine Kranke in demselben Zustand, der Athem war ruhig, der Husten hatte zwar immer noch den bellenden, heisern Ton, jedoch klang er bisweilen, als ob sich etwas Schleim lösete; der Puls war weich, aber etwas beschleunigter als früh; die Haut mäfsig warm und feucht, gegen Mittag war etwas Hafergrützsuppe genossen worden; vier, sehr wäfsrige Stühle waren seit heute früh erfolgt. Ich liefs die Calomel-Pulver wiederholen, verordnete aber nur alle drei bis vier Stunden eins davon, und die Emulsion in der angegebenen Weise zu geben; der Umschlag um den Hals wurde fortgesetzt; die Vesicator-Wunde, welche stark näfste, mit Mutterpflaster verbunden.

Den 5ten Januar früh um halb acht Uhr fand ich die kleine Kranke nach einem ziemlich ruhigen, obgleich häufig unterbrochenen Schlafe, mit ruhigen, jedoch noch heiser klingenden Athemholen; der Husten war anfangs bellend, jedoch gegen Ende etwas locker, seltner, indem die Kranke denselben zu unterdrücken suchte; der Puls weich und wenig beschleunigt, die Haut mäfsig warm und duftend, der Durst gering, die Suppe war mit Appetit

gegessen worden; Stuhlausleerungen waren zwei erfolgt; der Urin hatte noch eine bräunliche Farbe. In der Nacht waren drei Pulver und der Rest der Emulsion genommen worden. Ich verordnete die übrigen drei Pulver in Zwischenräumen von vier Stunden zu geben, und in der Zwischenzeit von: *Rec. Decocti ex Radicis Altheae drachm. j. parati unc. ij, Spir. Mindereri drachm. ij, Syrupi Althaeae drachm. iij. Vini Antimonii Huxhami drachm. β. M. D.* Stündlich einen halben Efslöffel voll zu reichen. Die Vesicator-Wunde, welche noch stark eiterte, wurde mit Mutterpflaster verbunden und das Cataplasma fortgesetzt. Die Diät blieb dieselbe, ausgenommen, dafs ich dem Königskerzenthee etwas Milch zuzusetzen erlaubte. Abends um 7 Uhr war keine Veränderung in dem Zustand eingetreten, aufser dafs der Puls etwas weniges beschleunigter war.

Um so mehr war ich bestürzt, als ich den nächsten Morgen, am 6ten Januar um halb acht Uhr das Kind bedeutend kränker fand. Es hatte bis gegen Mitternacht geschlafen; war aber alsdann plötzlich unter einem Anfall von erstickenden, pfeifenden trocknen Husten aufgewacht, zu dem sich von neuem sehr beklommenes, heiser tönendes Athemhohlen und die frühere Unruhe und Aengstlichkeit gesellt hatte; der Puls war wieder härter und schneller, die Haut heifs und trocken, der Durst grofs, und das Trinken wegen der Athembeklemmung und des dadurch erregten Hustenreizes beschwerlich, die Efslust hatte sich verloren, Stuhlausleerung hatte seit gestern Nachmittags gemangelt, Urin war sparsam ausgeleert worden. Um dieser verstärkten und von

neuem erwachten Entzündung zu begegnen verordnete ich eine Blutausleerung durch sechs Blutegel am Halse, die Anwendung eines Vesicators in den Nacken, und den Gebrauch eines Lavements aus Leinmehl-Abkochung mit *Oxymel. scillitic. unc. β.* Innerlich liefs ich das verordnete Decoct alle halbe Stunden zu einem halben Efslöffel, und von: *Rec. Kermes mineralis gr. j, Florum Zinci gr. ij, Calomelanos rite praeparati gr. vj, Sacchari albi drachm. iβ. M. F. pulvis divide in partes aequales sex. D.* Stündlich ein Pulver nehmen. Getränke und Speisen blieben dieselben. Auch diefsmal hatte die Blutentziehung sehr günstig gewirkt. Denn ich fand um 1 Uhr Mittags die kleine Kranke viel ruhiger, aber sehr matt und mit Neigung zum Schlaf, der Athem war wieder freyer, der Husten seltner, weniger stikkend, obgleich immer noch trocken und pfeifend; der Puls langsamer und weicher, die Haut mehr kühl, Darmausleerung war auf das Lavement erfolgt. Abends um 7 Uhr traf ich die Kranke, nachdem sie periodenweise geschlafen hatte, etwas munterer; es waren keine Beängstigungen und Erstickungszufälle eingetreten, der Athem war noch beklommen und heiser, der Husten trocken und pfeifend, der Puls weich, klein und wenig beschleunigt, die Haut wärmer als Mittags, und feucht; das Kind hatte häufig Thee mit etwas Milch und Hafergrützschleim getrunken, aber nichts gegessen; auch waren drei grünliche, schleimige Stuhlausleerungen erfolgt; Urin war zugleich mit den Stühlen abgegangen. Die Calomel-Pulver wurden wiederholt, mit der Verordnung, nur alle drei Stunden eins zu geben; mit dem Decoct wurde fortgefahren, die stark eiternden Vesicatorstel-

len wurden mit Mutterpflaster verbunden, und bei eintretender Verschlimmerung der Krankheits-Zufälle Senfteige auf die Waden zu legen und ein Lavement mit *Oxymel scilliticum* zu geben angerathen.

Am 7ten Januar früh halb acht Uhr traf ich die kleine Kranke nach einer sehr unruhigen Nacht sehr ermattet an; der Schlaf, zu dem viel Neigung dagewesen war, war immer durch Husten und Erstickungs-Zufälle unterbrochen worden, die zwar nicht so heftig als in der vergangenen Nacht gewesen waren, jedoch den Athem sehr beengt hatten; der Athem und der Husten hatten stets den heisern, trocknen, pfeifenden Ton, und geschahen mit großer Anstrengung; der Puls war klein und wenig beschleunigt, die Haut natürlich warm, ohne Schweiſs; das Kind hatte seltner getrunken, die Speisen versagt; Stuhlausleerungen waren zwei erfolgt. Daher war das Lavement eben so wenig als die Senfteige angewendet worden. Ich lieſs die zuletzt verordneten Calomel-Pulver alle drei Stunden fortbrauchen, häufig einen Brustsaft aus: *Rec. Vini Antimonii Huxhami drachm. β, Spiritus Mindereri unc. β, Syrupi de Senega unc. j. M. D.* Theelöffelweise nehmen; den Hals alle zwei Stunden mit: *Rec. Unguenti cinerei drachm. ij, Camphorae scrup. β, Opii puri gr. ij. M. D.* einreiben; ein Paar Senfteige auf die Waden legen, und die stark eiternden Vesicator-Wundflächen mit Mutterpflaster verbinden. Nachmittags um 3 Uhr fand ich den Zustand eher verschlimmert als gebessert. Besonders war der Athem beengter, und man hörte denselben schon von weitem; der Husten war zwar sel-

ten, aber sehr mühsam und stickend, die Unruhe hatte bei sinkenden Kräften mehr zugenommen, der Puls war klein, die Haut kühl, das Kind trank wenig und mit Widerwillen, obgleich Lippen und Zunge trocken waren; eine Stuhlausleerung war erfolgt, die Senfteige hatten gut gezogen. Ich verordnete das Kind mit warmen Wein über den ganzen Körper zu waschen, ein Lavement mit *Oxymel scilliticum* zu geben, im übrigen die innern Mittel fortzusetzen. Abends um halb 10 Uhr fand ich die Krankheit in allen Erscheinungen noch mehr gesteigert. Der Athem war bis zum Ersticken beklommen mit dem eigenthümlichen, schon von weitem hörbaren, pfeifenden Ton; die Brust erweiterte sich beim Einathmen mit äufserster Anstrengung aller Inspirations-Muskeln, der Kopf war nach hinten übergebogen, das Gesicht bläulich, kalt; die Stirne mit kaltem Schweifse bedeckt; der Puls klein, nicht sehr beschleunigt, die Haut kühl, das Kind trank nur aus dem Löffel, und jeder Schluck verursachte Beschwerde. Unter diesen so höchst ungünstigen Umständen, in denen mir jede Rettung unmöglich und der Eintritt einer baldigen Lähmung unvermeidlich schien, glaubte ich, dem Kinde, dessen Anblick wegen seiner Leiden im höchsten Grad bejammernswerth war, einige Erleichterung zu verschaffen, wenn durch erregtes Erbrechen Schleim- oder Haut-Concremente aus der Luftröhre entfernt würden. Wohl wissend, wie schwer in solchen Fällen ein Erbrechen bewirkt werden kann, verordnete ich: *Rec. Tartari emetici gr. ij, Pulveris radicis Ipecacuanh. scrup. β, Sacchari albi drachm. β. M. F. pulvis divide in partes aequales tres. D.* und bestimmte von den Pul-

vern alle halbe Stunden eins zu geben, bis Erbrechen erfolge, sodann aber auszusetzen; sollte hingegen die Wirkung ausbleiben, aufserdem noch alle halbe Stunden einen Theelöffel voll *Vinum antimonii Huxhami* zu reichen und mir darauf Nachricht zu ertheilen.

Den 8ten Januar früh halb 8 Uhr machte ich meinen Besuch in der unangenehmen Erwartung, die Todes-Nachricht zu erfahren, um so mehr, da ich in der Nacht die erbetene Auskunft nicht erhalten hatte. Desto freudiger wurde ich überrascht, als ich das Kind ganz ruhig und mit freien Athem schlafend fand, und zu meinem Erstaunen folgenden Verlauf während der Nacht erfuhr. Um halb 11 Uhr war das erste Pulver gegeben worden, worauf nach einer Viertelstunde einiges Uebelseyn eingetreten war; um 11 Uhr hatte man das zweite Pulver gereicht, auf welches nach einiger Zeit etwas Erleichterung des Athems erfolgt war; um halb 12 Uhr war das dritte Pulver, und da kein Erbrechen dadurch bewirkt worden war, bis um halb 2 Uhr alle halbe Stunden, also viermal ein Theelöffel voll Brechwein genommen worden. Nach 1 Uhr sei der Athem immer freier geworden, und gegen 2 Uhr sei das Kind in einen sanften Schlaf gefallen, aus welchem es nach einer Stunde erwacht, mit Husten vielen Schleim ausgeworfen habe; es sei alsdann bald wieder eingeschlafen und schlafe noch bis jetzt, abwechselnd durch den Husten aufgeweckt, wobei sich stets viel Schleim aussondere. Bei dem Erwachen des Kindes überzeugte ich mich selbst, wie leicht und ohne Beschwerde dasselbe hustete und auswarf. Der Auswurf bestand in einem dicken grünlichen

Schleim, der bisweilen mit kleinen Blutstreifen vermischt war; der Athem war bis auf einiges Röcheln von lockern Schleim ganz frei; die Stimme dagegen ganz heiser, so dafs kein lauter Ton hervorgebracht werden konnte; der Kehlkopf frei von Schmerz; der Puls klein, schwach, aber nicht beschleunigt; die Haut natürlich warm und stark schwitzend; das Kind verlangte fleifsig zu trinken, auch zeigte sich einige Efslust, Stuhlausleerung war gegen Morgen einmal erfolgt. Die grofse Mattigkeit abgerechnet, war das Kind munter und heiter. Diese ganz unerwartet eingetretene günstige Veränderung, wodurch die acute Entzündung gebrochen worden, und nur noch ein chronischer Entzündungs-Zustand zurückgeblieben war, wie ich ihn schon mehrmals nach heftigem und lange andauerndem Croup beobachtet hatte, erfüllte mich mit neuer Hoffnung zur Rettung des Kindes. Ich verordnete für heute von: *Rec. Olei Amygdalarum dulcium recens expressi drachm. ij, Gummi Arabici drachm. j, Aquae Florum Tiliae unc. ij. F. l. emulsio cui adde Aquae Laurocerasi cohobatae drachm. β, Spir. Mindereri, Syrupi de Althaea ana drachm. ij. M. D.* Stündlich einen halben Efslöffel zu geben; zum Getränk: Hafergrützschleim und Königskerzen-Thee mit Milch; zum Essen Mittags eine Kalbfleischbrühsuppe, Abends Wassersuppe mit Gries; äufserlich liefs ich den Hals täglich noch einigemale mit der Quecksilbersalbe einreiben, und die Vesicator-Wundflächen mit Mutterpflaster verbinden. Abends um 7 Uhr fand ich keine Veränderung in dem Befinden des Kindes eingetreten.

Den 9ten Januar früh um 8 Uhr. Die Besserung schreitet fort; das Kind hatte die

Nacht ruhig geschlafen, der Athem war frei, der Husten locker, mit vielem Schleimauswurf, die Stimme noch ganz heiser, der Puls natürlich, obgleich matt, die Haut mäfsig warm und feucht; Efs- und Trinklust, Leibesöffnung und Harnaussonderung natürlich. Die Verordnung blieb die nämliche, wie gestern.

Den 10ten Januar früh um 8 Uhr. Nach einer ruhigen Nacht befindet sich die kleine Kranke ziemlich wohl; der Husten mäfsigt sich, obgleich noch viel Schleimauswurf erfolgt; in der Heiserkeit der Stimme ist keine Besserung eingetreten, die Kräfte nehmen zu, die übrigen Verrichtungen des Körpers sind in der besten Ordnung. Heute verordnete ich von: *Rec. Salis ammoniaci scrup. j, Extracti Liquiritiae drachm. iß, Decocti ex Radicis Althaeae drachm. j, parati unc. ij, Spir. Mindereri drachm. ij, Vini stibiati drachm. ß. M. D.* Alle zwei Stunden einen halben Efslöffel zu geben und eine etwas nährendere Diät. Von dieser Zeit an schritt die Besserung täglich vor, ausgenommen die Heiserkeit, die allen Mitteln trotzte, bis ich am 17ten Januar von: *Rec. Hepatis sulphuris scrup. ß, Aquae Foeniculi unc. ß, Aq. Florum Tiliae unc. j, Syrupi Liquiritiae, unc. ß. M. D.* Alle zwei Stunden einen reichlichen Theelöffel zu geben anordnete. Durch den Gebrauch dieses Mittels verminderte sich auch dieses noch allein zurückgebliebene Uebel täglich, so dafs das Kind am 19ten Januar schon einzelne Worte deutlich aussprechen konnte, und am 23sten Januar keine Spur von Heiserkeit mehr vorhanden war. Der Gebrauch von *Gelatina Lichenis Islandici* beschlofs die Heilung, wobei das Kind immer mehr und mehr an Fleisch und Kräften

zunahm. Ueberhaupt hat sich die Constitution dieses Kindes seit dieser Krankheit bedeutend gehoben; denn statt des frühern bleichen und cachektischen Ansehens hat dasselbe jetzt eine rothe und muntere Farbe; die häufigen Drüsen-Anschwellungen, so wie der dicke, aufgetriebene Unterleib haben sich verloren, und eine gröfsere Munterkeit des Geistes und Vermehrung der Körperkräfte sind die Folgen der Genesung von dieser so heftigen und schweren Krankheit.

2.

Am 24sten Mai 1828 Nachmittags um halb 2 Uhr erhielt ich die Aufforderung, ein krankes Kind zu besuchen. Ich folgte derselben sogleich, und schon bei dem Eintreten in das Zimmer überzeugte mich der Ton des Athemhohlens, dafs der vorliegende Fall eine weit vorgerückte *Angina membranacea* sey. Meine erste Frage war daher nach der Dauer der Krankheit, und ich erfuhr zu meinem nicht geringen Schreck, dafs das Kind den 19ten Mai Abends einen hohlen Husten mit Fieberbewegungen bekommen habe, zu dem sich seit dem 22sten Athembeklemmungen gesellt hätten, die, sich immer mehr und mehr vermehrend, in der verflossenen Nacht bis zur Gefahr der Erstickung gewachsen wären. Bei näherer Untersuchung fand ich, dafs das Kind, mit Namen Ferdinand Sch., 4½ Jahr alt, mit gröfster Anstrengung der Respirations-Muskeln, mit nach hintenüberhängendem Kopfe und mit dem eigenthümlichen heisern und pfeifenden Tone Athem holte; der Husten war häufig, ganz trocken, pfeifend und rauhklingend, bisweilen mit etwas dünnen, schaumigen, blutstreifigen

Auswurf verbunden; der Puls schnell, klein und hart, die Carotiden pulsirten aber sehr stark, das Gesicht war aufgedunsen und sehr geröthet; die Temperatur der Haut brennend, ob sie gleich schwitzte; der Durst grofs, Appetit fehlte seit gestern gänzlich, Leibesöffnung war in der vergangenen Nacht auf ein Lavement erfolgt, der Urin wurde sparsam abgesondert und sah sehr feurig aus; Schlaf war in der vergangenen Nacht unruhig und wenig da gewesen, und schien am Tage mehr betäubt zu seyn. Alle diese Zeichen deuteten bestimmt auf eine *Angina membranacea*, die schon weit vorgerückt sei, und nach ihrem langsamen Verlauf zu urtheilen, wahrscheinlich mit einer Entzündung der Trachea begonnen hatte. Ich konnte nicht umhin, die Aeltern auf die Gefahr aufmerksam zu machen und dieselben wegen ihrer Nachläfsigkeit zu schelten, dafs sie so lange gezögert hatten, Hülfe zu suchen. In der Ueberzeugung, dafs hier nur noch ein kräftiges antiphlogistisches Verfahren Rettung bringen könne, verordnete ich acht Blutegel an den Hals längs des Verlaufes der Luftröhre anzusetzen und die Blutung aus den Wunden nach Abfallen der Blutegel durch häufiges Abwaschen mit warmen Wasser eine und eine halbe bis zwei Stunden zu unterhalten; in dem Nacken wurde ein Vesicator aufgelegt, und zum innern Gebrauch verordnete ich von: *Rec. Kermes mineralis gr. j, Calomelanos rite praeparati gr. viij, Sacchari albi drachm. iß. M. F. pulvis, divide in partes aequales sex. D.* Stündlich ein Pulver zu geben; zum Getränk Königskerzenthee, zum Essen Wassersuppe und gekochtes Obst. Abends gegen 8 Uhr fand ich den kleinen Kranken nach dem Gebrauch dieser Mittel bedeutend

gebessert. Die Blutegel hatten über eine halbe Stunde gesogen, und die Wunden hatten noch anderthalb Stunden stark geblutet, worauf die Blutung wegen eintretender Schwäche durch Auflegen von Schwamm gestillt worden war, das Vesicator hatte schon gezogen, vier genommene Pulver hatten zwei reichliche Stuhlausleerungen bewirkt. Das Kind athmete jetzt freier und mit weniger Anstrengung, ohne daſs der Kopf zurückgebogen war, jedoch mit heiserm Tone; der Husten war seltner, weniger stickend und pfeipfend, der Puls hatte sich gehoben, war weniger schnell und weich, auch die Carotiden pulsirten weniger, das Gesicht war nicht mehr so aufgetrieben, der Durst noch groſs, die Haut weniger heiſs und in allgemeiner Ausdünstung, auch hatte das Kind eine Stunde ruhig geschlafen. Unter diesen Umständen verordnete ich während der Nacht von den verordneten Calomel-Pulvern stündlich nur ein halbes zu geben, mit dem Königskerzenthee als Getränk fortzufahren, das Vesicator im Nacken nach einer Stunde abzunehmen und mit Mutterpflaster zu verbinden, dagegen aber, weil die Blutung nicht mehr stören konnte, ein frisches Vesicator in die Gegend des *Manubrii Sterni* aufzulegen und hauptsächlich darauf zu sehen, daſs die eingetretene Hautausdünstung gehörig und ohne Störung unterhalten werde.

Den 25sten Mai früh halb 9 Uhr fand ich das Kind in der Besserung fortschreitend, es hatte die Nacht ziemlich ruhig geschlafen, athmete ruhig, obgleich noch heiser, der Husten war selten, nicht stickend, jedoch noch pfeifend, die Haut war mäſsig warm und feucht, der Puls beschleunigt, aber weich, der Durst

stark, Appetit fehlte ganz, in der Nacht waren noch zwei, sehr schleimige Stuhlausleerungen erfolgt. Ich verordnete von den Calomel-Pulvern nur alle zwei Stunden ein halbes zu geben, das Getränk fortzusetzen, gegen Mittag etwas Wassersuppe und gekochtes Obst dem Kinde anzubieten; die aufgezogenen Hautstellen mit Mutterpflaster früh und Abends zu verbinden und zur Verminderung der entzündlichen Reizung einen Breiumschlag, aus Leinmehl gekocht, um den Hals zu legen. Abends fand ich das Kind in demselben Zustande; es hatte den Tag sehr ruhig zugebracht, abwechselnd ruhig geschlafen, bisweilen im Bette aufgesessen und gespielt; der Athem klang zwar noch heiser, war aber ruhig; der Husten selten, weniger pfeifend und bisweilen mit etwas dicklichem Auswurf verbunden; das Fieber mäſsig, die Haut dünstete anhaltend gelinde aus. Ich lieſs daher mit der heute früh gegebenen Verordnung fortfahren, jedoch mit dem Zusatze, bei eintretender Verschlimmerung von den Calomel-Pulvern stündlich ein halbes zu geben.

Den 26sten Mai besuchte ich, theils durch andere Geschäfte abgehalten, theils durch den günstigen Verlauf getäuscht, das kranke Kind erst um 11 Uhr Vormittags; fand aber zu meiner groſsen Bestürzung eine bedeutende Verschlimmerung. Ich erfuhr, daſs bei dem kleinen Kranken gegen Mitternacht gröſsere Unruhe eingetreten sey, worauf alsbald auch der Athem wieder kurz, beklommen, heiserer und stickend geworden, mit stündlicher Verschlimmerung, so daſs der ganze Krankheitszustand nicht allein derselbe, wie am 24sten Mai, sondern noch in verstärkterem Grade zugegen war.

Besonders liefs mich die grofse Beängstigung des Kindes und der mit gröfster Anstrengung und unter dem weittönenden, pfeifenden Geräusch geschöpfte Athem, bei einem kleinen, ganz unterdrückten, sehr schnellen Pulse, grofser Hinfälligkeit der Kräfte, kalter Temperatur der Haut und kaltem Schweifse an der Stirne alles fürchten. Eine neue Blutentziehung schien mir nicht zweckmäfsig und das Calomel zu unwirksam zu seyn, da ohngeachtet des anhaltenden Gebrauchs, nachdem gegen 20 Gran schon genommen waren, eine solche bedeutende Verschlimmerung eingetreten war. Auf den frühern günstigen Erfolg fufsend, verordnete ich daher von: *Rec. Tartari emetici gr. ij, Pulveris Radicis Ipecacuanhae scrup. β, Sacchari albi drachmi β, M. F. pulvis, divide in partes aequales tres. D.* Alle halbe Stunden ein Pulver, bis Erbrechen erfolge, und zum Nachtrinken lauwarmes Wasser zu geben. Zugleich liefs ich die schon trocken gewordene Wundfläche der Brust von neuem mit einem Vesicator belegen, und den Hals mit: *Rec. Unguenti cinerei drachm. ij, Opii puri gr. iv, Camphorae scrup. β. M. D.* einreiben. Der Kranke hatte von 12 Uhr an halbstündlich die verordneten Pulver genommen, und schon nach dem zweiten hatten die Aeltern eine merkliche Verminderung der Athembeschwerden bemerkt, die sich immer mehr und mehr besserte, so dafs ich um 3 Uhr zu meiner grofsen Freude, den Kranken länger, ruhiger und wenig tönend athmend fand; auch der Puls war langsamer, der Schweifs gelind und warm, und die frühere Beängstigung ganz verschwunden. Es war weder Erbrechen, noch Stuhlausleerung erfolgt. Dieser günstige Erfolg bestimmte mich, die

die Pulver wiederholen zu lassen und die Gabe für jetzt stündlich anzuordnen, bis Erbrechen erfolge. Abends gegen 8 Uhr hörte ich bei meinem Besuch, daſs auf das vierte Pulver gegen 5 Uhr ein mäſsiges, einmaliges Erbrechen sich ereignet habe, wobei der Kranke etwas festen Schleim von sich gegeben hatte; darauf sei er in einen ruhigen Schlaf gefallen, aus dem er nach einer Stunde durch Husten aufgewacht sey. Der Zustand des Kranken selbst war sehr ruhig, sein Athemhohlen frei, ohne Beängstigung, nur noch heiser; der Husten selten, anfangs locker klingend, gegen Ende aber noch pfeifend, der Puls langsamer und weich, der Durst mäſsig, die Haut warm und feucht, das Vesicator hatte gezogen und muſste auch wegen eintretender Stranchurie abgenommen werden. Von dem günstigen Erfolg des angewendeten Mittels bestimmt, verordnete ich unter diesen Umständen für diese Nacht von: *Rec. Tartari emetici gr. ij, Aquae Florum tiliae unc. ij, Syrupi de Althaea unc. β. M. D.* Alle zwei Stunden einen halben Eſslöffel voll, und in den Zwischenstunden von: *Rec. Calomelanos rite praeparati gr. vj, Sacchari albi drachm. j. M. F. pulvis divide in partes aequales sex. D.* ein Pulver zu reichen, den Hals mit der Salbe alle drei Stunden einzureiben und ein einfaches, schleimiges Lavement zu geben.

Den 27sten Mai fand ich früh um 8 Uhr den Kranken in seinem Bette wieder aufsitzend, nachdem er während der Nacht viel und ruhig geschlafen hatte; sein Athem war frei und langsam, obgleich noch etwas heiser, die Stimme ganz heiser; der Husten selten, lockerer klingend, gegen Ende jedoch noch etwas

pfeifend, mit dicken, schleimigen Auswurf; der Puls wenig beschleunigt und weich, die Temperatur natürlich, die Haut feucht, der Durst mäfsig, es zeigte sich etwas Appetit, Stuhlausleerungen waren zwei in der Nacht erfolgt, die Strangurie hatte nachgelassen und der Harn selbst hatte eine gelbe Farbe mit leichter Schleimwolke. Die Mittel wurden fortgesetzt. Abends um 7 Uhr war der Krankheits-Zustand derselbe.

Den 28sten Mai. Nach einer ruhigen Nacht traf ich den kleinen Kranken in seiner Besserung fortschreitend, der Athem war ganz natürlich, bis auf die Heiserkeit, der Husten selten und mit leichtem Schleimauswurf, das Fieber fast ganz gemäfsigt. Ich liefs nun die Calomelpulver aussetzen und verordnete dem Kranken, um die noch zurückgebliebene chronische Entzündung zu bekämpfen, von *Rec. Decocti ex Radicis Althaeae drachm. j, parati unc. ij, Tartari emetici gr. j, Spir. Mindereri drachm. j, Aquae Laurocerasi cohobatae drachm. j, Syrupi Capillorum Veneris drachm. iij. M. D.* Alle zwei Stunden einen halben Efslöffel voll zu geben, die Einreibungen in den Hals fortzusetzen, lauwarmes Getränk und etwas Griessuppe in Wasser zur Speise.

Den 29sten Mai. Der Kranke erhohlt sich immer mehr und mehr, die Nacht war sehr ruhig gewesen, der Athem so wie der Husten noch derselbe wie gestern, der Puls sehr unbedeutend gereizt, die Efslust nahm zu.

Den 30sten Mai fand ich den Kranken ganz fieberfrei, sein Athem war ganz natürlich, der Husten sehr locker, mit vielem, leichten, dik-

ken Schleimauswurf, die Stimme etwas weniger heiser, die übrigen Verrichtungen des Körpers waren regelmäfsig. Ich verordnete heute von: *Rec. Hepatis Sulphuris scrup. β, Aquae Florum Tiliae unc. i, Aq. Foeniculi, Syrupi Liquiritiae ana unc. β. M. D.* Alle zwei Stunden einen reichlichen Theelöffel voll zu geben, laue Milch oder laues Wasser zum Getränk und leichte Fleischbrühsuppen. Unter dem Fortgebrauch dieses Mittels verminderte sich die Heiserkeit und der Schleimhusten immer mehr und mehr, so wie die Kräfte durch eine zweckmäfsige nahrhafte Diät zunahmen, so dafs ich nach 8 Tagen den kleinen Kranken geheilt entlassen konnte.

In diesen beiden Krankheitsfällen hatte die Entzündung schon längere Zeit und zwar im ersten Falle zwei volle Tage, im zweiten gar fünf Tage angedauert, ehe Hülfe gesucht worden war, dieselbe war daher auch bis zu einem hohen Grad gewachsen, liefs zwar nach der Anwendung von Blutentziehung und antiphlogistischer Mittel nach, machte aber dann, ohne dafs ich eine äufsere Ursache erörtern konnte, eine so bedeutende Verschlimmerung, dafs der Uebergang in Lähmung fast unvermeidlich schien. Ungeachtet dieser höchst ungünstigen Umstände bewirkte doch in beiden Fällen die Verbindung des *Tartarus emeticus* mit *Ipecacuanha* in einer Gabe, die für Kinder in dem Alter von 3½ und 4½ Jahren grofs genannt zu werden verdient, eine ganz gleiche, sehr schnelle, wohlthätige Veränderung. Denn schon nach der zweiten Gabe trat Verminderung der

Erstickungszufälle ein, und nach einigen Stunden war die Krankheit fast wie abgeschnitten; die Zeichen der heftigen acuten Entzündung liefsen nach, es erfolgte Schleimauswurf und eine wohlthätige Hautausdünstung nebst ruhigem Schlafe, wodurch sich die Krankheit bis auf eine zurückbleibende chronische Entzündung der Luftröhren-Schleimhaut entschied. Dieser Uebergang der acuten Entzündung in eine chronische, möchte aber doch wohl nicht als eine Folge der zu starken Einwirkung des gereichten Mittels zu betrachten seyn, sondern vielmehr durch den heftigen Grad der Entzündung, ihrer langen Andauer und der dadurch bewirkten Schwäche und grofser Reizbarkeit der ergriffenen Theile veranlafst seyn, wie man das so häufig auch bei heftigen Entzündungen anderer Organe zu beobachten Gelegenheit hat. Bei der Betrachtung dieser Krankheitsgeschichten dringt sich die Frage auf: ist es die Verbindung des *Tartarus emeticus* mit der *Ipecacuanha*, welche in beiden Fällen die Heilung bewirkte, oder erfolgte dieselbe besonders nur durch eins oder das andere dieser beiden Mittel. Bei der ersten Anwendung bestimmte mich die Idee, ein Erbrechen zu bewirken, zur Verbindung beider Mittel; in dem zweiten Falle wagte ich es nicht, ein oder das andere Mittel allein zu geben, weil ich ungewifs war, ob nur die Verbindung beider diese Wirkung hervorgebracht habe, und weil ich eine Bestätigung oder Widerlegung meiner Erfahrung zu erhalten wünschte. Indem ich aber theils der Analogie nach die heilsamen Wirkungen des *Tartarus emeticus* bei Lungen-Entzündungen, theils die mit gutem Erfolge fortgesetzte Anwendung desselben im zweiten Krankheitsfalle

in Ueberlegung zog, so wurde mir es sehr wahrscheinlich, daſs dem *Tartarus emeticus* wohl der gröſste Antheil an dem glücklichen Erfolge zugeschrieben werden müsse, und ich beschloſs, seine Wirkung im Croup allein und ohne den Gebrauch anderer Mittel zu prüfen. Dazu schien mir der folgende Fall zweckmäſsig zu seyn.

3.

Am 14ten September 1828 wurde ich früh um 8 Uhr zu dem 1 Jahr 8 Monate alten Otto B. gerufen. Derselbe hatte einige Tage früher Schnupfen gehabt, ohne daſs dabei sein übriges Befinden im geringsten gestört worden war. In der vergangenen Nacht war er nach Mitternacht plötzlich unruhig geworden, hatte Fieberhitze bekommen und mehrmals hohl und trocken gehustet, wobei er durch Weinen Schmerz zu erkennen gegeben hatte. Gegen Morgen hatten sich die Hustenanfälle verstärkt, und zugleich war der Athem beklommen und während des Hustens stickend geworden. Ich fand den Puls sehr beschleunigt, voll und hart; die Haut heiſs und schwitzend, beim Athemhohlen, welches kurz und beschleunigt war, hörte man den heisern Ton, der nach den Anfällen von stickenden, trocknen, hohlen, pfeifenden Husten, pfeifend wurde; die Nase war ganz trocken, das Gesicht sehr geröthet, das Kind zeigte viel Durst, Appetit fehlte, Ausleerung war nach einem Lavement erfolgt. Ich verordnete vier Blutegel in der Gegend des Kehlkopfes anzusetzen, von: *Rec. Decocti ex Radicis Althaeae drachm. j, parati unc. ij, Tartari emetici gr. j, Syrupi de Althaea drachm. ij. M. D.* Stündlich einen halben Eſslöffel voll zu

geben, und zum Getränk Königskerzenthee mit Milch zu reichen. Nachmittags 5 Uhr traf ich den kleinen Kranken um vieles gebessert, die Blutegel hatten 20 Minuten gesogen, und die Blutung war noch eine Stunde mäſsig unterhalten worden; das Mittel hatte nach der ersten Gabe, so wie nach der zweiten Erbrechen erregt, wobei etwas genossener Thee ohne Beimischung ausgeleert worden war; nach der vierten Gabe war eine dünne Stuhlausleerung, und nach der sechsten Gabe eine ähnliche mit Schleim vermischt, erfolgt; das Fieber hatte bedeutend nachgelassen, der Puls war weich und weniger schnell, der Athem war weder kurz, noch beengt, der Husten selten, zwar noch hohl, aber nicht mehr stickend; die Haut natürlich warm und gelind schwitzend, der Durst mäſsiger, der kleine Kranke hatte etwas Wassersuppe zu sich genommen. Ich lieſs mit der heute früh gegebenen Verordnung fortfahren.

Den 15ten September früh um halb 8 Uhr fand ich den Kranken in seinem Bette aufsitzend; er hatte die Nacht ruhig mit weniger Unterbrechung geschlafen. Sein Athem war natürlich, der Husten selten und locker ohne den pfeifenden Ton, der Puls weich und wenig beschleunigt, die Haut natürlich warm und feucht, der Kranke hatte diesen Morgen mehrmals genieſst und seine Nase fing an feucht zu werden, sein Durst war gering, er hatte zwei Zwiebacke in Thee mit groſser Eſslust verzehrt, Stuhlausleerung war noch einmal in der Nacht erfolgt. Ich verordnete die frühere Arznei von jetzt an nur alle zwei Stunden zu geben und die angezeigte Diät fortzusetzen. Abends war derselbe Zustand.

Am 16ten September früh um 9 Uhr war der kleine Kranke nach einer sehr ruhigen Nacht, in der er fast ununterbrochen geschlafen hatte, in seiner Besserung weiter vorgerückt, sein Athem war natürlich, der Husten selten und sehr locker, der Schnupfen fliefsend, der Puls wenig gereizt, die Haut natürlich warm und feucht, Durst und Appetit regelmäfsig; zweimal war eine breiige Oeffnung erfolgt. Da das entzündliche Stadium vorüber und nur noch eine catarrhalische Reizung zurückgeblieben war, so glaubte ich den *Tartarus emeticus*, von dem 3 Gran gebraucht worden waren, aussetzen zu können, und verordnete von: *Rec. Vini Antimonii Huxhami drachm. β, Spir. Mindereri, Aquae Florum tiliae, Syrupi de Althaea ana unc. β. M. D.* Stündlich einen bis zwei Theelöffel voll zu geben und die vorgeschriebene Diät noch zu beobachten. Bei dem Gebrauch dieses Mittels verminderten sich die catarrhalischen Zufälle täglich, so dafs ich den 19ten September den Arzneigebrauch aussetzen konnte, und die Herstellung der Kräfte nur durch eine zweckmäfsige nährende Diät unterstützte. Ganz diesem Fall ähnlich ist der folgende.

4.

Den 23sten Januar 1829 besuchte ich um halb 1 Uhr Mittags die Familie N. wegen Kränklichkeit der Mutter. Sogleich bei meinem Eintritt in die Stube vernahm ich den eigenthumlichen Ton des Athemhohlens beim Croup, und erfuhr, dafs der jüngste Sohn von 4 Jahren mit Namen Johann, seit gestern Abends gegen 9 Uhr einen hohlen, pfeifenden Husten

nebst Fieber bekommen habe; in der Nacht habe er fast gar nicht geschlafen, besonders seit Mitternacht, wo der Athem sehr kurz und beschwerlich geworden wäre. Und in der That hohlte der Kranke mit grofser Beschwerde und mit dem heisern, pfeifenden Geräusch unter starker Unruhe und Angst Athem; er hustete häufig, stickend, trocken mit hohlen, pfeifenden Tone; sein Puls war schnell und hart; seine Haut heifs und trocken, der Durst grofs, Appetit mangelte, die Zunge war mit einem dünnen, weifsen Schleimüberzug belegt; seit gestern mangelte die Leibesöffnung, Urin war wenig und feurig. Ich verordnete sechs Blutegel an die Gegend des Kehlkopfes zu legen und die Blutung nach dem Abfallen zu unterhalten, innerlich von: *Rec. Decocti ex Radicis Althaeae drachm. j parati unc. ij, Tartari emetici gr. ij, Syrupi de Althaea drachm, ij. M. D.* Stündlich einen reichlichen halben Efslöffel voll, dabei zum Getränk Königskerzenthee oder laues Zuckerwasser, und zur Speise Wassersuppe zu geben. Abends nach 7 Uhr fand ich den Kranken schon sehr erleichtert. Die Blutegel hatten lange und stark gesogen, die Blutung dauerte noch bis jetzt, obgleich sehr mäfsig an; auf die erste Gabe war nach einer halben Stunde zweimal mäfsiges, wäfsriges Erbrechen erfolgt; nach der zweiten Gabe einmal ein ähnliches, später hatte der Kranke zweimal Stuhlausleerungen gehabt. Der Athem war nicht mehr beschwerlich und nur noch etwas heiser; der Husten zwar noch hohl und trocken, aber nicht mehr stickend, und seltener, der Puls langsamer und weich, die Haut warm und stark schwitzend, der Durst noch stark, der Kranke hatte einiges Verlangen nach

Suppe, da die Ueblichkeiten gänzlich nachgelassen hatten. Das Mittel wurde fortgesetzt.

Den 24sten Januar früh um halb 8 Uhr. Der Kranke hatte diese Nacht zwar mit Unterbrechung, aber doch ruhig geschlafen, der Athem war frei, der Husten häufig, noch trokken, jedoch ohne den hohlen, pfeifenden Ton, der Puls noch etwas beschleunigt, der Durst mäſsig, Appetit fehlte nicht, in der Nacht waren noch drei Stuhlausleerungen erfolgt, der Urin war gelb mit einer leichten Schleimwolke. Ich verordnete, das Mittel noch stündlich fortzusetzen und bei häufigen Stuhlausleerungen bisweilen Hafergrützschleim zum Getränk zu geben. Abends war das Befinden dasselbe, ausgenommen, daſs der Husten sich angefangen hatte zu lösen. Ich lieſs daher das Mittel nur alle zwei Stunden reichen.

Den 25sten Januar früh um 9 Uhr fand ich den Kranken nach einer ruhigen Nacht, in welcher er nur einigemal durch Husten im Schlafe gestört worden war, sehr munter; sein Athem war frei und natürlich, der Husten zwar bisweilen noch heftig, jedoch locker und mit vielem dicken Schleimauswurf, der Puls wenig gereizt, die Haut natürlich warm und gelind ausdünstend, der Durst mäſsig, Appetit gut, Darm- und Urin-Ausleerung natürlich. Ich verordnete von: *Rec. Kermes mineralis gr. ij, Extr. Liquiritiae drachm. j, Aquae Cerasorum nigrorum unc. ij, Spir. Mindereri drachm. ij. M. D.* Alle zwei Stunden einen halben Eſslöffel voll zu geben, die Getränke fortzusetzen und die Speisen etwas nahrhafter zu reichen. Bei dem zweitägigen Gebrauch dieses Mittels hatte sich der Husten fast gänzlich verloren,

so wie der Puls natürlich geworden war. Ich konnte daher am 27sten Januar dem Kranken erlauben, das Bett zu verlassen, und die Befestigung seiner Herstellung, durch eine zweckmäfsige Diät leitend, der Natur anvertrauen.

Die beiden letzten Fälle zeigen uns die Wirkungen des *Tartarus emeticus* bei dem Croup rein, da derselbe ohne irgend ein anderes Mittel, ausgenommen die nöthige Blutentleerung durch Blutegel angewendet wurde. Er bewirkte anfänglich einigemal Erbrechen, alsdann mehrere Stuhlausleerungen und reichliche Schweifse. Dabei trat schnell sowohl Nachlafs der Entzündung, als auch Verminderung des Fiebers ein. Ich glaube daher mit Recht behaupten zu können, dafs die Anwendung des *Tartarus emeticus* eben so zweckmäfsig im Croup ist, als in der Pleuritis und Peripneumonia, in welchen Krankheiten er schon früher von *Richter* so nachdrücklich empfohlen, und neuerlich von *Peschier* mit vielem Erfolge angewendet worden ist. Ueberhaupt lassen die vielen Erfahrungen, die man über die Wirkungen dieses Mittels in den Entzündungskrankheiten der Athmungsorgane gemacht hat, keinen Zweifel übrig, dafs dasselbe nebst dem Aderlafs und dem Nitrum eins der wirksamsten sey, sowohl die allgemeine entzündliche Stimmung zu vermindern, als auch den Entzündungsprozefs in den Lungen, der Luftröhre und den serösen Häuten der Brust durch eine specifische Wirkung aufzuheben. Ich nenne diese Wirkung specifisch, weil der *Tartarus emeticus* besonders in den Entzündungen der

Athmungs-Werkzeuge so herrliche Dienste leistet, während er bei Entzündungen anderer Organe mit weniger Nutzen angewendet wird, ja sogar bei Leber- und Darm-Entzündungen schädlich einwirkt. Seiner ausleerenden Eigenschaft und dadurch bewirkten Säfte-Ableitung kann man aber wohl um so weniger diese entzündungswidrige Wirkung zuschreiben, da sogar in den Fällen, wo er keine Ausleerungen bewirkt, der Erfolg seiner Anwendung gleich günstig ist. Es beruht daher bestimmt seine heilsame, entzündungswidrige Wirkung auf einer innern, direct die Nerventhätigkeit im Allgemeinen, so wie die Thätigkeit des *Nervus vagus* insbesondere umstimmenden Einwirkung. Geschieht nun dieses, daſs durch einen starken Reiz auf die Magennerven eine Ableitung erregt wird, oder daſs durch den starken Reiz eine schnelle Thätigkeits-Verminderung in dem *Nervus vagus*, der zugleich Respirations- und Magennerve ist, entsteht? Ich möchte der letztern Ansicht beistimmen. Denn anerkannt, daſs bei jeder Entzündung nicht allein eine vermehrte Gefäſsthätigkeit obwaltet, sondern auch das Nervenleben bedeutend gesteigert ist, müssen auch Mittel, welche die Nerventhätigkeit herabstimmen, die Entzündung vermindern und heben können. Die Bestätigung dieses Satzes beweist uns hinlänglich die Erfahrung durch die wohlthätige Einwirkung anderer deprimirender Mittel bei Entzündungen, z. B. des *Opium*, *Hyoscyamus*, der *Digitalis*, der *Aqua Laurocerasi* etc., nachdem früher durch Blutentleerungen die erhöhte Gefäſsthätigkeit herabgestimmt worden ist. Selbst die Behandlung der Entzündungen nach der Lehre des



Contrastimulus scheint mir d
rung zu finden. Aufserdem s
Umstand dafür, dafs kleine G
rus emeticus ihren Zweck nich
dern dafs stets gröfsere Gaben
dem diese durch ihren starken
eine grofse, andauernde Her
Nerventhätigkeit herbeiführen.

III.

Medizinische Beobachtungen

von

J. C. J. Martini,

Dr. Med. zu Lübeck. *)

1.

Ein merkwürdiges Kopfleiden, mit einer bloſs in medizinischer Hinsicht unternommenen Trepanation.

E. (ein 52jähriger, schwarzhaariger, stämmiger, bis auf etwas erschwertes Hören von Kindheit an kerngesunder Packer in einer Fayence-Handlung, glücklich verheirathet, Vater eines erwachsenen, wackern Sohnes, wohlhabend, mäſsig, arbeitsam, nicht bigot, nicht ruchlos, durch das Lotto einigermaſsen zu Grübeleien geneigt gemacht, ohne jedoch sein Geschäft darüber zu vernachläſsgen und selbst am Sonntage noch im Hause unermüdet thätig), fing im Sommer 1822 plötzlich an, sich einzubilden: der Himmel, die Böden, die Keller wür-

*) Wir müssen sehr um Entschuldigung bitten, daſs der Abdruck dieser interessanten Beobachtungen durch zufällige Ursache verspätet worden ist. *d. H.*

den einstürzen, und Mühlensteine und am Quai aufgestelltes Eisen sich ihm entgegen wälzen. Machte man ihm Vorstellungen dagegen, so sah er seine Thorheit scheinbar ein, warnte aber doch seine Freunde gleich darauf vor den genannten Unfällen. Dabei versah er sein Geschäft ganz ordentlich und fühlte sich, als er Rath bei mir suchte, körperlich sehr wohl. Er war auch nie von Hämorrhoiden heimgesucht worden.

Ich fand den Puls hart und voll, auch sehr langsam, die Zunge roth und leicht weiſs belegt, die Augen roth, den Leib verstopft, den Schlaf unruhig und von Träumen unterbrochen. Eine Quetschung des Kopfs war im Frühlinge desselben Jahres ohne üble Folgen und von selbst vorübergegangen, auch sonst keine Ursache zu entdecken, als Vollblütigkeit, Verstopfung und Congestionen. Daher verordnete ich einen reichlichen Aderlaſs, Brechweinstein *en lavage*, warme Fuſsbäder und kaltes Kopfwaschen. Dies half auch sogleich. Auſser einer kindischen Art im demüthigen Begrüſsen, selbst seines Sohnes, war nichts Thörichtes mehr am Kranken zu bemerken.

Gerade ein Jahr später, im Sommer 1823, kam er aber wieder zu mir, und klagte über ein stetes Summen vor den Ohren, im Kopfe, wie er sich ausdrückte, als wenn Wespen darin säſsen. Da er wieder an Verstopfung und Congestionen litt, lieſs ich die im vorigen Jahre gebrauchten Mittel wiederhohlen, diesmal aber ohne Erfolg. Obgleich die Gehörgänge gesund und frei von Schmutz oder Ohrenschmalz waren, so wie die Eustachischen Röhren es ebenfalls zu seyn schienen, rieth ich doch das Aus-

füllen der erstern mit Mandelöl und milden Dämpfen, Ausprützen mit Milch, Ausstopfen mit gekampferter Baumwolle und spanische Fliegen am Hinterkopfe. Nichts half. Das Summen nahm immer mehr zu, und als der Kranke einmal zufällig eine Imme nahe beim Ohre erwischte, überzeugte er sich, dafs ähnliche Insekten, die er schlechtweg Dinger nannte, durch die Ohren in seinen Kopf geflogen und durch das Verstopfen mit Baumwolle dort zurückgehalten seyen. Ich zeigte ihm einen Schädel und die Unmöglichkeit; aber er meinte: „da er sie stets höre, müsse er das ja besser wissen." Da ich mir Mühe gab, ihn von seinem Irrthum zu überzeugen, was eigentlich thöricht war, verlor er das Vertrauen zu mir und kam lange nicht wieder. Er suchte nun heimlich die Plagegeister durch Einstopfen von Theer, heifsem Pech und Werg, durch Eingiefsen von Quecksilber, heifsem und kaltem Wasser in die Ohren, und endlich durch Einbringen von Höllenstein, den er sich auf eine sehr schlaue Weise verschafft hatte, zu tödten. Wirklich zerstörte er sich auch das Paukenfell und die Gehörknöchelchen des rechten Ohres, mit welchem er früher schon am schlechtesten hörte, und in dessen Nähe er den meisten Lärm zu vernehmen glaubte, und beschädigte beide Gehörgänge bedeutend, aber ohne Erleichterung. Die Schmerzen, die er deshalb empfand, bewogen ihn, im Herbste zu mir zurückzukehren, und nun klagte er mir folgendes: „Er selbst sei ganz taub, aber die „Dinger hörten für ihn und sagten ihm Alles. „Sie sängen lustige, besonders Bootsmanns-„Lieder, beteten bald, lästerten dann auch ein-„mal, suchten ihn zum Trinken und anderen

„Ausschweifungen zu verführen, und wüſsten „Alles, was in den Häusern der Stadt vorginge. „Mit den Füſsen stieſsen sie alle Mittel, die er „angewandt habe, zurück, drohten auch, aus „seinen Ohren weg, in die, aller Lübecker zu „dringen, besonders aber in die seines Sohnes, „weswegen er die Seinigen lieber stets ver- „schlossen halten wolle." Ich erfuhr auch, daſs er in allen Kirchen vor den Altären, vor den Kreuzen der Kirchhöfe, Nachts aber in der Dachrinne gelegen habe, um Gott um Befreiung von seiner Plage oder um den Tod anzuflehen. Ferner, daſs er oft und lange seinen Kopf in den Fluſs getaucht und eimerweise das Wasser darüber hergegossen habe; daſs er sich aller Speise und des Getränkes mehrere Tage lang enthalte, um die Dinger todt zu hungern, besonders da er glaubte, sie sähen durch seine Augen, und er könne nichts thun, ohne daſs sie es merkten und ihn dafür peinigten „Will „ich sie ruhig haben," sagte er mir, „so muſs „ich mit ihnen reden wie zu einem Kinde; „dann kann ich arbeiten den ganzen Tag. „Aber will ich essen, oder mich ausruhen, oder „vollends gar schlafen, dann singen und tral- „lallen sie, fliegen auf und nieder, schnurren „mit den Flügeln und zischeln und blasen mir „in alle Röhren und Adern, daſs ich zittre und „bebe." Wirklich hatte er auch in mehr als zwei Monaten durchaus nicht geschlafen, weder am Tage noch in der Nacht; auch war er nie allein gelassen worden. Und doch war er noch eben so stark und stämmig und arbeitete eben so anhaltend und ordentlich, als vorher, ja man konnte ihm kaum etwas anmerken, wenn er sich beobachtet wuſste. Um so herzzerreiſsender aber wurde sein Jammern, wenn

er

er sich allein glaubte, und nur ein Fond von Religiosität hielt ihn vom Selbstmord zurück.

Der beklagenswerthe Zustand des Armen flöſste mir das innigste Mitleiden und das Ungewöhnliche des Falles das lebhafteste Interesse ein. Doch fürchtete ich, und wohl mit Recht, das Vorhandenseyn eines organischen Fehlers im Innern des Schädels, vielleicht in den Felsentheilen der Schlafbeine, oder nahe daran, im Schädelgrunde; vielleicht Caries, obgleich noch kein Ausfluſs aus den Ohren Statt fand. Ich rechnete also nicht darauf, diesen Fehler, und daher auch nicht die, durch ihn erregte Affection der Gehörnerven, und die irrige Perzeption davon im Gemeinsensorium (nämlich als ein Schwatzen und Lärmen wunderbarer Thiere) heben zu können. So lange der Kranke nun aber wirklich etwas im Innern des Kopfes empfand, konnte man ihm seine Empfindungen doch nicht wegdemonstriren, oder das Irrige ihm zeigen, das er daran knüpfte. Unmöglich konnte auf der andern Seite das Leiden rein dynamisch seyn, oder rein psychisch. Es muſste aber etwas gethan werden, und sobald sich der Kranke nur entschlossen hatte, eine Kur mit sich vornehmen zu lassen, fing ich an, ihn nach den dringendsten Bedürfnissen seines allgemeinen Zustandes zu behandeln, ohne mich weiter an etwas zu kehren.

Wegen einer hartnäckigen Verstopfung gab ich *Infus. laxat.*, dem ich bald *Tart. stib.* zusetzen muſste, endlich *gr. viij* auf *unc. viij.* Uebelriechende Stuhlgänge erfolgten, aber ohne Erleichterung. Ein breites Vesicator wurde in den Nacken gelegt und stark in Eiterung unterhalten; dann ein zweites über den ganzen abge-

schornen Kopf, dem scharfe Senfpflaster folgten. Der Kranke bezog aber Alles, was er hierdurch empfand, auf seine Dinger und klagte mir: „Die Dinger haben mir den Nacken, den „Kopf zerfressen, mir den Unterleib aufgetrie-„ben." Ich brannte nun neun Moxen nach und nach auf der hintern Ohrgegend ab. „Das „brennt die Dinger wohl ein bischen," meinte er, „aber sie saugen sich gleich voll Saft und „spritzen ihn gegen das Feuer an." Ich suchte nun eine Entzündung und Eiterung in den Gehörgängen zu erregen und legte zu dem Ende Baumwolle, mit kaustischem Salmiakgeist befeuchtet, in die Ohren. Aber auch hierdurch vermochte ich nicht, seine Aufmerksamkeit von den innern Empfindungen abzuleiten. Mehrere Narcotica, vorsichtig, nach gehörigen Ausleerungen, und wiederholten Blutentziehungen gegeben, ja endlich enorme Dosen Opium und später Morphium, brachten weder Schlaf, noch ja nicht einmal, Beruhigung. „Es hilft Ihnen „nichts," betheuerte der Leidende, „die Din-„ger benehmen Ihnen die Kunst, und lachen „Sie am Ende noch gar aus." Ich versuchte dann den Kampfer in großen Dosen, mit Essig, nach *Locher's* Methode, abwechselnd mit bittern Extracten und weinsteinsauren Kali, hierauf Koloquinten. Auch versicherte der Kranke, die süße Medizin (das *Inf. laxat.*) möchten die Dinger gern, und würden wählig danach, doch verachteten sie auch das Bittere nicht. — Nichts gelang. Da die Drohnenschlacht in diese Zeit fiel, und überall männliche Bienen sterbend an den Fenstern saßen, g..u er eine Menge davon auf, zeigte sie mir mit triumphirender Miene, und rühmte sich, durch Tabacksrauch sie aus den Ohren getrie-

ben zu haben, wofür ihn aber bald die Nachgebliebenen arg gepeinigt hätten. — Er hüthete nun gern das Bett und wurde zusehends matter, fuhr aber doch noch heftig gegen seine Frau und mich auf, wenn ihm nicht immer nachgegeben wurde. Ja endlich drohte er sich zu ermorden, weil die Dinger gesagt hätten: „Bis „Walpurgis blieben sie, drei Weiser hätten sie „noch, und er solle bis dahin keine Ruhe ha„ben." Er weinte jetzt unaufhörlich, zitterte am ganzen Leibe, rang die Hände, flehte zu Gott, verschmähte alle Nahrung, und wollte durchaus sterben. Ich schlug ihm den Beistand seines Beichtvaters, eines sehr würdigen Mannes, vor, theils um auf sein Gemüth zu wirken, theils um ihn ein sicheres kirchliches Mittel gegen das Dämonische, das nun in seinen Wahn sich mischte, an die Hand zu geben. Aber er verwarf meinen Vorschlag; „mein „Herz ist gesund und gut, und in meinen Kopf „kann der Hr Pastor nicht hinein," sagte er, „auch beten die Dinger, ihr Wort ist Jesus, „sie können dem Pastor auch die Kunst neh„men, kurz, es hilft nichts." Dabei bezog er Alles, was er empfand, fortwährend auf die Dinger; so ein Harnbrennen, durch die Cantharidensalbe entstanden, eine hartnäckige Verstopfung nach dem Opium, wogegen Oelmixturen mit Salzen und Klystiere gegeben werden mufsten. Ja er hörte auf nichts mehr, was nicht von den Dingern handelte und brütete ewig über diese quälende Empfindung, oder schrie, tobte und brachte das Unsinnigste darüber hervor.

Da entschlofs ich mich im November, ihn mit seinen eignen Waffen zu schlagen. Ich

fragte ihn nämlich: ob ich ihm den Kopf öffnen und die Dinger herausholen sollte? — Freudig sprang er auf, bewilligte Alles, und war von Stunde an ein anderer Mensch. Ich verschaffte mir nun eine Menge Bienen, gröfstentheils lebend; zu den Jungen, von denen er viel sprach, mufste ich amerikanische Mosquitos aus einem Insektenkabinet nehmen. Dann spannte ich des Kranken Erwartungen mehrere Tage, sprach viel von der Unfehlbarkeit der Operation, liefs auch durch Andere ihm die gröfste Hoffnung einflöfsen, zeigte ihm eine Menge von Instrumenten und Zangen, womit ich die Dinger hervorzuholen vorgab, und bemerkte besonders: wie sie mir nun doch die Kunst nicht benehmen, und auf diesen Schlag nicht gefafst seyn sollten. Der arme Schelm freute sich wie ein Kind; lachend und händereibend rief er aus: „nein, darauf sind die „Spitzbuben nicht gefafst," — rieth mir aber doch, „meine Ohren zu verstopfen, weil sie „sonst leicht und gern in diese eindringen „könnten."

Am 27sten Novbr. schnitt ich, von Hrn. Dr. *Gödeke* unterstützt, einen zwei Zoll grofsen Lappen aus der Kopfbedeckung, trennte ihn vom Schädel und liefs ihn aufklappen. Das Blut fing ich in eine Tasse auf, worin meine Bienen und Mosquitos lagen. Dann setzte ich ein trocknes Seitenwandbein mit seiner starken Hervorragung *so* in die Wunde, dafs es den Schädel fest berührte, und bohrte mit einer geriefelten konischen Krone, absichtlich hart und schwer, das trockne Seitenwandbein an, so dafs der Kranke die Erschütterung deutlich fühlte. Endlich gab ich ihm ein, vorher aus-

bohrtes und in Blut aufgeweichtes Schädel-
ück in die Hand, zum Beweise, dafs sein
opf nun geöffnet sey, und kniff dabei mit ei-
r Pinzette den Lappen. Der Gequälte lachte
nter lautem Weinen; als ich aber mit der
utigen Zange ihm erst einige zappelnde Bie-
n vorwies, ja nach einiger Zeit, in der ich
ets den Lappen schmerzlich berührte, die ganze
hüssel mit mehreren Dutzenden grofser, und
ohl an hundert kleiner Thiere ihm hinhielt,
rklärte sich sein Antlitz und er gerieth in
xstase! „Nein," schrie er, „nun sind sie alle
heraus, nun ist Alles vorüber, nun werden sie
mich nicht mehr peinigen!" Aber schon nach
nigen Minuten ward er sill, schien aufmerk-
m auf etwas zu horchen und rief dann rasch
d leise: „Da — da sind noch welche — da
— am Ohre!" Ich that, als hohle ich einige
n dort her. Ist's nun gut? — „Nein, nein,
noch sind ein Paar Dinger da — aber die
werden bald sterben müssen!" Er wurde wie-
r heiter, sein Auge funkelte, er schritt lä-
elnd im Stübchen herum. — Wir wünsch-
n ihm Glück und schieden; doch gab ich ihm
ch, da mir sehr daran gelegen war, ihm
n Paar Stunden Schlaf und dadurch vielleicht
hnelleres Vergessen der frühern Plagen zu
rschaffen, ½ Gran Morphium, und nach ei-
r Stunde einen zweiten halben Gran. — Aber
schlief nicht; er horchte stets und berichtete
ir: es hätten sich viele Dinger unter dem Bo-
n (er verstand das Schädelgewölbe) verkro-
en, die ich mit der Zange dort nicht hätte
wischen können. In der Nacht war er ruhig
d schien zu schlafen. Aber am 28sten Mor-
ns zählte er schon wieder 50 Dinger und
eınte: „sie würden bald wieder Jungen ha-

„ben, und dann sei es wieder der alte Bettel. „Sie schimpften auf mich und machten mehr „Lärm als je vorher." Das war mir ein Beweis, wie richtig ich etwas Oertliches vermuthet hatte, davon selbst die heftige Erschütterung der Freude die Empfindung nicht beseitigen konnte. Ich war bemüht gewesen, den Kranken auf die grofse Menge der Jungen, besonders aber, auf die 3 Weiser (3 grofse Bienen arbeiteten sich gerade aus dem Blutgerinsel hervor) am vorigen Tage aufmerksam zu machen; heute suchte ich also ihn zu überzeugen, dafs keine so grofse Anzahl noch bei ihm geblieben seyn könne. Aber er wurde böse und gab eine immer steigende Menge an, die in den Höhlen seines Kopfes säfse, der ein Erbkopf sey, so wie die Thiere Erbthiere, und da sei an kein Weggehn zu denken. Ich sprach ihm dagegen Muth ein, und wollte sogleich noch einmal die Zange gebrauchen. So grofs war aber die Plasticität des Mannes, dafs der Lappen schon nach 20 Stunden vollkommen wieder angeheilt war, und ich ihn aufs Neue losschneiden mufste. Und so viel ich nun auch Bienen hervorzog, der Arme hörte immer noch ihr Geschnatter, und als ich etwas zornig behauptete: der Kopf sei leer, bekam er Congestionen dahin, heftige Aufregung und Abends Fieber mit deutlicher Neigung zur Entzündlichkeit. Ich liefs ihm daher 36 Unzen Blut weg, und der Sturm legte sich; dabei nahm ich seinen Unterleib wieder in Anspruch. Jetzt bat mich der Kranke, durch Eingiefsen von kaltem Wasser in den Kopf die junge Brut zu tödten. Gern gewährte ich ihm dies, um anhaltende kalte Begiefsungen und Regenbäder auf den abgeschornen Kopf anzubringen, wobei

ich auch nicht vergafs, todte Bienen und Musquitos vom Schädel herab zu spühlen. Aber doch wurden die Dinger nicht alle. Ich gab wieder Kampher in grofsen Dosen und setzte die Wunde und die Moxastellen durch *Liq. Ammon. caust.* stark in Eiterung, worauf etwas mehr Ruhe erfolgte. Der Kranke sprach schon vom baldigen Tode seiner Peiniger, als er am 2ten Decbr. Abends, ohne mein Wissen, sich Branntwein holen liefs, um ihnen Valet und sich einen Rausch zu trinken, worauf eine sehr unruhige Nacht eintrat. Am 3ten früh Morgens fand ich ihn mit rothem Kopfe, vollem hartem Pulse, brennenden Augen, und lauter denn je sein Mifsgeschick beklagend. Nachdem er 24 Unzen Blut verloren, sank der Puls, das Gesicht wurde blafs, und ein starkes Senf- und Asche-Fufsbad, wie er fast täglich eins nahm, vollendete die Revolution. „Nun „wächst mein Kopf rauh aus, wie ein Pelz," sagte er, „nun müssen die Dinger ersticken. Sie sehen auch das Blut und klagen, dafs sie um alle Nahrung kommen." Er schlief mehrere Stunden. Am 4ten kehrten die Congestionen zurück, legten sich aber nach einer Aderlafs von 8 Unzen. Nun mufste ich versprechen, mittelst eines Trichters seinen Kopf voll siedendes Wasser zu giefsen, „um die Nisse mit „zu vertilgen." — Am 5ten erfüllte ich dies, seiner festen Ueberzeugung nach, indem ich ein Paar Tropfen *Liq. Ammon. caust.* in die, sehr empfindlich gewordene Wunde fallen liefs, so dafs er bedeutende Schmerzen fühlte. Als er darauf den Kopf senkte, um das Wasser, seiner Meinung nach, wieder aus der Wunde zu lassen, gofs ich viel blutiges und dampfendes Wasser aus einem Theetopfe in das unter-



gehaltene Becken, und er versicherte freudig: „nun sei alles still und todt in ihm." Aber schon am 6ten ging die alte Plage wieder an. Ich sah nun wohl ein, dafs ich auf diesem Wege nichts gewinnen würde, dafs ich noch tausend Bienen ihm vorzeigen könne, ohne ihn zu beruhigen; daher sagte ich ihm sehr ernst und bestimmt: es sei nichts mehr in seinem Kopfe. Er erbofste sich natürlich auf das heftigste. So konnte die Sache nicht bleiben; um alles in der Welt wäre ich *so* von diesem Heilversuche nicht abgezogen. Ich beschlofs vielmehr, den Unglücklichen aus mehreren Gründen wirklich zu trepaniren, und legte am 6ten unserm ärztlichen Verein die Erzählung des Falles und diese Gründe zur collegialischen Prüfung vor. Die meisten Stimmen billigten sie. Es sind folgende: 1. Der Eingriff in den Organismus durch die Trepanation ist nicht unbedeutend, aber durchaus nicht lebensgefährlich, ja nicht einmal gefährlich überhaupt, am wenigsten bei einem Menschen, wie ich ihn vor mir hatte. 2. Durch die Operation kann man vielleicht Aufschlufs über irgend ein organisches Uebel im Innern des Schädels oder am Gehirn selbst erhalten. 3. Da ich alle Ursache hatte, eine Vollblütigkeit des Gehirns zu vermuthen, dachte ich mir die Vortheile der örtlichen Entleerung, vor Allem aber den, durch nichts zu ersetzenden Nutzen eines Fontanells unmittelbar auf der Gefäfshaut des Hirns oder der Hirnsubstanz selbst, so lebhaft, dafs ich nicht zweifelte, eine Entleerung, eine Umstimmung des Materiellen an Ort und Stelle, und so auch wohl eine Aenderung des Geistigen zu erreichen. Ich schritt daher am 8ten zur Operation, in Beiseyn der Herren Doctoren *Leit-*

hoff, *Grabau* und *Gödecke.* Der Leidende äufserte beim Durchschneiden der Kopfschwarte einiges Schmerzgefühl, hernach aber hielt er still und sagte nur ab und zu: „die Dinger „kröchen nun nach den Ohren hin, um sich „zu verstecken." Ich hatte das rechte Seitenwandbein gewählt, und zwar die Stelle nahe am Schuppenrande des Schlafbeins, in der Mitte der gewöhnlichen Verästelung der *Meningea media* auf der innern Oberfläche, um diese, wo möglich, nicht zu verletzen. Einen Ast der Occipitalis umstach ich, nachdem ich ihn eine feine Weile hatte bluten lassen. Der Knochen gab viel, doch nicht ungewöhnlich viel Blut, war auch nicht sehr dick. Das Gehirn aber schimmerte fast schwarzblau durch die *Dura mater*, und als diese zerschnitten und weggenommen war, lag es, heftig pulsirend und violett, wie ausgesprützt da. Der Kranke spitzte sich darauf, wieder eine Menge von Thieren hervorgezogen zu sehen; aber da ich seine Idee brüskiren wollte, sagte ich und wir Alle ihm: es sei nichts Fremdartiges mehr in seinem Kopfe zu sehen. Das machte ihn innerlich ergrimmt. Er liefs sich verbinden ohne ein Wort zu sagen, und ging *allein* eine Treppe hoch in sein Bett, wo er nur über seine fehlgeschlagenen Hoffnungen jammernd, ruhig bis 6 Uhr Abends verblieb. Dann aber sprang er auf, eilte aus der kalten Kammer in die untere, stark geheizte Stube, und fiel dort nach einigen Minuten, anscheinend leblos, nieder. Man rief mich, und da ich nach 10 Minuten etwa kam, fand ich ihn unter Verzerrungen des Gesichts, an den untern Extremitäten gelähmt ohne Besinnung, von einer seiner nachlässigen Wärterinnen unterstützt, am Boden liegend. Ich sorgte so-

gleich für frische Luft, untersuchte den Verband, der aber ganz in Ordnung war, liefs ein Klystier geben, Kamillenthee einflöfsen und ein Bett im Zimmer aufschlagen. Nach einer Stunde hatte er sich schon in etwas, am folgenden Morgen aber ganz erhohlt. Da er nun Congestionen nach dem Kopf bekam, liefs ich ihm ein Dutzend Blutegel an den Hals, und starke Senfteige an die Waden legen, auch stets für offnen Leib sorgen. Am 10ten schon stand der Patient ganz munter auf, erhielt schnell seine alten Kräfte wieder, schlief ein Paar Stunden des Nachts, ging Tags im Stübchen umher, und vermied, von seiner Plage zu reden. Am 11ten wurde der erste Verband abgenommen. Die Wunde eiterte sehr gut und wurde, mittelst eines Sindons, mit einer Mischung aus Styrax und gelber Basilikumsalbe, zu der etwas Arnica- und Myrrhenpulver kam, verbunden, so dafs die Mischung die Gefäfshaut des Hirns berührte, das noch sehr dunkel gefärbt erschien. Während des Verbandes verlangte der Kranke, man solle ihm heifses Wasser in den Kopf giefsen, um die Dinger zu tödten; nachdem ich ihm aber ernstlich bedeutet: dafs das unnöthig sey und auch nicht mehr thunlich, schien er sich zu beruhigen. Ich merkte aber doch, dafs dies nur scheinbar sei, und richtete den Verband so ein, dafs er nur mit der äufsersten Gewalt die Mütze vernichten oder lösen konnte, empfahl auch den Seinigen die gröfste Aufmerksamkeit. Ich hatte auch ganz recht gesehen. Um 10 Uhr Abends griff er nämlich zwei Frauen und einen Mann, die bei ihm wachten, wüthend an, jagte sie aus dem Hause, verschlofs dieses von innen, zündete Feuer in der Küche an, setzte Wasser

in einem Kessel auf, suchte, obwohl umsonst, den Verband abzureifsen (was nicht gelang, weil ich ihn mit dem Lappen der Kopfhaut in Verbindung gebracht hatte), holte darauf einen Spiegel, um besser zum Ziel zu gelangen, und da dies ihm, wegen der Lage der Wunde auch nichts half, öffnete er die Thüre und entlief, so dafs die Nachbarn ihn erst ein Paar hundert Schritte vom Hause wieder einholten und zurückführten. Ich kam zugleich mit ihm an. Er war heftig bewegt, sein Puls voll und hart, sein Auge blitzte furchtbar. Die Wunde eiterte stark, das Hirn war in die Trepanöffnung gedrängt, und stieg bei jeder Pulsation merklich. Ich hatte diese Rückwirkung erwartet und war darauf gefafst. Ich liefs 40 Unzen Blut weg, da sank das Gehirn, der Puls, der Blick; eine leichte Ohnmacht trat ein und dann legte sich der Kranke heiter in sein Bett. „So, nun ist Alles still, nun müssen sie sich „wohl schicken, die Dinger," — rief er und schlief bald ein Paar Stunden lang ganz ruhig. Am folgenden Morgen war er weder matt, noch betrübt, klagte aber über ein Zerfressen der Schläfe durch die Dinger, auch über seine Wunde und hatte Todesgedanken, aber wie ein braver Mann. Er ging auch nicht in sein Bett während des Tages, und fühlte sich nach fünfmaliger Leibesöffnung nicht angegriffen. Der Schlaf stellte sich immer mehr ein, die Wunde eiterte sehr heftig, das Gehirn wurde blässer, sank trichterförmig in der Richtung der Axe der Trepanöffnung, schlug unweit schwächer; der Puls wurde weicher, schneller und regelmäfsig. Da der Kranke durchaus keine Arznei mehr nehmen wollte, gab ich ihm ein starkes Decoct von Sennesblättern, absichtlich, um

Leibschmerz zu erregen und seine Aufmerksamkeit vom Kopfe mehr abzuleiten. Zugleich zeigte ich ihm mittelst zweier gegen einander gehaltener Spiegel, nach Aufhebung des Lappens, die Trepanöffnung und das Pulsiren des Gehirns, auch liefs ich ihn einen Finger vorsichtig in die halbzolltiefe Trichterhöhle legen, um ihn zu überzeugen, dafs der Kopf angefüllt und nicht, wie er glaubte, hohl sey. Sehr plausibel schien es ihm, dafs die Thiere die Bewegung des Hirns nicht würden aushalten können. Von Tag zu Tage ging er immer leichter in unsre Vorstellungen ein und opponirte endlich gar nicht mehr. „Wenn Sie Alle es sagen, mufs es ja wahr seyn," meinte er. Er mufste nun anfangen, sich mit kleinen Handarbeiten zu beschäftigen; er schnitt uns Pflöcke zu Braten, band Töpfe mit Drath aus, flickte seine Schuhe, hackte Holz u. s. w. Belegte sich die Zunge oder trat Verstopfung ein, so bekam er ein Paar Gran *Tart. stib.* (sonst mufste er 8 und 10 Gran haben) in Thee oder Kalbfleischbrühe und nach Ausleerungen, oben oder unten, stets Erleichterung. Das Hirn wurde immer blässer, senkte sich aber nicht mehr; das Eiter wurde mehr gelatinös und furchtbar copiös. Ich liefs nun die Salbe vom Sindon weg und verband trocken. (Den 28sten Decbr.). Die Nächte waren bald mehr, bald weniger ruhig, doch golden im Vergleich mit der frühern Zeit. Er träumte viel von seiner Arbeit und häuslichen Verrichtungen, doch *nie von den Dingern*, nie ängstlich. Nie wüthete er mehr. Er fühlte seinen Kopf leicht, und schob das Geräusch, das er noch immer bald stärker, bald schwächer hörte, auf starke Flüsse, und freute sich, wenn das Eiter ihm in Strö-

men über den Nacken flofs. Ich gestand ihm nun, unter Vorzeigung aller Materialien, dafs er durch seine fixe Idee uns gezwungen habe, ihn zu hintergehen und ihm Insekten zu zeigen, die wir da und da hergehohlt hätten. Wider mein Erwarten machte ihn dies traurig; er warf seiner Frau, als er mich entfernt glaubte, den Betrug vor, und schien ihn nicht ganz glauben zu wollen. Doch liefs er sich immer mehr darauf ein, und hob die Zerstörung seines rechten Ohres besonders heraus, wenn er über die Möglichkeit sprach, sich selbst so sehr täuschen und von Andern getäuscht werden zu können. „Aber," sagte er dann, „ich mufste es ja glauben, da ich es hörte, und nun sehe ich wohl, ich hörte mit dem linken Ohr, was ich *auch* taub glaubte." Um Neujahr liefs ich ihn, da wir mildes Wetter hatten, Abends zu einem Freunde gehen, den er stets erheitert wieder verliefs. Um aber, da nun das Eiter abnahm und gesunde Granulationen aus der Trichterhöhle emporstiegen, neuen Congestionen zuvorzukommen, liefs ich am 3ten Januar 1824 etwa 16 bis 18 Unzen Blut weg, worauf der Kranke sich trefflich befand. Zugleich liefs ich Pillen aus *Gummi Ammon.*, *Sapo*, *Extr. Aloës aq.* und *Aconiti* nehmen, und, da hiedurch die Stuhlausleerungen gehörig erfolgten, der Kranke stets heiterer und kräftiger wurde, und das Wetter milde blieb, liefs ich ihn am 5ten Januar wieder an die Arbeit gehen, die er auch (ich schreibe am 5ten April), zur vollkommnen Zufriedenheit seiner Herrschaft und eben so rasch und rüstig als je zuvor, verrichtet. Von der alten Geschichte ist nicht die Rede mehr. Er schläft, trotz dem, dafs ein fast fortwährendes, und nur ab und

zu gesteigertes Geräusch und Gebrause vor seinen Ohren tobt, ziemlich ruhig, wenn auch nicht lange, fühlt sich auch nach dem Schlafe stets erquickt. Er ifst und trinkt mit Appetit, hat nie das mindeste Krankheitsgefühl, bestellt alle Gewerbe, holt Briefe, bringt Geld aus, und man merkt ihm keine Albernheit oder Ideenalienation an. So wie ich in der Mitte des Januars, als die Granulationen *en niveau* mit der Oberfläche des Schädels standen, und der Rand der Trepanwunde sich, wie die Dochtkohle einer Astrallampe, exfoliirt hatte, den Lappen auf den Knochen legte, war die Wunde der Kopfhaut bis auf eine kleine Stelle, die der Lappen nicht bedeckte, in 4 Tagen fast verheilt. Ich liefs nun noch einmal Blut weg und legte ein Haarseil in den Nacken, das ich bis zum 15ten Februar eitern liefs. Dann zog ich es aus, und am 16ten waren Gang und Stichpunkte schon geheilt. — Wird dem Kranken das Geräusch einmal gar zu arg, so legt er sich ein Senfpflaster an den Hinterkopf und nimmt ein Fufsbad. Im Januar fingen die Ohren, besonders das rechte, an, etwas, aber geruchlos zu eitern. Ich begünstigte dies durch Oel, Milch und Dämpfe; aber nach ein Paar Tagen hörte Alles wieder auf, ohne in dem Zustande des Kranken etwas gebessert oder verschlimmert zu haben. Ein Gleiches erfolgte später nach ähnlichen Mitteln.

Ich füge dieser, vielleicht etwas zu gedehnten Erzählung kein Raisonnement bei und überlasse es dem ärztlichen Publikum, zu entscheiden, ob wohl die beabsichtigte starke Eiter- und Lympherzeugung auf der Oberfläche des Gehirns, unterstützt durch die Blutauslee-

rungen, so wirksam gewesen ist, als ich mir es einbilde, und ob dies weiter zu versuchen sey? Dafs man höchst vorsichtig in der Wahl der Fälle, und noch mehr der Individuen seyn müsse, versteht sich von selbst. Ich glaube auch, dafs man vielleicht auf andern Wegen eben so weit gekommen wäre, als ich auf dem etwas gefährlichem, den ich aber in meinem redlichen Bestreben für den einzigen hielt. Ich freue mich herzlich, dafs er zum Ziele führte. Mir ist kein ähnlicher Fall bekannt; vielleicht existirt er aber doch. —

2.

Vom Nutzen des Jodins bei apokryphischen Halsgeschwüren.

Der selige *Formey* hatte das Jodin dringend empfohlen. Obgleich man nun, selbst nach der Empfehlung eines so geachteten Praktikers, nicht hastig mit der Anwendung neu entdeckter Arzneistoffe seyn mufs, flöfste doch, wenigstens mir, die Aehnlichkeit dieses Mittels mit dem gebrannten Meerschwamm, viel Zutrauen ein. — Kröpfe haben wir hier eigentlich gar nicht. Aber ein Arzt hatte das Jodin mit Erfolg gegen eine verhärtete, aufgetriebene Prostata, ein Anderer, durch *Girtanner* (der *Spongia usta* gegen venerische Halsgeschwüre giebt) bestimmt, ebenfalls wirksam gegen muthmafsliche Chanker im Halse gegeben. Auch hatte es sich innerlich und äufserlich heilsam

in Skropheln bewiesen. Es lud also zu Versuchen ein. — Nun plagte ich mich im Frühlinge 1821 mit einer 40jährigen Frau, die seit dem Januar höchst verdächtige Halsgeschwüre bekommen hatte, ohne jedoch weiter angesteckt gewesen zu seyn. Ueberzeuzt, dafs viele solche Geschwüre allzu voreilig für venerisch gehalten, und endlich zu merkurialischen gemacht werden, war ich durch viele Fälle aus meiner Militair- und Civilpraxis. Ich hatte oft bei ganz gesunden Menschen, ohne dafs eine bedeutende Ursache vorhergegangen war, Entzündungen des Gaumensegels, des Zapfens, der Mandeln, der obern Parthie des Schlundkopfs entstehen sehen, die schnell in fressende Geschwüre übergingen und eben so schnell heilten, wenn sie das Gaumensegel ganz oder theilweise zerstört, den Zapfen zerfressen, ja ganz vertilgt hatten. Einmal sah ich dies letzte bei einem ganz gesunden Manne in 24 Stunden erfolgen, und gleich darauf war der Hals wieder gesund. — Es war mir auch bekannt, dafs bei manchen Kranken nie auszumitteln ist, ob die venerische Ansteckung, die sie erlitten, oder das Quecksilber, das sie dagegen erhalten (oft in 10 und 20 verschiedenen Kurperioden und Präparaten), eigentlich, oder ob beides zugleich ihr Uebel ausmache? — So ging es mir nun mit besagter Frau, und da kam ich auf das Jodin und *Girtanner*. Ich gab es nach *Formey's* oder *Coindet's* Methode — und nichts weiter — und siehe — die heftigen, quälenden, tiefen, weit in den Schlund hineinreichenden Geschwüre besserten sich schon nach einigen Tagen und heilten schnell bis zu völliger Narbenbildung aus. Dabei wirkte das Jodin zugleich ein treffliches Stomachicum. Die welke, elende

Frau

Frau bekam Appetit, Embonpoint und Munterkeit wieder, und ist jetzt (April) frisch und gesund. Ja eine Leucorrhoe, die sie seit Jahren quälte, verlor sich beim Gebrauch des Mittels, und ist nicht wiedergekehrt.

Zwei Jahre fast vergingen, ohne daſs ich einen ähnlichen Fall zur Prüfung des Jodins gefunden hätte. Nur gegen *Fluor albus* gab ich es ein Paarmal mit recht gutem Erfolg; doch hatte ich dabei stets die so wirksamen örtlichen Bäder und Einspritzungen verordnet, was dann die Sache nicht klar bleiben läſst. — Endlich 1823 meldeten sich drei Subjekte mit recht fatalen Halsgeschwüren, die man sehr leicht für venerische hätte halten können, da bei allen früher Ansteckung Statt gefunden hatte. Das eine war ein junger Seemann, der in Frankreich gegen primaire Chanker viel *Syrop de Lafecteur* und *du Cuisinier*, worin immer Sublimat ist, genommen hatte, und nun nach 2 Jahren den Hals mit speckigen, hoch- und rothrandigen, zackigen, fressenden Geschwüren bedeckt trug. — Das zweite war eine 60jährige Frau, die mit einem venerischen Mädchen viel umgegangen war, der darauf ein schmerzhaftes Geschwür das ganze Gaumensegel, hart am Gaumenbeine weggefressen hatte, so daſs es an der rechten Seite nur noch durch eine schmale Brücke mit dem vordern Gaumenbogen zusammenhing, und die eine Masse Merkurialpillen ohne allen Nutzen, ja mit steter Verschlimmerung des Uebels verschluckte. — Das dritte endlich war ein 36jähriger Kaufmann, der in der Jugend in England einen Chanker am männlichen Gliede bekam, von einem der ersten Aerzte Londons behandelt wurde, daraut nach

Rufsland und dann nach Frankreich reifste, in beiden Ländern, wegen Wiederausbruch des venerischen Uebels ärztliche Hülfe erhielt, eine Zeitlang gesund blieb, endlich aber, während mehrerer Jahre, und wegen hartnäckiger Halsgeschwüre, eine Menge Quecksilber in allerlei Form bekam, die Hungerkur zweimal überstand, Bäder und Blutreinigungen ohne Ende gebrauchte und dabei jämmerlich abfiel. Endlich erschienen noch Geschwüre auf dem Schlüsselbeine und auf dem Ursprung der Achillessehne, die heilten und wieder aufbrachen, ja oft recht fressend wurden. — Ich gab allen dreien das Jodin, — und nichts als das Jodin, dabei aber, besonders dem 3ten, gute, nahrhafte Kost und stets frische Luft; — und bei allen 3 heilten zusehends die Geschwüre und Wunden, besserten sich die Constitutionen, und es ist durchaus kein Rückfall entstanden. Doch mufs ich noch bemerken, dafs bei keinem das Uebel eher verschwand, bis das ganze Gaumensegel und Zäpfchen zerstört war, was aber nur bei der alten Frau die Stimme in etwas verändert hat. So auch, dafs bei Nr. 3., als die Zerstörung recht fortschritt, durchaus keine milden Getränke, keine Milch, keine Welgen, keine Crème, wohl aber Porter, Schinken mit Pfeffer und Sauterne, verschluckt werden konnte; in allen Fällen auch das Jodin einen wahren Heifshunger erzeugte. Auch die Geschwüre an Schulter und Unterschenkel heilten und rührten sich nicht wieder.

Später habe ich noch eine Frau, die vor 4 Jahren, im Zustande der Schwangerschaft angesteckt wurde, ein Kind gebar (das nachher einen für syphilitisch gehaltenen und ver-

gebens so behandelten Ausschlag bekam), selbst auch lange antisyphilitisch behandelt und 1823 im Winter mit fressenden Halsgeschwüren behaftet wurde, so wie ein gesundes, nie von einem venerischen Symptom affizirtes Mädchen von 28 Jahren, dem ohne weitere Zufälle ein eirundes Geschwür das Gaumensegel in wenig Tagen bedeutend zerfrafs, binnen kurzer Zeit durch das Jodin geheilt. — Nie habe ich eine üble Wirkung davon gesehen, obgleich einige Kranke mehrere Unzen von der Tinctür nahmen, und theilweise sich nicht ganz so halten wollten oder konnten, wie *Coindet* es vorschreibt. Einmal heilte es auch das lästige Aufkratzen und Auswerfen eines zähen, festen Schleimes aus der Luftröhre, das viele Jahre bei einer sonst gesunden Person auf eine unerträgliche Weise gedauert, oder vielmehr sich nothwendig gemacht hatte, um ein lästiges Kriebeln und ein Stechen in der Gegend des Kehlkopfs wegzubringen. — Weniger will ich von dem Verschwinden der Anschwellungen der Schilddrüse nach dem inneren und äufsern Gebrauch des Jodins, oder von dem, einzelner Drüsenanschwellungen im Nacken, in den Achselhöhlen, in der Weiche sagen, weil diese oft ohne Weiteres entstehen oder vergehen, wie denn überhaupt viele Uebel, die wir geheilt zu haben glauben, sich selbst heilen. Aber mir ist bei den oben erwähnten 6 Fällen der Nutzen des Jodins in die Augen springend gewesen, und ich mache mit vollem Vertrauen meine Herren Collegen darauf aufmerksam.

3.

Erweiterung des rechten Herzens und Verdikkung des linken, mit einem Riſs in ersterem.

Herr G. (54 Jahre alt, Buchhalter, Wittwer, Vater mehrerer, zum Theil noch unmündiger Kinder, mittlerer Statur, mager, ältlichen Ansehens aber heitern Gemüths, starker Esser, sonst mäſsig, früher von Sorge und Gram gebeugt, häufigen Verdruſs ausgesetzt), genoſs stets einer sehr guten Gesundheit, bis allmählig in den letzten Jahren der Aderschlag langsam zu werden und Schwindel und Beängstigung sich einzustellen anfing. Im Junius des vorigen Jahres warfen ihn diese Zufälle auf das Krankenbett; doch genas er leidlich und blieb ziemlich wohl, bis zum Winter 1823, in welchem die alten Beschwerden wiederkehrten.

Im Februar dieses Jahres fragte er mich um Rath, und gestand, Diätfehler begangen zu haben, nach denen Schwindel und Beängstigung entstanden sey. Abgesehen vom sehr langsamen Pulse (höchstens 40 Schläge in der Minute und Aussetzen beim 20sten) waren gastrische Symptome zugegen. Salmiak und wäſsrige Rhabarbertinktur bewirkten ein Paar übelriechende Ausleerungen und augenblickliches Aufhören der Zufälle; der Puls änderte sich nicht dabei. Nach einer Gemüthsbewegung entstand aber nach einigen Tagen plötzlich Schwindel, Bewuſstlosigkeit, klonische Krämpfe bei deutlicher Congestion nach dem Kopf. Der Puls sank bis auf 20 Schläge in der Minute und setzte beim 5ten aus. Der Kranke lag platt danieder.

Ein starker Aderlafs, kleine Gaben von Brechweinstein in Wienertrank, Klystiere, Senfteige an Waden und Nacken, bewirkten schnelle Besserung, wobei der Puls sich wieder hob, und die Luftwege kräftig und regelmäfsig wirkten. Nach acht Tagen nahm der Kranke den Brechweinstein *en lavage*, der ihm ganz besonders zusagte, und ging dann seiner gewohnten Lebensweise nach. Im Anfange des März wurde der Kranke nach einem heftigen Aerger traurig, schwach, verlor Appetit und Schlaf, klagte über bittern Geschmack und Drücken im Magen. Salmiak und Rhabarber mit einem Gran Brechweinstein und Einreibungen von flüchtigem Liniment, halfen der Verdauung wieder auf; leichte Bewegungen führten den Schlaf wieder herbei. Der Puls war unverändert geblieben.

Nach einem Diätfehler in der Mitte des März verschlechterte sich der Zustand; Schwindel und Beängstigung kamen wieder und die schlaflosen Nächte wurden unter Stöhnen und Erstickungszufällen, fast sitzend, hingebracht. Der Puls sank auch wieder an Schnelligkeit, das Herz erzitterte ganz besonders beim Schlagen, und jedes schnelle Aufrichten, Niederlegen und Umwenden im Bette verursachte Schwindel. Dabei fehlte Appetit, Durst und die natürlichen Ausleerungen. Rother Fingerhuth von 1 Drachme auf 8 Unzen Colatur, mit 1 Scrupel *Vauquelin's* Blausäure alle 2 Stunden 1 Efslöffel, ein eiterndes Vesikator auf die Brust und Senfteige an die Waden gelegt, tägliche Klystiere und kaltes Kopfwaschen erleichterten auch diesen Zustand, und nach einer ödematösen Aufschwellung der Füfse und des Ge-

sichts, bei blassem Harn, kehrte ein schnellerer Puls, leichteres Athmen, Schlaf und Appetit wieder, und es verschwand der Schwindel. Der Kranke erhielt etwas China und Lichen.

In den letzten Tagen des März trat nach einer schlaflosen Nacht, in Folge einer kleinen Gemüthsbewegung eine torpide Schwäche ein; Unfähigkeit, die gewöhnlichsten Ideen auszusprechen, Bilderseherei, selbst im Wachen, grofse Respirationsbeschwerde, Durst, Auswerfen eines blutigen Schaums, Kopfschmerz und dabei ein sehr langsamer Puls. Ein Infusodecoct der Senega mit Serpentaria und Arnica und dem Bernsteinliquor hob noch dieses Leiden, und nach häufigen hellen Urin verschwand der Athem zusehends und es hob sich der Puls.

Plötzlich aber überraschte den lebenslustigen, wieder heiter gewordenen Kranken im Anfange des Aprils ein Anfall von Starrsucht, so dafs die Hausgenossen ihn für todt hielten. Nichts destoweniger erholte er sich bei seiner alten Salmiakmixtur mit Brechweinstein und Rhabarber. Das eiternde Vesicator mufste ich, wegen Harnbrennens ohne Canthariden verbinden lassen, wobei es aber zuheilte.

Als nun förmlich Blut, statt des blutigen Schaums von früher, ausgeworfen zu werden anfing, mufste ich *Haller*'sches Sauer in einer Salepauflösung geben, worauf das Blut verschwand, und der sehr erfreute Kranke mit Appetit afs, trank und rauchte, spatzieren ging, gut schlief und alle Medizin aussetzte.

Ein unvorsichtiger Ausgang bei rauhem Winde am 13ten April, und ein Statt gehabter heftiger Verdrufs am Abende desselbigen

Tages, werfen ihn aber noch einmal, zum letztenmal nieder. Alle frühern üblen Zufälle kamen verstärkt zurück, und völlige Niedergeschlagenheit trat an die Stelle der frohesten Hoffnung. — Ich liefs gleich das Vesicator auffrischen, Ableitungen anstellen, Digitalis mit Säure geben; aber Alles umsonst. Am Nachmittage des 14ten fand ihn eine seiner Töchter, die nur einige Minuten zuvor ihn bei völligem Bewufstseyn verlassen hatte, todt, mit zurückgebognem Kopfe, ohne veränderte Gesichtszüge.

Section. Die Lungen waren ganz gesund, und nur nach oben und hinten, wie durch Fädchen mit dem Rippenfell verwachsen. Der Magen war auffallend grofs, aber, wie auch alle Eingeweide des Unterleibes, gesund, und, selbst das Pfortadersystem, blutleer.

Das Herz aber war wohl um das Doppelte seines Volumens vergröfsert, die grofsen Gefäfse in seiner Nähe sehr erweitert, die Kranzvenen variköş aufgetrieben, und im Herzbeutel beträchtlich viel blutig gefärbtes Serum, an 3 Efslöffel ungefähr, befindlich. Das ganze rechte Herz war bei dieser Vergröfserung in seinen Wänden verdünnt. Schon die Hohladern zeigten dies merklich, mehr noch der Hohlvenensack und die Aurikel, am meisten aber die rechte Herzkammer, deren Dicke am Gipfel der Ausdehnung nicht 1 Linie betrug. Als ich das Herz mit beiden Händen durch die Schnittwunde im Herzbeutel bringen wollte, bemerkte ich erst am Gipfel dieser Ausdehnung der rechten Kammer einen queerliegenden, 5 Linien langen, scharfrändrigen Rifs, der innerlich nur 2 Linien lang, unter der Wurzel ei-

ner *Trabecula carnea* in der Kammer entstand und viel schwarzes Blut, aber nur beim Druck auf das Herz, ausströmen liefs. In der Kammer, zwischen den dreizipflichen Klappen bis in den Hohlvenensack, stach ein polypöses Concrement von geringer Consistenz und wenig Umfang.

Das ganze linke Herz war, trotz der Gröfse, in allen seinen Wandungen verdickt, die Trabekeln ungemein stark, die mützenförmigen Klappen weit und tief, und überhaupt der Contrast dieser festen, derben Masse mit dem fast häutigen Wesen der rechten Hälfte überaus grofs.

Wir enthalten uns alles Raisonnements über diesen Fall, da er die frühern Erscheinungen leicht und ungezwungen erklärt. Merkwürdig ist die Verschiedenheit beider Herzhälften gewifs, auch dafs dadurch nur ein langsamer, eigentlich wenig aussetzender Puls hervorgebracht wurde und nicht die höchste Unregelmäfsigkeit. Merkwürdig auch, dafs die Lungen, bei dem in ihren so sehr doch gestörten kleinen Kreislauf, sich so gesund erhalten hatten. Fraglich bleibt es, ob der Rifs den Tod so schnell veranlafste, da doch nur so viel Blut aus demselben in den Herzbeutel gedrungen seyn kann, um die darin enthaltene oder im Tode erzeugte Flüssigkeit röthlich zu färben, oder ob er erst entstand, als ich das Herz anfafste und etwas drückte? Gesehn habe ich ihn nicht früher; mit dem Messer, womit ich den Herzbeutel, behutsam longitudinell öffnete, kann ich aber den Queerstich oder Schnitt nicht gemacht haben, und bis dahin war der Herzbeutel unverletzt. Hat vielleicht eine Wurzel des polypösen Concrements sich gleich vor den

ifs gelegt, als er entstanden, und so das weire Ergiefsen des Bluts in den Herzbeutel verindert? Oder hat das Herz nur alle Contraklität verloren und so das Leben geendet? —

4.

esorganisation fast aller Unterleibseingeweide.

Herr H. (Schiffer, 55 Jahr alt, lang, maer, stark von Knochen und Muskeln, ernst, näfsig, durchaus gesund trotz vieler Beschweren auf Reisen nach fast allen Weltgegenden vährend eines vierzigjährigen Seelebens) kam 818 plötzlich, durch die Unbrauchbarkeit des on ihm geführten Schiffes zum ferneren Dienst, Unthätigheit und dadurch in Nahrungssorgen, lifsmuth und häufigen Verdrufs, — Zufälle on *Plethora abdominalis* und einige *Molimina aemorrhoidalia* erschienen im Jahr 1819, verchwanden aber bald nach Wassertrinken, Beegung und Reiben des Unterleibs, bei genauer iät. So wich auch ein angehender Blasenatarrh später der Anwendung der Bärentraube. n Anfange des Jahres 1822 klagte er über ein lopfen in der linken Inguinalgegend, ohne avon eine Ursache angeben zu können. Es ar ein entstehendes Aneurysma der Cruralis, om Poupard'schen Bande bis 2 Zoll abwärts; a es sich aber nicht vergröfserte, und ihn cht genirte, verwies man ihn an die Zukunft. leine Reisen als Setzschiffer machte er ohne eschwerden, einige Landtouren nach Kopen-

hagen und Hamburg erschütterten ihn aber sehr, ohne jedoch auf das Aneurysma unvortheilhaft einzuwirken. — Endlich, im Sommer 1822, erhielt er ein Schiff, vergafs alles frühere Ungemach und ging gesund nach Petersburg, von wo er ebenfalls im Spätherbst gesund absegelte. Die Rückfahrt war aber höchst stürmisch, gefahrvoll, und dauerte 40 Tage, so dafs ihm Proviant und Wasser ausging, und er zu unendlichen Anstrengungen und elender Kost gezwungen war. Plötzlich fühlte er sich nun von heftigen Schmerzen im Unterleibe ergriffen, mit Fieber und Verstopfung, so wie mit einer steten Schlaflosigkeit verbunden, und wenn gleich die Heftigkeit dieser Zufälle nach einigen Tagen sich milderte, war doch seine Kraft gebrochen, und eine stete Spannung zwang ihn, nach vorn gekrümmt zu bleiben, wobei nur durch sogenannte Redlingersche Pillen Stuhlgang zu erlangen war (aus Aloë und Rheum oder Jalappe bestehend). Hier angekommen (den 19. Decbr.) überwog sein Eifer bei dem Aufeisen des Schiffs, beim Löschen und Berichtigen aller Geschäfte, seine geheimen Leiden, die Jeder aber doch auf seinem entstellten Gesichte las. Er konnte kaum gehen (aufgerichtet aber gar nicht), mufste gekrümmt auf Stühlen liegen, und durfte weder sprechen noch husten, um nur einigermafsen vor Schmerzen gesichert zu seyn, die aber Abends nie ausblieben, „den Bauch zu zerschneiden und zu zerreifsen schienen," und bis durch die Brust zu den Schultern hin sich erstreckten. Er trank immer einen Aufgufs von Sennesblättern mit Glaubersalz, ohne jedoch nach Wunsch Oeffnung zu haben, afs

fast nichts und zehrte so ab, dafs er nicht mehr aus dem Hause gehen konnte.

Die Bitte seiner Frau, er möge doch mit mir über seinen Zustand reden, wies er mit den Worten zurück: „der Doctor wird mich „ins Bett bringen wollen, und davor graut es „mich; ich weifs, ich stehe dann nicht wie„der auf.“ —

Bei allen diesen Leiden, und obgleich der Beischlaf ihm, besonders bei der Ausspritzung des Saamens, ungeheure Schmerzen verursachte, zeugte er, gleich nach der Ankunft, noch ein Kind, von welchem die wackere Frau im September 1823 entbunden wurde. Bald darauf stieg aber seine Schwäche, und mit ihr ein an Verzweiflung gränzender Mifsmuth.

Endlich im Anfang des Februars, verlangte er meinen Beistand. Ich erschrak vor seinem Anblick, mehr noch vor der Erzählung, die er mir machte. Ich fand ihn wie folgt:

Der Mann sah sehr abgezehrt aus, besonders im Gesicht; seine Haut war aber nicht gelb gefärbt, nur blafs und unendlich fein gerunzelt. Der Unterleib war weder aufgetrieben, noch stark eingezogen; die geraden Bauchmuskeln nur, auch bei der günstigsten Lage für ihr Erschlaffen, in mäfsiger Zusammenziehung. Weder Schwappen, noch Härte, noch Vollheit war in irgend einer Position zu entdecken. Aber die leiseste Berührung schon schmerzte, besonders in der Magen- und Nabelgegend, und er wich, sonst so gefafst, früher schon zurück, als der Finger oder die Hand ihn erreichte. Das Aneurysma war etwas mehr ausgedehnt und erstreckte sich einen Zoll wei-

ter abwärts. Das Herz schlug regelmäfsig. — Das Athmen ging, wenn die Schmerzen nicht gerade exacerbirten, ohne alle Beschwerde von Statten. — Der Appetit fehlte ganz, dagegen war der Durst grofs, die Zunge rein, der Geschmack nur fade, nicht bitter, leichte Blähungen ebenfalls geschmacklos, der Urin roth, trübe, mit einer Pfauenhaut bedeckt und gar kein Fieber vorhanden. — Am meisten jammerte er nach Oeffnung und Schlaf, ging, um beides leichter zu erhalten, fast beständig im Zimmer umher, oder lagerte sich auf zusammengestellte Stühle, ohne jedoch seinen Zweck zu erreichen. Abends steigerten sich die Schmerzen regelmäfsig, so dafs er dann auf der Erde sich wälzte und nach mehrstündigen Martern erschöpft entschlief, um nach kurzer Rast zu neuen, obwohl gelindern Quaalen zu erwachen. Ich erhielt sogleich die Ueberzeugung: der Kranke habe auf der See, von der heftigen Erkältung, (er mufste durchnäfst Tag und Nacht auf dem Verdeck stehen, um nur gegen den Sturm ankämpfen zu können), und dem ungewohnten Genufs der trocknen Hülsenfrüchte und des dürren Stockfisches, vielleicht auch von starker Anstrengung beim Regieren der gefrornen Taue, eine Entzündung einiger oder mehrerer Gebilde des Unterleibes erlitten, die in Verwachsung, Verengerung, Verdichtung der Theile, vielleicht auch in Ausschwitzung oder Ergiefsung übergegangen war, so dafs dadurch jedes Symptom leicht erklärlich, aber keine Heilung, sondern nur Erleichterung möglich wurde. Keine andere Krankheitsform war aus den bisherigen Erscheinungen zu erkennen.

Meine erste Sorge war auf den ganz fehlenden Stuhlgang gerichtet. Ich gab daher all-

mählig Ricinusöl, Baumölmixtur, mit gelind wirkenden Mittelsalzen, diese mit Rhabarber, Jalappe, Wienertrank; dann Calomel, Aloe, Gratiolaextrakt, — alles ohne Erfolg. Klystiere von erweichenden, reizenden, narkotischen Dingen fruchteten auch nichts, weil sie nicht eine Minute, wegen fühlbarer Enge des Darms, blieben; Einreibungen von Quecksilbersalbe, Liniment oder sonst, schmerzten zu sehr, Umschläge von narkotisch erweichenden Breien drückten, *Gummata ferulacea* mit den gewöhnlichen Visceralmitteln vermehrten den Schmerz, so auch *Hyoscyamus, Aconitum, Nux vomica*, Blausäure. Brechmittel, als verzweifelte Waffen gegen hartnäckige Verstopfung, schadeten mehr, und *Opium* mit *Vinum Antimonii*, sonst der beste Gefährte desselben (auch mit *Aethereis*), *Nervina* und alle stickstoffhaltigen Arzneien wurden eben so wenig, wie schon *a priori* zu ersehen war, auch nicht in den kleinsten Dosen, vertragen. Am besten bekam *Tartarus stibiatus*, ein Gran in ein Paar Maafs dünner, magerer Kalbfleischbrühe geworfen und hernach ein Pulver aus *Calomel, Extr. Aloës aq. et Gratiolae* und *Rad. Jalapp. ana scrup. β*, mit einigen Löffeln *Ol. Ricini* hinterher. — Aber was ist von der Wirkung solcher Mittel zu sagen, die nur einen, mit filamentösen Concrementen und froschlaichartigen Schleim umhüllten, nufsartigen, schwarzen Koth, unter unsäglichen Schmerzen, alle 3 Tage ausleeren? Selbst um ein Paar Unzen, fettbedeckten Urin zu lassen, wimmerte der Unglückliche eine halbe Stunde, und unbegreiflich schien die geringe Quantität Harn gegen die Masse von Getränk (Brodwasser, Welgen, Molken, Wein und Wasser), die der Kranke,

mit stets schwerer fallendem Schlingen zu sich nahm? — Unser ältester Arzt, Herr Dr. *Trendelenburg*, dem ich die Leidensgeschichte mittheilte, war so gütig, den Unglücklichen zu besuchen und einige Mittel vorzuschlagen, die aber auch bald dem Angegebenen, sicher wirkenden nachstehen mufsten. Uebrigens theilte dieser erfahrne Arzt meine Ansicht. — So hatte ich mich bis zum Ende des März vergebens abgemüht, dem Kranken einige Erleichterung zu verschaffen, der nun noch elender geworden, seit dem 15ten Februar das Bett nicht mehr verliefs, nichts mehr schlucken konnte, als Buttermilch, zu der endlich noch Wasser gethan werden mufste, und mit dem Gedanken an seinen gewünschten Tod, ganz vertraut war. Doch war das Maafs seiner Leiden noch nicht voll. Mit den Körperkräften schwand auch die Seelenstärke, und er hatte den wüthenden Schmerzen jetzt keinen geistigen Widerstand mehr entgegenzusetzen. Allgemeine Erschütterungen, elektrische Entladungen gleichsam, von der Gegend des Sonnengeflechts ausgehend, prefsten ihm ein herzzerreifsendes Geschrei aus, und nichts konnte die Kunst dagegen anwenden, da ihre letzte Hülfe, Betäubung, ihren Zweck gänzlich verfehlte. In den ersten Tagen des Aprils hörte das Schlukken ganz auf; nur reines Brunnenwasser fiel, mit einem eigenthümlichen Ton, in kleinen Portionen in den Magen, und dabei lallte der Elende stets nach Trinken! Gesicht und Hände, sonst noch warm und feucht, waren eiskalt, mit klebrigem Schweifse bedeckt, die Zunge trocken und dunkelroth, das Athemhohlen und der Puls schwach, aber ganz regelmäfsig, und nur von Schluchzen, in langen Intervallen unterbrochen,

der Unterleib etwas aufgetrieben und eben so schmerzhaft als früher, der Harn weniger trübe und (bei vollendeter Abzehrung des Kranken bis zur Mumiengestalt) ohne Pfauenhaut. Auffallend ward jetzt die Wiederkehr der Geistesstärke, bei steter, voller Besinnung in diesem Zeitraum, obgleich der Kranke wider seinen Willen mechanisch oft noch Versuche machte, das Bett zu verlassen, und dann am Rande desselben hinsank. Dabei kam kein Schlaf in seine todesmüden Augen, er brach alles Genossene wieder weg, und nun flofs auch ein aashaft stinkender Koth unter Schmerzen bald unter dem Gefühl von Erleichternng ab. Endlich schien er ganz eine Leiche, — wufste nichts mehr von den verpestenden Entleerungen, kannte aber noch Jeden, und am 17ten April, Morgens 9½ Uhr hörte erst die Brust auf, sich zu heben, dann zitterte der Kehlkopf noch ein Paar Mal, und mit dem letzten Hauche schlofs sich der, sonst stets weit geöffnete Mund, ohne alle Zuckungen, nach einem zehntägigen, schrecklichen Todeskampfe.

Am 18ten die Section. Bei Durchschneidung der Bauchdecken flofs eine kaffeebraune, übel (fade) riechende Flüssigkeit, in allem fast 4 Quartiere, aus der Unterleibshöhle, doch nur aus ihr.

Lungen und Herz waren zwar schlaff und blafs, aber ganz gesund, und nicht leicht sieht man einen schönern, gewölbtern Brustkasten.

Aber im Unterleib sah es schrecklich aus. Die Leber fiel zuerst in die Augen, und füllte, mit unzähligen, zum Theil nufsgrofsen, speckigen Tuberkeln übersäet und durchwirkt, fast

die ganze Bauchhöhle aus. Sie war von der Farbe des Milchkaffees, ihre Bänder verdickt, mit grützartigen Körnchen überdeckt, wog über 5¼ Pfund, hing oben fest an dem Zwergfell und unten an einzelnen dünnen Därmen, zeigte aber eine ganz normale, mit grüner, dicker Galle gefüllte Gallenblase. Auch die Bauchspeicheldrüse war, obgleich mit verdicktem und degenerirtem Zellgewebe umgeben, gesund; nur konnte man ihren und die Leber- und Gallengänge aus der kranken Masse des Gekröses nicht herausfinden. Der Magen erschien verdickt, gelblich, aufgetrieben, ganz nach hinten und links gedrängt, daneben die kaum hühnereigrofse, ganz knorpelharte Milz und das blauschwarze, wie eine Faust zusammen geballte, harte, mit grützartigen Klumpen durchwebte grofse Netz. Schlund und oberer Magenmund waren frei und gesund, die innere Haut jedoch wie verfault, braunschwarz, das Contentum eine aashaft stinkende, schwarze Flüssigkeit. Der Pylorus war verdickt, wie ein Mannesarm; sein Lumen ganz verengt, wie brandig, die ganze Masse knorplig, misfarben, und so auch der ganze Tractus der dünnen Gedärme, die in einzelnen Gruppen, verengt, verdickt, braunschwarz, an den verkürzten, harten, mit gelblichen Drüsenanschwellungen überhäuften Gekröse, fest dem Rückgrath angekettet schienen. Dasselbe galt vom dicken Darm, besonders vom Rectum, das nicht dicker als ein Finger und wie eine Luftröhre anzufühlen war. Die Villosa aller Därme verhielt sich wie die des Magens. — Die Nieren und Harnleiter waren gesund, die Blase aber ragte gar nicht hervor; ihr Grund schien nur wie ein Teppich vor den Ausgang des Beckens gespannt, obwohl

wohl angefüllt. Das Bauchfell war überall mit in die Verdickung und Verderbnifs der, in seinem Sacke liegenden Eingeweide, hineingezogen.

Das Aneurysma erfafste die *Arteria Iliaca externa* schon, und ging bis 3 Zoll unter dem Poupard'schen Bande abwärts, wie ein mäfsiger Daumen dick, mit dünnen Wänden und einem ziemlich derben Blutpfropf. Wie froh war ich, mit der Operation auf eine Verschlimmerung damals (1822) gewartet zu haben. Höher hinauf verstattete das degenerirte Zellgewebe nicht, die leere *Iliaca communis* zu untersuchen.

Wenn nun auch eine *Anlage* zu einem Leberleiden (oder zu dem der andern Eingeweide) schon früher existirt hat, so war doch das Befinden des Mannes bis zur Rückreise von Petersburg allzugut, als dafs man sich die Krankheit als früher *ausgebildet* denken könnte. Die Entzündung, die ihn auf der See ergriff, hat unstreitig erst die Flammen angefacht und diese Zerstörungen angerichtet; wie denn auch bei gesunden Herzen und Lungen, das Leben so lange der Auflösung (von Seiten dieser versiegten Quelle) widerstehen konnte. Ernährt ist er eigentlich in der ganzen Zeit nur durch die aufgesogne, in den Kreislauf zurückgeführte Fett- und Muskelsubstanz geworden, und hat sich selbst consumirt, bei welchem Geschäft die Haut und Nieren die einzigen ausführenden Organe zu seyn schienen. Er ist gestorben, nicht eher, als bis durchaus kein Stoff mehr zugeführt werden konnte, und eine Reihe von Gebilden nach der andern die Wirksamkeit verlor. Wenigstens geschah das, was wohl bei jedem Sterben geschieht, hier unendlich lang-

sam und in langen Zwischenräumen. Es bleibt auch merkwürdig, dafs dem Unglücklichen das Zeugungsvermögen geblieben war, bei dem schon bestehenden Leiden des Unterleibes und den Schmerzen, die der Beischlaf erregte.

5.

Eine verkehrte Lage des organisch-kranken Herzens, nebst Verderbnifs der Lungen.

Am 20sten August 1823 rief mich der Major und Ritter P. auf N., 2 Stunden von Lübeck, zu seinem jüngsten, dreijährigen Knaben, der, wie seine beiden älteren Brüder, am Keuchhusten litt, aber besonders krank schien. Das jüngste Kind, 8 Monate alt, war am 17ten desselben Monats an einer Complication des Keuchhustens mit schwerem Zahndurchbruch, bei heftiger Affection der Lungen gestorben.

Der Knabe war früher nur relativ gesund gewesen, gleich nach dem Entwöhnen blafs, dickbäuchig, träge, schwerfällig geworden, so dafs die Eltern glaubten, er sei überfüttert. Nichts destoweniger war er aber nicht in der Ausbildung zurückgeblieben, und es fehlte ihm mehr an Beweglichkeit als an Kraft.

Er wurde von allen 4 Geschwistern zuletzt angesteckt, und in den ersten Tagen verlief das katarrhalische Stadium des Hustens bei ihm sehr gelinde. Gleich nach dem Tode des Jüngsten aber wurde er heftiger; es gesellte sich ein Fieber hinzu, und so ward ich gerufen.

Ich fand den Kranken Abends um 7 Uhr im heftigsten Fieber, delirirend, mit rasselnden Athem, aber leichtem Schleimauswurf beim Husten; die rechte Seite, in der Gegend der kurzen Rippen, flog unaufhörlich auf und nieder, der Leib war gespannt und hart, was aber früher schon der Fall gewesen.

Ich gab etwas *Tinct. Rhei aq.* mit *Vin. ant.* und *Oxym. Scill.* in Fenchelwasser, Klystiere, Einreibungen des Unterleibes mit Liniment und leichte Welgen zum Getränk, worauf bis zum 22sten der Zustand sich besserte. Das Fieber war ungleich milder, und ein kopiöser Schleimauswurf begleitete den Husten, der ungefähr alle Stunden eintrat.

Am 24sten hatte sich das Fieber noch mehr gelegt, doch bewog mich eine Auftreibung in der Magengegend, ein heftiges Rasseln dort und öftere Vomituritionen, ein Brechmittel zu reichen, das eine Masse eines zähen Schleims ausleerte, den Athem frei und die Zunge rein machte. Nun gab ich *Extr. Chin. fr. par.*, das herrlich zu bekommen schien, wie ich denn durch Klystiere stets für Oeffnung sorgte. Am 26sten wiederholte die Mutter das Brechmittel bei ähnlichen Umständen mit gleichem Erfolge, und am Abend war der Knabe so wohl, daſs keiner an seiner Genesung zweifelte.

Am 27sten Morgens aber stellte sich mit einemmale ein heftiges Pulsiren gerade unter dem schwerdtförmigen Knorpel ein; auf der gewöhnlichen Stelle war dabei nichts vom Schlagen des Herzens zu fühlen. Gleichzeitig fing der Kranke, der schon lange wieder an Allem Theil genommen und kindisch geschwatzt hatte, heftig zu phantasiren an, brannte am

ganzen Körper, wurde höchst unruhig, konnte aber alle Stunden einmal ganz leicht husten und etwas Schleim auswerfen.

Ich sah ihn Nachmittags und erschrak, als ich meine Hand auf die Herzgrube legte. Der Schlag des Herzens unter dem Schwerdtknorpel war so deutlich zu fühlen, als ob es unmittelbar in der Hand läge, und so stark, dafs der ganze Körper gleichzeitig mit erzitterte.

Stuhlgang, Harn, Auswurf, waren wie gewöhnlich, und mitunter erkannte der Knabe Jeden, der sich ihm näherte; wie denn überhaupt während der Krankheit sein Geist weit lebhafter und reger erschien als vorher.

Ich konnte nicht zweifeln, dafs hier ein organischer Fehler, entweder erst entstanden, oder doch weiter ausgebildet sey, und verordnete, um die schrecklichen Contractionen des Herzens zu mildern, sehr kleine Gaben vom Fingerhuth, säuerliches Getränk, Sinapismen und eine kühle Luft, was in der That auch eine scheinbare Besserung hervorbrachte. Am 29sten um 1 Uhr Nachmittag aber erfolgte der Tod, und gleich darauf schwoll der Unterleib schnell und stark an, so dafs ich an das Ergiefsen irgend einer Flüssigkeit in seine Höhle glaubte.

Die Sektion am 30sten ergab folgendes:

Im Unterleibe war alles gesund, und die Därme nur von Luft sehr aufgetrieben, auch hatten die Drüsen des Mesenteriums durchaus nicht die Beschaffenheit, wie bei oder nach Ueberfütterungen. Merkwürdig waren mehrere wurmförmige Anhänge am dünnen Darm, wie die Fische meist alle haben, die aber nichts enthielten als Luft.

Die Lungen dagegen waren, bis auf eine kleine Stelle am untern Lappen der linken, dicht am Zwergfelle, ganz in eine Masse wie weicher, verdorbener Speck verwandelt, und beim Durchschneiden drang weder Blut noch Luft heraus. Angewachsen waren sie nirgends. In den Bronchien war wenig Schleim, und nirgends zeigte sich eine Spur von blutigem, wäſsrigem oder eiterigem Extravasat.

Das Herz lag ganz in der Quere, die hintere Fläche des Normalzustandes war nach unten gekehrt und ruhte auf dem Helmontspiegel des Zwergfells, der nicht dicker als ein Mohnblatt war. Die Spitze sah nach hinten und links; das rechte Ohr und der Hohlvenensack, beide dreimal so mächtig als in der Regel, lagen nach vorn und rechts, ganz in der Mitte der Brusthöhle und unmittelbar hinter dem Schwerdtknorpel. Die Hohlvenen waren sehr erweitert, und sahen, wie auch das venöse rechte Herz, lichtblau aus. Der rechte Ventrikel war klein, die Wände mürbe, die Fleischbündel wenig markirt; in seiner Höhle befand sich ein polypöses Concrement von sehnenartiger Consistenz und silberglänzend, das mit seinen Wurzeln unter den Trabekeln entsprang, sich durch die halbmondförmigen Klappen bis zwei Zoll hinauf in die Lungenarterie erstreckte, aber immer weicher ward, und den Raum dort ganz ausfüllte. Das ganze linke Herz war gesund, kein Fehler am eirunden Loche oder am Botallischen Gange, oder an den, freilich ganz abnorm gelagerten groſsen Gefäſsen zu entdecken und im Herzbeutel kein Wasser.

Mir scheint es, daſs die fehlerhafte Lage nicht sowohl, als der Polyp, der sich langsam

von der frühern Lebensperiode an bildete, und nach und nach den kleinen Kreislauf immer mehr erschwerte, dadurch auch der ganzen Ernährung schadete und endlich die Erweiterung des rechten Herzens, so wie die Desorganisation der Lungen zuwege brachte, die verschiedenen Krankheitserscheinungen hervorbrachte. Der Keuchhusten gab der Sache nur einen raschern Gang. — Es fehlt nicht an Beispielen ähnlicher Querlagen bei alten Subjekten, die wenig im Leben davon verspürten und an Uebeln starben, die damit nichts gemein haben.

IV.

Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin,
mitgetheilt
aus den Akten der Mediz. - Chirurg. Gesellschaft.

Monat März.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 405 Knaben,
344 Mädchen.
749 Kinder.

Es starben: 161 männlichen,
135 weiblichen Geschlechts über 10 Jahren.
289 Kinder unter 10 Jahren.
585 Personen.

Mehr geboren als gestorben 164.

Im März des vergangenen Jahres wurden

geboren: 309 Knaben.
301 Mädchen,

610 Kinder.

Es starben: 177 männlichen,
171 weiblichen Geschlechts über 10 Jahren.
276 Kinder unter 10 Jahren.

624 Personen.

Starben mithin mehr 14.

In Verhältnifs zum März v. J. wurden im März d. J. mehr geboren 139 Kinder, und starben weniger 39 Menschen.

Wenn gleich im Anfange des Monats die herrschenden katarrhalischen Krankheiten einen zum gastrischen sich neigenden Charakter hatten, so verlor sich dieser bald, und ging mehr in einen nervösen über, die Catarrhe wurden sehr hartnäckig, waren mit bedeutender allgemeiner Schwäche verbunden, immer mehr erinnerten einzelne Fälle an die Influenza, und gleich nach der ersten Hälfte des Monats breitete sich diese Krankheit mit ungemeiner Schnelligkeit über die ganze Stadt aus, so dafs in der letzten Hälfte des Monats selten eine Familie verschont blieb, in der nicht ein oder das andere Mitglied davon ergriffen worden wäre, wie denn noch jetzt ein sehr grofser Theil der Einwohner daran leidet; doch ist sie in ihrem Verlaufe, bei gehörigem Verhalten, gutartig, und nicht tödtlich. Neben dieser Influenza fanden sich im Laufe des Monats viele rheumatische Krankheiten. Die Wechselfieber, meistens mit dreitägigem Typus, mehrten sich gegen Ende des Monats. Masern traten gegen Ende des Monats mehr in den Hintergrund, behielten dabei ihren früheren gutartigen Charakter; auch Varioloiden und Pocken wurden seltener, doch rafften letztere 11 Personen weg, unter denen 6 Erwachsene.

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene. Männer.	Frauen.	Kinder. Knaben.	Mädchen.	Summa Personen.
Entkräftung, Alters wegen	19	21	—	—	40
Schwäche bald nach der Geburt	—	—	5	2	7
Entkräftung	1	—	2	1	4
zeitig oder todt geboren	—	—	21	14	35
im Zahnen	—	—	5	2	7
Magenkrampf	—	1	—	—	1
Brustkrampf	1	—	—	1	2
ter Krämpfen	1	—	36	41	78
Skropheln u. Drüsenkrankheit	—	—	—	2	2
Schwämmen	—	—	1	1	2
Gehirnwassersucht	—	—	1	3	4
Wasserkopf	1	—	3	3	7
Stick- und Keuchhusten	—	—	4	7	11
Pocken	3	3	2	3	11
Masern	—	1	3	—	4
der Rose	—	—	1	1	2
Gehirn-Entzündung	2	—	8	2	12
Lungen-Entzündung	4	5	6	5	20
Unterleibs-Entzündung	3	4	—	—	7
Leber-Entzündung	—	1	—	—	1
Darmentzündung	—	1	—	—	1
Hals-Entzündung (Bräune)	—	—	3	4	7
Brustentzündung	2	1	—	2	5
Entzündungsfieber	2	—	1	1	4
Nervenfieber	7	5	—	—	12
Gallenfieber	1	—	—	—	1
Schleimfieber	—	—	—	2	2
abzehr. od. schleichenden Fieber	9	15	22	26	72
Lungenschwindsucht	39	19	1	2	61
Halsschwindsucht	2	1	—	—	3
Unterleibsschwindsucht	2	1	1	—	4
Darmschwindsucht	—	—	1	—	1
Wassersucht	10	5	3	1	19
Brustwassersucht	7	5	—	—	12
Leberverhärtung	1	1	—	—	2
Blutsturz	4	—	—	—	4
Schlag- und Stickfluss	26	30	16	11	83
Krankheiten der Urinwege	1	—	—	—	1
Kindbette	—	5	—	—	5
organischen Fehlern des Herzens	—	3	—	—	3
organischen Fehlern der Brust	1	—	—	—	1
Bruchschaden	1	1	—	—	2
Knochengeschwüren	—	—	1	—	1
Fistelgeschwüren	1	—	—	—	1
Blutschwamm	1	—	—	—	1
Mutterkrebs	—	2	—	—	2
Magenkrebs	1	1	—	—	2

Krankheiten.	Erwachsene. Männer	Frauen.	Kinder. Knaben.	Mädchen.
Am Brande	—	1	—	—
An Zellgewebeverhärtung	—	—	—	1
An nichtbenannten Krankheiten	4	1	3	1
Durch Unglücksfälle	3	1	—	—
Summa	161	135	150	139

2.

Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesf
von Berlin,
mitgetheilt
aus den Akten der Mediz.-Chirurg. Gesellschaf

Monat April.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte T

Es wurden geboren: 355 Knaben,
383 Mädchen,

738 Kinder.

Es starben: 284 männlichen,
201 weiblichen Geschlechts
10 Jahren.
359 Kinder unter 10 Jahren.

844 Personen.

Mehr gestorben als geboren 106.

Im April des vergangenen Jahres wurden

geboren:	336	Knaben,
	281	Mädchen,
	617	Kinder.
Es starben:	168	männlichen,
	153	weiblichen Geschlechts über 10 Jahren.
	312	Kinder unter 10 Jahren.
	633	Personen.

Mehr gestorben als geboren 16.

In Verhältnifs zum April vorigen Jahres wurden im April d. J. 121 Kinder mehr geboren, und starben 211 mehr.

Der Charakter der Krankheiten war in der ersten Hälfte katarrhalisch-nervös, ging aber gegen Ende des Monats in einen gastrisch-entzündlichen über. Die *Influenza*, die sich allgemein verbreitet hatte, nahm in der Mitte des Monats ab, und minderte sich noch mehr gegen das Ende desselben. In der Regel blieb sie gefahrlos, ging indefs öfter in Lungen- oder Halsentzündung über, so dafs sich selbst Croup bildete; häufig blieben längere Zeit Hals und Brustbeschwerden als Nachkrankheiten; an den Lungen leidenden Kranken war sie besonders nachtheilig; Recidive der Krankheit kamen öfterer vor, und waren meistens gefährlicher als der erste Anfall. Blutentziehungen waren selten nöthig, und einigemal von auffallend nachtheiliger Wirkung. Aufser dieser allgemeinen Krankheit zeigten sich Wechselfieber, und von Ausschlagkrankheiten Varicellen und Pocken, die sich in dem Grade vermehrten als die Influenza abnahm, auch fanden sich hie und da noch Masern. An den Pocken starben in diesem Monate 7 Personen, unter denen eine erwachsene.

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene. Männer.	Erwachsene. Frauen.	Kinder. Knaben.	Kinder. Mädchen.
An Entkräftung Alters wegen	28	39	—	—
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	8	10
An Entkräftung	3	—	3	—
Unzeitig und todt geboren	—	—	26	19
Beim Zahnen	—	—	16	6
Am Magenkrampf	—	1	—	—
Am Brustkrampf	—	—	1	1
Unter Krämpfen	—	4	48	39
An Skropheln und Drüsenkrankheit	—	—	4	5
An Gehirnwassersucht	—	—	2	1
Am Wasserkopf	—	—	3	2
An organischem Fehler des Kopfs	—	1	—	—
Am Stick- und Keuchhusten	—	—	3	4
An der Influenza	1	—	—	—
Am Lungen-Katarrh	1	—	—	—
An den Pocken	—	1	4	2
An Masern	—	—	1	1
An der Gehirnentzündung	2	3	5	3
An der Lungenentzündung	10	7	6	4
An der Herzbeutelentzündung	—	1	—	—
An der Unterleibsentzündung	2	3	—	—
An der Leberentzündung	1	—	—	—
An der Darmentzündung	—	2	—	—
An der Halsentzündung (Bräune)	3	1	5	5
An der Brustentzündung	2	3	—	—
Am Entzündungsfieber	3	2	2	1
Am Nervenfieber	12	9	2	3
Am Schleimfieber	—	2	2	—
Am Wurmfieber	—	—	—	1
Am Faul- und Fleckfieber	1	—	—	—
Am abzehrenden u. schleichenden Fieber	22	19	22	37
An der Lungenschwindsucht	64	29	1	4
An der Halsschwindsucht	4	1	—	—
An der Unterleibsschwindsucht	—	—	—	1
An der Wassersucht	12	8	1	3
An der Brustwassersucht	21	7	1	1
An der Herzbeutelwassersucht	—	—	—	1
An der Leberkrankheit	—	2	—	—
An der Gelbsucht	—	1	—	—
Am Durchfall	—	1	—	2
Am Brechdurchfall	—	—	2	—
Am Erbrechen	1	—	—	—
Am Miserere	1	—	—	—
Am Blutsturz	—	3	—	—
An Schlag- und Stickflufs	66	35	9	13
An der Trunksucht	1	—	—	—
Im Kindbett	—	8	—	—
An organ. Fehlern im Unterleibe	3	—	—	—

Krankheiten.	Erwachsene. Männer.	Frauen.	Kinder. Knaben.	Mädchen.	Summa. Personen.
organ. Fehlern des Herzens	3	—	1	1	5
Wahnsinn	1	—	—	—	1
Bruchschaden	—	1	—	—	1
Mutterkrebs.	—	2	—	—	2
Darmkrebs	1	—	—	—	1
Brande	1	—	—	—	1
Lungenbrand	1	—	—	—	1
Darmbrand.	1	1	—	—	2
Engbrüstigkeit	—	—	—	1	1
Pulsadergeschwulst	1	—	—	—	1
der Gicht	—	1	—	—	1
Rückenmarksdarre	—	—	—	1	1
Magenerweichung.	—	—	1	—	1
Lungenverhärtung	1	—	—	—	1
nicht benannten Krankheiten	4	—	3	3	10
ch Unglückfälle	6	3	1	1	11
Summa	284	201	183	176	844

3.

estätigter Nutzen der Jodine zur Hemmung des Speichelflusses.

Man weiſs, wie wichtig, aber auch wie schwierig ›ft ist, dem Speichelfluſs Einhalt zu thun, und alle ɜrigen dagegen angeführten Mittel waren es oft t im Stande. Wir haben daher Ursache, Hrn. Dr. *d v. Helmenstreit* recht sehr für die Mittheilung ; neuen und sichern Mittels zu danken, welches er er *Jodine* im vorigen Jahrgange dieses Journals bet gemacht hat. Es ist vom Hrn. Geh. Rath *Kluge* er Charité bei 17 Kranken mit dem ausgezeichnet- Nutzen angewendet worden. Schmerzen, die hef- ɜ Anschwellung der Drüsen, und der stärkste Spei-

chelfiufs hörten nach 4, 6 Tagen des Gebrauchs auf, selbst die Mercurialgeschwüre heilten dann bald. Die Gabe war 2 Gran täglich, nach und nach bis zu 4 Gran steigend. Die Form: *Rec. Jodin. gr. v. solv. in Spir. Vin. drachm. ij. Add. Aq. Cinnam. unc. iiß. Syrup. unc. ß. M. S.* Täglich 4 halbe, in der Folge ganze Efslöffel. Da hierbei einige Zersetzung nicht ganz zu vermeiden ist, so würde die *Tinct. Jod.* mit einem schleimigten Vehikel vorzuziehen seyn. *H.*

4.

Schnelle Heilung der Condylomen durch Thuja occident.

Diefs ist eine von den dankenswerthen Entdeckungen *Hahnemann's*. Er wendet es nach den Grundsätzen der Homöopathie innerlich in Million kleinen Gaben, und äufserlich an. — Hr. Dr. ~~Leo in~~ Warschau hat die *Essent. Thuj. occident. nur äufserlich* angewendet, und die auffallendsten Wirkungen davon gesehen. Er legt sie, Charpie damit angefeuchtet, einigemal des Tags auf, und er sah in 3 Fällen, wo schon vorher alle äufserlichen Mittel, selbst Schneiden und Brennen, vergebens angewendet, und die Condylomen immer wieder gekommen waren, die schnellste vollkommenste Heilung. Die Condylomen verschrumpfen, fallen zusammen, verziehen sich innerlich, und verschwinden so binnen 3 Tagen. — Bei zwei dieser Kranken waren mehrere Merkurialmittel innerlich vergebens angewendet worden, aber bei dem dritten auch diese nicht. *H.*

5.

Programm.

Die Direktion des Monnikhoffschen Legates, erwägend, daſs zu Folge örtlicher Darmersterbung (*Gangraena intestinalis*) bei eingeklemmten und zu lange sich selbst überlassenen Brüchen, wie auch nach vollbrachtem Bruchschnitt, das Uebel entstehen kann, welches man *Anus artificialis* nennt, und daſs man zu dieser Heilung, besonders in neueren Zeiten, sehr verschiedene Methoden als bewährt empfohlen hat, gab im Jahre 1830 die folgende Preisfrage auf:

„Was versteht man unter *Anus artificialis*, und „welchen Unterschied nimmt man zwischen dessen ver„schiedenen Arten in Hinsicht des Ursprunges, des Sitzes, „der Ausbreitung u. s. w. wahr. Auf welche Weise scheint „die Natur in solchen Fällen, den aufgehobenen Zusam„menhang wieder herzustellen, und so die Heilung zu „Stande zu bringen. Sind die Naturheilungen häufig ge„nug, um solche Fälle gänzlich ihnen anzuvertrauen, „oder giebt es Umstände, unter welchen Kunsthülfe ge„fodert wird? Welche Heilmethoden (mit Ausnahme al„ler Linderungsmittel) sind gegen den künstlichen After „seit *Dessault* anempfohlen, und in wie fern hat die Er„fahrung über deren Werth oder Unwerth entschieden? „Welchen Einfluſs auf die Erklärung von den Heilmitteln „der Natur und die Vervollkommnung der Kunsthülfe muſs „man sowohl den Forschungen *Bichat's* und anderer Ana„tomen und Physiologen hinsichtlich der Structur des „Darmkanals und der Eigenschaften seiner verschiedenen „Gewebe, als den pathologischen Wahrnehmungen über „die Entartungen, welche in den Häuten des Darmkanals „durch den Einfluſs der Luft und anderer äuſserer Reize „entstehen, zuschreiben."

Auf diese Frage ist eine Antwort in Deutscher Sprache eingesandt mit dem Wahlspruch: *Non est fingendum aut excogitandum, sed inveniendum quid natura faciat aut ferat. Baco a Verulam.*

Die Mitglieder der Direktion trugen kein Bedenken, diese Schrift des Preises würdig zu erklären. Bei Eröffnung des versiegelten Namens Zettels zeigte es sich, daſs der Verfasser ist Herr *L. Jacobson*, ausübender Arzt in Königsberg.

Obengenannte Mitglieder, überzeugt von der Wichtigkeit ihrer früher aufgegebenen und im J. 1830 wiederholten, aber unbeantwortet gebliebenen Preisfrage über die Krankheiten der männlichen Harnwege, haben beschlossen, sie noch einmal zur Beantwortung vorzustellen.

Es wird also auf die folgenden Fragen eine befriedigende Antwort verlangt: 1) Eine pathologische Beschreibung der Krankheiten der männlichen Harnwege. 2) Eine kurze, doch motivirte Beurtheilung der verschiedenen Heilungsmethoden, welche dagegen anempfohlen sind, so viel möglich durch eigene Erfahrung bewährt.

Die neue Preisfrage lautet wie folgt:

Wiewohl man in den letzten Jahren grofse Fortschritte gemacht hat in Allem, was die Erkenntnifs und Behandlung der Brüche betrifft, so kann man doch nicht in Abrede stellen, dafs hinsichtlich dieses Gegenstandes noch viel zu wünschen übrig bleibt. Die Direktion der obbenannten Stiftung verlangt also:

„Eine genaue Anweisung dessen, was in der Lehre „von den Brüchen noch unvollkommen, mangelhaft und „unsicher ist, nebst einer Angabe der Mittel, welche zur „Beförderung einer erweitertern und bestimmteren Kenntnifs dieser Krankheiten und deren Behandlung beitragen „können."

Der Preis für die befriedigende Beantwortung einer jeden Frage festgesetzt ist die goldene Medaille der Stiftung, dreihundert Gulden an Werth. Die Bedingungen sind, dafs die eingesandten Abhandlungen das Eigenthum der Stiftung bleiben, ob sie des Preises würdig oder unwürdig erklärt werden, dafs sie durch eine fremde Hand mit lateinischen Buchstaben in Lateinischer, Französischer, Deutscher oder Holländischer Sprache deutlich geschrieben, mit einem Wahlspruch und einem versiegelten, den Namen und Wohnort des Verfassers enthaltenden Zettel versehen sind, und zugleich den Wahlspruch der Abhandlung als Aufschrift führen mufs, und bis Ende Decembers 1835 portofrei an Herrn Dr. und Professor *G. Vrolik* in Amsterdam eingesandt werden.

Amsterdam am 9. Februar 1831.

Dolleman,
Secretair.

An-

Anzeige
an die Herren Mitarbeiter des Journals und der Bibliothek.

Sämmtliche Honorare für die Beiträge des letztverflossenen Jahres sind in dieser Ostermesse durch die *Reimer*'sche Buchhandlung berichtigt. Sollte einer der geehrten Herren Mitarbeiter sein Honorar nicht erhalten haben, so ersuchen wir ihm ergebenst, solches vor Ende dieses Jahres uns anzuzeigen, da spätere Reklamationen nicht angenommen werden.

Uebrigens erneuern wir dringend die Bitte, uns alle Beiträge mit Buchhandelgelegenheit, oder mit der fahrenden Post portofrei zuzusenden.

d. H.

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, April enthält:

Fünfter Bericht über die Verwaltung des allgemeinen Krankenhauses zu Hamburg.

Kurze litterarische Anzeigen.

Nova Blepharoplastices method. descript. per Joann. Tr. Dreyer.

Cholera. (Fortsetzung.)

156. *G. Hamilton Bell treatise on Cholera.* — 157. *Papers relative to the disease called cholera spasmodica.* — 159. *A. W. Neuber zur Abwendung der morgenländ. Brechruhr.* — 159. *A. W. Neuber zur Heilung der morgenl. Brechruhr.* — 160. *Nolte die groſsen kosmisch-tellurischen Erscheinungen im Luftkreise zu der herrschenden orient. Cholera.* — 161. *Kreutz Rath zur Abwendung und Heilung der Cholera.* — 162. *Belehrung über die oriental. Cholera.* — 163. *D. K. Th. Merrem, Auszug aus dem Bericht des Dr. Barchewitz.* — 164. *Messerschmidt über den Gebrauch der Präservative gegen die Cholera.* — 165. *Niemeyer Beobachtungen über die Cholera.* — 166. *F. Greser's*

Hypothese über die Natur der Cholera. — 167. G. Doden *Ideen über das Wesen der Cholera.* — 168. A. Levestaunn *die Cholera als enzootischer Vergiftungsprocess.* — 169. *Ansichten eines Vereins prakt. Aerzte in Leipzig über die Cholera, herausg. von* Clarus. — 170. Groh *über die gastrisch-nervöse Epidemie des neunzehnten Jahrhunderts.*

Mit diesem Stück wird ausgegeben: Bibliothek der pr. H. Octbr., Novbr., Decbr., enthaltend: die *Wissenschaftliche Uebersicht der gesammten medicinisch-chirurgischen Litteratur des Jahres* 1831. Es sind darin angezeigt: 812 Schriften, und das Wesentliche nach den verschiedenen Fächern in folgender Ordnung:

I. Heilkunde im Allgemeinen.

II. Die einzelnen Fächer der Heilkunde.

1) *Anatomie.*
2) *Zoochemie.*
3) *Physiologie.*
4) *Diätetik und Volksarzneikunde.*
5) *Pathologie.*
6) *Semiotik und Diagnostik.*
7) *Allgemeine Therapie.*
8) *Specielle Therapie.*
9) *Arzneimittellehre, Pharmacologie, Formulare und Toxicologie.*
10) *Chirurgie.*
11) *Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten.*
12) *Gerichtliche Arzneikunde.*
13) *Medizinische Polizei- und Medizinalordnung.*

Verzeichniss der Schriften, auf welche sich die in vorstehender Uebersicht befindlichen Zahlen beziehen.

Recensirte und angezeigte Bücher im 67sten Bande.

Namenregister des Bandes.

Sachregister des Bandes. —

Litterarisches Intelligenzblatt.

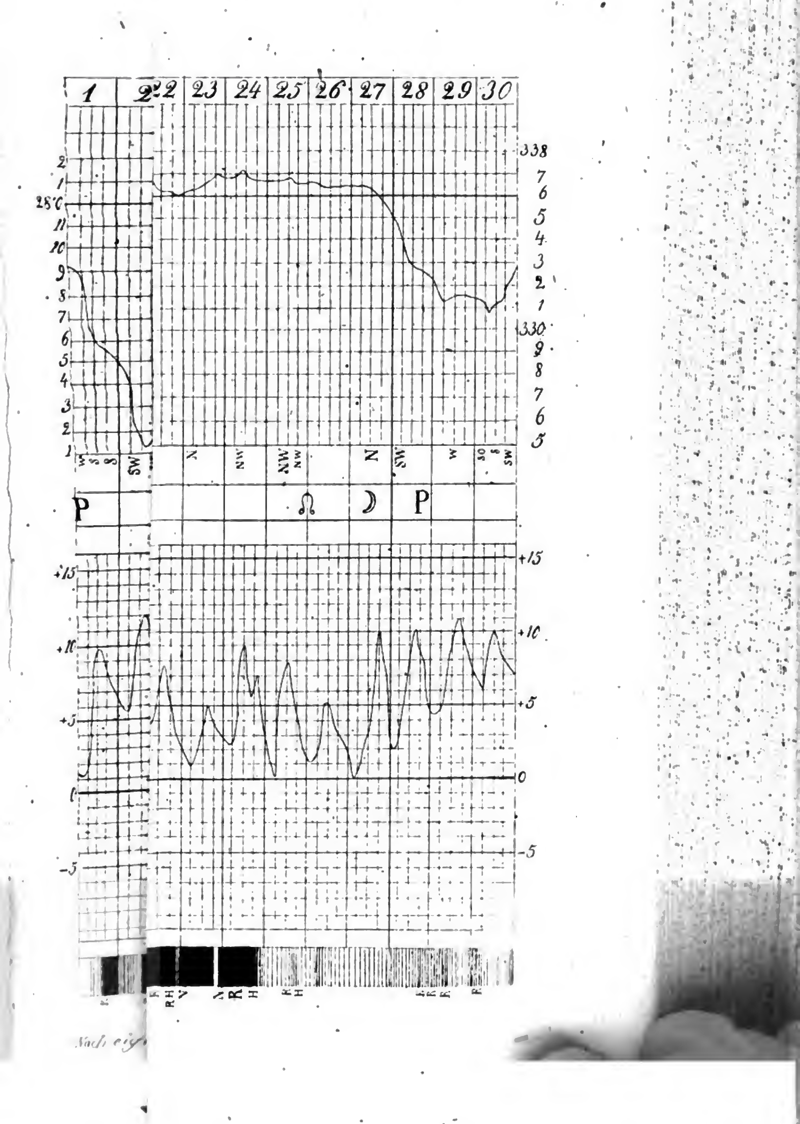
No. II. 1833.

Zeitschrift für die Ophthalmologie, in Verbindung mit vielen Aerzten herausgegeben von Dr. Friedrich August von Ammon, Prof. an der chirurg.-medic. Akademie zu Dresden, und Director des damit verbundenen Poliklinikums, Arzt und Wundarzt der Königl. Blinden-Erziehungs- und Versorgungsanstalt daselbst, der Königl. Societät der Aerzte zu Stockholm, der Société des sciences médicales zu Metz, und medic.-chirurg. u. physikal. Gesellschaften zu Berlin, Bonn, Dresden, Erlangen, Frankf. a. M., Hanau, Heidelberg, Leipzig, Marburg, Minden und Zürich, Mitglied und Correspondent. 2 Bände in 8. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1. B. Dresden 1831. in 8. mit 8 lith. Tafeln. p. 590 und B. 2. 1832. in 8. mit 1 Steintaf. u. 2 Kupfertaf. p. 145. B. 3. Heft 1. 1833. in 8. mit 1 Kupfertaf. p. 148.

Der Hr. Vf. dieser rasch und kräftig vorschreitenden neuen medicinischen Zeitschrift, beabsichtigt, wie schon aus einer nur oberflächlichen Ansicht der vielen in ihr enthaltenen neuen anatomischen, physiologischen, anatomisch-pathologischen und therapeutischen Thatsachen für die Ophthalmologie hervorgeht, nicht mehr und nicht weniger als eine wahrhaft wissenschaftliche Reform in diesem wichtigen Theile der Medicin. Er will nämlich die Lehre von den Krankheiten des Auges dadurch aufhellen und vereinfachen, daſs er die Histologie dieses Organes gründlicher als es bisher geschah, erfaſst, und die Lehre von den Grundkrankheiten in den einzelnen Systemen des Körpers auf das Auge überträgt, daſs er ferner der patholog. Anatomie dieses Organs seine ganze Aufmerksamkeit schenkt, die Ophthalmotherapie auf die allgemeine Therapie zurückführt, und endlich durch das Studium der Entwicklungsgeschichte des Auges die dunkle bis jetzt ganz vernachläſsigte Lehre von den Bildungsfehlern des Bulbus aufzuhellen sich bemüht. Wird dieser Zweck vom Herausgeber wie bisher mit Eifer und durch fleiſsige Mittheilungen seiner Forschungen verfolgt, wird er ferner, was

nicht zu bezweifeln ist, durch Beiträge
unterstützt, so dürfte sich aus dieser Zeit
gen Jahren eine neue wissenschaftliche B
Ophthalmologie herausbilden, wie dieses
bereits Geleisteten für viele Theile dieser Wi

So viel als kurze Andeutung über die
ser Zeitschrift, welche bei der weit verbr
zum Studium der Augenheilkunde vorzügli
teutschen Aerzten als eine einfluſs- und
litterarische Erscheinung zu betrachten ist, n
merksamkeit und Theilnahme aller wissenscha
deter Aerzte verdient.



1
2
22
23
24
25
26
27
28
29
30
338
330
28"0
SW
N
NW
Z
W
P
+15
+10
+5
0
-5

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

V. Stück. Mai.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Die Homöopathie

im Verhältnifs zur modernen Medizin und zum Staat.

Von

Prof. Dr. C. H. Schultz
in Berlin.

Es fehlte bisher an einem sicheren Maafsstab, nach welchem man die Principien und den eigentlichen Quell der Homöopathie hätte beurtheilen können, weil sich dieselbe auf unbeweisbare empirische sogenannte Thatsachen berief und sich hinter diese gegen die Angriffe zurückzog, anderntheils aber der Zustand der praktischen Medizin jetziger Zeit, welchem sich die Homöopathie gegenüber stellt, sich selbst in einer Verfassung befindet, die nicht mit Sicherheit als gültige Richtschnur zur befriedigenden Entscheidung so verwickelter Fragen, als hier zur Sprache kommen, genommen werden kann. Die praktischen Aerzte, welche, weil sie sich in diesem Zustande ihrer Wissenschaft nicht befriedigt finden, zur Homöopathie ihre

Zuflucht nehmen, könnten schon ein redender Beweis für das letztere seyn, wenn auch nicht die sich scheinbar vermehrende Theilnahme des Publikums an der Homöopathie, und sogar die Aufmerksamkeit der Regierungen hierauf diese Vermuthung bestätigte und verstärkte. Wir sagen nicht, daſs hierin ein Beweis des höheren Werths der Homöopathie liegt; sondern nur ein Beweis des ungenügenden, in sich selbst nicht kernfesten Zustandes der praktischen modernen Medizin; ein Beweis, daſs die rein empirische sinnliche Richtung, welcher diese sich nicht nur unbekümmert überläſst, sondern deren sie sich in groſser Selbstgenügsamkeit als über alle Zweifel erhaben in Ueberzeugung der gröſsten Sicherheit sogar rühmt, nicht der allein wahrhafte seyn muſs. Hierin liegt zugleich der Grund, warum die Medizin von diesem Standpunkt aus nicht geeignet ist, aus wahrhaft wissenschaftlichen Principien das Andringen der Homöopathie in die wahren Schranken zurückzuweisen und ihre eigentliche Bedeutung, wie ihren Quell klar vor Augen zu stellen.

Es gerathen hier nämlich zwei scheinbare Gegensätze in den sonderbaren Fall, daſs beide im Allgemeinen von gleichen Principien, nämlich denen der reinen Empirie ausgehen, so daſs weder einer oder der andere für sich, noch beide gegen einander, ihren Behauptungen den Stempel objektiver Wahrheit geben können. Beide haben in ihrer subjektiven Weise ihre empirischen Wahrheiten für sich angeführt und Mängel einander gegenüber gestellt, ohne daſs jedoch der Knoten von Widersprüchen auf diese Weise wirklich gelöst und das endliche wahre Resultat dadurch hervorgebracht worden wäre.

Die reine Empirie hat sich als vollkommen unfähig erwiesen die Wissenschaft aus dem endlosen Wirrwarr von Widersprüchen herauszureifsen.

Man hat der Homöopathie z. B. vielfältig vorgeworfen, dafs sie in ihrer rohen sinnlichen Empirie keine Rücksicht auf wissenschaftliche Begründung ihrer selbst durch Physiologie, Pathologie u. s. w. nehme, und dadurch allen Eigenschaften der mindesten Gründlichkeit verlustig gehe. Wir halten diesen Vorwurf für vollkommen richtig, aber finden auch sogleich zu bemerken, dafs gerade die Vernachläfsigung dieser Disciplinen, und ihres organischen Zusammenhanges mit der praktischen Medizin es ist, woran der Empirismus so vieler praktischer Aerzte eben laborirt. Jene Fundamental-Wissenschaften werden als überflüssige Theorieen von den Praktikern kaum nothdürftig geduldet, oder als ein unwesentliches Anhängsel zugelassen. Von ihrer wahrhaften Bedeutsamkeit, von der wissenschaftlichen Entwickelung und dem inneren Zusammenhange der Physiologie und Pathologie von dem ursächlichen Verhältnifs beider zur Therapie u. s. w. ist nicht die Rede, und also auch nicht von der Begründung der Medizin durch ihre naturwissenschaftlichen Elemente. Die verschiedenen medizinischen Disciplinen sind so ein äufserlich locker nur zusammenhängendes und in sich unverbundenes Ganze, dessen einzelne Theile eben so gut für sich, der eine ohne den anderen, gelernt werden können. Der innere Zusammenhang aller Theile zum Zweck des *Einen* Ganzen ist nicht vorhanden. Merkwürdig genug, dafs die praktische Medizin sich dieses ihres eigenen Mangels nicht an sich selbst be-

wufst wird, sondern ihn nur an einer Opposition erkennt, über die sie sich weit erhaben glaubt. Hierauf braucht man nur aufmerksam zu seyn, um einzusehen, dafs die Homöopathie eigentlich solche Opposition mit ihren eigenen Waffen schlagen könnte, und dafs der Werth der subjektiv-sinnlichen Richtung der Medizin hier an ihr selbst zu Tage kommt. Denn dafs man die Naturwissenschaften und besonders die physiologischen neben der alleinseeligmachenden empirischen Therapie als etwas Aeufserliches und Unnützes lernt, gereicht hier nicht zur Entschuldigung, weil die Homöopathen diefs auch wohl thun. Nur wenn man den wahrhaften Gebrauch von jenen Wissenschaften macht und auf ihren organischen Zusammenhang mit den praktischen Theilen diese basirt, erscheinen sie in ihrer inneren Zweckmäfsigkeit zum Ganzen, und nur durch ein solches Verhältnifs wird ein Unterschied des Arztes von Homöopathen begründet.

Auf der anderen Seite haben die Homöopathen gesagt, dafs z. B. die Medizin ihre Begriffe vieler Krankheitsformen, z. E. des Rheumatismus, des Catarrh u. s. w. zu sehr verallgemeinen, so dafs die concrete Natur der Krankheit durch diese pathologische Namen durchaus nicht hinreichend bestimmt werde, und es daher nöthig sey, zur höchsten Individualisation der Symptome zu schreiten. Wir leugnen nicht, dafs auch hierin viel Wahres liegt, eben aus dem Grunde, weil die einfache empirische Auffassung einer so zusammengesetzten Sache, wie die concrete Krankheit ist, durchaus abstrakt und fast leer ist, indem der zusammengesetzte Organismus der Krankheit nicht einfach in die Sinne fällt, sondern erst durch

Geschichte, Vergleichung etc. herausgebracht werden muſs. Aber wir können darum nicht zugeben, daſs die Homöopathen durch ihre Symptomatologie den Werth der wahren Pathologie verdrängen; im Gegentheil sieht man, daſs sie sich nur in gröſsere Schwierigkeiten verwickeln. Die Homöopathen unterscheiden ihre Krankheitssymptome wesentlich nach den Organen, in denen sie empfunden werden: Symptome am Kopf, am Halse, der Brust, am Unterleib, den Gliedern, an der Haut u. s. w. dabei beruhen sie nur sämmtlich auf der subjektiven Empfindung des Kranken oder der sinnlichen Wahrnehmung des Arztes, und es gehört zur objektiven Vergewisserung darüber weder die Geschichte der Entwickelung, noch der nothwendige innere Zusammenhang der Symptome unter einander. Hierdurch wird jedes Symptom etwas Selbstständiges und Unabhängiges, und seine Bedeutung etwas durchaus Zufälliges und Willkührliches, so daſs z. E. die Wahl eines Arzneimittels nach einem oder zweien unter vielen anderen Symptomen rein dem bloſsen Gutdünken der Homöopathen überlassen ist und durchaus aller objektiven Begründung ermangelt. Die Bestimmung einer concreten Krankheit durch den gewöhnlichen Arzt, fällt wenigstens immer innerhalb der allgemeinen Begriffe von Rheumatismus, Catarrh u. s. w., und ist in sofern bei aller Breite und beim Mangel näherer Individualisirung doch nie so willkührlich als die principlose Feststellung der Symptome der Homöopathen.

Indem wir bei dieser Gelegenheit von den Mängeln und Nachtheilen der rein sinnlichen Empirie in der Medizin gesprochen, wollen wir im Vorbeigehen doch erwähnen, daſs für

uns der Begriff der Erfahrung von dem Begriff der reinen Empirie etwas sehr Verschiedenes ist, indem erstere ein Resultat des Nachdenkens, der historischen Vergleichung, und überhaupt einer geistigen Verarbeitung der sinnlichen Empirie ist, und also von weit höherer Bedeutung. Um so weniger können wir es billigen, wenn der Begriff oder doch wenigstens der Ausdruck: Erfahrung oft so sehr gemifsbraucht wird, dafs er schlechtweg mit jedem sinnlichen Eindruck für identisch genommen wird, wenn es darauf ankäme gegen tiefere Forschungen zu schelten. Vieles von dem, was man, wenn auch noch so lange und vieljährige, Erfahrungen nennt, sind — wir dürfen diefs bei aller Hochachtung vor langen wirklichen Erfahrungen sagen — keine Erfahrungen, sondern es bleibt immer sinnliche Empirie, wenn die Erfahrung nicht eben so sehr in die Tiefe wie in die Länge geht. Ein geistloser Mensch kann keine Erfahrungen machen, wenn er auch bis ins Unendliche viel sieht und hört.

Nächstdem kommen wir auf unsern Gegenstand zurück, und indem wir auf diese Weise einsichtlich zu machen gesucht haben, wie von der Seite der sinnlichen Empirie das Verhältnifs der Homöopathie und der Medizin nicht zu entwirren ist, erlauben wir uns einen anderen Weg hiezu anzudeuten, den wir bereits in der Homöobiotik eingeschlagen, nämlich den historisch-vergleichenden und genetischen. Durch die in der Homöobiotik (Berlin 1831) gegebenen historischen Nachweisungen bemühten wir uns in den in sich abgeschlossenen, und jeder gründlichen Einsicht und Beurtheilung unzugänglichen Empirismus der Homöopathie gleich-

sam eine Pforte zu öffnen, wodurch man in diesen vorher mit dem Privilegium der Unbetastbarkeit ausgestatteten Gegenstand eingehen und seinem Inhalt vernünftig beikommen kann, und zwar auf der angegebenen historischen und genetischen Weise. Wir dürfen uns hier wohl die Bemerkung erlauben, dafs auf die Frage: ob *Hahnemann* wirklich aus den Werken des *Paracelsus* und *van Helmont* die Grundlagen der Homöopathie geschöpft, und diese dann als Mifsverständnifs oder Absicht entstellt und verstümmelt hat, oder ob er ohne des *Paracelsus* Werke gekannt zu haben jene Lehren als die seinigen herausgebrachte aufgestellt hat, wenigstens in Betreff auf die wissenschaftliche Bedeutung des Gegenstandes, sehr wenig ankömmt. Denn es bleibt, den angedeuteten Nachweisungen zufolge, in beiden Fällen gleich wahr, dafs die empirischen Lehren der Homöopathie bei *Paracelsus* allein wissenschaftlich entwickelt und in seinem ganzen Zeitalter allgemein vorhanden gewesen sind, und dafs allein dadurch, dafs in diesem Sinne die Homöopathie wissenschaftlich commentirt wird, ihre Stellung und ihre Bedeutung zur Einsicht kommen kann. Hierauf wollen wir in der Kürze noch zuvor aufmerksam machen, bevor wir auf die Selbstdispensation der Arzneien durch die Homöopathen kommen. Die Hauptsache hierbei ist, dafs nun die als empirisches Faktum von *Hahnemann* aufgestellte Lehre, dafs Gleiches mit Gleichem kurirt werden müsse, nicht mehr etwas roh Empirisches bleibt; sondern etwas wissenschaftlich Begründetes und Entwickeltes, und demnach einer gründlichen Beurtheilung in allen seinen Einzelnheiten und Verbindungen Fähiges geworden ist. Auf diese

Weise läfst sich nun über die Lehre von den Symptomen der Krankheiten und der Arzneien und dem Verhältnifs beider, von der Natur der kleinen Dosen und der Potenzirung der Kräfte darin und den sonstigen Eigenthümlichkeiten der Homöopathie auf objektive Weise gründlich sprechen.

So wahr es einerseits ist, dafs das Prinzip: *Similia similibus*, zu kuriren, wie wir in der Homöobiotik gezeigt haben, nur bei *Paracelsus* in seiner wahren wissenschaftlichen Bedeutung aufgefafst, von *Hahnemann* dagegen gänzlich mifsverstanden, und in die Idee der Homöopathie verkehrt worden ist, so gewifs ist es auf der andern Seite, dafs das Prinzip der Alten: *Contraria contrariis* zu kuriren, der Entwickelungsstufe der Medizin unserer Zeit durchaus nicht mehr angemessen und zum wenigsten als allgemeines Heilprinzip hingestellt, beinahe eine ganz leere Abstraktion ist, die weder auf alle Fälle im Besonderen anwendbar, noch überhaupt mit den Fortschritten unserer Erkenntnifs von der Natur der gesunden Funktionen, der Entstehung und Ausbildung der Krankheiten, und noch viel weniger mit der wahren Wirkungsart der Arzneimittel im Einklange ist. Bei den Alten ging obiges Heilprinzip aus ihrer theoretischen Ansicht von den allgemeinen Qualitäten der Krankheiten und der Arzneien hervor, und mit dieser Theorie von den Qualitäten mufs die Lehre: *Contraria contrariis*, d. h. durch entgegengesetzte Qualitäten zu kuriren nothwendig stehen und fallen; so dafs schon von der Zeit an, wo die Wissenschaft zu der Einsicht gelangte, dafs jene Theorie ungenügend sey, auch nothwendig dies Heilprinzip hätte untergehen müssen. Sonder-

bar genug aber windet sich, nachdem eine dem Begriff des Organismus angemessene, seit der Reformation ausgebildete, Physiologie die Lehre von den Qualitäten der Alten bis auf den Namen fast vergessen gemacht hat, dennoch mit dieser geläuterten Physiologie die alte Theorie der Praxis durch alle Gänge des, von der rein wissenschaftlichen Seite fast labyrinthischen Zustandes der Medizin, ohne dafs man auf diesen ungeheuren Widerspruch aufmerksam geworden wäre, ungeachtet alle Erscheinungen unserer theoretischen und praktischen Medizin faktisch uns eigentlich schon darüber hinausgeführt haben. Es ist nämlich das Wesen der modernen Medizin seit der Reformation, dafs sie nicht mehr eine *qualitative* im Sinn der Alten, sondern, gemäfs den physiologischen Begriffen der neueren Zeit, auf die Natur der selbstständigen *organischen Reactionen* begründet seyn solle. So wenig die Krankheitsursachen und Symptome, als die Arzneiwirkungen, können daher noch unter den Begriff der Qualitäten aufgefafst werden, und so wie dieses nicht der Fall ist, hat natürlich das Princip: *Contraria contrariis* zu kuriren, in der modernen Medizin seine ganze Bedeutung verloren, denn die Krankheit sowohl als die Arzneiwirkungen hat man als organische Reactionen erkannt und ein Prinzip durch entgegengesetzte organische Reactionen die Krankheit heilen zu wollen, hat jetzt entweder gar keinen Sinn, oder doch wenigstens nicht den Sinn des Prinzips der Alten, die durch entgegengesetzte allgemeine Qualitäten kuriren wollten. Unsere jetzige Medizin ist eine nicht vollendete Metamorphose der Medizin der Alten durch die Paracelsische, man möchte sagen, eine Monstrosität, die, wie

eine noch mit den abgestorbenen Ueberresten aller Häutungen bewachsene Raupe sich nicht zum Schmetterling entwickeln kann, so in der halben Metamorphose stecken geblieben ist, indem sie zwar die dem Begriff des Organismus gemäfse neue Form zum Theil angenommen hat, aber noch mit allen Schlacken ihres alten Zustandes innerlich verunreinigt und äufserlich überdeckt ist. In dieser Bedeutung ist es, was ich schon in der Homöobiotik ausgesprochen habe, dafs, wer heut zu Tage noch blofs ein ächter homöopathischer Arzt seyn wolle, entweder mehr oder Anderes sey, als er seyn will, oder nicht das freie Bewufstseyn von der Wahrheit des jetzigen Zustandes der Entwickelung der Wissenschaft habe.

Darauf nun aber, dies freie Bewufstseyn von dem wahren Verhältnifs der modernen zur Hippocratischen Medizin zu haben, kömmt es jetzt zum Verständnifs des wahren Verhältnisses der Homöopathie vorzüglich an. Wir müssen einsehen und frei bekennen, dafs es im Grunde eine Thorheit ist, unsere jetzige Medizin noch durch den Ausdruck des Wesens der alten Medizin charakterisiren zu wollen, da gerade das Gegentheil davon faktisch in der Wissenschaft vorhanden ist. Alsdann tritt sogleich ein anderes Verhältnifs der modernen Medizin zur Homöopathie ein. Wenn nämlich *Hahnemann* sagt: euer Prinzip *Contraria contrariis* ist falsch, so wird es ein ganz unnützes Bemühen seyn, ihm das Gegentheil zu beweisen; denn dieses Prinzip ist nicht nur in der modernen Medizin falsch, sondern sollte dem ganzen Wesen derselben nach gar nicht mehr allgemein darin vorhanden seyn, und ist es auch faktisch nicht, nur den Theorieen und Vorur-

theilen nach. Hier sieht man nun aber recht deutlich, wie schwach und unvermögend die bloſse Empirie in unserer Wissenschaft ist, indem sie nicht nur so widersprechende, hergebrachte historische Elemente unbewuſst mit sich fortschleppt, sondern sie sogar vertheidigt, wenn sie in Zweifel gezogen werden. In der Homöobiotik habe ich in Umrissen entwickelt, wie jedoch jenes Prinzip der Alten, obgleich nicht allgemein, doch bei den Causalmethoden und Ministralmethoden auch jetzt noch seine Bedeutung und Stellung habe.

Betrachten wir nun dem gegenüber das Paracelsische homöobiotische Princip: *Similia similibus*, in der Fassung und Bedeutung, die es von *Hahnemann* als Homöopathisches erhalten, so erscheinen nicht geringere Widersprüche, welche den Einklang mit den Grundsätzen der Wissenschaft unserer Zeit eben so sehr stören. Die Grundidee und der Hebel des ganzen Prinzips war bei *Paracelsus* diese, daſs jede Krankheit in einem an den übrigen Theilen gesunden Körper sitze, und daſs die darin noch übrige Gesundheit die absolute Voraussetzung und Bedingung aller Heilung sey, weil durch diese die Krankheit ausgetrieben werden müsse: der Heilungsprozeſs ist eine organische Reaction der Gesundheit gegen die Krankheit. Man giebt Arzneimittel zu dem Zweck, solche gesunde Reactionen im Körper zu erregen, die in Betreff einer organischen Individualität der Krankheit gleich sind („wie sich zween Feind gegen einander stellen" u. s. w.), so daſs dies der Sinn des: Gleiches mit Gleichem heilen, ist, welches wir mit dem Namen: Homöobiotik belegt haben. *Hahnemann* hat nun aber merkwürdiger Weise, ohne eine Ahnung

von dem ganzen Geist der modernen Medizin, der eben wesentlich durch den Begriff organischer Reactionen, den allgemeinen Qualitäten gegenüber, sich charakterisirt zu haben, das: *Similia similibus* durchaus wieder in dem qualitativen Sinne der Alten genommen, nur dafs er die Qualitäten der Alten in seiner Weise zu Symptomen macht. *H.* hat also den genetischen Begriff der Paracelsischen Arzneiwirkungen durchaus nicht erkannt. Hierzu kommt der noch viel wichtigere Umstand, dafs er durch die Arzneimittel nicht gesunde Reactionen zur Austreibung der Krankheit, sondern eine zweite Krankheit hervorbringen will, wodurch die im Körper vorhandene Krankheit überwunden werden soll; daher Homöopathie, wo nicht zwei nur durch Individualität gleiche organische Reactionen, sondern verschiedene Symptome, die nur darin sich gleichen, dafs beide krank sind, einander vertreiben sollen. Es ist also nur das Gemeinsame in der Hahnemann'schen Vorstellung mit dem Paracelsischen Prinzip, dafs die *H.* Symptome in der That nur als lebendige organische Reactionen wie bei *Paracelsus* und nicht als physikalische Qualitäten im Sinne der Alten betrachtet werden können, obgleich *Hahnemann* selbst diefs keineswegs ausgesprochen und angenommen hat. Der wesentliche Unterschied des Begriffs der Paracelsischen Arzneiwirkung von den *H.* Symptomen liegt darin, dafs bei *Paracelsus* alle Symptome auf die Einheit ihres gemeinsamen Ursprunges bezogen und in ihrem genetischen und organischen Zusammenhange so betrachtet wurden, dafs *P.* die aus einer Arzneiwirkung hervorgehenden Symptome blofs als Glieder eines Ganzen betrachtete, während bei *Hahnemann* die Symp-

tome ohne alle genetische Beziehung und ohne innere Verhältnisse untereinander blofs als äusserliche und zufällige Verbindungen und Mischungen eingesehen werden, deren wahrer Zusammenhang schlechthin nicht zu erkennen seyn soll. *Paracelsus* betrachtete die Entwickelung der verschiedenen Symptome aus ihrem gemeinsamen Keim der Arzneiwirkung und bezog alle Mannichfaltigkeit desselben auf diese Einheit des Ursprungs und der Abstammung, während sie *Hahnemann* blofs in ihrer äufseren sinnlichen Erscheinung, ohne auf ihren Quell und ihre Bedeutung zurückzugehen, genommen hat. Und hierin tritt besonders die Natur des reinen Empirismus in der Homöopathie mit grellen Farben hervor. Der Unterschied der Paracelsischen Medizin von der Homöopathie, ist nicht ein blofs theoretischer abstrakter, wobei die Thatsachen und deren Folgen dieselben bleiben, sondern es ergiebt sich der homöopathische Empirismus als eine vollkommene Zerstörung der substantiellen Auffassung dessen in der Arzneiwirkung, was deren Entstehung und Entwickelung, mit einem Wort, ihren ganzen Generationsprozefs, zur Anschauung bringt. Diefs ist nun bei der praktischen Anwendung in bestimmten Krankheiten von den bedeutendsten Folgen, da hier die Entstehung und Entwickelung der Symptome immer von der höchsten Wichtigkeit, und oft allein über die Bedeutung des gegenwärtigen Zustandes Aufschlufs gebend ist, in beiden Fällen: bei dem Prozefs der Arzneiwirkungen und bei dem Prozefs der Krankheiten; denn *Hahnemann* hat kein anderes Mittel, als die Vergleichung der Symptome beider, nach deren Uebereinstimmung er die Arzneien wählt. Wo nun aber der empirisch-sinnlichen

Erscheinung nach die Symptome ähnlich, aber in Wahrheit bei Betrachtung ihres Generationsprozesses als dem Wesen nach gänzlich verschieden sich ergeben, da treten eben systematisch und methodisch die rohen Mifsgriffe durch diesen Empirismus ein, die von den Grundsätzen der Homöopathie aus weder vorherzusehen, noch wieder gut zu machen sind.

Diese Rücksichtslosigkeit auf alle theoretische Erkenntnifs von der Natur des Prozesses der Krankheit und der Arzneiwirkungen, und die willkührliche und hypothetische Annahme unbewiesener Grundsätze an deren Stelle tritt in ihren schlimmen Folgen, auch in Betracht der homöopathischen Voraussetzung, dafs es nicht gesunde Reactionen, sondern Krankheiten sind, welche die Arzneien erzeugen, hervor. Diese Voraussetzung ist nämlich eine bewufstlose, durch nichts bewiesene, Theorie, welche willkührlich mit den dazu gehörigen empirischen Grundsätzen in Verbindung gebracht wird, ohne auf den Zusammenhang beider zu sehen, und den inneren Verlauf der Thätigkeiten des Heilungsprozesses zu ergründen. Dieses ist bei der Wahl der Arzneien gegen eine bestimmte Krankheit von Wichtigkeit, sowohl in Beziehung auf den Ort, als auf den Grad und die Qualität der Wirkung, namentlich in acuten Krankheiten, wo offenbar erhitzende Arzneiwirkungen bei schon vorhandenen hitzigen Krankheitserregungen von den nachtheiligsten Einwirkungen auf den Heilungsprozefs seyn müssen. Hier ist der Ort zu bemerken, dafs die Homöopathie überhaupt nicht, selbst wenn sie auf ihre wahre Paracelsisch-homöobiotische Bedeutung zurückgeführt wird, als Heilme-

methode für alle Krankheiten betrachtet werden kann. Die Homöopathie kann sich höchstens zu einer Methode entwickeln, die gegen chronische Krankheiten, wo die Heilkraft der Natur unwirksam ist, angewendet werden kann; sie ist aber ihrer wahren Natur nach den acuten Krankheiten durchaus nicht angemessen, wo im Gegentheil mehr die Methode der Alten ihre Stelle findet. Denn so lange der Organismus wie in den acuten Krankheiten von selbst gegen die Krankheit und die Krankheitsursache reagirt, müssen natürlich noch hinzukommende, künstliche Reactionen den Gang des Heilungsprozesses entweder quantitativ oder qualitativ stören, und somit hat in diesem Fall die Natur den Arzt und die Krankheit zugleich zu überwinden. Viele sind der Meinung gewesen, daſs in der Homöopathie gar kein positiver Fehler in der Behandlung begangen werden könnte, und daſs der Vorwurf eines unzeitigen Eingreifens in den Gang des Krankheitsprozesses bloſs die gewöhnliche Medizin treffe. Dieſs ist eine durchaus unrichtige Vorstellung; im Gegentheil kann und muſs die Homöopathie ihrem ganzen Prinzip gemäſs in acuten Krankheiten auf durchaus positive Weise immer mehr oder weniger schaden, weil die Reactionen, die in chronischen Krankheiten erst künstlich hervorzubringen sind, hier von selbst hervortreten und in vielen Fällen sogar gemäſsigt werden müssen, anstatt sie die Homöopathie nach ihrem Prinzip in der Regel noch erhöhen will.

Ein wesentlicher Punkt ist nämlich auch hier wieder, die Verkehrung des Paracelsischen Satzes durch *Hahnemann*, daſs man von der

Heilkraft der Natur nichts erwarten, sondern jede Heilung durch Kunst hervorbringen müsse. Bei *Paracelsus* hat diefs den Sinn, dafs, wenn gleich die Heilung eine künstliche sey, doch der Prozefs, den der Arzt im Körper erregt, derselbe seyn mufs, wie der, den die Natur von selbst genommen haben würde, wenn ihre Kräfte zur Heilung hingereicht hätten. Die künstliche Heilung ist also im Wesentlichen nichts, als eine durch den Arzt durch Arzneien hervorgebrachte Reihe von Reactionen, die aber dem Gange der Natur, den sie unter anderen Umständen von selbst genommen haben würde, gleich ist; es ist eine Nachahmung der Natur durch die Kunst. Von dieser Erkenntnifs ist aber in der Homöopathie nicht die Rede, sondern anstatt die Natur in dem Heilungsprozefs nachzuahmen, nimmt sie durch beabsichtigte Erregung neuer Krankheiten einen ganz entgegengesetzten Gang. Aber als allgemeines Heilprinzip für alle Krankheiten genommen, tritt auch in der wahren Paracelsischen Medizin der Vorwurf ein, dafs sie in vielen, namentlich den acuten Krankheiten, durchaus nicht an ihrem Ort ist, und hier tritt also in beiden Fällen die Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen Würdigung und Leitung des prinziplosen empirischen Handelns ein. Es ist indessen auch nicht zu leugnen, dafs das Paracelsische Heilprinzip: *Similia similibus*, so wahr es in der noch anzudeutenden Beschränkung dem Begriff des Organismus gemäfs auch im Allgemeinen ist, doch in seiner Durchbildung durch die besonderen Fälle und in seiner praktischen Anwendung unentwickelt, und nur in seiner rohesten Gestalt erscheint, worin eine Menge von Widersprüchen zu jener Zeit durchaus nicht

gelöst werden konnten. *Paracelsus* selbst verwickelte sich bei der besonderen Anwendung in solche Widersprüche vorzüglich da, wo es auf Vergleichung der Krankheiten mit denen ihn entsprechenden Arzneien ankam. Da er nämlich den chemischen Prozeſs der Arzneibereitung ebenfalls unter dem Bilde des organischen Entwickelungsprozesses auffaſste, so verglich er häufig irriger Weise die keineswegs an sich lebendigen Eigenschaften der Arzneien mit den organischen Reactionen der Krankheitssymptome, indem er meinte, daſs die Wirkungen der Arzneien im Körper ähnlich ihren sinnlich wahrnehmbaren Kräften seyen. Nur bei der Wirkung dreier Arzneien, des *Sal philosophorum*, des *Antimonii* und des *Mercurii* faſste er richtig im Sinne seines Systems die wirklich organischen Wirkungen derselben im Körper als dasjenige auf, was gegen die Krankheit thätig sey, nämlich als eine bestimmte Aufregung der Gesundheit, wodurch sich der Körper von aller Krankheit reinige. — Hier ist also dem Standpunkte unserer Wissenschaft gemäſs die weitere Durchbildung noch zu versuchen.

Ein ähnliches Verhältniſs des jetzigen Zustandes der Medizin zur Homöopathie, wie das so eben besprochene, tritt nun auch hervor, wenn man die Dosen und die Zusammensetzungen der Arzneien in beiden betrachtet. Die Alten, welche bloſs durch die Qualitäten der Arzneien die Krankheiten heben wollten, brauchten der Stärke der Krankheiten adäquate Summen und Grade von Qualitäten, und der Zusammensetzung derselben angemessene Zusammensetzungen der Arzneien. Mit dem richti-

geren Begriff von Organismus und von organischen Reactionen der modernen Zeit, tritt hier aber seit *Paracelsus* wieder ein ganz anderes Verhältnifs ein. Mit der Erkenntnifs der Wahrheit, dafs weder die Krankheiten Qualitäten sind, noch die Arzneien durch ihre Qualitäten organisch wirken, mufste nothwendig auch die Anwendung der Arzneien in entsprechenden Qualitätengraden, die nur durch die Mengen (Dosen) erzielt werden konnten, ihre Bedeutung verlieren, und in dem Maafse, als man erkannte, dafs die Krankheiten nicht durch eine bestimmte Zahl von Qualitäten und Symptomen äufserlich zusammengesetzt, sondern dafs die ganze Mannichfaltigkeit der Symptome einer Krankheit sich aus der Einheit eines Keims zu einer zusammengesetzten Totalität von Innen heraus entwickelt, mufste ebenso die Wahrheit vor Augen treten, dafs eine Verbindung und Zusammensetzung von Symptomen, die alle aus einer Wurzel entspringen, eben in dieser einen Wurzel und nicht ohne die Wurzel an den einzelnen Zweigen ausgerottet werden könnte. Die Zusammensetzung der Arzneien der Alten hatte somit ebenfalls hier ganz und gar ihren Zweck und ihre Bedeutung verloren, indem *Paracelsus* einsah, dafs sich eben aus einer einfachen Arznei eine Mannichfaltigkeit oder Zusammensetzung von Wirkungen entwickeln könne, die der Zusammensetzung der Krankheit entsprechend sey.

Hieraus ist von selbst klar, dafs die grofsen, ja oft ungeheuren Dosen von Arzneien, eben so wenig als die einfachen Zusammensetzungen derselben in der modernen Medizin, nicht nur keinen vernünftigen Sinn haben, son-

dern in direktem Widerspruch mit den ganzen Prinzipien der Wissenschaft unserer Zeit stehen. *Paracelsus* suchte die zwecklosen Zusammensetzungen der Arzneien der Galenischen Aerzte seiner Zeit dadurch lächerlich zu machen, dafs er sie mit geflickten Hosen verglich, welche weniger haltbar als ganze seyen, wie dem ähnlich die Einheit der Arzneiwirkung nicht aus mehreren Stücken zusammengesetzt, sondern aus dem Simplex entwickelt werden müsse. Dasselbe Thema könnte in unserer Zeit eine sehr nützliche Bearbeitung abgeben.

Die Dosen der Arzneien brauchen nach den von *Paracelsus* entwickelten oder doch angedeuteten Grundsätzen der modernen Medizin nicht so grofs zu seyn, als bei den Alten, weil es nicht die Qualität, sondern eine wie aus einem Keim sich entwickelnde Reihe von Reactionen ist, die gegen die Krankheit wirkt, und weil also der Maafsstab für die Gröfse der beabsichtigten Reactionen nicht in der Quantität der Arznei, sondern in der Fruchtbarkeit des Entwickelungs- und Generations-Prozesses der organischen Wirkung zu suchen ist. Wie aus einem kleinen Keim eine grofse Pflanze, so kann sich aus kleinen Dosen einer fruchtbaren Arznei eine grofse Wirkung entwickeln. Diefs ist also ganz auf physiologische Grundsätze zurückzuführen und hiernach zu beurtheilen. Durch verstärkte schnell auf einander folgende Arzneidosen kann unter Umständen der beginnende Generationsprozefs der Arzneiwirkung zerstört und in eine fremdartige monströse Entwickelung umgewandelt werden. *Paracelsus* selbst scheint sich jedoch des Wesens dieses Prozesses nicht mit völliger Klar-



heit bewufst worden zu seyn, wenigstens hat er dieses nicht so rein und bestimmt wie manches andere ausgesprochen, wenn es gleich im Sinne seiner ganzen sonstigen Richtung liegt. Er gerieth hier dadurch in Widersprüche, dafs er sowohl den chemischen als den organischen Prozefs unter dem Bilde organischer Zeugung und Entwickelung begriff, und mithin häufig auch diejenigen organischen Reactionen, welche er im lebenden Körper fand, in dem chemischen Prozefs der Arzneien voraussetzte, und dadurch beide häufig da für einerlei hielt und mit einander verwechselte, wo die bedeutendsten Verschiedenheiten vorhanden sind, wodurch er selbst oft zu ganz unrichtigen Folgerungen verleitet wurde.

Diese Unvollkommenheit der Paracelsischen Darstellung der Arzneiwirkungen scheint den Grund zu enthalten, weshalb *Hahnemann* dieselben auf eine vollkommen verkehrte Weise aufgefafst hat, obgleich er die Widersprüche und Nachtheile der grofsen Dosen der Aerzte unserer Zeit ganz im Paracelsischen Sinn angenommen hat. Anstatt nämlich die Steigerung der Arzneiwirkung durch kleine Dosen, im wahren homöopathischen Sinn, als eine organische Generation und Entwickelung der durch die Arznei im Körper erregten Reactionen zu nehmen ist, hat *Hahnemann* mehr den Irrthum des *Paracelsus* aufgefafst, dafs eine solche Steigerung und Entwickelung der Wirkung nämlich auf chemische oder physikalische Weise durch die Verdünnung, das Reiben, Schütteln und sonstige Präparationen der Arzneimittel Statt finde, während er den Punkt der wahren organischen Kraftentwickelung im Körper ganz

übersehen hat. Dem Unerklärlichen und Widersprechenden solcher Annahme sucht er, wie überall, durch das Geheimnifsvolle der Sache und durch die unbewiesene Versicherung zu erklären, dafs jene Steigerung der Wirkung durch Reiben und Schütteln ein empirisches Faktum seyn soll. Wir glauben, dafs es hinreicht, historisch auf den wahren Quell solcher Irrthümer aufmerksam gemacht zu haben, um ihre Natur und ihre Bedeutung würdigen zu können. Man sieht ein, dafs ungeachtet in der Homöopathie die den Grundsätzen der modernen Medizin durchaus widersprechenden Dosen und Zusammensetzungen vermieden sind, doch von ihr selbst auf positive Weise keineswegs die wahren Bedürfnisse befriedigt sind, welche die wissenschaftliche Medizin so dringend fordert.

Diese kurzen Andeutungen mögen hier genügen, um uns auf einen Standpunkt zu stellen, von wo aus uns das wahre objektive Verhältnifs des jetzigen Zustandes der modernen Medizin überhaupt zur Homöopathie klar vor Augen tritt. Es wird sich nun das Verhältnifs der Homöopathie als ausübende Heilkunde im Staat, in soweit es jetzt besonders zur Sprache gekommen, näher betrachten lassen. In einer neueren Schrift (Ueber das Recht der homöopathischen Aerzte ihre Arzneien selbst zu bereiten, mit Rücksicht auf die Preufsischen Gesetze, von einem praktischen Juristen. Berlin 1833.), die im Allgemeinen im Geiste und Sinne der bekannten früheren Schriften über denselben Gegenstand von Dr. *Albrecht* und Dr. *Tittmann*, aber mit besonderer Rücksicht auf die Preufsische Gesetzgebung, abgefafst ist, wird die Frage über die Dispensation der Arzneien

durch die Homöopathen mehr als ein Streit zwischen den Rechten der Apotheker und den Aerzten dargestellt. Der Vf. zeigt zuerst historisch die Art der Entstehung der Apotheken, nachdem auch im Alterthum die Aerzte selbst ihre Arzneien dispensirt hatten. Es führte darauf zuerst die zu grofse Last für den Arzt, zugleich Arzneien zu bereiten und die Nothwendigkeit von Gehülfen zu diesem Zweck: *Rhizotomi*, *Medicamentarii*, *Confectionarii*, die zuerst blofs nach den Privat-Vorschriften der Aerzte, dann nach dem Receptbuch der Salernitanischen Schule arbeiteten, bis später jeder Staat für seine Apotheker gesetzliche Dispensatorien einführte, und den Aerzten zunächst zum Vortheil der Apotheker, um wieder von diesen die kostspielige Bereitung und Aufbewahrung fordern zu können, das Dispensiren untersagte. Der Verf. sucht auseinanderzusetzen, dafs der Umfang der Apothekerrechte auf die alleinige Bereitung der Arzneien nach dem Preufsischen Landrechte sich nur auf die in der *Pharmacopoea Borussica* enthaltenen Verzeichnisse und Vorschriften für die zubereiteten Arzneien erstrecken könne, dafs dagegen die Bereitung der homöopathischen Arzneien von ganz anderer Art sey, und nur wenig chemische Präparate der Pharmacopoeen von den Homöopathen gebraucht würden, so dafs die Apotheker-Privilegien nicht auf die homöopathischen Arzneien ausgedehnt werden könnten, weil diese, wenigstens in der gehörigen Form, in den Apotheken nicht vorräthig, die Apotheker ferner keine Instruktion für die Bereitung der homöopathischen Arznei hätten, und auch die Kenntnisse und Fertigkeiten zur Bereitung der Arzneien nach der Pharmacopoe nicht hinreich-

ten, homöopathische Arzneien zu bereiten. Die homöopathischen Arzneien seien ferner als Arcana (d. i. Geheimmittel) zu betrachten, und auf diese hätten die Apotheker kein ausschliefsliches Recht, weil niemand solche ohne Erlaubnifs der Medizinalbehörden verkaufen dürfe. Eine nachträgliche Ausdehnung der Apothekerrechte auf die Dispensation der homöopathischen Arzneien sei nicht räthlich, weil eine grofse Sorgfalt, Reinlichkeit und Kraftanstrengung, die den Apothekern fremd sey, dazu gehöre, auch bei der Aufbewahrung der Duft anderer Arzneien abgehalten werden müsse, um nicht die Wirkung zu ändern. Ferner könnten die Apotheker schwerlich zu der Ueberzeugung gelangen, dafs wirklich die geforderte Sorgfalt bei der Bereitung der homöopathischen Arzneien nöthig sey, und ohne solche Ueberzeugung würde die Bereitung ungenau werden. Auch sei ein Versehen bei der Bereitung durch die äufsern Kennzeichen der Arzneien nicht zu entdecken, und selbst die Wirkung gebe nur die schwache Vermuthung der richtigen oder unrichtigen Bereitungsart. Endlich könne es um so weniger im Sinne unserer Gesetzgebung liegen, den Apothekern auch die Bereitung der homöopathischen Arzneien anzuvertrauen, als bei diesen die für die Apotheken vorgeschriebenen Visitationen ganz zwecklos seyen, indem für die Bereitung der homöopathischen Arzneien keine Controlle ausführbar sey.

Dagegen könne den Homöopathen das Recht zur Selbstdispensation nicht streitig gemacht werden, weil die obigen Bedenklichkeiten auf sie als Aerzte keine Anwendung fänden, und obgleich den Aerzten im Allgemeinen das Dis-

pensiren verboten sey; so enthalte doch das Preufsische Medizinal-Edikt eine Deklaration vom 27sten Septbr. 1827, nach welcher zwar die Medici die gemeinen *Medicamenta officinalia* nicht bereiten und verkaufen sollten, dagegen ihnen nicht verboten seyn soll, etliche gute Medicamente, die in den Apotheken nicht ordentlich geführt werden, und einem Medico in seiner Erfahrung insbesondere bekannt sind, zu elaboriren und den Patienten zu geben. Eigennutz, grofser Kostenaufwand und Mangel an Fertigkeiten, derowegen die Verbote des Dispensirens für die Aerzte gegeben, konnten bei den Homöopathen nicht Statt finden, weil die Bereitung ihrer Arzneien einfach, nicht kostspielig und die Austheilung unentgeldlich sey. Der Verf. schlägt daher vor: 1) homöopathische Apotheker von einer homöopathischen Prüfungscommission zu approbiren und zu vereiden, und 2) die homöopathischen Offizinen unter den Augen eines Deputirten jener Commission einzurichten und nach erhaltener Approbation zu privilegiren.

Diese Folgerungen und Betrachtungen sind mit guten Absichten, wie auch schon anderweitig, gemacht; allein dergleichen äufserliche Rücksichten und Grundsätze, von denen sie ausgehen, reichen nicht hin, um über so wichtige Fragen zu entscheiden. Der Punkt der Selbstdispensation der Arzneien greift viel tiefer in das innere Wesen der Staatsmedizin ein, als der Verf. ahnt, und zur freien Entscheidung darüber gehört ein viel vorurtheilsfreieres und von subjektiven Rücksichten unabhängigeres, durchaus rein objektives Gegenüberstellen: zuerst der wahren wissenschaftlichen Bedeu-

tung der Medizin und der Homöopathie einerseits, und andererseits eine eben so objektive Würdigung des Verhältnisses beider zu den Zwecken des Staats. Hierbei treten, indem man sich die verschiedenen fraglichen Elemente kritisch vorführt, bei weitem mehr wesentliche Dinge, welche in ihrer Bedeutung erst festzustellen sind, in die Augen, als man bei flüchtiger Anschauung der Sache zu glauben geneigt ist. Um das Verhältniſs der Homöopathie zum Staat klar einzusehen ist vor allen Dingen der wahre Begriff der Staatsmedizin überhaupt zu geben. Mit diesem Begriff ist man bisher noch eben so wenig als mit der Sache fertig gewesen. Die gewöhnliche Ansicht, nach welcher die Staatsmedizin ein Theil der Medizin überhaupt ist, der die aus dem Ganzen genommenen Kenntnisse und Regeln zum Zweck der Staats- und Rechtsverwaltung enthält, erscheint durchaus ungenügend. Die Staatsmedizin ist nicht, wie man sagt, eine *Dienerin* der Gesetzgebung und Verwaltung, sondern sie ist ein integrirender *organischer Theil des Staatskörpers*, und verhält sich zum Rechte und der Verwaltung nicht anders als die Glieder des Organismus unter einander. Zum Ganzen haben alle dasselbe Verhältniſs, und hier ist das Recht eben so gut als die Medizin Diener für die Staatszwecke. Die Staatsmedizin besteht auch nicht aus Bruchstücken der Medizin im Dienste der Verwaltung und Rechtspflege, und ist überhaupt eigentlich kein bloſser Theil der Medizin, eben so wenig als das Staatsrecht und Landrecht ein Theil des Natur-Rechts ist. Vielmehr muſs die Staatsmedizin begriffen werden als die ganze Medizin mit allen ihren Zweigen, wie sie der Staat seinen Zwecken

gemäfs ausübt. Der Staat ist im Verhältnifs zur Medizin eben so gut Arzt als Richter und Gesetzgeber, und nicht ein Theil, sondern die ganze Medizin ist in der Ausübung oder Anordnung der Staatsmedizin ihm angehörig. Wir unterscheiden ein rein wissenschaftliches oder Naturrecht, und ein positives Staats- oder Land-Recht, ebenso eine Naturreligion und eine positive Religion, und ganz dieselben Unterschiede sind auch in der Medizin vorhanden, so dafs man eine rein wissenschaftliche oder Naturmedizin und eine positive Medizin zu unterscheiden hat. Diese positive Medizin nun ist die Staatsmedizin. In Verhältnifs zum Recht ist bis jetzt nur die faktische, wenn gleich nicht wirkliche Verschiedenheit, dafs die Ausübung des Rechts im Staate eine durch und durch positive ist, während in dem Cultus und der Medizin neben dem Positiven zugleich eine subjektive Freiheit der Ausübung nach den reinen, nicht gesetzlich gemachten, Regeln der Wissenschaft vorhanden ist. Die Wahrheit dieser Bedeutung der Staatsmedizin, als positiven Medizin, ist von gröfser Wichtigkeit, denn nun tritt sogleich ein ganz anderes Verhältnifs aller Theile und Zweige der Wissenschaft zu ihr ein. Die Staatsmedizin ist die Medizin mit allem ihren Inhalt nur in gesetzlicher rein objektiver Form. Sie nimmt nichts Subjektives in sich auf, und nimmt nicht einseitigen Theil an den Gegensätzen in der Wissenschaft und den noch im Fortschreiten begriffenen unvollendeten Untersuchungen. Sie nimmt blofs das objektiv ausgemachte Wahre in sich auf, und vervollständigt sich zeitgemäfs durch die Fortschritte der Wissenschaft wie das Recht. Der Zweck der Staatsmedizin ist von den übrigen

Staatszwecken nichts verschiedenes, er ist ein Theil der allgemeinen und besonderen Staatszwecke überhaupt. Dieser allgemeine Begriff bleibt derselbe, obgleich die Staatsmedizin noch nicht alle Zweige der Wissenschaft in sich aufgenommen hat. Wir haben eigentlich bis jetzt blofs Bruchstücke der Medizin in rein gesetzlicher Form, wie die Pharmacopöe und Arzneitaxe, die Medizinalordnung. Unsere gerichtliche und polizeiliche Medizin hat noch keine gesetzliche Form, und eben so wenig sind die Staatsärzte ähnlich den Apothekern durch gesetzliche Formen gebunden. In wiefern es an der Zeit ist, die ganze Staatsmedizin zu integriren und ein *Corpus medicinae,* den Staatszwecken und Bedürfnissen gemäfs, zu bilden, wie die Rechtspflege ein *Corpus juris*, ein Landrecht u. s. w. hat, ist hier nicht der Ort zu entwickeln; allein aus dem Gesagten ist ersichtlich, dafs, da das Apothekerwesen bereits in gesetzlicher Form existirt, die Frage der Selbstdispensation der Arzneien durch die Homöopathen streng nach den Grundsätzen und Gesetzen der Staatsmedizin beantwortet werden mufs. Diese Frage ist also weit entfernt, eine blofse Streitfrage wegen Privat-Berichtigung zwischen Aerzten und Apothekern, wie sie der Verf. obiger Schrift darstellt, zu seyn, im Gegentheil ist sie mit den ganz objectiven, allgemeinen Staatszwecken und Rechten aufs Innigste durch die Staatsmedizin verbunden, und kann nur diesen gemäfs entschieden werden. Der Staatszweck verlangt durch die Staatsmedizin eine Garantie für möglichst vollkommene objektive, nicht von Zufälligkeiten und Subjektivitäten abhängige Ausübung der Medizin zum Zweck des Gesundheitswohls seiner Bür-

ger, und es ist die Frage, in wiefern hiermit objektiv die Dispensation der Arzneien durch die Homöopathen vereinbar ist.

Diese Selbstdispensation hängt aber so innig mit der ganzen Heilmethode der Homöopathie zusammen, dafs sie vielmehr ihr innerstes Wesen ausmacht, daher denn auch *Hahnemann* selbst erklärte, dafs sich die Homöopathie am gewissesten wieder ausrotten liefse, wenn man ihr verböte nicht selbst zu dispensiren. (Kleine Schriften II. p. 204). Es ist also wichtig zu wissen, dafs die Staatsmedizin mit der Zulassung der Selbstdispensation das ganze Wesen der Homöopathie sanctionirt und als den Staatszwecken angemessen in sich aufnimmt. So etwas kann sie aber als rein objektiver gesetzlicher Körper nicht thun, ohne sich gründliche Einsicht in die objektive Wahrheit und in den unbedenklichen und unzweifelhaften Nutzen für das Wohl des Staats zu verschaffen.

Hier wollen wir die Aufmerksamkeit darauf leiten, dafs der Staat im Verhältnifs zur Staatsmedizin und zur Administration der wissenschaftlichen Bildung ein zwiefaches ganz verschiedenes und in diesem Fall entgegengesetztes Verhältnifs hat; das Verhältnifs nämlich zur Homöopathie als Wissenschaft und als praktische Heilkunde im Staat. Der Staat darf als Administration seines Cultus nicht die Freiheit der Wissenschaft und ihrer Entwickelung hemmen, im Gegentheil wird er diese fördern, und die wahrhaft innere, sachliche Opposition eher begünstigen als unterdrücken, und nach dem, was wir im Eingang über den jetzigen wurzellosen und aufgelösten Zustand der wis-

senschaftlichen Medizin beigebracht haben, ist es, um der Fortschritte der Wissenschaft willen, gewiſs wünschenswerth, um nicht einen Stillstand und eine Art von Verjährungsrecht alter vermoderter Vorurtheile in derselben, und die Bequemlichkeit, jeden neuen Fortschritt der Wissenschaft, der damit nicht im Einklang ist, gemächlich von sich weisen zu können, zu begünstigen, von Auſsenher eine innere Aufregung der abgestandenen Hefe hervorzurufen; und die Wissenschaft dadurch zu nöthigen, über ihren eigenen subjektiven Zustand zum wahren freien Bewuſstseyn zu kommen, sich von Irrthümern zu reinigen und ihre Mängel zeitgemäſs zu ergänzen.

Eine andere Seite ist aber das Verhältniſs der Homöopathie zur Sanitätspflege und zum Gesundheitswohl überhaupt, wie bereits der jetzige Patriarch unserer Wissenschaft, Herr Staatsrath *Hufeland*, in seiner Schrift über Homöopathie ausgesprochen. Wir machen hierzu noch folgende Bemerkung: Die objektive Garantie, welche die Staatsmedizin für die Gesundheitspflege haben muſs, fordert eine Erkenntniſs des wahren inneren Werths der anzuwendenden Heilmethoden und eine Controlle über die zu verabreichenden Heilmittel. Hier stoſsen wir nun sogleich auf den faulen Fleck der Homöopathie in dieser Beziehung. Sie bekennt selbst, keine wahrhafte Erkenntniſs weder der inneren Natur ihrer Methode und des Heilungsprocesses, noch der Grundsätze über die Bereitungs- und Wirkungsart ihrer Heilmittel zu besitzen und solche auch nicht geben zu können, sondern sie beruft sich allein auf ihre sinnliche, subjektive Empirie, welche ih-

nen den Werth ihrer Methode zeige, ohne daſs sie solche jedoch auch wissenschaftlich begründen und beweisen könnten. Auch erklären sie (die Homöopathen), über die Güte und Aechtheit ihrer Arzneien keine andere Controlle als ihre subjektive Ueberzeugung bei der Selbstdispensation zu haben und verhehlen, wundersam genug, nicht, daſs sie sogar in der spätern Wirkung der Arzneien nur schwache Andeutungen zu bloſsen Vermuthungen über mangelhafte Güte und Aechtheit haben könnten. Die Homöopathen wollen also das ganze Wesen ihrer Heilmethoden der objektiven vernünftigen Prüfung durchaus entziehen, und machen solche zu einer rein subjektiven Gewissens- und Glaubenssache. Sie verlangen also mit der Freiheit der Ausübung ihrer Kunst ohne Beweise und Controlle, mit anderen Worten die Ausübung einer wahren Gewissens- und Glaubensfreiheit in der Medizin. Wenn man nur eingesehen hat, wie die Sache so beim rechten Namen genannt werden muſs, so erkennt man auch sogleich, daſs der Staat die Medizin nicht, wie die Religion, als Glaubens- und Gewissenssache, und am allerwenigsten in ihrer praktischen Ausübung betrachten und sanktioniren kann. Die Ausübung der Medizin im Staate ist eine *gesetzliche* Freiheit, in welcher die Handlungen der Berechtigten durch Garantieen und Controllen, den Staatszwecken gemäſs, bestimmt sind, und von dieser ist die *rein sittliche* Gewissens- und Glaubensfreiheit ganz verschieden; man kann glauben, subjektiv moralisch frei, wie man will, aber nicht handeln wie man will. Es handelt sich hier um den Unterschied zwischen moralischer und gesetzlicher Freiheit. Schon von dieser Seite also

muſs

ifs eine gut organisirte und sich ihrer wah- Zwecke bewufste Staatsverwaltung die gröfs- Bedenken in Betreff der Zulassung der bstdispensation durch die Homöopathen ha-, da ihre Handlungen hierbei aufser aller rantwortlichkeit und Controlle liegen, und h andererseits nicht als Ausübung einer blofs lichen Freiheit vom Staat angesehen wer- können.

Wenn wir nun aber diese Selbstdispensa-, der im Staate berechtigten praktischen lizin gegenüber, betrachten, so tritt noch ganz anderes Verhältnifs vor Augen. In em Betracht nämlich erscheint die Selbst- ensation nicht als eine Berechtigung, sondern eine Bevorrechtung der Homöopathen vor übrigen Aerzten, und zur Bewilligung sol- Vorrechte für Handlungen, die für den t durchaus undurchsichtig und in den Schleier r gläubigen oder abergläubigen Subjektivi- gehüllt sind, scheint den Aerzten gegenüber nicht der geringste Grund vorhanden. es Verhältnifs würde nicht im mindesten rch geändert, dafs nach dem in der ge- ten Schrift gemachten Vorschlage homöo- ischer Prüfungs-Commissionen zur Appro- n homöopathischer Aerzte und Einrichtun- homöopathischer Apotheken verordnet wür- Denn hier würde gegen die Prüfungs- missionen selbst alles das Gesagte in völ- Gültigkeit bleiben, und die Einrichtung besonderen homöopathischen Apotheken unmöglich, bevor nicht ein homöopathi- Dispensatorium für sie gesetzlich gemacht, und alles dieses ist auch dem Geiste der en Homöopathie entgegen, und der Natur

ihrer Arzneien nach, welche ganz dieselben sind, als diejenigen, die alle anderen Aerzte gebraucht haben und gebrauchen, vollkommen überflüssig. Wir besitzen zwar das bekannte homöopathische Privat-Dispensatorium von *Caspari*. Betrachtet man aber die daselbst gegebenen Vorschriften zur Arzneibereitung, so unterscheidet sich diese im Wesentlichen durch nichts, als durch die, in bestimmten Gradationen vorgeschriebenen, Verdünnungen der Arzneien unserer gewöhnlichen Pharmacopöen, sowohl der vegetabilischen einfachen, als der chemischen Präparate. Denn frisch ausgepreſste Säfte einheimischer Vegetabilien, auf welche die Homöopathen als neue Formen so groſses Gewicht legen, sind von jeher gebrauchte und bekannte gewöhnliche Magistralformeln aller Aerzte gewesen. Es ist also nicht abzusehen, warum unsere Apotheker nicht eben so gut die homöopathischen Verdünnungen mit Milchzucker und Weingeist, als die sonst verschriebenen Verdünnungen und Mischungen, sollten als gewöhnliche Magistralformeln bereiten können; da jedoch im Falle der Selbstdispensation die Homöopathen alle ausländischen Simplicia und alle chemischen Präparate von den Apothekern kaufen müssen. Die Bedenklichkeiten, welche hier wegen der erforderlichen Reinlichkeit und Genauigkeit bei dem ganz mechanischen Geschäft der Verdünnung gemacht werden, beruhen offenbar auf einer gänzlichen Miſskenntniſs oder Unkenntniſs der durch die Pharmacopöen und Apothekerordnungen vorgeschriebenen Genauigkeit, mit welcher alle Arzneien bereitet werden, und ihnen liegt die falsche Voraussetzung zum Grunde, daſs in den Apotheken eine privilegirte Unreinlichkeit und Ungenauig-

keit herrsche. Die Cautelen, dafs bei den Verdünnungen nicht Verunreinigungen mit Kupfer und andern Metallen u. dergl. mehr bewirkt werden müssen, haben die Homöopathen erst aus unserer Medizin gelernt, und geben jetzt den Apothekern die von ihnen selbst erborgten Lehren. Im Uebrigen wird es wohl auf eins hinauslaufen, ob die Reibungen z. B. in Serpentin-Porzellan oder Glasschalen vorgenommen werden, da alle diese Gefäfse rauhe Flächen haben müssen, und aus dem Grunde eine absolute Verhinderung der mechanischen Abnutzung bei allen gleich unmöglich ist.

Von homöopathischen Prüfungs-Commissionen für ihre Aerzte, würde im Wesentlichen ganz dasselbe gelten, da die Sache selbst immer zuvor erst sanctionirt seyn mufs, bevor an ihre rechtliche Ausführung zu denken ist. Dafs übrigens die Garantie für die Aechtheit und Güte der Arzneien nicht eine Garantie des Apothekers gegen den Arzt ist, sondern eine objektive Garantie für den Staat, habe ich schon in der Homöobiotik auseinandergesetzt, und somit fällt die in obiger Schrift gemachte Bemerkung, dafs die Homöopathen sich selbst eine viel sichere Garantie für die Güte der Arzneien als vom Apotheker zu erwarten wäre, geben könnten, als gar das Verhältnifs zum Staat nicht berührend, von selbst weg. Es sind so wenig die Rechte der Aerzte als die Rechte der Apotheker, die der Staat in diesem Punkt zu garantiren hat, sondern allein die Rechte des Publikums und seines Gesundheitswohls, den Apothekern und den Aerzten gegenüber, und in diesem Betracht hat die Staats-

medizin an den Aerzten durchaus keine höhere Garantie als an den Apothekern.

Nun, wird man aber sagen, so soll denn die Homöopathie untergehen, wenn der Staat sie nicht in der Integrität ihrer Gestalt anerkennen will! Dadurch wird die Medizin eines wesentlichen Vortheils, zum wenigsten dessen der Anregung, ihre eigenen Unvollkommenheiten zu verbessern, und das Publikum der Wohlthat, sich der Homöopathen als Aerzte zu bedienen, verlustig gehen! Ich gestehe, daß seitdem ich die Homöobiotik schrieb, meine Ansichten über diese Punkte, durch nähere Erwägung des Verhältnisses der Homöopathie zur Medizin, sich etwas verändert und vielleicht ergänzt haben. Ich bin der Meinung, daſs die Homöopathie durch Bevorrechtung im Staate gegen die jetzige Medizin eher unterzugehen Gefahr laufen würde, als wenn sie mit ihren Rechten den übrigen Aerzten vollkommen gleich gestellt bleibt. Sie würde durch solche bevorrechtende Privilegien sich selbst noch mehr als schon jetzt der Fall ist, als etwas Abgeschlossenes und Fertiges betrachten, durch keine Opposition zur Erkenntniſs ihrer eigenen Unvollkommenheit erregt werden, und in einen Zustand theilnahmeloser Erschlaffung in sich selbst zusammensinken, indem sie in innerer und äuſserer Ruhe die Früchte ihres Glaubens und ihrer Ueberzeugungen zu genieſsen trachtete, und dieses wäre das sicherste Mittel zu ihrem Untergang. Auch halten wir es einer wahren Wissenschaft für unwürdig, ihre Existenz durch äuſsere Vorrechte erhalten zu wollen, indem sie alle selbstständige Autorität dadurch verliert.

Bei Gleichstellung der Homöopathen mit den Rechten der übrigen Aerzte wird dagegen die Homöopathie genöthigt seyn, sich zu vervollkommnen und dahin zu streben, sich zu dem zu entwickeln, was eigentlich ihr zum Grunde liegt, und was eben das Wesen der ganzen modernen Medizin ausmacht. Kein Staat hat, so viel uns bekannt ist, einen durch seine Prüfungen als qualificirt befundenen berechtigten Arzt unter Fügung in die bestehenden Gesetze, und insbesondere unter derselben Verantwortlichkeit wie die übrigen Aerzte, das Prakticiren nach homöopathischen Grundsätzen untersagt. Es ist auch in That kein Staat im Stande, solches Prakticiren zu hindern, da jeder Arzt nach seinem besten Wissen handeln kann wie er will, und die Freiheit hat, dem Apotheker besondere Vorschriften zur Bereitung einiger Arzneien zu geben und sich von deren Güte an Ort und Stelle zu überzeugen, in welchen Fall jeder andere Arzt ebenso wie die Homöopathen kommt. Eben so wenig als der Staat einen geprüften Arzt hindern kann ein Charlatan zu werden, kann er es ihm wehren ein Homöopath zu werden. Sobald sich also die Homöopathie objektiv als eine Lehre mit besseren Grundsätzen, als die der zeitigen Medizin, ausweist, wird kein vernünftiger Arzt ihr sein Ohr verschliefsen, und kein Staatsbürger ihr die Theilnahme versagen, — und wie sollte sie, oder vielmehr das was ihr Wahres is, da untergehen? Die Wahrheit geht überhaupt nicht unter, kann blofs durch äufsere Gewalt eine Zeitlang unterdrückt werden. Wenn die Homöopathen sich dessen bewufst werden, so werden sie nicht ferner die Schuld der Unvollkommenheit und der Irrthümer und die

Verantwortlichkeit dafür auf die Apotheker schieben wollen, sondern in sich gehen und prüfen, was sie mit sich selbst und mit ihrer Lehre zu thun haben. Diefs wird im Wesentlichen darauf hinauslaufen, den Mantel der reinen Subjektivität und Empirie, und somit den Vorwurf des Aberglaubens und des Mysticismus freimüthig abzuwerfen und ihrer Wissenschaft eine objektive vernünftige Haltung zu geben. Vor allen Dingen mögen sie die Anmafsung der Originalität ihrer Principien wegwerfen und sich vorerst auf den wahrhaft wissenschaftlichen historischen Boden begeben, um aus dem wahren Quell ihres Ursprunges zu schöpfen, und ihrer Lehre dadurch eine feste Basis und wissenschaftliche Gründlichkeit zu bereiten. Es ist wichtig zu bemerken, dafs die Homöopathen die Unvollkommenheiten und die wahren objektiven Verhältnisse ihrer Lehren weit weniger kennen, als die übrigen Aerzte die ihrigen. Sie glauben an ihre Sätze wie die Heiden an ihre Götzenbilder, und wie es ihnen an Mitteln zur Einsicht der darin enthaltenen Wahrheiten fehlt, so fehlen ihnen diese noch mehr, um ihre Irrthümer einzusehen. Wozu nützt es, den eigentlichen Ursprung oder vielmehr die erste Entstehung von wissenschaftlicher Begründung ihrer Lehre zu verhehlen, wenn einmal historisch nachgewiesen ist, dafs diese schon in die Reformationszeit fällt und im Wesen der ganzen modernen Medizin, im Gegensatz der alten, liegt? Wenn es nachgewiesen ist, dafs das Wahre in der Homöopathie nicht neu, und das Neue in ihr nicht wahr ist? Wie schon angedeutet, kömmt es hier, und bei der Entwickelung der Wissenschaft überhaupt, nicht darauf an, ob *Hahnemann*

seine Lehren zum zweiten Male erfunden, oder ob er sie aus den Werken des *Paracelsus* und *van Helmont* geschöpft hat; sondern die Hauptsache ist hier, die wesentliche Uebereinstimmung des Inhalts der Paracelsischen und Hahnemann'schen Sätze anzuerkennen und dem früheren sein Recht und seine wahre historische Bedeutung zu lassen. Dann tritt man zugleich aus der Verlegenheit, zur Bemäntelung einer neuen Originalität von altem Ursprunge allerhand entstellende und nicht zur Sache gehörende, oft unwahre Weglassungen, Zusätze und Veränderungen zu machen, anstatt den wahren ursprünglichen Inhalt weiter zu entwickeln, und zeitgemäfs aus- und umzubilden. Dieses ist auch das einzige Mittel, die Homöopathie aus ihrer rohen Empirie herauszureifsen und sie zugleich zu einer wahren physiologischen Medizin zu machen, und ebenso das wahre Mittel gegen die übrigen Aerzte in eine wirklich begründete Opposition zu treten, um durch diese das Wahre aus beiden zu Tage zu fördern. Die Homöopathie mufs zuerst zu dem wahren rein homöobiotischen Inhalt der Paracelsischen Medizin zurückgehen, und diesen den Fortschritten und dem jetzigen Standpunkt der Wissenschaft gemäfs umbilden und entwickeln, um selbst wirklich den Rang einer Wissenschaft erst anzunehmen, den man ihr in ihrer jetzigen Verfassung kaum zugestehen kann. Wenn es auf diese Weise zu allgemeinerer Einsicht gekommen ist, dafs in den nicht verfälschten Elementen der Homöopathie eigentlich allein das wahre Wesen der modernen praktischen Medizin, gemäfs dem Umschwung, den die Lehre vom Organismus als wahre Physiologie seit der Reformation erhalten hat, fort-

lebt; so wird auch die im Geiste der Paracelsischen Medizin metamorphosirte und mundirte Homöopathie eine weit gröfsere Theilnahme von Seiten aller Aerzte finden, als es bei ihrem jetzigen Zustande möglich ist. Und wir bekennen es, dafs offenbar allein von den Bemühungen der Homöopathen diese Fortschritte zu machen, der Untergang oder die Verbreitung ihrer Lehre abhängen wird. Nur allein durch ihr Benehmen in dieser Hinsicht wird ihre Existenz bestimmt werden. Denn suchen die Homöopathen sich zu dem genannten Fortschritt nicht auszubilden, so steht zu erwarten, dafs bei der wissenschaftlichen Betriebsamkeit unserer Zeit in der jetzigen Medizin selbst sich ein innerer Gegensatz herausbildet, der ihnen die Früchte langer nutzloser Anstrengungen gänzlich raubt.

Denn es kommt hierbei gar nicht auf noch zu erwartende neue Aufschlüsse und Entdekkungen, deren Erscheinen dem Zufall unterworfen ist, an, sondern blofs auf die Erkenntnifs und Anerkennung, und auf die demgemäfse wissenschaftliche Gestaltung von Elementen, die, wenn gleich unbewufst, aber doch faktisch wirklich seit Jahrhunderten in der Wissenschaft vorhanden sind, und sich immer mehr und mehr durchgebildet haben, und deren freies Heraustreten blofs durch eingewurzelte Vorurtheile gehemmt worden ist. Es kommt mit anderen Worten weniger darauf an, einen neuen positiven Inhalt in der Wissenschaft zu erschaffen, als vielmehr darauf, gewisse Hindernisse mit freiem Bewufstseyn hinwegzuräumen, damit die Knospen einer im Verborgenen seit Jahrhunderten erstarrten Wurzel mit der ganzen

Kraft ihrer Entwickelung von selbst hervorbrechen können. Alles scheint anzudeuten, dafs die Medizin jetzt zu einer solchen Metamorphose und Entwickelung vorbereitet ist, und dafs die innere Auflösung ihrer Elemente eine neue Wiedergeburt fordert; aber wir dürfen sicher nicht hoffen, dafs diese plötzlich und mit einem Schlage vollendet seyn wird. Allmählig aber unaufhaltsam entwickelt, sich der Geist der Wissenschaft auf seiner objektiven Bahn, und wächst wie eine Pflanze unbemerkt, indem er den geschichtlichen Stoff sich langsam, aber innerlich, aneignet. So hat auch die Medizin durch die innerliche Entwickelung von Gegensätzen, über welche die Zeit, alles Subjektive abstreifend, hinausgeht, sich ausgebildet, indem sie alle wahren Widersprüche in sich aufnehmend, diese durch sich selbst verarbeitet und sich dadurch vervollkommnet hat. Es kommt nur darauf an, von Periode zu Periode sich des unbemerkten Anwuchses und des wahren zeitigen Inhaltes bewufst zu werden, um die Widersprüche zu verstehen, und das, was an ihnen ist, zu begreifen, und um einzusehen, dafs, was wir jetzt Neues in dem Organismus der Wissenschaft entdecken, in der That nur neu in Bezug auf unser Bewufstseyn und unsere Subjektivität ist, dafs solches aber objektiv in Knospen und entwickelten Zweigen lange vorhanden war und blofs auf unsere Aufmerksamkeit wartete. Diese geheimnifsvolle objektive Entwickelung der Wissenschaft hat sogar oft das praktische Leben schon tief durchdrungen, während man dessen unbewufst, durch Vorurtheile und subjektive Theorieen dasjenige immer noch bekämpft, was man, wenn auch nicht in seinem ganzen Umfange, doch theilweise und

stückweise längst faktisch im Handeln angenommen hat. Hier ist nur das Bedürfniſs dasjenige, auf selbstbewuſste Weise ein Prinzip nur der Theorie nach aufzunehmen und zu sanctioniren, was faktisch im Leben schon vorhanden ist; — und dieses ist, genau besehen, in der Regel auch die wahre Natur der Reformationen in der Wissenschaft. Das, was die Reformation herbeiführt, ist die im Leben schon längst vorhandene Reformation selbst, welche nur von den Theorieen und Vorurtheilen noch nicht anerkannt ist. Aus diesem Grunde wird denn auch die der Medizin unserer Zeit durch Incorporation des Wesens der Paracelsischen Medizin bevorstehende Veränderung eine allmählig dadurch zu Stande kommende seyn, daſs diejenigen Elemente, die, obgleich in ihrer Bedeutung unerkannt, doch theilweise im Leben und in der Wissenschaft schon vorhanden sind, zu einem Ganzen entwickelt und in die Principien der Wissenschaft aufgenommen werden. Daſs dies eine leichte und ohne alle weitere Widersprüche ausführbare Arbeit sey, wollen wir jetzt nicht sagen, aber man wird es wahrscheinlich dereinst sagen, wenn diese Arbeit mehr oder weniger gelungen, zu Stande gekommen ist.

Wir sprechen das Resultat dieser vergleichenden Darstellung der Homöopathie und der Medizin zum Schluſs in folgenden Worten aus: Der Streit der Homöopathie mit der jetzigen Medizin ist eine bloſse Fortsetzung der in der Reformationszeit erwachten Opposition gegen die Medizin der Alten, der Streit des Begriffs des Organismus und der organischen Reaktionen gegen den Begriff der physikalischen Pro-

zesse und ihrer Qualitäten. Diese Opposition hat sich getheilt und ist von der physiologischen Seite durch *Stahl*, *Brown* und *Haller*, gegenüber dem *Boerhaave* und *Fr. Hoffmann* (im Wesentlichen als Gegensatz der Humoral- und Solidarpathologie) weitergeführt, und sie erscheint jetzt von der rein praktischen Seite als sogenannte Homöopathie und Allopathie, wobei letztere, wenn auch nicht in Allem faktisch, doch den Principien nach, die Medizin der Alten repräsentirt. Unsere Zeit hat die Aufgabe, diese gedoppelten Gegensätze wieder zu einem Ganzen vereinigen und die Wahrheit der Paracelsischen und alten Medizin *sowohl von der physiologischen als von der praktischen Seite* in sich zu einem organischen Ganzen aufzunehmen, und jeder von ihnen den bestimmten Ort und Rang in der Wissenschaft anzuweisen, indem die Medizin der Alten im Wesentlichen auf die Kur der akuten Krankheiten, dagegen die Paracelsische homöopathische Medizin auf die Kur der chronischen Krankheiten zurückgeführt und beschränkt werden muſs, wie wir in der Homöobiotik hierzu einen Entwurf gegeben haben. Vor allen Dingen aber muſs die Physiologie eine praktische, und praktische Medizin eine wahre physiologische Richtung nehmen.

Es ist vorauszusehen, daſs zu diesem Zweck die Gegensätze der Homöopathie und der jetzigen Medizin sich einander assimiliren müssen, und daſs zur Erzeugung einer vollkommenen Einheit entweder die eine oder die andere in ihrer gegenwärtigen Gestalt unterliegen muſs, wenn nicht ein ganz neuer Keim aus der Ein-

heit in Verbindung von beiden sich entwickelt. Alles diefs wird davon abhängen, auf welcher Seite diejenigen stehen, die einsichtsvoll genug sind, den wahren objektiven Gang, den die Entwickelung der Wissenschaft nimmt, vollkommen zu erkennen, und demgemäfs den Geist derselben am anschaulichsten und würdigsten darzustellen.

II.

Die
Valdquelle zu Marienbad.

Ein Auszug
aus dem amtlichen Berichte des
Dr. Heidler,

Kaiserl. Rathes und Brunnenarztes daselbst,
vom Jahre 1830.

---

ie Waldquelle hieſs ursprünglich *Windbrun-*
ı, später auch *Aeolsbrunnen*; durch das Ver-
uen so getauft, welches ihm von jeher als
em blähungtreibenden Mittel geschenkt wor-
ı ist. Namen und Vertrauen waren ein aus-
lieſsliches Werk der Layen. Vielfache Ver-
herungen, daſs beides nicht ohne Grund sey,
eten zuerst meine Aufmerksamkeit in ande-
Beziehung auf diesen fünften Gesundbrun-
ı in Marienbad.

Es möge mir nicht zum Tadel gereichen,
s ich hier die Ergebnisse davon erst 15 Jahre
ter der Oeffentlichkeit übergebe, nachdem
: und meinem verstorbenen Collegen *Scheu*
ederholt der ungerechte Vorwurf über Ver-
hläſsigung dieser Quelle zu Theil geworden

war; nachdem dieselbe schon seit sechs Jahren durch die Meisterhand des Hrn. Prof. *Steinmann* aus Prag einer genauen chemischen Analyse an Ort und Stelle unterworfen *), und hierauf in Stein gefaſst, mit einem Tempel versehen, mit Anlagen umgeben, und durch angenehme Fuſswege mit dem Kurorte und den übrigen Quellen in Verbindung gesetzt worden war.

Den gegenwärtigen Namen empfing dieser Gesundbrunnen von seiner Lage im Walde, wenige Schritte von einem Forellenbache, in

*) Nach ihm reiht sich die Waldquelle, in ihren chemischen Eigenschaften, zunächst an die Heilquellen von Bilin, Selters, Fachingen und Geilnau an; hat aber unter allen die gröſste Aehnlichkeit mit dem Obersalzbrunnen in Schlesien. Zum Beweise darüber stellte Hr. Prof. *Steinmann* in seinem Berichte an die hohe Landesbehörde die Analyse beider Gesundbrunnen neben einander, wie sie hier folgen.

Ein Pfund Wasser von der Waldquelle, Medizinalgewicht (zu zwölf Unzen), enthält Grane:

	Waldquelle.		Salzbrunn in Schlesien. †)
Schwefelsaures Kali . .	1,503	—	0,167
Schwefelsaures Natron . .	4,301	—	1,697
Kochsalz	1,687	—	0,672
Einfach kohlens. Natron.	4,510	—	4,695
— — Lithion. .	0,055	—	0,677
— — Strontian .	0,004	—	0,013
— — Kalk . .	1,768	—	1,343
— — Bittererde .	2,176	—	1,083
— — Eisenoxydul mit Spuren von Manganoxydul .	0,098	—	0,021
Basisch phosphorsaure Thonerde	0,005	—	0,006
Kieselerde.	0,486	—	0,195
Humusextract. . . .	0,005	—	—
Summe der fixen Bestandtheile	16,598	—	9,969
Freie u. halbgebundene Kohlens.	14,162	—	14,011
Summe sämmtl. Bestandtheile	30,760	—	23,980

†) Vom Hrn. Dr. *Struve* in Dresden.

einem anmuthigen engen Thale, dem Busen zweier mächtiger Berge, deren einer auf seiner Höhe den Fürstl. Metternichischen Thiergarten, der andere die sogenannte Amalienhöhe *) mit ihrer reizenden Aussicht trägt.

Vom Säulengange des Kreuzbrunnens aus gelangt man in sechs bis acht Minuten zur Waldquelle. Nach einer Anordnung des gegenwärtigen Herrn Abt *Koppmann* ist man so eben beschäftiget, dieselbe auch durch einen bequemen Fahrweg mit dem Kurorte zu verbinden.

Die Marienbader Literatur widmet den Waldbrunnen nur in ihrem neuesten Theile einige wenige Seiten **). Er soll hier nach seinem doppelten Werthe, für die Kranken, und für den Kurort, etwas näher gewürdigt werden:

A. Als Marienbader Heilmittel eigener Art, von den übrigen hiesigen Heilquellen mehr oder weniger wesentlich verschieden, und für solche Kranke anwendbar, bei denen der Gebrauch der letztern keine Anzeige fand.

Eine gewissenhafte Erforschung der Waldquelle nach dieser Eigenschaft war weder leicht noch schnell ausführbar. Es kamen nämlich

*) Zur Erinnerung an die Anwesenheit Ihrer Königl. Hoheit, der Frau Erbprinzessin von Sachsen-Altenburg, im Jahre 1827, so genannt.

**) Die Heilkräfte Marienbads etc., von Dr. *Fid. Scheu.* 8. Eger, 1830. — Ueber den zweckmäſsigen Gebrauch der Marienbader Heilquellen. Leipzig 1828. Von Ebendemselben. — *Marienbad et ses diff. moyens curatifs dans les maladies chron. Par Ch. J. Heidler.* 8. *Prague* 1828. — *Diss. de Fontib. soteriis Marianis, Fr. L. Schiffer. Viennae* 1831.

bis jetzt nur solche Kranke nach Marienbad, für die nach wohlbegründeten Erfahrungen, die übrigen bekannten Quellen und Bäder Heil bringen sollten und konnten. Eine solche Hoffnung der Erforschung eines neuen Mittels zu opfern, erlaubten die schuldigen Rücksichten auf das Wohl der Kranken und auf ihre Aerzte nicht. Es standen daher für die Anwendung der Waldquelle, als isolirten Mittels unter den Brunnengästen nur solche, zu Gebote, bei denen die andern Gesundbrunnen der Absicht nicht entsprachen; oder solche, die wieder nach andern Motiven veranlaſst wurden, den alten Mitteln das neue vorzuziehen. Mehr Gelegenheit für die alleinige Anwendung der Waldquelle bot die Privatpraxis in der Nachbarschaft und unter den Ortsbewohnern selbst. Um auf rechtem Wege schneller zum Ziele zu gelangen, habe ich mich an die gefällige Mitwirkung mehrerer clinischer Professoren und anderer praktischen Aerzte gewendet. Die bis jetzt eingegangenen Resultate gaben durchgehends ein günstiges Zeugniſs. Sie folgen weiter unten.

Diejenigen Kranken, welche die bisherige Erfahrung hier zu nennen erlaubt, sind:

a) *Brustkranke*, bei denen nicht ein höherer Grad entzündlicher Reizung in den Respirationsorganen jedes Mineralwasser verbietet, oder wirkliche Vereiterung derselben, oder organische Fehler, ihren Gebrauch nutzlos machen würden. Hektisches Fieber allein hebt ihren Gebrauch und die Hoffnung ihres Nützens nicht unbedingt auf. Der Waldbrunnen ist mehreren ähnlichen Kranken ein Heilmittel, noch mehreren aber das gröſste Linderungs-

mit-

mittel gewesen; und selbst für manche wirklich Lungensüchtige die beste Labung. *)

Die Gemahlin meines hiesigen Hrn. Collegen, Dr. *Danzer*, welche schon im Jahre 1827, nach dem Ausspruche mehrerer einheimischer und fremder Aerzte, an der *Phthisis pulmonalis* sterben sollte, dankt es vorzüglich dem Waldbrunnen, diese Urtheile heute noch (1830) Lügen strafen zu können. Wie schon die beiden vorhergehenden Jahre, ist auch im heurigen Herbste wieder hektisches Fieber mit Nachtschweifsen, vielen Husten und eiterartigen Auswurfe eingetreten; und wie früher, läfst sich auch für dieses Mal wieder eine glückliche Beschwörung der drohenden Gefahr erwarten. Diese Frau (38 Jahr alt) trinkt gegenwärtig die Waldquelle zu einigen Pfunden täglich mit warmer Kuhmilch schon in der 10ten Woche ohne alle Unterbrechung; die Schweifse haben wieder ganz aufgehört, der Husten und Auswurf mindern sich; letzterer nimmt wieder mehr das Ansehen des Schleimes an, und der Kräfte-Zustand bessert sich von Woche zu Woche. **)

Es ist diese Beobachtung von um so gröfserem Werthe, da die Patientin schon einige

*) Doch will ich keinem derselben hier die mindeste Veranlassung zu einer Reise nach Marienbad gegeben haben. Solche Kranke laben sich besser im bequemen Kreise ihrer Familie, oder in der freien Sommerluft eines südlichern Himmelsstriches.

**) Diese Hoffnung wurde so befriediget, dafs die Patientin im Monate Februar desselben Winters einer Schlittenfahrt, zwei Stunden weit, beiwohnen konnte. Bemerken mufs ich, dafs diese Kranke von jeher an Hämorrhoidalanlage und an Hartleibigkeit gelitten hatte.

erwachsene Geschwister an der Lungensucht verloren hat, ein sehr irritables Gefäfssystem besitzt, und ihr Habitus die deutliche Anlage zu einem gleichen Schicksale an sich trägt. *)

Mit gründlicherm Vortheile aber haben hier und in der Umgegend die Waldquelle solche Brustkranke getrunken, deren chronischer Husten, Asthma und andere Athmungsbeschwerden, von blofser erhöhter Reizbarkeit, sogenannter Lungenschwäche, von Verschleimung, von Congestionen des Blutes, wegen mangelhafter Circulation desselben durch die Baucheingeweide, herrührten; oder als consensuelle, nervöse Symptome von andern Störungen in diesen Organen, betrachtet werden durften.

Ein officieller Bericht der Direktion des K. K. allgemeinen Krankenhauses in Wien, vom 29sten Februar 1832 sagt, dafs nach den Versuchen, welche mit der Waldquelle daselbst bisher angestellt werden konnten, „dieses Wasser allerdings in die Reihe, in welcher das Selterwasser und der Johannisbrunnen vorkommen, gesetzt, und ihm bei chronischen Husten, scrophulöser Lungensucht, und „bei trägem, mit vermehrter Schleimerzeugung „verbundenen Kreislaufe im Unterleibe, eine „günstige Wirkung zuerkannt werden müsse."

Aehnliches bestätigen auf eine erfreuliche Weise die Beobachtungen des Hrr. Regierungs- und Medicinalraths *Marc* aus Bayreuth, Hr. Dr. *Steubel* in München verspricht sich übrigens von der Waldquelle noch viel Gutes „bei „nervösen Kopffiebern und bei andern nervösen Krankheiten, wenn dieselben auch mit

*) Sie erlag demselben anderthalb Jahre nachher.

„subinflammatorischen Symptomen verbunden „seyn sollten."

Es könnte mit den bisher angegebenen Kräften der Waldquelle im Widerspruche erscheinen, daſs der sel. Hofrath *Scheu* (a. a. O. S. 86) diesen Gesundbrunnen unter die Eisensäuerlinge, und zwar in die engste Analogie mit unserm Carolinenbrunnen bringt, welcher bisher immer unmittelbar an den Stahlbrunnen von Spaa angereihet worden war. Dieſs war ein Irrthum, zu welchem *Scheu* wider Verschulden, durch die erste oberflächliche Untersuchung des Waldbrunnens verleitet wurde, welche ohne die nöthigen Apparate zu einer genauen Erforschung der Menge der Bestandtheile unternommen war, und bloſs als eine erleichternde Vorarbeit für die nachfolgende Analyse durch Hrn. Prof. *Steinmann*, gelten sollte. Auch steht die Beobachtung, welche *Scheu* der genannten Mittheilung nachfolgen läſst, im geraden Widerspruche mit den Wirkungen eines Stahlwassers. Er erzählt nämlich, daſs ein Kranker, mit einem Carcinom des Mastdarmes, bei schon weit gediehenem Zehrfieber, die Waldquelle viele Monate unausgesetzt, und zwar mit einer kleinen Zugabe von Moselwein, täglich in ziemlicher Menge, getrunken habe, ohne daſs davon eine nachtheilige Aufregung des Gefäſssystems zu beobachten gewesen wäre. Diese Erzählung ist übrigens richtig, und bezieht sich auf den verstorbenen Brunneninspektor *Gradl*, welchem ich den Waldbrunnen in obiger Art verordnet hatte, und dem sie bis an sein Ende das einzige Labsal in seinen schweren Leiden gewesen war.

Eine bessere Erklärung dieser und aller übrigen Beobachtungen über den Waldbrunnen liefert die mitgetheilte Steinmann'sche Nachweisung über die enge Verwandtschaft der Waldquelle mit dem Obersalzbrunnen, und dem Selterser Wasser, als denjenigen Heilquellen welche bisher häufiger als jede andere in ganz Teutschland, von Brustkranken, und solchen getrunken werden, deren anderweitige Zustände den Gebrauch der, an Eisen oder Salzen reicheren Mineralwässer, nicht zuläſsig machen.

b) Aus der groſsen Klasse der übrigen Kranken hat sich die Waldquelle, zum alleinigen Gebrauch im Kurorte selbst, für jene empfohlen, die an den bekannten chronischen Uebeln leiden, gegen welche sich der Kreuzbrunnen und Ferdinandsbrunnen bisher wohl hülfreich erwiesen haben, wo dieselben aber wegen allgemeiner groſser Reizbarkeit, wegen vorhandener Entzündlichkeit wichtiger Organe, wegen hoher Empfindlichkeit des Magens und der Gedärme, groſser Neigung zu Durchfällen u. dgl. nicht brauchbar waren.

Hieher gehört z. B. der empfehlende Fall einer Dame, den der Herr Geh. Rath *Wolff* in Berlin würde bestätigen können, wenn derselbe noch lebte. Dieselbe war 39 Jahr alt, von delikater, etwas scrophulöser Constitution, hatte ihre Menstruation seit der ersten Erscheinung, vor 24 Jahren, nie ohne mehr oder weniger heftige Schmerzen, bekommen. Dabei litt sie oft an schlechter Verdauung, Hartleibigkeit, nervöser Abspannung und allerlei andern krankhaften Zufällen. Sie hatte gegen diese Zustände schon zwei Jahre vor der gegenwärtigen Kur den Kreuz- und Ferdinandsbrunnen, und die Bäder vom Ma-

rienbrunnen mit einem solchen Erfolge gebraucht, daſs sie seitdem bis auf die unverändert gebliebenen Schmerzen beim jedesmaligen Eintritt der Periode, in jeder Hinsicht wohl gewesen war. Weil sie damals öfters über Magenbeschwerden, zu häufige Stühle und groſse Abspannung geklagt hatte, so verordnete ich ihr dieses Mal bloſs den Waldbrunnen, zu 4 bis 6 Bechern, jeden Morgen, und jeden zweiten Tag ein Bad von Carolinenbrunnen.

Hierauf war bis zur Wiederankunft der Patientin im folgenden Sommer, bei dem Eintritte der Reinigung *nie* der geringste Schmerz, oder irgend eine andere Beschwerde zugegen gewesen.

B. Als Unterstützungs- oder Verbesserungsmittel (corrigens) der übrigen Marienbader Gesundbrunnen, hat die Waldquelle bisher noch viel häufiger eine nützliche Anwendung gefunden. Die Fälle, welche hieher gehören, sind vorzüglich folgende:

a) Wo der Kreuzbrunnen, und noch häufiger der Ferdinandsbrunnen, bei sonstiger Anzeige ihres Gebrauches wegen zu hoher allgemeiner oder lokaler Irritabilität, Vollblütigkeit, Neigung zu Blutflüssen u. dergl. nicht ohne unangenehme oder nachtheilige Aufregung des Blutsystems vertragen würden, nämlich in einer Dosis, von welcher ein genügender Grad von Reaction in den secernirenden Thätigkeiten des Körpers zu erwarten steht.

b) Wo man zur schnellern Alteration der Säftenmasse eine mehr als gewöhnliche Menge Mineralwassers trinken lassen will, ohne die andern Quellen, wegen einer übermäſsigen Er-

regung der Cirkulation oder der Darmabsonderung zu diesem Zwecke gebrauchen zu können

c) Bei Neigung zu häufigen Blähungen, und bei Zufällen, welche man ihrer Verhaltung zuschreiben darf. *)

*) Eine vertrauenswerthe Bestätigung unserer hiesigen Erfahrungen über diese Eigenschaft der Waldquelle, ist mir durch die Güte des Hrn. Generalarztes Dr. *Cranz* aus Königsberg zugekommen. In einem Briefe vom 30ten Mai 1830 sagt er unter anderem: „Bei Blähungs-Coliken, meist rheumatischen Ur„sprungs, die hier häufig vorkommen, und oft in „Entzündung übergehen, und, wenn im Anfange nicht „Hülfe geleistet wird, auch leicht tödtlich werden „können, hat er (der Waldbrunnen) meine Erwar„tung übertroffen; ja sogar in einem Falle alle übri„gen Mittel entbehrlich gemacht. Hämorrhoidalkranke, „sehr häufig von Blähungen incommodirt, wurden „schon durch ein Paar Gläser sehr erleichtert."

„Ein junger Mann von 22 Jahren, hatte eine „chronische Einklemmung eines Leistenbruches mit „einer ungeheuren Auftreibung des Unterleibes. Ich „verordnete ihm, ohne ein anderes Mittel, den Brun„nen, und zwar sollte er binnen drei Stunden eine „Kruke trinken; alsdann ich ihn wieder zu besuchen „versprach. Als ich zu ihm kam, rief er mir zu: „„Ich bin durch! da sehen Sie meinen Leib, er ist „„ganz geschwunden. Die Blähungen gehen alle ab; „„aber ich habe auch schon die zweite Kruke beinahe „„ausgetrunken." — Zu meinem Erstaunen war der „Unterleib nicht ein Viertheil so hoch als vorher, un„schmerzhaft; und, nach einem unbedeutenden Ver„such liefs sich der Bruch zurückbringen; was früher „versucht, aber nicht möglich gewesen war, weil „der Bruch und der Unterleib zu schmerzhaft waren."

Es folgt dann noch die Geschichte einer Dame, welche durch 18 Kruken Waldbrunnen von einem langwierigen Zustande schmerzhaften Aufblähens des Unterleibes befreiet wurde. Weiter sagt Hr. Dr. *Cranz*: „Gegen Brustkrankheiten habe ich die Wald„quelle, obgleich nur in zwei Fällen angewendet; je-

d) In Fällen von Beschwerden leichteren Grades, die, wenn sie im höheren Grade vorhanden wären, den Kreuz- oder Ferdinandsbrunnen allein erfordert hätten.

e) Wo hauptsächlich auf die Nieren gewirkt werden soll. Es hat zwar die Waldquelle als ein sicheres und kräftiges Diureticum, vor den andern hiesigen Quellen nichts voraus; kann aber, als solches, in weit gröſserer Menge, als diese andern, verdauet, und von manchen Kranken, auch auſser den herkömmlichen Trinkstunden, selbst bei Tische zweckmäſsig getrunken werden.

In den Beobachtungen, welche mir Hr. Dr. *Danzer* von hier, über die Waldquelle mitzutheilen die Güte hatte, zeichnen sich vorzüglich einige Fälle von Blasenhämorrhoiden und Blasenschwäche aus.

f) Wenn der Kreuzbrunnen oder der Ferdinandsbrunnen in der zur Heilung einer Krankheit erforderlichen Menge, anstatt der gewöhnlichen kritischen Stuhlausleerungen, bloſs wässerige Abgänge bewirkt; was übrigens bei zweckmäſsiger Gebrauchsart sich nur höchst selten ereignet.

Durch eine fehlerhafte Anwendungsweise des versendeten Kreuzbrunnens wurden einige Aerzte verleitet, auch den recht gebrauchten Kreuzbrunnen an der Quelle mit einem salzigen Abführmittel, mit dem Bitterwasser, u. dgl.

„doch keinen besondern Erfolg gesehen." (Die Art dieser Fälle ist nicht angegeben).

„Dem sei aber auch wie ihm wolle; es ist genug, „daſs wir in diesem Brunnen ein Mittel haben, wel- „ches den Abgang der Blähungen so unbedingt fördert."

zu verwechseln. Diefs ist jedoch eben so irrig, wie wenn andere Aerzte wieder die herrlichen auflösenden Heilquellen zu Carlsbad für Laxirwässer ansehen, weil neben denjenigen Kranken, die dort ohne Zusatz von Salz, an Verstopfung leiden würden, einer oder der andere ausnahmsweise blofs wässerige Abgänge hat. Den Kreuzbrunnen betreffend, widerlegt diesen Irrthum statt allen andern Gründen, seine gewöhnliche Wirkungsweise bei denjenigen Kranken, welche alljährlich in einer gewissen Anzahl mit chronischer Diarrhöe hieher kommen. Zahlreiche Beobachtungen berechtigen mich nämlich, solchen Kranken *) die Vorhersage zu machen, sie werden in den ersten drei bis vier Tagen bei dem Gebrauche des Kreuzbrunnens weniger Ausleerungen haben, als vorher, vielleicht gar an Verstopfung leiden; dann aber werden sich wieder vermehrte Abgänge einstellen, nur von einer andern Art und Farbe, so wie man sie bei den übrigen Unterleibskranken gewöhnlich bald als kritisch und heilsam beobachtet.

Ich erlaube mir noch eine Krankheitsgeschichte (aus den Sommer 1832) einzuschalten, welche in mehrfacher Rücksicht hier am rechten Orte zu seyn scheint; obschon die wahrhaft überraschende Wirkung des vereinigten Gebrauches der Waldquelle und des Kreuz-

*) Meine meisten Patienten der Art waren blond, dem cholerischen Temperamente angehörig; und ich hatte Grund, eine krankhafte Reizung im Leber- und Gallensystem, mit einer zu häufigen Erzeugung der Galle vorauszusetzen. Es versteht sich übrigens, dafs oben nicht auch Kranke mit Desorganisationen der Darmhäute, oder mit einem hohen Grade allgemeiner Schwäche, gemeint seyn können.

brunnens noch vor der Abreise des Kranken gröfstentheils wieder rückgängig geworden war. Möglich, ja nicht unwahrscheinlich, dafs ich durch zu lange Fortsetzung der Kur einen Fehler begangen habe.

Ein Mann von 58 Jahren, hatte seit seinem 30sten Jahre an Hämorrhoidalbeschwerden gelitten, welche sich durch eine sitzende Lebensart, ungeachtet einer dreimaligen Brunnenkur an einem andern Orte, allmählich bis zu nachstehenden Symptomen gesteigert hatten: Periodische heftige Koliken mit nachfolgendem starken, meist schleimigen Durchfalle; seit zwei Jahren fast beständiges Laxiren mit vielem Zwange, sehr empfindlichen ziehenden Schmerzen im Mastdarm und in der Harnblase, bis in die Harnröhre. Seit vielen Monaten haben sich, bei beständiger Zunahme jener Schmerzen, die dünnflüssigen geringen Ausleerungen täglich bis auf 6 — 12 vermehrt, trotz der einfachsten Diät. Der Unterleib beständig von Blähungen trommelartig angefüllt, häufige Anfälle von Schwindel, welche des Patienten eigene Feder so beschreibt: „Die Füfse werden kalt, der „After scheint sich zurückzuziehen, das Blut „rollt durch den Unterleib hinauf in die Brust, „nimmt mir den Athem, und steigt in den „obern Kopf, dafs ich zum Umfallen bin." Nie waren äufserlich Hämorrhoidalknoten, nie eine Blutung durch den After zugegen.

Mir fiel bei diesem Referate zuerst der obenerwähnte unglückliche Kranke mit dem Krebse des Mastdarms ein. Die manuelle Untersuchung bestätigte jedoch diesen Einfall nicht, und der Erfolg der Kur widerlegte ihn ganz. Indefs widerriethen doch der ungemein hohe

Reizzustand der Gedärme und die gefährliche Congestion zum Kopf (bei einer apoplektischen Constitution) eine förmliche Brunnen - und Badekur; wenigstens für jetzt. Ich verordnete Pulver aus Calomel, Ipecacuanha, Hyoscyam., Acid. tart., Magnes. und Gummi Arab., dann schleimige Klystiere mit Cicuta und Bellad., erweichende Cataplasmen auf den After und den ganzen Unterleib; und — weil der Kranke in Marienbad genesen wollte, — jeden Morgen zwei Gläser Waldbrunnen mit Milch, und einen Tag um den andern ein laues Bad vom Marienbrunnen. Die Diät wurde auf Milchspeisen beschränkt. Vom dritten Tage an immer zunehmende Erleichterung aller Symptome. Vom sechsten Tage täglich ein Glas Waldbrunnen mehr, bis auf sechs des Morgens und drei des Abends. Drei Tage später blieben die Klystiere weg, wegen betäubender Nebenwirkung; und wieder nach drei Tagen auch die Pulver. Grofser Nachlafs der Blähungen und aller Schmerzen, diese jetzt nur noch bey, und besonders nach den noch fortbestehenden täglichen 5 — 6 — 8 dünnflüssigen, schleimigen Ausleerungen. Nun verordnete ich wegen meines begründetern Vertrauens zum Kreuzbrunnen in solchen Fällen, zwei Gläser desselben des Morgens, bis zu sechs steigend, Abends eben so viel Waldbrunnen, und Vormittags vom letztern auch wieder zwei bis drei. Mit den Wasserbädern wurden jetzt die Schlammbäder abwechselnd genommen, die bei Abwesenheit allgemeiner Vollblütigkeit und entzündlicher innerer Anlage, mäfsig warm gebraucht, oft ein besseres Unterstützungsmittel zur Beseitigung eines Reiz - und Congestionszustandes im venösen System des Unterleibes, abgegeben ha-

ben, als die Wasserbäder; ferner täglich zwei Stunden lang warme Schlammumschläge auf den Unterleib und das Mittelfleisch. Hiebei verminderten sich die Stuhlgänge bis auf 4—5 und wurden breiartig. Neun Tage später (am 18ten der Kur) sagt das Tagebuch des Kranken: „Die Schmerzen haben ganz nachgelas-„sen, ich bekam sehr starken Appetit, härteres „Fleisch am Leibe, und die Müdigkeit des Kör-„pers ausgenommen, befand ich mich so wohl, „dafs ich es nicht besser wünschen konnte." Dieser günstige Zustand dauerte 16 Tage ungestört fort. Dann kehrten unversehens die alten Blähungen und Schmerzen mit Symptomen einer allgemeinen Aufregung des Gefäfssystems, obwohl alles in viel minderm Grade als zuvor, wieder zurück. Meine positiven und negativen Maafsregeln vermochten bis zur nothgedrungenen baldigen Abreise des Kranken, nicht, ihn in die guten 16 Tage wieder zurück zu versetzen. Diese sind auch, wie er mir erst kürzlich schrieb, noch bis jetzt (Februar 1833) nicht im Zusammenhange wieder zurückgekehrt. Demohngeachtet versichert mich der Kranke seiner grofsen Sehnsucht nach dem abermaligen Gebrauche Marienbads; da ihm weder die drei frühern Brunnenkuren, noch irgend eine andere Behandlungsart in seiner ganzen langen Krankheit so entschieden, obgleich ebenfalls nicht dauernd genug, hülfreich gewesen war, als Marienbad.

Unter den Kranken (B), bei denen man es vorgezogen hat, die erprobtern hiesigen

Quellen, und die Bäder als die Hauptmittel zu betrachten, und den Waldbrunnen nur als Neben- und Unterstützungsmittel gebrauchen zu lassen, würde gewiſs mehreren der Waldbrunnen allein, wenigstens zur Nachkur, vielleicht selbst den Winter hindurch, von groſsem Nutzen gewesen seyn. Andere wieder, denen für die Hoffnung eines solchen Nutzens in den bisherigen Erfahrungen keine Gründe vorliegen, dürfen nicht mit Unrecht auf die Analogie der Waldquelle mit andern bekannten Gesundbrunnen und auf deren zuverläſsige Wirkungen gegen allerlei Zustände angewiesen werden.

In beiderlei Hinsicht sind hier vorzüglich zu nennen:

a) Mehrere Krankheiten der Harnwerkzeuge, als: Sand und Gries in den Nieren, und in der Blase, mangelhafte Urinabsonderung wenn sie nicht eine Folge organischer Fehler oder entzündliche Reizung der Nieren ist; ferner alle örtliche Schwächezustände der Blase. Als Diureticum in der Wassersucht wurde die Waldquelle noch nicht angewendet.

b) Die mannichfaltigen Nervenzufälle hypochondrischer, hysterischer und hämorrhoidalischer Personen, von sehr empfindlicher schwächlicher Constitution, bei denen keine materielle Ursachen im Unterleibe zu entfernen sind, und die folglich ein mehr auflösendes, abführendes Mineralwasser weder bedürfen noch vertragen, auf der andern Seite wieder wegen eines groſsen Erethismus des Gefäſssystems, wegen Congestionen zum Kopf, zur Brust u. dergl., oder wegen Hartleibigkeit, auch kein eigentliches Stahlwasser, und keine sehr kohlensäurehaltige Quellen trinken dürfen.

c) Arthritische, herpetische, rheumatische, scrophulöse, atrophische Kranke, bei denen die ebenangeführten Bedingungen und Umstände obwalten, und wo es bloſs auf eine allmählige lange fortgesetzte Umänderung und Verbesserung der allgemeinen Säftemasse, und auf die gründliche Tilgung eines mäſsigen Grades krankhafter Reizung im venösen Systeme abgesehen seyn kann. Der Waldbrunnen kann bei vielen solchen Kranken selbst das ganze Jahr hindurch ohne nachtheilige Nebenwirkung getrunken werden.

III.

Erfahrungen über die Wirkung der Molken und das Maaſs ihrer Heilkraft in den einzelnen chronischen Krankheiten.

Von

Dr. Kraemer,

Königl. Badearzte zu Kreuth, prakt. Arzte zu Münch

(Fortsetzung. S. dies. Journal vor. St.)

Ein Fall von Heilung schon ausgebildeter V miken, ist die nachfolgende Krankengeschi eines Postillons. Dieser Mann, 50 Jahre von kräftigem starkem Körperbau, und in se ner Jugend stets gesund, leidet schon seit me ren Jahren an Dyspnöe und einem chronisch Husten. Im Jahre 1828 nahm durch stark Reiten und Trinken sein Husten bedeutend zu und er bekam Drücken auf der Brust. Im Ja nuar 1829 befiel ihn nach dem Zeugnisse se nes Arztes eine heftige *Pneumonia rheumat biliosa*, welche 4 Tage lang vernachläſsig

wurde. Nach eingetretener ärztlicher Behandlung zeigten sich bald die Symptome einer bestehenden Vomica, welche sich auch zweimal entleerte, und deren Gehalt, der reiner Eiter war, bei 5 Maafs betrug. Während dieser zweimaligen Eruption war der Patient jedesmal tagelang dem Tode nah, und wirklich Todten ähnlich. Seine Kräfte sammelte er nur langsam. Am 1sten Juni 1829 kam er unter folgenden Erscheinungen zur Anstalt: Engbrüstigkeit, Heiserkeit, ein starker höchst anstrengender zum Erbrechen reizender Husten mit einem weifsen wäfsrig schaumigen, leicht abgehenden Auswurfe, täglich fast zu einem halben Maafs; bei tiefem Einathmen, Drücken auf der Brust und Reiz zum Husten, eine grofse Mattigkeit, Neigung zu Constipation, Urin geröthet aber copiös. Uebrigens ist sein Appetit gut, sein Schlaf mäfsig, und er kann auf allen Seiten liegen. — Er braucht die Kur mit Molken und Pflanzensäften. Am 14ten Tage der Kur ist seine Heiserkeit, Husten und Engbrüstigkeit fast verschwunden, der Auswurf aber hat sich vermehrt, besonders am Morgen. Die Molken führen ihn täglich einigemal ab, der Urin ist nicht mehr so viel, der Appetit gut, der Schlaf dauert die ganze Nacht, die Lage ist meistens auf dem Rücken, weniger auf der linken Seite, sein Puls ist weich, aber noch etwas beschleuniget. Ohne besondere Ursache, und während der Zustand seiner Kräfte und Inspiration gut ist, hustet er seit zwei Nächten wieder viel, hat dabei etwas Schmerzen auf der Brust, und wirft sehr viel aus. Bei seiner Abreise am 30sten Juli hat er fast keinen Husten mehr, sein Auswurf ist sehr wenig, seine Inspiration ziemlich frei, sein Aussehen gut. Sein Befin-

den hat sich überhaupt so sehr gebessert, daſs er sich jetzt wieder in Dienst begiebt. Laut Nachrichten, welche ich im Sommer 1830 von seinem Arzte erhielt, befindet er sich so gut, daſs er seit seiner Kur keine ärztliche Hülfe mehr nöthig hatte, und fortan seinem Dienste als Postillon vorsteht.

Ich füge hier eine weitere Krankengeschichte einer *Vomica aperta* bey, welche zwar weniger zur Hervorhebung der Wirksamkeit der Molken dienen kann, obgleich ich sie nicht als einfluſslos betrachte, welche aber ihres glücklichen Verlaufes wegen vielleicht einiges Interesse erregt.

Ein Mann von 36 Jahren, der früher an Scharlach mit Brustaffection litt, nach welchem ihm ein chronischer Schleimauswurf blieb, später eine Lungen- und Rückenmarks-Entzündung überstanden hatte (das einzige, was ich in anamnestischer Beziehung erfuhr), wurde in der Nacht vom 20sten auf den 21sten Juni 1830 von einem äuſserst heftigen Seitenstiche befallen, die Behandlung ohne Blutentleerung blieb 10 Tage ohne Erfolg; ein zweiter hinzugerufener Arzt hielt die Krankheit für eine *Pleuritis rheumatica protracta*, und verordnete in gleichzeitiger Berücksichtigung seiner Leber, welche mit leidend zu seyn schien, *Antiphlogistica-eccoprotica*, und zwar nach seinem Berichte mit so gutem Erfolge, daſs nach 21 Tagen das Fieber aufhörte und der Kranke zu reconvalesciren anfing. Zur Stärkung seiner geschwächten Brustorgane schickte ihn derselbe im August 1830 nach Kreuth. Sein Athem war ganz frei und tief, Husten im Ganzen wenig, am Morgen entleerte er durch starkes Räuspern

eine

eine grofse Menge zähen grünlichen purulenten Auswurfes. Die Gegenwart und Anhäufung des Eiters gewahrt er durch ein Gefühl von Druck in der Brust, worauf sich der Kranke von Aussen in die linke Seite drückt, und ihn ausräuspert. Er hat herumziehende, oft stechende Schmerzen auf dieser Brustseite bis gegen den Rücken, und kann nur auf der rechten Seite liegen; sobald er auf der linken liegt, bekömmt er Hustenreiz. — Sein Unterleib ist etwas aufgetrieben, er hat täglich 3—4 Mal Oeffnung, zwar nicht als Abweichen, doch mit etwas Colik. Dabei hat der Kranke sehr grofsen Appetit, erleidet aber nach wenig Nahrung schon gröfsere Aufblähung. Sein Aussehen ist todtenbleich, sein Körper höchst abgezehrt, sein Puls etwas beschleuniget, sein Schlaf aber ruhig. — Der Verf. hielt diesen Zustand nach wiederholter Beobachtung für eine offne Vomica in dem unteren Theile der linken Lunge mit gleichzeitigen Spuren von Tuberkeln in den Lungen, dem Mesenterium und Darmkanale. — Der Kranke brauchte 20 Tage lang die Molken, Pflanzensäfte und zuweilen ein Bad, hatte aber weniger Erfolg durch die Kur erlangt, als er erwartet hatte. Der allgemeine Kräftezustand hat sich zwar gebessert, die Schmerzen in der leidenden Seite haben sich vermindert, ebenso sein früher copiöser Auswurf; allein die Störungen in den Funktionen des Darmkanales blieben, ebenso sein ganz herabgekommenes Aussehen. — Der Kranke geht bald nach dem Kurgebrauche in diesem trostlosen Zustande nach Italien (Rom), resignirt, dort entweder Heilung oder den Tod zu erwarten. Der Zustand bleibt noch einige Zeit sehr bedenklich, als sich nach und nach grofse Abscesse an dem

Rücken und den Lenden ausbilden, welche vielen Eiter entleeren, und wonach sich der Kranke allmählich so weit wieder erholte, daſs er im Frühjahr 1832, dem Berichte nach, wieder wohl nach Teutschland zurückkehrte.

Ich beschlieſse mit der Verlaufsgeschichte einer schon weiter fortgeschrittenen pituitösen Lungensucht, welche, obgleich unglücklich geendigt, doch nicht minder für die Molkenkur und den hiesigen Aufenthalt beweiſst.

Ein Militair in den vierziger Jahren, von groſser kräftiger Statur, dessen früheres Leben reich an Ausschweifungen in jeder Rücksicht und an militairischen Strapazen war, wurde im October 1828 von einem trocknen heftigen Husten befallen, der ohne bekannte Ursache anfing, und vom November an mit copiösem dicklichem Auswurfe fortdauerte. Er fiel alsbald von Kräften, konnte keinen Dienst mehr thun, und bekam Nachtschweiſse, welche jedoch später während der Behandlung wieder nachlieſsen. So brachte er den Winter fast gröſstentheils zu Hause zu, bis er im Frühjahr am 7ten Juni 1829 nach Kreuth kam. Er war abgezehrt und hinfällig, hatte kaum Athem, ein heftiger hohler Husten quälte ihn bei Nacht und bei Tag, er konnte, ohne zu husten, nicht sprechen, hatte dabei sehr copiösen, zerflieſsenden eiterigen Auswurf, ging gebückt und nur sehr langsam, konnte keine Stiegen steigen, war immer fröstelnd und müde, und verbreitete in seinem Zimmer und in seiner Nähe einen eignen fauligen Geruch. — Er gebrauchte Molken und Pflanzensäfte. — Da die Witterung sehr schlecht und kalt war, und er, der auf die Molken alle Hoffnungen, aber auch die

unbedingtesten Ansprüche gesetzt hatte, den gewünschten Erfolg nicht empfand, so reiste er nach 14 Tagen ab. Dennoch war der Husten etwas geringer, die Inspiration freier, der Auswurf ging leichter. Bisher hatte er neben den Molken zum Getränke eine Abkochung aus *Rad. Alth. unc. iβ, Lichen island. unc. j* und *Rad. Liq. unc. β*; und für den heftigen nächtlichen Hustenreiz einen Linctus aus *Syr. emulsiv. unc. iβ, Extr. Hyosc. gr. iv* und *Aq. cerasor. unc. ij*, wodurch dieser letztere wenigstens gemildert wurde, gebraucht. — Da der Kranke nach seiner Zurückkunft in die Stadt, ohne etwas sonstiges weiter zu gebrauchen, als zuweilen seinen Thee und seinen Linctus, dennoch immer mehr Erleichterung und Besserung empfand, wieder ausgehen konnte, auch täglich ein Maafs braunes Bier ohne Nachtheil vertrug, was früher nicht der Fall war, und kräftiger wurde, so schrieb er diese wirklich auffallende Besserung doch jener Kur zu, und entschlofs sich, im Sommer (Juni) 1830 von neuem zu ihrem Gebrauche. Sein Zustand war folgender: gewöhnlich von 2 Uhr des Nachts bis zum Morgen mufs er husten, und seine Inspiration ist noch hörbar; sonst hustet er wenig; er ist kräftig, geht frisch einher, schwitzt nicht mehr des Nachts, kann auf jeder Seite liegen, sein Puls ist weich, nicht besonders beschleunigt, der Athem tief und frei ohne Husten zu erregen. — Er gebraucht wieder täglich die Molken und Kräutersäfte; nach dreiwöchentlicher Kur reiste er ab mit vieler allgemeiner und örtlicher Besserung: er hustet nicht mehr in der Nacht, sondern nur des Morgens gegen 6 Uhr, ist kräftiger, und der noch im vorigen Jahre ganz Hinfällige lebte jetzt wieder in Art der Gesun-

den. Im December desselben Jahres finde ich Ihn auf den Todtenlisten der Stadt.

Wir wenden uns zu den *Lungenblutungen* (*Pneumorrhagiae*), einem so häufigen Vorläufer oder Begleiter der Phthisis.

Wenn Lungenblutungen mittelst Anfressung von Gefäfsen durch den Uebergang von Tuberkeln in Eiterung entstehen, dann vermag zwar die Molkenkur vor allen anderen Mitteln die Zufälle, welche zurückbleiben, für kürzere oder längere Zeit zu mildern, selten aber die Krankheit vollkommen zu heben, und wir beziehen uns hierin auf das schon bereits bei der Phthisis Bemerkte. Die Lungenblutungen, welche in hiesiger Anstalt vollständig geheilt worden, waren entweder Fälle, wo, bei an sich schwacher Brust, grofse Anstrengungen derselben die Veranlassung gaben, oder wo Stockungen im Unterleibe, perverse Hämorrhoidal- oder Menstrual-Congestionen zum Grunde lagen.

Einige Punkte verdienen hierbei besondere Aufmerksamkeit:

1) Zur Heilung der Lungenblutungen ist in der Mehrzahl der Fälle eine gewisse Herunterstimmung der Bluterzeugung und seiner Strömungen nöthig; man hat daher vorzüglich auf zu grofse Zunahme der Ernährung und Turgescenz durch die Molken zu wachen, besonders bei sehr reizbaren plethorischen Subjekten des jugendlichen Alters.

2) Eben bei solchen Subjekten kömmt auch die Reinheit der Luft und die hohe Lage der Anstalt in Anschlag. Gesellt sich diesen Lokalverhältnissen noch grofse Hitze zu, so habe ich gerade diese Klasse von Kranken am mei-

sten leiden und recidiviren sehen. Sehr phlogistische Subjekte werden daher im Allgemeinen nicht gut in hiesige Anstalt passen.

3) Blutspeier sollen die Molken nur lauwarm trinken. Bringt dann auch die gröfsere Quantität denselben einige momentane Wallung, so gleicht sich dieser kleine Nachtheil leicht und dauernder durch die kühlende abführende Wirkung der Molken aus. Es bleibt immer wesentlich, dafs in dieser Krankheitsform die Stuhlentleerungen befördert werden.

4) Das Reiten zu Esel — eine im Gebirge für Schwächliche so angenehme und gepriesene Bewegung — habe ich für Blutspeier fast immer nachtheilig gesehen.

Sehr häufig habe ich solche Kranke, selbst mit Vomiken, vollkommen tief athmen sehen. Wo das Blutspeien nicht idiopathisches Brustleiden ist, in welchem Falle Bäder immer durch Vermehrung der Congestionen schaden, wo es vielmehr aus Störungen in den Gebilden des Unterleibes hervorgegangen; da hat der vorsichtige Gebrauch der Sool- oder selbst der leichten Schwefelbäder, besonders, nachdem die abführende Wirkung der Molken schon einmal im Gange war, nicht nur keine Zufälle erzeugt, sondern auch die Kur wesentlich unterstützt. Einige nicht uninteressante Krankengeschichten hierüber habe ich bereits in einer früheren Badbeschreibung mitgetheilt.

b) Aus dem Uebergange von der Betrachtung der Lungenphthisen zu denen in anderen Organen, treffen wir zunächst auf die, den ersteren so verwandte, *Luftröhrenschwindsucht*. Obgleich der Gebrauch der Molken in Bezug

auf Heiserkeit und Husten gewöhnlich grofse Erleichterung bringt, so ändert er doch nur in seltenen, noch nicht zu weit fortgerückten Fällen, die so ungünstige Prognose. In dem ersten Beginne, wo die Krankheit noch fieberlos ist, wo eine gewisse Heiserkeit der Stimme, eine Empfindlichkeit im Halse beim Schlucken, zuweilen auch schon bei äufserem Befühlen, ein Reiz zum trocknen Husten und zur Schleimerzeugung das Bild der Krankheit ausmacht, habe ich als nächste Ursache dieser Krankheitserscheinungen vorzüglich zwei Formen beobachtet. Die erste zeigt eine mehr helle erysipelatöse Röthe und feine Gefäfsverzweigung in dem Schlunde bis zu dem Rande des Gaumensegels herauf, und scheint in einem chronisch-entzündlichen Zustande der Schleimhaut zu beruhen. Der Hauptsitz der Symptome ist bei dieser Form gewöhnlich im Kehlkopfe und seiner nächsten Umgegend. Eine zweite Form, ihrer Natur nach allerdings nicht zu der Luftröhrenschwindsucht gehörend, wohl aber später öfter dahin übergehend, — beruht in einer mehr dunklen Röthe und varicösen Erweiterung der Gefäfse der Schleimhaut des Schlundes und des Gaumensegels, und scheint sich bis zum Kehlkopfe zu erstrecken, da hier ebenfalls Heiserkeit und Hustenreiz constant ist. Diese Form ist mehr atonischer Natur, verläuft bei weitem nicht so schnell als erstere, ist entweder Rückbleibsel schlecht verlaufener oder vernachläfsigter Halsentzündungen, oder hängt öfters mit mehr oder minder ausgesprochenem Hämorrhoidalleiden zusammen. Untersuchungen des Kehlkopfes an Leichen zur genaueren Bezeichnung und Unterscheidung dieser Formen anzustellen, ergab sich mir bisher um so we-

niger die Gelegenheit, als in diesem Entwicklungsgrade der Krankheit das Allgemeinbefinden gewöhnlich noch gut ist.

Einen besonders schädlichen Einfluſs der Gebirgsluft auf diese Krankheit habe ich im Allgemeinen nicht beobachtet, nur muſsten sich die Kranken vor Abendluft und naſskalter Witterung hüten. Bäder und Pflanzensäfte unterstützten die Kur; gewöhnlich werden auch noch den heftigen Hustenreiz beruhigende Linctus nothwendig, Einathmungen von erweichenden und beruhigenden Dämpfen, und das gleichzeitige Tragen von Fontanellen, am besten zu beiden Seiten des Kehlkopfes selbst.

c) Was die Macht der Molken bei *Phthisen in anderen Organen* betrifft, so kann ich hier nur von 3 beobachteten Fällen sprechen: einer *Phthisis hepatica*, *lienalis* und *renalis*, welche sämmtlich glücklich verlaufen sind, und wo zwar in Allen die Diagnose nicht durchaus vollständig klar und gesichert war, welche aber zu keiner verwandten Krankheit füglicher gezählt werden konnten. Mögen die Fälle selbst die sprechenden Belege bilden, wie weit organische Destructionen, wenn sie nicht gerade in den Lungen haften durch Zusammenwirkung der hiesigen Kurmittel gebessert werden können, und daſs dann auch die ausgebildetste Form des hektischen Fiebers den Aufenthalt nicht contraindicirt.

Eine sonst gesunde Frau im Anfange der vierziger Jahre, Mutter mehrerer Kinder, welche nicht ganz frei von scrophulösen und rhachitischen Zufällen sind, wurde im Winter 18$\frac{28}{29}$ von einem sehr heftigen Gallenfieber befallen,

nach welchem eine grofse Empfindlichkeit und Härte in der Lebergegend, und lange Zeit eine trommelartige Auftreibung des Unterleibes zurückblieb. Sie war mehrere Male dem Tode nahe, und konnte bis zum Frühjahr das Bett nicht verlassen; nachdem sie aber nur einigermafsen die äufsere Luft wieder ertrug, brachte man sie im Juni 1829 in folgendem Zustande nach Kreuth: Die Kranke war sehr abgemagert und sehr schwach, von gelblich-braunem Teint mit begränzten dunkelrothen Flecken auf den Wangenknochen, vorzüglich rechter Seite; hat hektisches Fieber mit kleinem gereiztem Pulse; ein trockner Husten, der durch die Hierherreise bedeutend vermehrt wurde, quält sie seit ihrer Krankheit, und endet nicht, bis Schleim oder Galle herausgebrochen worden. Niemals aber erbricht sie Speisen, selbst wenn der Husten nach dem Essen eintritt. Dabei kann sie anhaltend sprechen, ja sogar singen ohne zu husten, und brauchte schon öfters zu Hause ohne Nachtheil Bäder bis zum Halse. Der Appetit ist mäfsig, die Oeffnung täglich mehrmalen, die Lebergegend empfindlich, und besonders die des rechten Leberlappens, zugleich auch härtlich ausgefüllt und aufgetrieben. Die Lage dabei auf jeder Seite. Ihre Menstruation ist seit mehreren Monaten ausgeblieben. — Sie gebrauchte nach dem Wunsche ihres Arztes täglich die Molken, Kräutersäfte und die einfachen Schwefelbäder. Nach einer Woche, bis zum 22sten Juni, hat der Husten schon bedeutend nachgelassen, auf den Genufs von fetter Buttermilch aber bekömmt sie wieder heftige Hustenanfälle und Erbrechen. Die Bäder verträgt sie gut, hustet weder darin noch darnach, und findet sich besonders erleichtert dar-

auf. Nach und nach verliert sich auch die dunkle Röthe der Wangen, und nur noch die rechte Wange hat einen rosenrothen Fleck, der schleimig-eiterige Auswurf wird leicht entleert. Sie hat ziemlich ruhige Nächte, nur selten noch Erbrechen, die Empfindlichkeit der Lebergegend ist fast ganz verschwunden, ebenso der übermäfsige Durst; Appetit, Schlaf und Kräfte haben sich auffallend gebessert. Seit dem 23sten Juni hat sie ohne besondere Veranlassung des Nachts heftigen Husten mit einem copiösen Auswurfe, der grünlich-gelb und puriform ist, leicht abgeht, und der dem Gefühl der Kranken nach von der Lebergegend ausgeht. Ihr Puls ist, wie früher, stets etwas gereizt. Besonders schlecht war die Nacht vom 28sten Juni, auch ist am 29sten die Lebergegend etwas empfindlicher; doch bleibt ihr Appetit und ihre Oeffnung regelmäfsig. Von nun an wird die Kranke immer allmählig besser, die Hustenanfälle bei Nacht oder Abends treten nur von Zeit zu Zeit ein, der Auswurf wird weniger, die Röthe der rechten Wange mildert sich, die Kräfte nehmen zu, sie hat weder Durst noch ihre früheren Hitzanfälle und nächtliche Schweifse. Als am 10ten Juli ihre Periode zum erstenmal wieder eintritt, was ohne sonstige Beschwerden geschieht, hat sie wieder etwas mehr Husten mit dickem eiterigem Auswurfe, selbst mit etwas wenig Blut, und fühlt sich unwohler; die Leberseite aber bleibt ruhig, und der Puls ist minder frequent. So verläfst die Kranke am 15ten Juli, im Allgemeinen um Vieles gebessert die Anstalt, und nur noch in geringem Grade dauert ihr nächtlicher Husten mit Auswurf fort. — Unter der nöthigen Vorsicht und Pflege bringt die Kranke den kommenden Win-

ter $18\frac{29}{30}$ gut hin, und gebrauchte nebst wenigen andern Mitteln, einigemal das *Empl. stibiat.* auf die Lebergegend. Der Husten aber dauerte fort, und im Frühjahr auf einen Aerger hustete sie Blut, weshalb sie zur Ader lassen mufste. — Kurz darauf kommt sie, und zwar am 16ten Juli 1830, von neuem zum Gebrauche der Molkenkur, und der milde warme Sommer begünstigte dieses Unternehmen. Die Kranke ist viel kräftiger als im vorigen Jahre; sie unterscheidet zweierlei Husten, einen höheren aus der Brust, und einen zweiten aus der Gegend der Cardia und Leber. Der erste ist der gewöhnliche, und mehr oberflächlich kurz und trocken, der zweite liefert einen weifsen käsigen zerfliefsenden Eiter. Bei dem leisesten Husten hört man ein Röcheln von losem Schleime in der ganzen Brust, als wenn die Bronchien damit überfüllt wären. Die Kranke fühlt herumziehende Schmerzen in der rechten Schulter und Lebergegend, kann dabei anhaltend sprechen ohne zu husten. Wenn ihre Periode eintritt, die etwas schwach ist, hat sie Schmerz in dem untersten Theile der Brust der rechten Seite, und bekömmt etwas blutigen Auswurf. Die Hautfarbe ist bleich mit gelblich-braunen Flecken unterbrochen; der Urin bald hell, bald röthlich, der Puls voll aber weich und an Schnelligkeit normal, die Respiration tief, ohne Husten zu erregen, der Schlaf ruhig, sanft. — Die Molken vermehren ihr nicht die Oeffnung. Sie bringt fast all ihre Zeit während der warmen herrlichen Sommertage im Freien zu. In der Mitte ihrer Kurzeit, wo ihre Periode eintrat, hustete sie am ersten Tage wieder etwas Blut, und hatte in der Lebergegend etwas Schmerzen. Bis zum zweiten Tage liefsen diese

Zufälle nach, aber immer noch, doch selten, erscheinen ihre beiden Arten des Hustens, und zuweilen hat sie bei ihrem tiefen Husten noch zerfliefsenden eiterartigen Auswurf. Am 16ten August, fast nach 4 Wochen, reist sie ab. Sie sieht gut aus, hat an Fülle und Corpulenz zugenommen, hat bedeutende Zunahme der Kraft, so dafs sie Wege von zwei Stunden zu Fufs machen kann, versucht das Eselreiten, ohne nur irgend Verschlimmerung zu spüren, kann jetzt ihre Kleider fester binden, während sie bisher über Leber und Magen durchaus keinen Druck ertrug. Bis zum November dieses Jahres hat sich die Kranke noch um Vieles gebessert, der Husten ist seltner, und die Hoffnung begründet sich immer mehr zu ihrer allmähligen Genesung. — Der darauf folgende Winter ist besser als der vorige, doch nicht frei von einzelnen Anfällen, wobei immer die Leberseite vorzüglich betheiligt erscheint. Auf Anrathen ihres jetzigen Arztes gebraucht sie gegen das Frühjahr mit vielem Vortheile das Emser-Wasser, und reist daher auch im Sommer zur Kur dahin. Die Kranke bessert sich immer mehr, wird immer freier von Anfällen, und lebt bisher, zwar nicht vollkommen genesen, doch in ganz erträglichem Befinden. — Es bleibt hier allerdings schwer zu bestimmen, ob dieser Zustand nicht durch eine in der Nähe der Leber liegende Lungen-Vomica unterhalten wird, oder ob der Eiter gar auf dynamischem Wege nach der Lunge abgesetzt ward. Mir bleibt es übrigens nach öfterer und längerer Beobachtung der Kranken, und Erwägung aller Symptome und Anfälle am wahrscheinlichsten, dafs ein Leberabscefs durch die lange Andauer und Heftigkeit des primären Entzün-

dungszustandes der Leber veranlafst, einen Ausweg durch die Lunge sich gebildet hat.

Der zweite hierher gehörige Fall hat seinen Centralpunkt in der Milz. — Eine Frau in den sechsziger Jahren, Mutter mehrerer Kinder, von vollem gedrungenem Körperbau, und besonders fettem Unterleibe, lebhaften Temperamentes und thätigen Geistes, hat seit mehreren Jahren, als Haupt einer gröfseren Handlung durch anhaltendes Sitzen und wiederholte Verkältungen durch stete Geistesanstrengungen und Arbeiten im Geschäfte, im Besonderen aber durch Sorgen und häuslichen Verdrufs so viel gelitten, dafs in der letzteren Zeit eine gröfsere Empfindlichkeit gegen äufsere Einflüsse, mancherlei zwischenlaufende Erkrankungen und ein allgemeiner Nachlafs der Kräfte eintrat, der für ihre Erhaltung fürchten liefs. In früheren Jahren hatte sie schon einigemal Gallenfieber und Gichtanfälle, und litt auch in der letzteren Zeit häufig an galligen Störungen, herpetischen Eruptionen, und tiefen Exulcerationen (passiver Natur) in den Falten der Bauchwand in den Hypochondrien und Weichen. Im Besonderen aber leidet sie seit 5 Jahren an einem chronischen Schnupfen mit fast gänzlichem Mangel des Geruches, welcher auf einer (herpetischen?) Exulceration und granulirten Auftreibung der Nasenschleimhaut beruht, und nicht nur mit allgemeiner erysipelatöser Entzündung der ganzen Nase und ihrer Umgebung, sondern auch mit häufigem Erysipelas bis zur Blasenbildung auf der linken Wange verbunden ist. Ueberhaupt leidet ihre linke Seite vorzugsweise, was bald als Schwerhörigkeit, bald als Reifsen in dem Arme und Fufse dieser Seite sich offenbart. — Mehrere

Verkältungen, besonders eine Fahrt in scharfer Nordostluft, erzeugen in der Hälfte des Aprils 1832 nebst einem neuen blasigen Erysipel der linken Wange, einen heftigen, tieftönenden, bellenden Husten, der den Charakter eines *Catarrhus abdominalis spasmodicus* annahm, von der Magengegend ausging, täglich, besonders Abends und Morgens heftige Anfälle machte, wobei häufig Erbrechen erfolgte, die Inspiration und die Sprache aber ganz frei und ungehindert war. Aufser einem wäfsrigen Secret mit Schleimklümpchen, wird zuweilen etwas Blut ausgeworfen. In der höchsten Ausbildung dieses Zustandes erfolgen öftere Ohnmachten, Gähnen, Schwerhörigkeit am linken Ohre; bei jeder Untersuchung der einzelnen Regionen des Unterleibes aber zeigen sich seine einzelnen Organe vollkommen frei, so wie auch der Puls zwar öfters mehr beschleuniget, immer aber dabei weich war. — Längere Zeit wurden Resolventia und Antispasmodica fortgebraucht. Das Rothlauf verläuft endlich, der Husten aber ändert sich nur wenig. Sie erbricht öfters Schleim, worauf das Graulich-gelbe in ihrem Teint sich verminderte. Erst mit dem besseren Wetter im Mai besserte sich auch der Husten etwas, doch bleibt eine grofse Herabstimmung des Lebens und Trägheit in den Unterleibsfunktionen. Bis zum Ende der ersten Woche dieses Monats erscheint der Husten nur noch vereinzelt, die Kranke ist wieder aufser Bett, und versucht selbst auszufahren. Am 15ten Mai aber brach ohne besondere Veranlassung von Neuem Fieber aus mit gastrischem Charakter und dem früheren so heftigen Husten und Schleimwürgen. Sehr bald aber tritt das Bild einer Splenitis aus dem Hintergrunde die-

ser mannichfachen Zufälle mit folgenden Haupterscheinungen hervor: Schmerzen in der Milzgegend bei Berührung, besonders aber beim Husten, Zunahme der Erscheinungen bei der Lage auf der rechten Seite, Ohnmachten, Erbrechen etc. Zwei Venaesectionen, Blutegel, Cataplasmen und Resolventia-antiphlogistica mäfsigen allmählig diesen Zustand. — Allein diese Entzündung scheint theils ihrer langen Vorbereitung wegen, theils aus Ersparung von Blutentleerungen nicht ganz sich zertheilt zu haben, denn der Schmerz in der Seite, der Husten und das Fieber blieb, und die Kranke konnte sich nicht von dieser Krankheit erholen. — Am 1sten Juli kam die Kranke so sehr entkräftet in hiesiger Anstalt an, dafs sie zum Wagen herausgehoben werden mufste, und fast ohnmächtig in's Zimmer gebracht wurde. Ihr Zustand war folgender: heftige Schmerzen in der linken Seite unter den kurzen Rippen, bedeutende Aufgetriebenheit der Milzgegend. Bei dem geringsten Husten mufs sich die Kranke die Seite mittelst eines Druckes mit den Händen unterstützen. Gehen oder umdrehen wird ihr in der kranken Seite sehr schmerzhaft, sie mufs im Bett fast immer sitzen. Dabei hat sie anhaltenden Durst, Fieber, Schweifse, sparsame träge Oeffnung, und sehr copiösen eiterigen Auswurf. — Da die Kranke durch ihr bisheriges Leiden aufs tiefste herabgekommen war, und vieles dieser Erscheinungen den Vorbereitungen zur Reise, und derselben selbst zugeschrieben werden konnte, so hatte man für den Augenblick jede eingreifende Behandlung unterlassen, und hoffte zum Theil auf allmählige Beruhigung durch die Kur selbst. Allein 14 Tage brauchte die abgezehrte Kranke täg-

lich die Molken, und hielt grofse Ruhe und strenges Regime, ohne dafs die Schmerzen und übrigen Zufälle wesentlich nachliefsen. Eines Tages, als gerade die Schmerzen in der Milzgegend wieder heftiger waren, und man mit dem Ansetzen von Blutegeln umging, trat gegen Abend volle, bisher nie Statt gehabte Schmerzlosigkeit der Seite ein, so dafs die Milzgegend tiefen Druck vertrug. Am anderen Tage blieb diese Aenderung, und das Ansetzen der Blutegel wurde verschoben. Allein an demselben Morgen im Bade (dem zweiten) hustete und würgte die Kranke plötzlich eine grofse Quantität schwarzen Blutes aus, dem sich später purulenter Auswurf zugesellte. Eine Venaesection besserte zwar etwas den Zustand; immer aber blieb der Husten, der verdächtige copiöse Auswurf, das Gefühl eines Reifes in der oberen Bauchgegend, Schmerz in der Milz, Mattigkeit, Schweifse, bewegter Puls. Die schon früher und jetzt wieder wesentlichen äufseren Ableitungen, z. B. durch *Empl. stibiat.*, Blasenpflaster, mufste man der Fettigkeit ihres Unterleibes, der schon erfahrnen, leicht eintretenden und hartnäckigen Exulcerationen daselbst, und der jetzt so grofsen Reizbarkeit ihres Nervensystemes wegen unterlassen. Nur allmählig besserten sich diese Erscheinungen bei dem Fortgebrauche der Molken, aber es trat eine Art intermittirenden Fiebers mit 5tägigem ungleichen Typus ein. Einige gelinde Abführungsmittel leeren viel aus, und mildern das Fieber; die Molken selbst führen sie täglich 2—3 mal ab. So tritt allmählig mehr Kraft ein, der Schmerz besteht zwar noch, doch mäfsig, ebenso der Husten, der jedoch lockerer geworden, und viel weniger, und schaumi-

geren Auswurf entleert. Der Appetit und Schlaf ist besser. Sie badet wieder alle 2—3 Tage, und kömmt jetzt öfters in's Freie. — Gegen Ende August wird auch der Puls ruhiger und weich, der Husten weniger, besonders die Nächte ruhig, die Seite schmerzloser, der Schlaf gut, der Appetit mäſsig, die Kräfte besser. Noch bemerkt man ein besonderes Rasseln und Ueberfüllung der Brust mit Schleim, und von Zeit zu Zeit erscheinen noch am Morgen einzelne Fieberparoxysmen. Das *Elect. lenitiv.* von Zeit zu Zeit genommen, hebt auch diese Zufälle, und so verläſst die Kranke, zwar in allen Krankheitserscheinungen gebessert, doch noch nicht ganz frei davon, und noch sehr angegriffen und matt, so daſs sie jetzt noch kaum einige hundert Schritte langsam, und nicht ohne schmerzhafte Gefühle in der Seite gehen kann, im September die Anstalt. — Obgleich dieselbe mit ihrer Rückkehr in ihr Haus und Geschäft wieder der ganzen Kette von körperlichen und geistigen Anstrengungen Sorgen und Verdruſs preis gegeben war, und derselben auch wieder mit gewohnter Thätigkeit entgegentrat, Anstrengungen und Witterungseinflüsse jeder Art erlitt, wurde sie doch ohne einen Gran Arznei, bloſs mit einem *Emplast. russicum* in der Milzgegend immer wohler und kräftiger, und bis zum Jahre 1833 ist nicht nur der Husten und der Seitenschmerz, sondern auch groſsentheils das frühere so hartnäckige Nasenübel vorüber, und die Kranke fühlt sich wohler und heiterer als lange Zeit vorher.

In Bezug auf den dritten Fall einer *Phthisis renalis* — verweise ich auf meine „Beschrei-

bung

bung der Molken - und Badeanstalt Kreuth" (1829) Seite 183.

Bei der *Phthisis mesenterica* sah ich nur dann günstigen Erfolg, wo die Krankheit noch auf der ersten Stufe ihrer Entwicklung als Drüseninduration sich ankündigte, und hiervon wird noch unter dem Kapitel der Indurationen und Atrophie die Rede seyn. War sie einmal zur wahren *Phthisis mesenterica* und *intestinalis* ausgebildet, so wurde die Molke zwar ertragen, aber, wenigstens in den mir bekannten Fällen, kein wesentlicher Nutzen dadurch bewirkt. So z. B. bei den Diarrhöen scrophulöser Lungenschwindsüchtigen. Dagegen möge ein glücklich verlaufener Fall einer sehr lange währenden Diarrhöe, welche auf einem chronisch gereizten Zustande des unteren Theiles des Darmkanales zu beruhen schien, diese Beobachtungen über die Phthisen beschliefsen.

Ein Mann in den vierziger Jahren, selbst Arzt, war bis zum August 1829, wo er eine Reise nach Brasilien machte, ganz wohl, und hatte stets ausgezeichnete Verdauungskräfte. Besonders schlechte Nahrung bei der Ueberfahrt, während er früher an einen guten Tisch gewöhnt war, scheint ihm selbst die vorbereitende Ursache zur späteren Krankheit zu bilden. Er litt übrigens nicht an der Seekrankheit, und kam noch ganz wohl in Brasilien (*Rio Janeiro*) an. Theils diese prädisponirende Ursache, theils mancherlei Verdrufs im Anfange seines dortigen Aufenthaltes zogen ihm ein gastrisch-biliöses Leiden zu, worin eraber fast gar nicht sich pflegen konnte, da in dieser Zeit sein Amt ihm Tag und Nacht Sorgen und Anstrengungen veranlafste. So brach endlich ge-

gen Ende October seine eigentliche Krankheit aus, indem er eines Tages in dem Garten ohnmächtig niederfiel, worauf heftiges biliöses Erbrechen, und etwas später eine schleimig-biliöse Diarrhöe begann, welche von nun an 4 Monate dauerte. Zugleich erzeugten sich im Verlaufe des Uebels grofse Hämorrhoidalknoten am After. Bei diesem Abweichen hatte er anhaltend Kolikschmerzen, besonders im *Colon transversum* und *descendens*, dagegen niemals Magenleiden, und immer guten Appetit. Nach dem ersten Monat wurde die Diarrhöe blutig, jede Nacht ging er fast 20 bis 30 mal zu Stuhl, wobei nur Winde und viel Blut abgingen. So kam der Kranke auf einen Zustand von Marasmus herab, da er aus Schmerzen und durch das fortwährende Abweichen auch nicht einmal die Nachtruhe hatte. Schon in dem zweiten Monat beobachtete man bei dem abgemagerten Kranken im Unterleibe in der Gegend und Lage des linken Urethers einen fingerdicken Strick, der jedoch nicht besonders schmerzhaft war. — Diese ruhrartige Krankheitsform ist in der Gegend einheimisch, wird leicht tödtlich, und fast alle Fremde werden von derselben befallen. Ein dortiger teutscher Arzt versuchte alle Formen gummöser Mittel, *Aq. gummosa* zum Getränk, *Pulv. Dover.* etc., doch fruchtlos. Eben so erfolglos waren mehrere Hausmittel der Gegend, adstringirender Natur. Erst als auf Consultation mit einem französischen Arzte, der schon länger in Rio lebte, ein Vesicator über den ganzen Unterleib gelegt, und die Diät sehr beschränkt worden, liefs die Diarrhöe etwas nach. Dagegen trat ein anderes Uebel ein, die durch die Canthariden eingetretene Urinverhaltung, wogegen die ange-

wendeten camphorirten Mittel wieder den kaum beruhigten Darmkanal reizten. Dennoch wurde bei diesen Mitteln und der Diät mit Hühnersuppen, Speisen von Kartoffelmehl die Diarrhöe, obgleich sie fortdauerte, etwas besser. — Die Rückreise nach Europa wurde vorbereitet. Aber erst, als er auf der Fregatte selbst angekommen war, erholte er sich wieder an Kraft, fühlte sich wohler. Die Diarrhöe aber dauerte fort (2—3 mal des Tages) mit leichten Colikschmerzen in der linken Weiche, welche aber jetzt nur bei dem Durchgange der Excremente sich noch einstellten, vorher und nachher aber schwiegen. Bei der guten Küche, welche sie bei der Ueberfahrt auf dem Schiffe hatten, erholte sich der Kranke um vieles, so dafs er fast wohl (jene bezeichnete Diarrhöe ausgenommen) in Europa ans Land stieg. Häufige Einladungen und Gastmäler bei seiner Ankunft erzeugten aber bald wieder die alten Colikschmerzen, die Diarrhöe vermehrte sich wieder und ward wieder sanguinolent; auch hatten sich wieder zwei Hämorrhoidalknoten gebildet. Sein jetziger Arzt behandelte dieses Uebel: „als chronisch-gereizten Zustand der Mucosa vom unteren Theile des *Tractus intestinalis* (der *Flexura sigmoidea*, — vielleicht sogar des *Colon descendens* — und des *rectums*)." Die Beschwerden, die er hie und da beim Durchgange von Materien etc. empfindet, schrieb er der Auflockerung und der Stellenweise mehr gereizten *Mucosa intestinorum* zu. Er besorgte chronische Entzündung und Geschwürsbildung, der Kranke selbst Strikturen. Er gab *Mucilaginosa*, später Molken mit *Extr. Graminis*, Bäder; der Kranke selbst setzte sich 4 Blutegel an den After; dabei strenge Diät. Mit theil-

weiser Besserung wechselte es so das Frühjahr und den Sommer. Bald vorübergehende Besserung, bald Verschlimmerung, je nachdem die Diät beschränkter und gewählter war, oder neue Mittel wirkten. — Am 15ten August 1831 kam er nach Kreuth; 7—8 Mal des Tages und in der Nacht hatte er noch Diarrhöe mit etwas Blutabgang und Colik. Er nahm täglich Molken, von einem bis endlich zu 6 Schoppen steigend, täglich ein Bad, und erhielt sehr beschränkte, schleimige Nahrung. Am 3ten, 4ten Tage fing die Diarrhöe an nachzulassen, er nahm zu an Kraft und Hoffnung, sein Hunger stieg, die Entleerungen waren qualitativ besser und weniger blutig. Bis zum 9ten Tage fühlte er sich ganz gut, afs von heute an bei Tisch, und nahm rasch an Kraft und Körperfülle zu. Zwar hatte er noch täglich ein- bis zweimal weiche Oeffnung, doch schien diefs durch die Molken veranlafst, da die Oeffnungen bald nach ihrem Genusse und ohne Colik und Blutabgang eintraten, eine regelmäfsige Verdauung zeigten, und er sich wohl dabei fühlte. Der Schleier der Hypochondrie, der bisher seinen Geist umdunkelte, war zugleich mit seiner gelben Gesichtsfarbe verschwunden, er hatte mächtigen Appetit und ungestörte Ernährung. Nach 21 Tagen kehrte er nach Hause zurück, ist seit der Zeit vollkommen wohl, hat keine Diarrhöe mehr, täglich regelmäfsige Oeffnung, und ifst und trinkt was die Stunde bringt.

d) Noch erwähne ich hier der Eiterungen in einigen anderen Gebilden, der *Knocheneiterungen* und *Hautgeschwüre*, welche in unserer Anstalt meistens sehr grofse Besserung erlangen, und wobei den Molken wohl eben so viel

Ruhm gebührt, als den Bädern. Bei solchen langwierigen *Knochenleiden,* wie Necrosen, Caries, Tumor albus etc., sieht man gewöhnlich bald den cachektischen tabescirenden Gesammtzustand sich bessern, das häufige consensuelle Mitleiden der Brust unter den Aeufserungen von Husten und Auswurf verschwinden, den jauchigen Ausflufs zu wahrem Eiter sich umgestalten, kurz die Säfte sich bessern, die Lebensfunktionen sich regeln, die Ernährung sich heben. Desto wirksamer werden nun die Bäder, und wir haben häufig auf diesem Wege die günstigsten Resultate in Fällen erreicht, welche jeder anderen Behandlung hartnäckigen Widerstand leisteten.

Dasselbe ist es mit den *chronischen Geschwüren.* Mit der Hebung von Stockungen im Unterleibe, mit der freieren Bewegung des Kreislaufes, mit der Erhöhung der Ernährung, beginnt auch die Umgestaltung der Geschwüre, und die höhere Wirksamkeit der Bäder und anderer Mittel; die varicösen Erweiterungen sinken zusammen, und die Eiterung bessert sich. Die günstigsten Resultate fallen hier ihrer Natur gemäfs auf die herpetischen und Menstrualgeschwüre. Immer bleibt es dabei wünschenswerth, dafs die Molken etwas abführend wirken.

3.

Der entzündungswidrigen und ableitenden Wirkungskraft der Molken entspricht der Heilplan bei *Herzleiden* und *Kopfaffectionen.*

Die Molken vermögen nicht die ungünstige Prognose bei organischen *Herzleiden* zu ändern; da aber sind sie von grofsem Werthe, wo jene

noch in ihrer Bildung begriffen sind, wo durch Ableitung des Blutandranges, durch Umstimmung des entzündlichen Reizes in denselben, und durch Lösung und Hebung von Störungen in den Organen des Unterleibes und ihren Funktionen Nutzen zu erwarten steht. Beschränkte und gewählte Diät, Milchdiät, kalte Waschungen und Ueberschläge, und sonstige innere Arzneimittel sind bei der Kur wesentlich. — Den Einfluſs der Gebirgsluft fand ich niemals nachtheilig, als in zwei sich ähnlichen Fällen bei Kindern, wo das Uebel Entwicklungskrankheit war, mit *Crusta serpiginosa* zusammenhing, und die heftigsten Erstickungsanfälle mit blauem asphyktischem Gesichte, einem sichtbaren und hörbaren ungleichen Pumpen, und weitverbreiteten Klopfen des Herzens, bellendem Husten und Erhöhung der linken Brusthälfte erzeugte, welche Symptomengruppe jedesmal mehrere Tage dauerte, und sich auf unbedeutende Ursachen wiederholte. An dem einen dieser Fälle scheiterte die umsichtigste Behandlung der ausgezeichnetsten Aerzte mehrerer groſsen Städte Teutschlands, bis endlich die Eltern, in der Gröſse der Besorgniſs, dem Rathe des letzteren derselben folgten, und die Kranke — ein Mädchen von 9 Jahren — nach ihrer Geburtsstadt Paris zurückschickten. Kaum dem Rheine näher, fühlte sich die Kranke besser, und genas vollkommen, noch ehe sie die Mauern von Paris erreichte. Dort fehlte ihr nichts mehr, so daſs sie sehr bald tanzen lernte, und bis zur Stunde vollkommen wohl ist.

Möge sich diesen mehr organischen Herzleiden noch ein Fall einer mehr dynamischen Verstimmung von heftigem anhaltendem Pulsi-

ren nicht nur des Herzens, sondern aller Gefäfse als Beispiel anschliefsen, wie viel Beruhigung die Molke in den Blutumlauf zu bringen vermag.

Ein Geistlicher in den funfziger Jahren, von sensiblem zarten Körperbaue, hatte sich theils durch anhaltendes Sprechen, theils durch vieles Sitzen nach und nach ein fortwährendes lautes hörbares und sichtbares Pulsiren sowohl des Herzens, als überhaupt aller Pulse des Körpers bis zu den Fingerspitzen zugezogen. Dabei war er niedergeschlagen, ängstlich, beklommen, unruhig, ermattete schnell, z. B. beim Treppensteigen, so dafs er fast zu jeder Arbeit sich untauglich fühlte. Von Hämorrhoidalleiden fehlten ihm alle weiteren Erscheinungen. — Er gebrauchte 2 Jahre hintereinander Molken, Kräutersäfte und das Bad (die Molken fürten ihn stark ab), und seit dieser Zeit sind alle Spuren der Krankheit vorüber.

Aehnliche Vortheile bringt die Molkenkur bei *chronischen Congestionen nach dem Kopfe*, sie mögen nun nach eigentlichen Kopfverletzungen zurückgeblieben seyn, und hierdurch ein chronisches inneres Leiden, oder periodische Anfälle unterhalten, als anhaltende Kopfschmerzen, oder selbst in periodischen Krämpfen und Zuckungen sich äufsern; oder sie mögen der Bildung von Hämorrhoiden vorausgehen. Mehrere günstig verlaufene Fälle dieser Art liegen mir vor. Kalte Waschungen oder Ueberschläge über den Kopf, in einzelnen Fällen auch Bäder unterstützen die Kur. Auf die Fälle, wo chronischen Kopfleiden ausgesprochene Abdominalleiden zum Grunde liegen, werden wir in nächster Abtheilung zurückkommen.

4.

Der rühmenswertheste Wirkungskreis für die Molken nach den hektischen Krankheiten, eröffnet sich in dem grofsen, in ihren Folgen unabsehbaren Gebiete der Unterleibskrankheiten, und zwar vorzüglich, wo zugleich eine grofse Reizbarkeit des Blutsystems Statt findet, die Brust mitleidend ist, somit von stark kohlensaurem oder natürlich-warmen Mineralwassern Aufregung zu fürchten bleibt, oder wo durch längere Andauer oder Heftigkeit desselben die Ernährung schon mitleidet, ein hektischer Zustand droht, oder vorhanden ist, und somit nebst der auflösenden eröffnenden Wirkung auch eine reizlose Ernährung und Erhebung des Patienten zum Heilzwecke wird. Deshalb eignet sich auch die Molke in diesen Krankheiten mehr für sensiblere Subjekte mit gracilerem Körperbau, und geringerem Kräftevorrathe, und wird hierdurch zum vorzugsweisen Heilmittel für die zartere Organisation des weiblichen Körpers. Kräftigere, robustere Personen, die straffere Organisation des Mannes, das phlegmatische Temperament, welche mächtigere Eingriffe erlauben, reine abgeschlossene Unterleibsleiden ohne bedeutenden Consens der Brust, verjährte hartnäckigere Formen würden dagegen besser für die hierher gehörigen kalten und warmen Heilquellen passen, wenigstens leichter ihre heftigere Einwirkung wagen und überstehen können.

Als primäre Formen der hier in Rede stehenden Leiden, erscheinen die *chronischen Congestionszustände im Unterleibe* (*Plethora abdominalis*), und die Stockungen und Unregelmäfsigkeiten im Blutumlaufe daselbst, im beson-

deren im Pfortadersysteme (*Obstructiones*), so wie die mehr auf den Mastdarm sich beschränkenden Blutanhäufungen (*Haemorrhoides*), und werden selbst zum ersten Entwicklungsstadium so vieler anderer vom Unterleibe stammender Uebel. Sie beruhen meistens, wenigstens anfangs, in einem Mifsverhältnifs zwischen Ernährung und Verbrauch, und sind daher der Klasse der Dürftigen und Jener, welche in Bewegung und Handarbeit ihren Lebentunterhalt erwerben, gröfstentheils fremd, heimisch, aber an der speisen- und gewürzreichen Tafel der Wohlhabenden, bei der Menschenklasse, welche von Jugend auf sitzende Lebensweise führt, scheint aber fast noch mehr als durch das Sitzen selbst, von anhaltenden Geistesanstrengungen befördert zu werden. In Rücksicht auf die Aetiologie und Symptomatologie etc., beziehen wir uns auf das vielfach, unter andern von *Vogel* und *Peez* so trefflich darüber Gesagte zurück.

Alle Formen der Hämorrhoidalkrankheit, so wie ihre Complicationen, sah ich hier durch die Kur Besserung erlangen: Hämorrhoiden mit gleichzeitigen Congestionen nach der Brust oder nach dem Kopfe, wodurch sie der Grund von Brustschmerzen, Bluthusten, Herzklopfen oder den heftigsten Kopfschmerzen wurden; Hämorrhoidalzustände in Verbindung mit *Fluor albus*, mit *Metrorrhagie*, wodurch öftere Frühgeburten sich bildeten; Hämorrhoiden mit anhaltenden Obstructionen, wo ohne Klystiere und Arzneien seit Jahren keine Oeffnung mehr eintrat; mit Hämorrhoidalfisteln; Hämorrhoiden mit daraus hervorgehendem, knotigem, finnenartigem Ausschlage im Gesichte; Hämorrhoiden

mit hysterischen Anfällen; blinde und fliefsende Hämorrhoiden,, — alle diese Zustände sah ich hier vollkommen sich bessern. Immer bleibt aber wesentliche Bedingung zum Gelingen der Kur, dafs während derselben der Unterleib offen erhalten wird, und am besten, wenn diefs schon durch das gelindeste Mittel, die Molken selbst geschieht. Ich lasse daher öfters neben der Kur täglich einige Klystiere von Molken gebrauchen. — Wenn die Molke nicht offenbar verstopfte, sah ich auch während des Fliefsens der Hämorrhoiden niemals einen Nachtheil von ihrem Fortgebrauche, weder vermehrte sich der Blutflufs, noch erzeugten sich anderwärtige Congestionen, im Gegentheile aber sah ich beide schnell sich mindern, sobald nur einige Regelmäfsigkeit in der Leibesöffnung sich einstellte. — Im Ganzen darf hier der Vortheil durch die unterstützende Wirkung der Bäder, Pflanzensäfte, der sorgen- und geschäftslose Aufenthalt auf dem Lande nicht vergessen werden, wodurch dieser Kurort jährlich zu einem Heilungs- und Erholungsorte so vieler Geschäftsmänner und Staatsbeamten wird.

Die Pflanzensäfte sah ich immer dabei von Nutzen, häufig mehrten sie etwas die Stuhlausleerungen. Für die Bäder (der hiesigen leichteren Schwefelquelle) habe ich nur die eine Vorsicht nöthig erachtet, dafs ich sie, wenn hartnäckige Verstopfungen Statt fanden, zugleich aber Blutwallungen zu befürchten waren, erst dann regelmäfsig in mittlerem Wärmegrad fortbrauchen liefs, wenn die Leibesöffnung wenigstens in etwas hergestellt war. Hatte es hiermit keinen Anstand, so habe ich selbst, wenn die Hämorrhoiden fliefsend sich zeigten,

den Gebrauch derselben ohne Nachtheil gesehen; nur habe ich sie jedesmal aussetzen lassen, wenn bedeutendere Blutentleerungen durch den Mastdarm sich einstellten.

Oefters bleiben diese 3 genannten primären Zustände als *Plethora abdominalis*, Obstructionen und Haemorrhoiden lange Zeit auf diesem Entwicklungsgrade stehen, und werden durch solche oder ähnliche Kuren, der Anlage oder unabänderlicher Lebensverhältnisse wegen zwar vorübergehend gebessert, nicht aber vollkommen gehoben. In solchen Fällen hat die jährliche Wiederholung solcher Kuren immer hohen Werth, und mildert gewöhnlich für die übrige Zeit doch um einiges den Zustand. Häufig aber bilden sich diese Zustände zu höheren Graden fort, während ihre frühern Krankheitserscheinungen gleichzeitig stehen bleiben, oder es traten diese in den Hintergrund zurück, und scheinbar neue Krankheiten erfüllen ihren Platz. So erscheinen mit oft ganz verwischten Hämorrhoidalerscheinungen hartnäckige Catarrhe mit verdächtigem Auswurfe bei bejahrten Personen, Congestionen nach der Brust mit Blutspeien, die heftigsten Kopfleiden, Herzaffektionen, Störungen der Menstruation mit weifsem Flusse und chlorotischen Erscheinungen, hypochondrische Verstimmung des Nervensystemes, welche nur durch den Unterleib gemildert oder gehoben werden. Gelungene Kuren aller dieser Fälle durch die Molken und die übrigen hiesigen Heilmittel liegen mir vor. — So gebraucht eine Frau in den vierziger Jahren mit vollem saftigem Körperbaue und in guten Lebensverhältnissen, schon mehrere Jahre die Kur. Den Winter über hat sie stets Hu-

sten mit Auswurf, Kurzathmigkeit, blasses Aussehen, wogegen bisher alle Mittel wenig nutzten. Sogleich nach Beginn der Kur verlieren sich diese Erscheinungen, nach 3—4 Tagen ist der Husten weg, und ihr Aussehen und Befinden ist das einer Gesunden. — Die hartnäckigsten Hämorrhoidalkopfleiden, wobei man sich an allen Mitteln erschöpft hatte, und endlich zu grofsen Gaben Opium seine Zuflucht nahm, sah ich auf die Molkenkur in Verbindung mit kalten Ueberschlägen über den Kopf, während der Kurzeit sich mildern (später habe ich von dem wichtigsten dieser Kranken nichts mehr in Erfahrung bringen können). In einem Falle, wo durch chronische Congestionen nach dem Rückenmarke, welche mit *Plethora abdominalis* und Hämorrhoiden in Verbindung standen, und durch sitzende Lebensweise unterhalten und vermehrt wurden, eine grofse Steifigkeit im Rücken, Schmerzen bei jeder Umbeugung und grofse Müdigkeit nach jeder Bewegung erzeugt wurden, brachte die 3 Jahre hinter einander dahier wiederholte Kur mittelst Molken, Bäder und Pflanzensäften vollkommne Heilung. — Einige Fälle von vollständig geheiltem Blutspeien aus diesem Grunde liegen mir vor; mit dem Beginne der eröffnenden Wirkung der Molken trat die Erleichterung der Brust ein, und die Heilung hielt in späteren Jahren an. Störungen der Periode bei Frauen von sitzender Lebensweise mit Infarcten des Uterus, wo die Periode jedesmal sehr schwach, der Zeit nach unregelmäfsig, und mit heftigen Krämpfen eintrat, Congestionen nach Kopf und Brust mit grofser Verstimmung des Gemüthes Statt hatte; Chlorosis mit hysterischen Erscheinungen aus Obstructionen im Unterleibe, sah

ich durch die Molkenkur hier heilen, endlich sah ich aber auch zu profuse Menstruation, welche durch ihren jedesmaligen Eintritt nach 14 Tagen die Kranke in einen fast hektischen Zustand herabbrachte, hier sich mindern und regeln. Die auf solchen Stockungen im Unterleibe beruhenden Leucorrhöen vermehren sich häufig im Anfange der Kur, erst später, oder nach derselben heilen sie.

Als eine andere Reihe von Uebeln erscheinen die, wo obengenannte Zustände im Unterleibe selbst gleichsam organisch einen höheren Grad der Ausbildung annehmen. Wir begegnen hier zuerst (nach *Peez*) der abnormen *Schleimbildung*, anfänglich auf der Schleimhaut des Magens und Darmkanals, gewöhnlich aber auch auf allen übrigen Schleimhäuten, als Schleimhämorrhoiden, Blennorrhöen des Uterus, der Blase, der Bronchien sich ausbreitend. Die auflösend-abführende Wirkung der Molken, in Verbindung der übrigen Mittel wirkt hier gleichzeitig auf alle Zustände, und die Verdauung bessert sich gewöhnlich bald. — Hieran reiht sich die oft gleichzeitige krankhafte Fettbildung im Unterleibe etc., bei sonst übrigens schlechtem Körperbaue, und es trifft sich daher nicht selten, daſs, während man die Schwächlichen und Mageren stärker und wohlbeleibter werden sieht, die Wohlbeleibten magerer, aber eben dadurch kräftiger, beweglicher und gesunder werden.

Häufig ist dieser *Status gastricus pituitosus*, oft auch der *Status biliosus* der Vorläufer oder Begleiter der in den Mitteljahren sich entwickelnden *Gicht*. Kömmt die Molkenkur noch zeitig in Anwendung, so scheint sie diese

Krankheit durch Umstimmung der Digestion und der Säfte abhalten zu können; macht aber die Krankheit schon ihre Anfälle, so habe ich sie als das einfachste Resolvens, Diaphoreticum und Diureticum kennen lernen, das bei gewählter Diät heftige fieberhafte Paroxysmen, z. B. des Podagra's, ohne alle andere Arznei gemäſsiget und in ihrem Verlaufe abgekürzt hat. Auch in der nervösen und in der wandernden Gicht sah ich mittelst der gewöhnlichen Verbindung der Molken mit den Bädern glückliche Kuren. Wo aber die Gicht einmal in wiederholten Anfällen zu materiellen Ablagerungen gekommen ist, wo sich theilweise oder vollständige Anchylosen oder Paralysen gebildet haben, oder wo das Uebel zu einem rein örtlichen sich fixirt hat, z. B. in der *Ischias arthritica*, in diesen Fällen, wie in dem, wo Gicht und Rheumatismen aus äuſseren Ursachen entstanden, beginnt das Gebiet der hiesigen stärkeren und leichteren Schwefel- und Soolbäder, und die Molken können nur so weit in Anschlag kommen, als das Uebel noch mit Störungen in den Funktionen der Unterleibsorgane zusammenhängt. — In diesen Fällen bei dem Gebrauche der Bäder geschieht es auch nur, daſs im Verlaufe der Kur die gichtischen Schmerzen zunehmen, gegen Ende oder nach demselben aber wesentlich sich vermindern, oder ganz aufhören.

Eine andere Seite der Fortbildung der Störungen im Blutumlaufe des Unterleibes erscheint uns in dem *Blutbrechen* und der *schwarzen Krankheit*. In einem Falle, wo ein junges Frauenzimmer, durch wiederholtes maaſsweises schwarzes Blutbrechen, welches jedesmal ohne

äufsere Veranlassung, wohl aber mit den Zeichen von Stockungen und Blutanhäufung im Unterleibe bei übrigens stets regelmäfsiger Periode, mit Druck und Spannen in der Magengegend und Neigung zu Verstopfung auftrat, schon mehrmalen dem Tode nahe war, in diesem Falle hat die Molkenkur mit den Bädern vollkommen Heilung bewirkt, und ihr, nebst der Entfernung aller Unterleibssymptome, statt der aufgetriebenen dunkelrothen Wangen mit gelblicher Umgebung und der krankhaft erhöhten Gesichtsfarbe ein natürliches gesundes Aussehen verschafft. — In den Fällen von schwarzer Krankheit, welche mir an hiesiger Anstalt vorgekommen sind, welche aber sämmtlich sehr weit fortgeschritten waren, und auf organischen Veränderungen im Unterleibe fufsten, habe ich zwar fast jedesmal Besserung, bis jetzt aber niemals bleibende Heilung durch die Molkenkur gesehen. Trotz der vorherrschenden Neigung zum Erbrechen wurden übrigens jedesmal die Molken gut ertragen; durch die gelinde Beförderung der Stuhlausleerungen erzeugen sie reizlos die so nöthige regelmäfsige peristaltische Bewegung, und sind ein wesentliches Mittel zur Ernährung und Erhaltung des Kranken, der fast keine andere Speise mehr bei sich behält. Ich habe daher keinen Zweifel, dafs wenn auch irgend ein Mittel bei noch nicht zu weit fortgeschrittener und durch organische Destructionen unterhaltenen Krankheit Heilung zu erwarten steht, diefs oft zunächst durch die Molken möglich ist.

Wir gehen zu den Stockungen und Verhärtungen (*Obstructiones et indurationes*) in den Hauptorganen des Unterleibes selbst über. Wo

Spannung und Auftetriebenheit der Lebergegend mit einem gewissen innormalen Widerstande bei tieferem Drucke und mit Störung der Funktionen Stockungen oder beginnende Verhärtungen der Leber anzeigen, da bringt der Gebrauch der Molken in Verbindung mit den frischen Pflanzensäften und Bädern häufig noch vielen Nutzen. Immer aber war derselbe am gröfsten, wenn die Molken von freien Stücken die Oeffnung beförderten, oder gelinde anderweitige Resolventien diese Wirkung herstellten. Die günstigsten Resultate fallen dahin, wo die Krankheit in ihrer Ausbildung begriffen ist, und noch als Blutanschoppung oder schleichende Entzündung erkannt wird. Wiederholte Blutegel neben der Kur brachten hier wesentlichen Vortheil. War aber die Krankheit einmal zu wahren Verhärtungen weiter geschritten, besonders, wo sie in atrabilarischen Constitutionen sich hervorbildete, da waren vollständige Heilungen seltner.

Waren solche Stockungen in Hauptorganen Ursache von Hämoptoe, von Unregelmäfsigkeit der Menstruation, von chronischen Hautausschlägen, selbst, in einem Falle, von Cataracta, so traf es sich meistens, dafs diese secundairen krankhaften Zustände sich wenigstens in etwas, und zwar früher, regelten, als jene Stockungen selbst zu weichen anfingen, und selbst, wenn auch dieses primäre Leiden nicht vollständig gehoben wurde. Waren mit solchen Stockungen hartnäckige Verstopfungen verbunden, so haben neben den oben bezeichneten Verbindungen von Resolventien mit Narcoticis täglich einige Klystiere von Molken gute Dienste gethan. Zugleich hat der Gebrauch der fri-

frischen Pflanzensäfte und der Soolbäder seinen schon begründeten Ruf in diesen Uebeln bewährt. Haben sich diesen Uebeln hydropische Formen zugesellt, so erleichterte die Molke gewöhnlich sehr den Kranken, indem sie Stuhl- und Urinausleerungen befördert; nur in wenigen Fällen aber, sah ich auf die Kur Heilung folgen.

Den günstigsten Erfolg sah ich dagegen bisher in allen Fällen der *Cardialgie*, wo sie aus solchen Obstructionen und Indurationen hervorgegangen. Die Vorzüge der Molken bei der *Melaena* gelten auch hier. Gewöhnlich werden sie im Gegensatze zu allen anderen leicht ertragen, wirken auf die Verhärtungen selbst auflösend, mindern die Brechanfälle, befördern die Oeffnung und nähren. Soolbäder und Pflanzensäfte unterstützen gewöhnlich die Kur. Möge eines, der in seinen Ursachen am deutlichsten hervortretenden, Beispiele diese Behauptung vertreten helfen.

Eine Frau an dem Ende der dreifsiger Jahre, Mutter mehrerer Kinder, schwächlichen Körperbaues, aber lebhaften Temperamentes, litt schon über ein halbes Jahr an den heftigsten Anfällen der Cardialgie, welche alle 8—14 Tage wiederkehrten, und schon 3 Mal in Unterleibsentzündung übergegangen waren, so dafs sie mit allgemeinen und örtlichen Blutentleerungen behandelt werden mufste. Ihre behandelnden Aerzte haben auf längere Beobachtung und wiederholte äufsere und geburtshülfliche Untersuchung gestützt, die Krankheit als einen Complex aus dem Leiden des ganzen inneren Drüsensystemes des Unterleibes: Obstruktionen oder selbst Degenerationen der Leber, des rech-

ten Ovariums, Infarcten der Eingeweide in Verein mit hoher Empfindlichkeit der Magennerven, und Schärfe (Flechtenschärfe) der Säfte erklärt, und die resolvirend-krampfstillende Methode als innere Mittel, Kämpfische Klystiere, Chamillenbäder etc., und ein *Vesicans perpetuum* an dem Arm dagegen angewendet. — Die Krankheit ward hierdurch zwar etwas erleichtert, da sie aber zuletzt weder Arzneien noch die gewähltesten Nahrungsmittel kaum mehr bei sich behielt, noch weniger regelmäfsig verdaute, war die Kranke in Bezug auf Ernährung aufs tiefste herabgekommen, und die Prognose stand sehr schlimm. In dieser für die Kranke wahrhaft traurigen Lage wurde dieselbe zu einem Versuche mit den Molken hierhergeschickt, oder wenn sie diese nicht vertragen würde, was früher zu Hause der Fall war, mit dem Kreuzbrunnen (von Marienbad), jedesmal in Verbindung mit Soolbäder. — Der Zustand der Kranken bei ihrer Ankunft war folgender: das Aussehen bleich, wachsfarben, abgezehrt, kränkelnd, die Kraftlosigkeit so grofs, dafs sie kaum das Zimmer verlassen konnte; obgleich Appetit nicht mangelte, vertrug sie kaum die einfachsten Suppen, und mufste bei dem Genusse jeder anderen noch so gewählten Speise, die Rückkehr eines Anfalles fürchten; dabei Neigung zu Verstopfung, der Unterleib ist aufgetrieben, gespannt, seine rechte Hälfte gleichmäfsig hart. — Sogleich vom ersten Tage an, wo mit kleiner Quantität begonnen wird, erträgt sie die Molken, und schon am zweiten Tage tritt die Wirkung derselben auf Vermehrung des Stuhles ein. Am dritten Tage aber bekömmt sie auf den Versuch, etwas von einem Huhn zu essen, einen bedeutenden Anfall ihres

Magenkrampfes mit heftiger Kolik, Zusammenschnüren und Schmerz in der Magengegend, der sich bei Berührung steigert, fortwährendem Erbrechen, und hippocratisches Gesicht. Zwei Tage liegt sie in diesem entstellten Aussehen. Auf Emulsionen, Klystiere, welche die Verstopfung heben, und *Aqua Lauroceras.* bessert sich der Zustand. Nach 8 Tagen kehrt ein solcher Anfall in geringerem Grade, — aber von nun an zum letzten Male — wieder. Die Kranke trinkt die Molke in dieser Zeit immer fort und vermehrt die Quantität. Nachdem einmal täglich einigemal Oeffnung eingetreten war, besserte sich die Kranke zusehends, und begann jetzt auch die Soolbäder und Pflanzensäfte. Nach etwa 14 Tagen der Kur bemerkt man, dafs der Leib weich wird, aber in der Lebergegend unterhalb der Rippen eine hand grofse harte Fläche sich unterscheidet, und von der rechten Seite des Nabels in der Tiefe eine faustgrofse Geschwulst zu fühlen ist. Beides hat der Verfasser, so wie die Kranke selbst, wiederholt nach den Bädern beobachtet. — Am Ende der fünfwöchentlichen Kur waren beide verkleinert, doch noch deutlich fühlbar. Das Allgemein-Befinden hatte sich wesentlich gebessert, Ernährung, Aussehen, Appetit, Verdauung, Kräfte, alles hatte sich um vieles geregelt, die Kranke vertrug jetzt schon mancherlei leichte Speisen, auch hatte sich die Periode wieder eingestellt. — Von hier aus ging die Kranke noch für mehrere Monate auf eines ihrer Güter, bereitete dort Molken, vertrug sie aber nicht, trank Kreuzbrunnen, vertrug ihn ebenfalls nicht, und so unterblieb jede weitere Kur. Dennoch machte die Kranke rasche Fortschritte in ihrer Besserung, so dafs sie den

ganzen Winter darauf wohl war, vortrefflich aussah, und wieder alles Essen der Gesunden vertrug. — Im Sommer des darauf folgenden Jahres besucht sie wieder, von ihrer früheren Krankheit vollkommen genesen, und mit blühendem Aussehen unsere Anstalt. Bei genauerer Untersuchung der Lebergegend fühlt man noch in ihrer Mitte einige Härte, ein Gewebe von Strängen, über welche man die Haut wegschieben kann, ebenso noch einige Spuren an der Stelle der früheren kugelartigen Verhärtung; allein beide Stellen sind gegen Druck unempfindlich, sind ohne irgend einen Einfluſs auf die Funktionen des Unterleibes, und scheinen bedeutungslos zu seyn, wie so viele ähnliche Ueberreste früherer Entzündungen und Indurationen. Die Patientin braucht wieder Molken, Soolbäder und Pflanzensäfte, und kehrt noch um ein weiteres gebessert und gekräftiget an ihren Wohnort zurück.

Auch in den Leiden, welche *auf krankhafte Bereitung und Absonderung der Galle* beruhen, wird die Molke zu einem wesentlichen Heilmittel. Gewöhnlich hält man die gallige Constitution, noch mehr aber das Vorhandenseyn offner Galle für eine Contraindication gegen den Gebrauch der Molke. So wahr dieſs für den Gebrauch der Milch ist, so sind mir doch viele Fälle von ersterer, und mehrere von chronischer Turgescenz der Galle nach Oben bekannt, weshalb die Patienten früher den Brechmitteln kaum aus den Händen kamen, wo die Molken mit allem Vortheile gebraucht wurden. Nur wird anfangs öfters der Nebengebrauch von abführenden Mitteln: Püllnaer Wasser etc. nothwendig. Vor 2 Jahren erst sah

ich eine solche Kranke, welche lange Zeit schon an krankhafter Gallenabsonderung litt, und von Zeit zu Zeit Brechmittel nehmen mufste, ohne dieselben hier vollkommen genesen. Häufig bewirken die Molken in diesen Leiden copiöse grüne Entleerungen, während sich das Befinden und das gelbe Aussehen des Kranken bessert. Zuweilen aber entwickeln sich auch erst während der Kur bei Personen, welche an Störungen in der Gallenproduktion leiden, biliöse Erscheinungen, gelblicher Schiller im Gesichte, und den Augen, Nase und Mund, gelbliche oder braune Stirne, Auftreiben des Unterleibes, bitterer oder fader Geschmack, gestörter Appetit; dann helfen zwischenlaufende Abführungsmittel, am besten ein *Decoct. resolvens* einige Tage gebraucht; zuweilen wird auch ein Emeticum nothwendig.

Erscheinen die galligen Störungen mit bestimmten Leberleiden als *Icterus*, so leisten Molken, Pflanzensäfte und Bad sehr viel, wenn nicht die organischen Destructionen der Leber zu weit gediehen sind. In zwei sehr ausgebildeten Fällen der Gelbsucht, wo der erste entzündliche Ausbruch durch antiphlogistische und resolvirende Behandlung zwar gebrochen war, aber noch ein dumpfer Schmerz und Spannung in der Lebergegend eine saturirte orangegelbe Färbung des Gesichts sowohl, als des ganzen Körpers, ein consensueller Husten, gänzliche Störung der Digestion und eine grofse Abspannung und Mattigkeit vorhanden war, wurden die Kranken allein mittelst der Molken, Pflanzensäfte und Bäder hergestellt.

Eben so günstig sind die Erfahrungen über die Molken in dem aus Anschoppungen im Un-

terleibe sich entwickelnden *kalten Fieber*. Ohne einen Gran eines China-Präparates sah ich hier die Fieberparoxysmen, welche lange Zeit allen anderen Mitteln widerstanden hatten, bei dem Gebrauche der Molken als Resolvens verschwinden, und bald erhöhte Ernährung und Kraft wiederkehren. Ich erwähne diefs hier nicht, um die Molken als ein etwaiges Fiebermittel zu preisen, da ohnediefs auch die hohe Lage und reine erregende Luft hier der Fortdauer des Fiebers zum Hindernifs wird, sondern vielmehr, um zu beweisen, wie leicht und in wie vielfachen Krankheitsverhältnissen die Molke ertragen wird, wenn sie auch gerade nicht als Hauptmittel zur Heilung zureicht.

Sehr häufig sind auch *chronische Ausschläge* durch Anschoppungen in den Organen des Unterleibes, durch Unregelmäfsigkeiten der Blutcirculation daselbst veranlafst und unterhalten, so z. B. die herpetischen Formen und Furunkelbildungen bei Gallen- und Leberleiden, Hämorrhoiden etc.; die mannichfachen Ausschläge bei Störungen oder Unregelmäfsigkeiten der Menstruation; Kopfausschläge bei Kindern mit scrophulösen Anschoppungen im Unterleibe complicirt; in allen diesen Formen sah ich Besserung, wo die auflösende und etwas abführende Wirkung von Seiten der Molken nicht fehlte. Immer theilt hier aber die Molke den Ruhm mit den Schwefelbädern und den Pflanzensäften.

5.

Ein grofses Gebiet eröffnet sich für die auflösende Wirkung der Molken in der Klasse der *drüsigen Indurationen*, an deren Spitze die *Scropheln* stehen. Nächst den hektischen Krank-

heiten eignet sich kaum eine Klasse mehr für unsern Kurort als diese, indem der seltne Verband so vieler Mittel gerade allen Heilanzeigen entspricht. Als Säfte verbesserndes, auflösendes, alle Secretionen beförderndes, zugleich aber auch reizlos nährendes Mittel, welches zudem von Kindern gewöhnlich auch gern genommen wird, erscheinen die Molken; als auflösendes, ableitendes, die Haut bethätigendes Mittel die Schwefel- und Soolbäder, als Säfte verbesserndes nicht reizendes *Tonicum* die bittern Pflanzensäfte; und endlich geschieht der Verbrauch aller dieser Mittel, in der alle Funktionen, im Besonderen aber den Blutumlauf und die Ernährung so sehr bethätigenden Luft der Alpen. So schwierig und langwierig auf anderem Wege die Umstimmung des scrophulösen Habitus, scrophulöser Drüsenanschwellungen, der Blepharoblennorrhöen, der scrophulösen Furunkel- und Caries-Bildung erreicht wird, so verhältnifsmäfsig schnell sieht man unter genannten Mitteln die Besserung eintreten.

Ein Mädchen von 5 Jahren, von scrophulöser Mutter geboren und gesäugt, verlor vor etwa 2 Monaten gänzlich den Appetit und magerte, obgleich es von Jugend auf schon schwächlich war, täglich noch mehr ab. Zugleich schwollen die Drüsen der linken Seite des Halses, und es bekam ein sehr starkes und tiefes Wundseyn hinter dem Ohre. Die dagegen angewendete innere Behandlung nutzte wenig. Das Kind wurde sehr blafs und übelaussehend, riecht stark aus dem Munde, leidet fast immer an Verstopfung, der Leib ist stark gespannt und aufgetrieben, der Durst aber nicht besonders. Dabei hat es Spuren von Rhachitis, die

Gelenke sind geschwollen. Es gebraucht die Molken und Soolbäder, erstere führen sie täglich einigemal ab. Schon am 3ten Tage kehrt der Appetit wieder, nach 5—6 Tagen heilt das Ohr von freien Stücken, von nun an wird es mit jedem Tage wohler und heiterer, so dafs sie nach nicht ganz 3 Wochen vollkommen genesen und wohlaussehend die Anstalt verläfst.

Ein sehr ausgezeichnetes Beispiel von scrophulöser Furunkel- und Caries-Bildung habe ich bereits in meiner früheren Badeschrift mitgetheilt.

Ein eben so wichtiges Mittel wird die Molke in Verbindung der Soolbäder, wo das Drüsenleiden mehr im Innern, so z. B. im Unterleibe als *Atrophie* Platz gefafst hat. Die Molke mindert sowohl die Verstopfungen, als auch die Diarrhöe in dieser Krankheit, verringert die Anschwellung des Leibes und erhöht gleichzeitig Appetit und Ernährung.

Ein Knabe von 5 Jahren, dessen Vater an der Gicht leidet und ein gelbliches hydropisches Aussehen hat, dessen Mutter aufgedunsen und sehr fett ist, dessen erwachsene Schwester ein etwas cachektisches Aussehen hat, und an Schleimfiebern, Gallenkrankheiten und häufigem Zahnweh von cariösen Zähnen leidet, dessen jüngere Schwester in ihrer früheren Jugend voll und blühend, in ihrem 6ten Jahre aber an Atrophie starb, mit gänzlicher Verhärtung aller Drüsen des Gekröses, des Darmkanales, des Pancreas, mit zahllosen grofsen an vielen Stellen schon durchgebrochenen Geschwüren in dem Darmkanale, Tuberkeln in den Lungen; — dieser Knabe hatte von Jugend auf ein gelblich,

blasses aufgedunsenes Aussehen, ist mürrisch, hatte Monate lang täglich 4—6 mal Diarrhöe, öfters unbestimmtes Gefühl von Grimmen, volleren gespannten, beim Drucke in die Tiefe schmerzhaften Unterleib, Trägheit der Bewegung, mehr trockne Haut mit einzelnen flechtenartigen Röschen und Finnen. Die Diät dieses Knaben war weder seinem Alter noch seiner Anlage anpassend; dieser, wie seine verstorbene Schwester, erhielten öfters reizende Nahrung und Getränke, Wein, viele Süfsigkeiten etc. Im Jahre 1830 kam die Mutter mit dem Knaben zum erstenmal in hiesige Anstalt. Er nahm 6 Wochen lang die Molken und einzelne Bäder. Während des Gebrauches der Molken hörte die über ein halbes Jahr schon bestehende Diarrhöe, bei welcher in gelber schleimiger Flüssigkeit einzelne Speisen unverdaut abgingen, und wobei er immer etwas Grimmen hatte, auf, die Hautfarbe besserte sich, das Mürrische verlor sich, das Kind wurde heiterer, der Leib wurde dünner, es vermehrte sich der Hautausschlag, ohne jedoch sehr bedeutend zu werden. Im Jahre 1831 wiederholte er ebenfalls mit grofsem Erfolge die Kur, und immer bemerkte man ihn heiterer und mit gebesserter Verdauung vom Bade zurückkehren. Der Winter darauf war gut, und am Ende nichts wesentlich Krankhaftes zu bemerken; der Unterleib zwar etwas dicker, was man seinem aufgedunsenen Wesen überhaupt zuschreiben konnte, doch nicht schmerzhaft. Im Sommer 1832 trinkt er wieder Molken, täglich 3 Gläser, und nimmt Soolbäder. Erstere führen ihn 2—3 mal täglich ab, der Abgang ist bräunlich, natürlich. Schon am 3ten und 4ten Tage bemerkt man ein Zusam-

menfallen des Leibes, und nach 3 Wochen ist dem Knaben, der übrigens wohl und heiter ist, der viel mehr ifst als vorher, gut und geröthet aussieht, der Hosenbund mehr als handbreit zu weit. — Obgleich hier die Disposition noch nicht vollkommen gehoben ist, so läfst sich doch bei vorsichtiger Diät und Verhalten das beste für die Zukunft erwarten.

Wo *äufsere Drüsenanschwellungen* und Verhärtungen bei Erwachsenen vorkommen, da bildet die Molke zwar immer noch ein grofses, aber kein so mächtiges Umstimmungs-, Auflösungs- und Ableitungs-Mittel als bei Kindern. Die Resultate der Kur sind hier gewöhnlich unvollständiger, und stellen sich langsamer ein. — Eine Dame hatte durch Verkältung im Wochenbette sich Anschwellung der Drüsen, besonders der Hautdrüsen über den ganzen Körper, an dem Halse, Armen, über die Brust, in den Bauchdecken zugezogen, und dagegen unter der Hand eines sehr erfahrnen Arztes alle Mittel bis zu den stärksten Jodin- und Merkurial-Kuren fruchtlos durchgemacht. Sie klagte nämlich gleichzeitig über grofse Erhitzung und Congestionen nach dem Kopfe, grofse Neigung zu Verkältung, wobei sogleich Heiserkeit, Hals- und Brustschmerzen, Hüsteln eintritt. Sie gebrauchte 4 Wochen lang die Molken, Soolbäder und Pflanzensäfte (erstere führten sie ab), und verlor hierbei nicht nur das Gefühl allgemeiner Erhitzung und der Congestionen nach dem Kopfe, der früheren fast anhaltenden Hals- und Brustschmerzen, so dafs sie sich leicht und wohl fühlt, sondern auch sämmtliche Drüsenanschwellungen minderten und erweichten sich, so dafs der Erfolg der

Kur um vieles günstiger war, als der aller früheren Kuren und selbst des Gebrauches von Wisbaden. Ueber das spätere Befinden dieser Dame habe ich nichts mehr erfahren. — Diese Aufhebung der allgemeinen Erhitzung und der Congestionen nach dem Kopfe, was sich auch sehr bald in dem Aussehen beurkundet, habe ich alle Kranke dieser Klasse während der Kur rühmen hören.

Grofse Erleichterung bringt die Kur, wo aus scrophulöser Anlage *Drüsenleiden im Unterleibe* noch in das reifere Alter hinüberziehen, und dort die regelmäfsige Verdauung und Ernährung hindern, ein cachektisches Aussehen unterhalten, öftere Coliken und Diarrhöen, auch Erbrechen, Krämpfe und Menstrualbeschwerden veranlassen, und endlich mit der Entwicklung der *Phthisis meseraica* drohen. Je weniger weit das Uebel in seiner Entwicklung fortgeschritten ist, desto mehr läfst sich von der Kur erwarten.

Eine junge Frau mit scrophulöser Anlage, und kinderlos, deren Schwester ebenfalls an Scropheln und Tuberkeln der Lunge leidet, wird mit starken Drüsenanschwellungen des Halses und des Unterleibes zur Kur hierher geschickt. Letzterer ist im Ganzen sehr aufgetrieben, sie hat habituelle Schmerzen in der linken Weiche, und leidet an öfteren Coliken und hartnäckigen Verstopfungen. Sie gebraucht Molken- und Soolbäder. Nach 4 Wochen haben sich die Verstopfungen, Schmerzen, Coliken, so wie die Auftreibung des Unterleibs vollkommen gehoben, und kaum ist im Unterleibe mehr eine härtere Stelle zu fühlen.



Bei allen Auflösungskuren mittelst der Molken aber mufs wegen der langsamen Einwirkung und allmähligen Umstimmung eben so viel Werth auf die Nachwirkung, aber auch eben so viel Aufmerksamkeit auf das Regime in dieser Zeit gelegt werden, als auf die Kur selbst. Ein Fall, der bei einem Frauenzimmer von scrophulösem Habitus und cachektischem Aussehen Statt hatte, und von allen Aerzten als eine *Verhärtung des Pancreas* anerkannt wurde, wobei die heftigsten Anfälle von habituellem Erbrechen, Athmungsbeengung, Palpitationen des Herzens über die ganze Brust, heftigem Fieber nach den geringsten Gelegenheitsursachen sich einstellten, und welcher bisher jeder Behandlung widerstanden hatte, wurde durch zweimalige Molkenkur nebst Soolbädern mit zweckmäfsiger ärztlicher Behandlung in der Zwischenzeit vollkommen hergestellt.

Was von der Heilkraft der Molken in Verbindung mit den Soolbädern in den Scropheln gesagt worden, gilt grofsentheils auch in der *Rhachitis* — dieser wahren Knochenscrophel. — Die Besserung und Heilung geschieht auch hier durch Lösung der Stockungen im Drüsensysteme des Unterleibes, durch Regulirung der Digestion, Beförderung der Ab- und Aussonderungen, Umstimmung der Säfte und Erhöhung der Ernährung. Drei bis vier Wochen können hinreichen, um solchen Kindern, welche bleich, cachektisch mit gespanntem und aufgetriebenem Unterleibe, Mangel an allem Appetit, mürrisch und traurig in den Ecken der Stuben herumkriechen, ein ganz verändertes Aussehen, Gestalt und Gemüthsstimmung

zu verschaffen; und nicht selten beginnt bei solchen Armen, welche im 2ten, 3ten, sogar im 7ten Jahre, trotz aller Behandlung, noch nicht laufen konnten, während oder kurz nach der Kur der freie Gebrauch dieser Glieder. Stets hat man aber hier, wie bei allen übrigen scrophulösen Formen auf Bethätigung der Se- und Excretionen, besonders des Darmkanals zu sehen. Daſs übrigens der Nebengebrauch der Bäder, im Besonderen der Soolbäder, bei der Rhachitis, wo es sich zugleich noch um materielle Erweichung der Gelenkauftreibungen handelt, fast noch von gröſserem Nutzen als bei den Scropheln ist, geht aus der Natur der Krankheit hervor; die Molken vermögen in dieser Krankheit nur zu heilen, was durch innere Umstimmung zu erreichen ist.

Dasselbe gilt bei den *Knochenkrankheiten* überhaupt, wo die Molkenkur neben der Badkur einen wesentlichen Vortheil gewährt; sie hilft die scrophulöse Grundlage bessern und tilgen, erzeugt Umstimmung der Säfte, erhöht die Ernährung, und hebt hierdurch meistens den durch langwierige Eiterungen erzeugten hektischen Zustand.

6.

Unverkennbar bleibt der Einfluſs der Molkenkur auf die Heilung *chronischer Hautkrankheiten* und *Ulcerationen* (von dem Werthe der Molken bei acuten Exanthemen ist hier nicht die Rede). Je weniger dieselben aus specifischer Ansteckung entstanden, je mehr sie dagegen scrophulöser Natur sind, oder mit Stockungen im Unterleibe zusammenhängen, je mehr die Krankheit jugendliche Subjekte betrifft, und

mit Entwicklungsperioden in Verbindung steht, desto mehr ist von der Molkenkur neben dem Gebrauche von Schwefel-, Soolbädern und anderen Mitteln zu erwarten. So sah ich in 3 Wochen eine Tinea in Verbindung anderer scrophulöser Erscheinungen bei einem scrophulösen Mädchen heilen; ebenso Fufsgeschwüre, welche nach einem kalten Fieber zurückblieben, und mit Stockungen im Unterleibe zusammenhingen. Wo aber Syphilis oder Scabies den Exanthemen und Exulcerationen zum Grunde lagen, war der Erfolg am unbedeutendsten. Als alleiniges und Hauptmittel bei hartnäckigeren Formen reicht die Molke nicht aus, allein sie ersetzt dann sehr vortheilhaft andere blutreinigende Tisanen, und erfüllt noch viel mehr Heilzwecke als diese, befördert alle Ab- und Aussonderungen, verbessert die Säfte, und erhöht die Ernährung.

7.

Die beruhigende Wirkung der Molken thut sich uns in ihrem Einflusse auf *chronische Aufregung des Nervensystemes* kund. War dieselbe blofse secundäre Folge der Herabstimmung aller Lebensfunktionen, da folgte gewöhnlich Beruhigung und Harmonie in diesem System; bei weitem seltner aber hatte die Kur einen günstigen Erfolg, wenn die Aufregung selbstständig erschien, mit Aufregung des Blutes vergesellschaftet war, und mit Convulsionen, Asthma, oder unter sonstigen hysterischen Erscheinungen auftrat. Sehr günstig sind die Resultate auch in rein dynamischer Cardialgie. Folgender Fall, der übrigens durchaus nicht frei von organischen Ursachen zu seyn scheint,

mag das Gesagte, so wie die grofse Macht der Nachwirkung bestätigen.

Eine Frau von 45 Jahren, Bräuerin, war früher sehr stark und dick, ist aber seit anderthalb Jahren, während welcher Zeit sie fortwährend krank ist, äufserst abgemagert, und hat ein gelbliches, krankhaftes, leidendes Aussehen, jenem der an *Carcinoma uteri* Erkrankten nicht unähnlich. Seit jener Zeit leidet sie an nächtlichen Anfällen heftiger krampfhafter Schmerzen im Unterleibe nach der Richtung des Zwergfelles in den Hypochondrien und der Gegend des Magens, besonders zu der Zeit ihrer Periode, mit deren Verlust sie umgeht. Der Schmerz behauptet übrigens nicht immer dieselbe Stelle, zieht manchmal auch in das Kreuz, zuweilen erscheint er als starkes Drükken auf der Brust. Diese Anfälle hat sie jedesmal mitten in der Nacht, während sie bei Tag sich ziemlich erträglich fühlt. Anfangs hatte sie Erbrechen dabei, welches öfters täglich zweimal, manchmal aber auch 8 Tage nicht eintrat. Diefs Erbrechen ist durchaus an keine Zeit des Tages, noch an die des Essens geknüpft; die Kranke verträgt alle Speisen ohne Belästigung. Wenn sie auf ist, sind die Schmerzen weniger, im Liegen aber, besonders bei Nacht, nehmen sie wieder in der oben angezeigten Gegend zu, so dafs sie jetzt jede Nacht 2—3 Stunden diese heftigen kolikartigen Anfälle erleidet. Gewöhnlich kann sie auf jeder Seite liegen, sobald sie aber Schmerzen hat, nur auf dem Rücken. In den stärksten Anfällen ist der Leib weich, und bei dem Drucke in allen Gegenden schmerzlos. Wenn die Anfälle heftig sind, ist ihr Aussehen in diesen

Tagen gelblicher. Im letzten Winter, wo sie längere Zeit an Blutfluſs litt, hatte sie die hartnäckigsten Verstopfungen, seitdem aber dieses Flieſsen aufgehört, und die Periode nicht mehr eingetreten ist, hat sie regelmäſsige Oeffnung. Während der Schmerzen ist der Urin wasserhell, sonst normal. Eigentliche Hämorrhoidalerscheinungen hat sie nicht. — Die Krankheit wurde von ihren beiden Aerzten als „eine durch climacterische Verhältnisse herbeigeführte Abnormität der Reproduktionsorgane und des Unterleibs-Gangliensystemes mit vorherrschender subinflammatorischer Diathesis" angesehen, und auf diese Weise den Winter über mit einigem Erfolge, so daſs das Erbrechen jetzt doch nur alle 3—4 Wochen und weniger heftig eintritt, behandelt. — Am 3ten Juni 1829 kam sie nach Kreuth, wo sie täglich die Molken und Kräutersäfte, und über den anderen Tag ein Bad von der leichteren Schwefelquelle gebrauchte. Die Molken machten ihr täglich mehrere Male Oeffnung, und in den Bädern fühlt sie sich sehr wohl. Nach 4 Tagen trat wieder ihre Periode ein, welche sie seit einem halben Jahre nicht mehr verspürte, und die Zufälle jetzt etwas vermehrte. Bald darauf ging es ihr aber wieder besser, als sie auf einen Eselsritt groſse Zunahme der Schmerzen mit erneutem Brechreiz sich zuzog, welcher letztere doch bald auf die *Pulv. aërophor.* mit *Extr. Hyoscyam.* wich. Da übrigens die Schmerzen sehr heftig wurden, erhielt sie eine Emulsion mit *Aqua Laurocerasi* und *Extract. Hyosc.*, schmerzstillende Ueberschläge etc., worauf auch diese allmählig sich wieder beschwichtigten. So gingen fast 3 Wochen, bald mit Verschlimmerung, bald mit geringer Besserung wech-

wechselnd dahin, wobei sich einmal auch noch Schmerzen zwischen den Schulterblättern einstellten, bis endlich in den 3 letzten Tagen der Zustand leidlicher, die Schmerzen weniger, die Nächte ruhiger wurden, und selbst auch das Aussehen sich mehr röthete und aufheiterte. Allein von der jetzt gerade zweckmäfsigen Verlängerung der Kur hielt die Kranke eine Art Unruhe und Heimweh ab, so dafs sie am Ende der dritten Woche abreiste. — Ihr Mann, der am 25sten Juli desselben Sommers ins Bad kam, brachte mir schon die Nachricht, dafs sich die Kranke unerwartet gut befinde, und sich immer mehr erholte. Im November 1830 aber, wo ich mich um ihr Befinden absichtlich erkundigte, erfuhr ich, dafs sie bisher ganz gesund war, und wieder, wie früher, ihrem Geschäfte vorstehe.

8.

Wir beschliefsen mit der Klasse von Krankheiten, bei welchen die Molken durch ihre Einwirkung auf *die Qualität der Urinabsonderung*, und *auf die Quantität seiner Aussonderung* Nutzen schafft.

Ob die Molke die *Disposition zu Stein- und Sandbildung* allein tilgen kann, vermag ich aus den wenigen Erfahrungen noch nicht zu bestimmen *). Ein Fall liegt mir vor, wo bei einem Manne in den funfziger Jahren, dem schon seit 16 Jahren kleine Steinchen unter heftigen Nieren-Koliken abgingen, welche Anfälle durch die bisherige Behandlung nur ge-

*) Von der hiesigen Quelle durch inneren und äufseren Gebrauch ist es mir bekannt, und ich habe bereits einen solchen Fall anderwärts bekannt gemacht.

mildert, nicht gehoben wurden, nach dem dreijährigen Gebrauche der Molkenkur dahier keine Anfälle noch Abgang von Steinchen mehr eintrat. Ob diefs übrigens bei so langer Dauer der Krankheit anhalten wird, mufs die Folge lehren. Dafs die Molke vollkommne Heilung bewirken könne, scheint übrigens grofse Wahrscheinlichkeit zu haben, wenn man ihre mächtige Einwirkung auf alle Stockungen im Unterleibe, — auf Hämorrhoiden und Gicht erwägt. Auch in obigem Falle waren Hämorrhoiden und Flechten an mehreren Körperstellen damit verbunden. Vermag sie aber auch nicht immer volle Heilung allein zu bewirken, so wird sie wenigstens jedem anderen Mittel zu einer mächtigen Unterstützung. Die gewöhnlichen Erscheinungen, die eintreten, sind: dafs viel mehr und viel öfterer als sonst, ja fast täglich, Sand, Gries oder kleine Steinchen mit dem Urin abgehen, dafs die vorausgehenden Koliken sowohl, als die Schmerzen beim Abgange unbedeutend werden, dafs sich die überhaupt angegriffene Gesundheit und Ernährung bessert, dafs die übrigen hier so wichtigen Complicationen: *Plethora abdominalis*, Stockungen im Kreislaufe des Unterleibes, Hämorrhoiden, Gicht, Flechten sich mindern oder heben. Bäder, und der innere Gebrauch der Quelle zum heil. Kreuz dahier wirken ebenfalls wesentlich auf dieses Uebel, und werden daher gleichzeitig in Gebrauch gezogen.

In dem einzigen, mir hier vorgekommenen Falle von *Diabetes mellitus* bei einem bejahrten Manne, hat die Molkenkur zwar die grofse Schwäche und den hektischen Zustand für einige Zeit gehoben, die Krankheit selbst aber nicht geheilt.

In allen Arten des *Hydrops* war die Hülfe durch die Molkenkur ebenfalls nur palliativ: die Urinabsonderung wurde vermehrt, der Schwächezustand gebessert. Wesentlicher, doch ebenfalls nicht ausreichend, war die Wirkung der Molken bei Wasserabsatz in der Brust mit gleichzeitigem chronischem Husten.

Werfen wir nun am Schlusse dieser Betrachtung über die Wirkungssphäre der Molken in chronischen Krankheiten noch einmal einen Blick auf das Gesagte zurück, so müssen Molkenkuren überall als ein wesentliches Mittel betrachtet werden, wo es sich um Tilgung des Entzündungsreizes im Blute, und um eine reizlose Ernährung handelt, wo es sich handelt um Regulirung einer excessiven oder zu sehr herabgestimmten Nerventhätigkeit, wo es auf Herstellung des regelmäſsigen Kreislaufes im Unterleibe, auf Lösung von Stockungen oder beginnender Verhärtungen daselbst, und auf Ableitung des Blutes von der Brust und vom Kopfe ankömmt, endlich wo Umstimmung und Besserung der Säfte Zweck ist; und sie werden in allen diesen Fällen um so mehr passen, je mehr zugleich eine Aufregung bei der Kur vermieden werden muſs. Kinder, Frauen und Greise eignen sich vorzugsweise für die Molken.

Was aber im Besonderen den hiesigen Kurort als Molkenanstalt betrifft, so daſs der seltne Verband so vieler unterstützender Mittel, wie der Schwefelquellen stärkerer und schwächerer Art, der Soolbäder, der Dampf-, Douch-, Tropf-Bäder und ihrer verschiedenen Arten, und der

frischen Pflanzensäfte, diefs Alles im Verein mit einer hohen Bequemlichkeit und Anmuth des Aufenthaltes in dem heiteren Alpenlande Hochbayerns von so bedeutendem Belange, dafs dieser Kurort (in seinem Heilgebiete) für die benachbarten Länder vor allen einen entschiedenen Vorzug verdient. Aber auch für Leidende aus entfernteren nördlicheren Gegenden wird unsere Anstalt zur Molkenkur und zum Sommeraufenthalte eigne Vortheile bieten, indem sie dann von hier in kurzer und bequemer Reise nach dem südlichen Tyrol gelangen können, um dort etwa die Traubenkur zu gebrauchen, und dann für den Winter allmählig südlicher zu ziehen, nach Florenz, Pisa, Rom oder Neapel.

IV.

Sichere und zuverläſsige Methode
den
ripper zu heilen,
und
Behandlung der Syphilis.

Von

Dr. J. A. Pitschaft.

besteht in folgendem Verfahren. Der Trip-
kranke erhält, gleichviel in welchem Sta-
n der Krankheit, in den gewöhnlichsten
en: *Rec. Aquae Menth. pip. unc. iv. Tere-
h. venet. scrup. i — drachm. β. Mucilag.
nm. Arabic. q. s. ut f. emuls. cui adde
Amygdal. amar. drachm. iβ. Syrup. emuls.
β. S.* Stündlich einen Eſslöffel voll zu
men.

Ist der Kranke sehr reizbar und em-
dlich, so verordne ich auch: *Rec. Herb.
oscyam. drachm. β. f. Infus. aquos. fer-
Colat. unc. vj. adde Terebinth. venet. dr. β.
cilag. Gumm. Arabic. q. s. ut f. emuls.
adde Syrup. emuls. unc. j. S.* Stündlich
ſslöffel voll zu nehmen.

Ist etwa das Drüsensystem sehr leidend, sind die Hoden in Mitleidenschaft gezogen, hat der Kranke schon oft Tripper gehabt, oder hat er einen scrophulösen Habitus, so verordne ich: *Rec. Herb. Cicut. scrup. j. f. Infus. aquos. fervid. Colat. unc. iv. adde Terebinth. venet. scrup. j — drachm. β. Mucilag. Gumm. Arabic. q. s. ut f. emuls. cui adde Aq. Amygdal. amar. conc. drachm. j. Syrup. Cinnamom. unc. j. S.* Stündlich 1 Efslöffel voll zu nehmen.

Reizende, so wie schwerverdauliche, blähende Speisen müssen gemieden werden. Zum Getränk dient Wasser, wohl auch mit Zusatz von Zucker, Selterwasser mit lauer Milch, ein leichtes Bier, Mandelmilch. Ein Suspensorium ist immer dienlich. Einige lauwarme Bäder unterstützen die Kur. Bleibt der Kranke während der Dauer des Trippers im Bette, so wird die Heilung sehr schnell vor sich gehen. Im Allgemeinen reichen 4 bis 6 solcher Mixturen hin, den Tripper zu heilen. Eingewurzelte Tripper verlangen oft einen längeren Gebrauch. Ich habe mit dieser Methode selbst viele Kranke geheilt, welche allen ihren, nicht selten mühsamen Geschäften nachgingen, und dabei gar nicht strenge Diät hielten. Manchmal verzögert träger Stuhlgang die Heilung, in diesem Falle lasse ich ein gelindes Abführmittel oder Honigwasser zwischeninne nehmen. Dieses Heilverfahren ist so sicher, dafs ich kein Bedenken trage, diese Methode die specifische Heilart der Tripperseuche zu nennen. Ich ersuche daher alle Aerzte, zunächst Vorsteher von grofsen Heilanstalten, sie zu würdigen. Die Erfahrung wird sie von der Richtigkeit meiner Angabe überzeugen, die mancherlei Nach-

wehen der proteusartigen Erscheinungen chronischer Tripperseuche, Folgen schlecht behandelter und vernachläfsigter Tripper, werden auf dieselbe Weise geheilt. Für Frauen gilt dieselbe Heilart; nur mufs man bei zarten, empfindlichen Subjekten nicht selten mit der Anwendung des Terpenthins etwas sparsamer zu Werke gehen. Ist der Kranke zu Durchfällen geneigt, die nicht durch Saburra erzeugt werden, so kann etwas Opium den Mixturen hinzugesetzt werden. In den meisten Fällen bediene ich mich der ersten Vorschrift. Indem ich nun meine Erfahrung ganz schlicht ohne weiteren Commentar mittheile, erlaube ich mir noch als Anhang hinzuzufügen.

Behandlung der Syphilis.

Syphilis (primäre und secundäre) behandle ich seit Jahren immer mit *Mercurius praecipitatus ruber*; *Sabina*, *Calamus*, *Salvia*, so wie Salzbäder (auf welche ich in *Hufeland's* und *Osann's* Journal 1829 März, S. 58 aufmerksam machte), sind treffliche *Adjuvantia* bei veralteter Syphilis und ihren proteusartigen Formen. Waltet Cachexie ob, so verbinde ich China und Eichelkaffee mit dem Merkur; bei schrophulösem Habitus Cicuta in kleinen Gaben. Beginnende (primäre) Syphilis erheischt nicht als solche ein eigentlich antiphlogistisches Verfahren. Es kann sich zwar Entzündung dazu gesellen. — Schankergeschwüre (frische wie alte) behandle ich mit Terpenthin-Spiritus, aber immer mit dem innerlichen Gebrauche des *Mercurius praecipit. rubri.* Ist der Kranke sehr reizbar, empfindlich, so bediene ich mich zu dem Ende auch wohl einer dünnen Salbe aus

Terpenthin und Eigelb, oder *Mucilag. Gumm. Arabic.* Syphilitische, also Schankerbubonen, sind das *Noli me tangere.* Man mufs die Natur walten lassen, will sie Eiterung bewirken, desto besser für den Kranken, er wird um so sicherer von Grund aus von dem Gifte befreit werden. Wird der primäre Schanker gleich in erster Instanz richtig behandelt, so kommts nicht zu Bubonen. Tripper-Bubonen zertheilen sich bei kunstgerechter Behandlung des Trippers von selbst. Gegen grofse, eiternde, wuchernde Wunden syphilitischer Natur, gegen Exostosen wirkt eine Salbe aus Terpenthin und arabischem Gummischleim ganz vortrefflich. Bei scrophulösen Subjekten verbinde ich mit dem rothen Präcipitat Zinnober und Cicuta. Den *Mercur. praecip. rub.* verordne ich gewöhnlich also: *Rec. Merc. praecip. rub. gr. iij — v, Morph. acetic. gr. j. Pulv. Rad. Althaeae q. s. ut f. c. aliquot gutt. aquae destillat. Pilulae No. XX. Consp. Pulv. lycopod. S.* Eine Stunde nach dem Frühstück und vor dem Schlafengehen eine Pille zu nehmen. Bei scrophulösen Subjekten setze ich jeder Pille einen Gran Cicuta und ebenso viel Zinnober hinzu, was ich auch bei alten syphilitischen Affectionen gewöhnlich thue. Die vollkommenen Merkurialoxyde verträgt der menschliche Organismus sehr gut, zumal, da sie in kleinen Gaben höchst wirksam sind. Die Halboxyde in ihren verschiedenen Graden, wirken am feindseligsten, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf den Körper ein. Beginnende Syphilis wird nach meiner Methode mit wenigem rothen Präcipitat sehr bald geheilt, alte, eingewurzelte erheischt oft einen längern Gebrauch; man hat aber vom längern Gebrauche in kleinen Gaben bei ge-

hörigem Warmhalten gar nichts zu befürchten. Ja gerade er verlangt nicht jene strenge Diät als andere Merkurialmittel. Salivation ist nach meinem Dafürhalten eine ganz überflüssige, ja sehr unwillkommene Sache. Nicht leicht verursacht der Präcipitat Salivation. Sind die Knochen in Mitleidenschaft gezogen, so ist die Sabina das beste Adjuvans, sind es die Drüsen insbesondere, so ist es die Cicuta, ist es die Haut (Hautausschläge), die Salvia, in den beiden letzten Fällen auch der Zinnober und wohl auch der mit Unrecht vergessene *Mercurius violaceus Pharmacop. Paris.*

Ich kenne meiner langen Erfahrung zu Folge keine lächerlichere Furcht, als die vor dem Gebrauche der vollkommenen Oxyde, sie schaden nur dann, wenn man sie so unverständig giebt, dafs sie als Corrosiva auf den Magen und Darmkanal wirken. *Mercurius dulcis* und der über Gebühr in Anwendung gezogene Calomel ist der Unheilstifter geworden. — Wenn ich zwar wünsche, dafs tüchtige Praktiker meinem Heilverfakren ihre Aufmerksamkeit schenken, so schliefse ich doch mit *Quinctilian* „*Nemini praescribo, dum sententias meas exprimo. Lib. IX. l. 4.*

V.

Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle
von Berlin,
mitgetheilt
aus den Akten der Mediz.-Chirurg. Gesellschaft.

Monat Mai.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Ta

Es wurden geboren: 531 Knaben,
472 Mädchen.

1003 Kinder.

Es starben: 238 männlichen,
197 weiblichen Geschlechts üb
10 Jahren.
413 Kinder unter 10 Jahren.

848 Personen.

Mehr geboren als gestorben 155.

Im Mai des vergangenen Jahres wurden

geboren:	419	Knaben,
	332	Mädchen,
	751	Kinder.
Es starben:	221	männlichen,
	161	weiblichen Geschlechts über 10 Jahren.
	344	Kinder unter 10 Jahren.
	726	Personen.

Mehr geboren als gestorben 25.

In Verhältniſs zum Mai vorigen Jahres, wurden im Mai d. J. 252 Kinder mehr geboren, und starben mehr 122.

Im Ganzen nahm die Zahl der Kranken in diesem Monate gegen den vorigen bedeutend ab. Die Influenza verlor sich; die Krankheiten nahmen statt des bisherigen gastrisch-entzündlichen, einen katarrhalisch-rheumatischen Charakter an. Acute Rheumatismen, anginöse Zufälle, und hartnäckige katarrhalische waren in der ersten Hälfte des Monats nicht selten. Die eintretende und anhaltende Hitze gab den Krankheiten neben dem rheumatischen, einen mehr gastrischen Charakter; biliöse Fieber, rothlaufartige Hautaffectionen, besonders Gesichtsrose und Parotiden zeigten sich häufig, eben wie Diarrhöen, die aber leicht und gutartig waren. Blutcongestionen nach Kopf und Brust kamen häufig vor, besonders bei denen, so an Hämorrhoiden litten. Wechselfieber wurden seltener, eben wie Masern und Pocken, an letztern starben indeſs doch in diesem Monate 15, worunter 12 Erwachsene.

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.	
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.
An Entkräftung Alters wegen. . .	18	30	—	—
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	8	12
An Entkräftung.	2	2	3	4
Unzeitig und todt geboren . .	—	—	28	23
Beim Zahnen.	—	—	7	13
Am Starrkrampf	2	—	—	—
Am Brustkrampf	—	—	—	1
Unter Krämpfen.	—	3	52	44
An Skropheln und Drüsenkrankheit	1	—	4	7
An Gehirnwassersucht . . .	1	—	1	2
Am Wasserkopf	—	1	1	4
An Rückenmarkswassersucht . .	1	—	—	—
Am Stick- und Keuchhusten . .	—	—	5	2
An den Pocken	7	5	1	2
An Masern	1	—	1	2
An Ausschlag	—	—	—	1
An der Gehirnentzündung. . . .	2	—	12	9
An Rückenmarksentzündung .	1	—	—	—
An der Lungenentzündung . . .	10	6	5	9
An der Unterleibsentzündung. .	2	1	—	2
An der Bauchfellentzündung. .	—	1	1	—
An der Leberentzündung. . .	3	1	—	—
An der Halsentzündung (Bräune) .	—	—	4	5
An Gebärmutterentzündung. . .	—	1	—	—
An der Brustentzündung . . .	—	1	—	—
Am Entzündungsfieber . . .	1	1	2	—
Am Nervenfieber.	12	13	3	1
Am Gallenfieber	1	1	—	—
Am Schleimfieber	1	1	3	1
Am abzehrenden u. schleichenden Fieber	14	14	38	38
An der Lungenschwindsucht . .	74	33	4	1
An der Halsschwindsucht. . .	2	1	—	—
An der Unterleibsschwindsucht .	3	1	1	—
An Leberschwindsucht	—	1	—	—
An der Wassersucht	8	12	5	—
An der Brustwassersucht. . . .	10	9	1	1
Am Durchfall	—	—	—	1
Am Brechdurchfall	—	—	1	1
Am Erbrechen	—	—	1	—
Am Blutsturz	1	2	—	—
Am Blutbrechen.	—	2	—	—
An Schlagfluſs	41	37	11	11
An der Blausucht	—	—	—	1
Im Kindbett	—	9	—	—
An organischen Fehlern des Gehirns,	—	2	—	—
An organ. Fehlern im Unterleibe .	—	1	—	—
An organ. Fehlern des Herzens .	1	—	—	1
Am Wahnsinn	—	1	—	—

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa. Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
Am Wasserbruch	—	—	1	—	1
Am Zellhautgeschwür . . .	—	—	—	1	1
Am Krebs.	1	—	—	—	1
Am Brustkrebs	—	1	—	—	1
Am Magenkrebs.	3	—	—	—	3
Am Brande	1	—	—	—	1
An der Gicht	—	1	—	—	1
An Magenerweichung. . . .	—	—	1	—	1
An nicht benannten Krankheiten .	3	1	4	3	11
Durch Unglücksfälle	10	1	—	1	12
Summa	238	197	209	204	848

2.

Der letzte Liebesdienst.

Man hört immer nur von der *letzten Ehre* sprechen, die man den Verstorbenen erweiset. Ich bitte um Erlaubnifs, ein Wort von der *letzten Liebe* zu sprechen, die wir ihnen zu erweisen schuldig sind.

Diese besteht ganz einfach darin: *dafs wir uns nicht eher von ihnen trennen, als bis wir ganz gewifs von ihrem Tode überzeugt sind.*

Ein ganz neulich in *Paderborn* vorgefallenes Ereignifs mufs uns von neuem darauf aufmerksam machen. Hier ist es, wie es uns Hr. Dr. *Schmid* daselbst erzählt:

„Ein auf dem hiesigen Krankenhause verstorbener junger Mann (*Kasper Kreite* aus Verne) konnte erst drei Wochen nach dem scheinbaren Hinscheiden beerdigt werden, weil sich nicht früher als gegen den 20sten Tag solche Merkmale einstellten, die man als sichere Todes-

zeichen zu betrachten pflegt. Die scheinbare Leiche hat am ersten Tage nach dem letzten Athemzuge plötzlich die Augen aufgesachlgen und einige Minuten einen unregelmäſsigen Puls fühlen lassen. Kleine Brandwunden, die als Belebungs-Versuche beigebracht waren, haben am 2ten, 3ten und 4ten Tage geeitert. Am 5ten Tage hat der Erblaſste die Hand verdreht, am 6ten und 9ten Tage hat sich ein halbseitiger, durchaus nicht riechender Schweiſs eingestellt. Nach dem 9ten Tage haben sich in einem groſsen Umfange des Rückens Pemphigus ähnliche Blasen gebildet. Die Glieder sind beständig biegsam, die Lippen 18 Tage roth geblieben. Die Stirne war 9 Tage in verticale Falten gelegt, und die ganze Physiognomie in dieser Zeit nichts weniger als leichenhaft. Neunzehn volle Tage hat sich in einem warmen Zimmer weder Leichengeruch, noch eine Spur von Todtenflecken eingestellt, ohne daſs ein besonderer Grad von Abmagerung, als Erklärungsgrund dieses negativen Zeichens, vorhanden gewesen wäre." Dazu kommt noch, daſs der Tod dieses jungen Mannes jeden im Spitale überrascht hat. Ein kleines bereits geheiltes Wechselfieber und noch vorhandene Brustbeschwerden, welche in Schwindsucht überzugehen drohten, ohne schon wirkliche Schwindsucht zu seyn, waren die Ursache der Aufnahme dieses übrigens gesunden Menschen."

Es ist also entschieden, daſs ein Mensch in einen völlig todt scheinenden Zustand, dennoch 20 Tage lang noch ein verborgenes Leben (Vitalität) in sich haben, ja vielleicht noch Bewuſstseyn behalten, vielleicht noch hören, kann, denn der Sinn des Gehörs ist bekanntlich der letzte, welcher abstirbt.

Wir wollen hier nicht entscheiden, wie selten in solchem Zustande noch ein Wiedererwachen, eine Wiederbelebung, möglich sey, ohnerachtet Beispiele von mehreren Tagen existiren. Aber es ist genug zu wissen, daſs in einem solchen Zustande noch ein verborgenes Leben, vielleicht selbst noch ein dunkles Gefühl, vorhanden seyn kann, und daſs man bei der bisherigen Einrichtung in einem solchen Zustand begraben werden kann. Von der möglichen Fortdauer des Bewuſstseyns bei äuſserlich todtscheinendem Zustande hat uns schon manche Catalepsia, ja bei fast völlig aufgehobener Blutcirculation noch neulich die *Cholera asphyctica* die deutlichsten Beweise gegeben. — Wer schaudert nicht bei diesen Gedanken!

Dieses schrecklichste aller Schicksale zu vermeiden, giebt es nur *ein* Mittel, und zwar ein sehr leichtes und einfaches, nämlich: *die Leiche nicht eher zu begraben, als bis man von ihrem wirklichen Tode gewifs ist.* Dazu aber giebt es, nach völlig entschiedener Erfahrung, kein anderes *Zeichen*, als die anfangende Zersetzung des Organismus, das heifst, *die anfangende Fäulnifs.*

Dazu aber gehören nicht, wie man gewöhnlich annimmt, 2 oder 3 Tage, sondern zuweilen, wie wir eben gesehen haben, 8 und mehrere Tage. So lange mufs die wahre Liebe den Entschlafenen noch den Aufenthalt bei sich gestatten.

Diefs läfst sich bei Reichen und Wohlhabenden wohl machen. Aber nun denke man an die Tausende von Armen, oder in ihren Wohnungen Beschränkten. Wie können diese so lange mit einer Leiche in einer engen Stube, oder wohl gar — wir haben Beispiele gesehen — in einem Bette zusammen leben? Ist es nicht natürlich, dafs diese armen Leute so schnell als möglich eilen, sich des beschwerlichen Gastes zu entledigen?

Dazu bedarf es also eines *Aufbewahrungsortes für diesen Zwischenzustand zwischen Tod und Leben, eines Asyls des verborgenen* Lebens, das heifst, eines *Leichenhauses*, diefs ist der wahre Begriff eines *Leichenhauses.* —

Ich bitte wohl zu bemerken, dafs der Zweck und Nutzen eines Leichenhauses zweifach ist, was man nicht gehörig zu erkennen scheint, wie sich diefs noch neulich bei der Discussion darüber in der Sächsischen Kammer ergeben hat. Einmal dem verborgenen Leben die Möglichkeit zu geben, wieder zu erwachen, freilich der seltenste Fall. Aber zweitens der eben so wichtige und jedesmal zu erreichende, dem in diesem Mittelzustande, vielleicht mit Bewufstseyn, sich befindenden, und so auch seinen Angehörigen, die Beruhigung und Sicherheit zu geben, nicht lebendig begraben zu werden.

Von dieser Idee erfüllt, schlug ich vor bald 50 Jahren meinen Mitbürgern in Weimar die Errichtung eines Leichenhauses vor, und eröffnete dazu eine Subscription. Diefs hatte den glücklichen Erfolg, dafs 800 Thaler zusammengebracht wurden, und damit wurde ein Leichen-

haus errichtet. (S. meine Schrift: *Ueber die Ungewifsheit des Todes, mit der Abbildung des Weimarschen Leichenhauses*), was seitdem allgemein benutzt worden, ja selbst während des Krieges zur Wiederbelebung aller Scheintodten gedient hat; ähnliche Häuser sind seitdem in *Frankfurt a. M.* und an andern Orten errichtet worden.

Aber, wird man sagen, wenn diefs auch an kleinen Orten möglich ist, wie soll das eingeführt werden in grofsen Städten, wo alle Stunden ein Mensch stirbt? — Wie soll man die Menge der Leichen unterbringen? Wo die Kosten hernehmen?

Hierauf dient zur Antwort folgender Vorschlag.

Man denke sich die grofse Stadt als 20 kleineren, welche hier eben so viele Kirchspiele repräsentiren, zusammengesetzt. Jedes Kirchspiel wird gewifs sehr leicht durch Subscription seiner Mitglieder die unbedeutende Summe zur Erbauung eines Leichenhauses auf seinem Gottesacker zusammenbringen, denn es bedarf ja weiter nichts als ein grofses, im Winter heizbares, Zimmer, zur Aufbewahrung der Leichen, und eine Wohnung für den Leichenwächter.

Brauche ich nun hier noch ein Wort hinzuzufügen? — Die Sache spricht für sich selbst. Genug, wir wissen nichts, gar nichts, von dem Zwischenzustande zwischen Tod und Leben, zwischen dem Aufhören des äufseren Lebens, und der gänzlichen Vernichtung des innern. Bei vielen geschieht gewifs beides mit *einem Schlage*, aber bei gar manchen ist der Akt des Sterbens ein nach und nach erfolgender, ein *allmähliges Absterben*, bei dem noch ein Empfinden möglich ist. — *Es gilt also den letzten Liebesdienst, den wir unseren Verstorbenen, vielleicht noch Lebenden, vielleicht noch Fühlenden erweisen können!*

H.

3.

3.

Miscellen Preufsischer Aerzte aus den Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Fortdauer des Lebens und Athmens eines neugebornen Kindes bei gänzlich zerstörtem Gehirne. — Folgenden merkwürdigen Fall hat der Kreisarzt Dr. *Beyer* in Soest mit folgenden Worten mitgetheilt: „Der Fall einer Enthirnung kam mir vor wenig Wochen vor. Die Kreissende hatte ein so enges Becken, daſs die Conjugata 2½ höchstens 3 Zoll betrug. Diese Person hatte bereits vor 2 Jahren durch Enthirnung des Kindes von mir entbunden werden müssen. Da auch diesmal jeder Versuch, den Kopf mittelst der Zange zu entwickeln, an der Engigkeit des Beckens scheiterte, so wurde jetzt schneller als das erste Mal, wo zwei Geburtshelfer sich vergebens in Anstrengungen zur Entbindung mit der Zange erschöpft hatten, zur Perforation geschritten, und solche in 20 Minuten beendigt. Die beiden Seitenbeine wurden nicht ohne Mühe herausgenommen, der Kopf vom Gehirne gänzlich entleert, und mit der Hand, ohne Anlegung der Zange, hervorgeholt. Während ich hiernächst mit der Entbundenen beschäftigt war, und derselben die Nachgeburt wegzunehmen versuchte, lieſs sich hinter dem Ofen, wo das in ein Tuch gewickelte, enthirnte Kind hingelegt war, deutlich ein wimmerndes Geschrei vernehmen. Nur mit der Wöchnerin beschäftigt, überhörte ich anfangs jenes Geschrei, wurde jedoch nach etwa 3 Minuten durch ein wirkliches Weinen auf das im Tuche befindliche Kind aufmerksam gemacht. Rasch öffnete ich das Tuch, und sah das Kind ohne Gehirn minutenlang athmen, Hände und Füſse bewegen, und hörte abermals deutlich ein wimmerndes Geschrei. Erst nach mehreren Minuten hörten Leben und Athmen bei dem enthirnten Neugebornen auf. Die Mutter befand sich einige Tage nach der Entbindung eben so wohl, als nach der ersten Niederkunft."

Paralysis musculorum faciei hemiplectica. Glückliche Heilung derselben in mehreren Fällen. — Zu den selteneren Krankheitszuständen dürfte folgendes Uebel, welches ich — erzählt der Dr. *Gerdessen* in Seidenberg, Laubaner Kreises — in 12 Jahren nun 5 Mal zu behandeln Gelegenheit hatte, zu zählen seyn.

Der Krankheitszustand besteht in einer gänzlichen halbseitigen Lähmung des Gesichts, bei übrigens dem Anscheine nach, ganz ungestörtem Gesundheitszustande. Alle Gesichtsmuskeln der einen Seite sind in einem Zustande völliger Lähmung. Der Mund ist schief, nach der gesunden Seite hin verzogen, das Auge ist halbbedeckt und thränend, die Nasenspitze etwas nach der gesunden Seite hin gewendet. Stirn, Augenlieder, Nasenflügel, können auf der kranken Seite, selbst mit der gröfsten Anstrengung, nicht bewegt werden. Nur bei geringerem Grade des Uebels findet einige Bewegung des oberen Augenliedes Statt. Die Bewegung des Augapfels der kranken Seite ist ungestört; ebenso ist kein Theil der Mundhöhle gelähmt, der Speichel fliefst im Munde mehr als im gesunden Zustande zusammen. Beim Genufs flüssiger Speisen entsteht die Beschwerde, dafs sie theilweise auf der kranken Seite des Mundes wieder herausfliefsen. Ein schmerzhaftes Gefühl ist im ganzen Gesicht nicht vorhanden, nur die Temperatur der kranken Seite ist vermindert. Die Kranken klagen über Kühle derselben. Der Sitz der Krankheit ist in den Nerven, welche sich in den Gesichtsmuskeln verzweigen.

Das Uebel ist mithin eine völlige Hemiprosoplegie. Jederzeit habe ich gefunden, dafs es bei einem heftigen Schnupfen nach Erkältung zum Vorschein kam.

Das Uebel befällt jedes Alter, nur bei Kindern habe ich es nie wahrgenommen. Alle bei Lähmungen anwendbare Mittel leisten hier meist nicht den geringsten Erfolg.

Folgendes Verfahren führte in 3 Fällen der Art zur Genesung. Mit folgender Auflösung, als: *Rec. Phosphori gr. vj. Olei animal. aether. drachm. iij.* wird die gelähmte Seite des Gesichts täglich viermal eingerieben; dabei ist das innere Auge vor der Einwirkung des Mittels in Schutz zu nehmen. Nach mehrmaligen Einreibungen bilden sich erst wunde Stellen und dann Schörfe, die jedoch in kurzer Zeit sich wieder ablösen.

Während der Schorfbildung reibt man nur einzelne schorffreie Stellen ein. Sind die Schörfe ziemlich abgelöfst, so wird die ganze Seite des Gesichts aufs neue eingerieben, und dies Verfahren im schlimmsten Falle noch ein drittes Mal wiederholt. Meistens zeigt sich schon nach dem ersten Abfallen der Schörfe einige Beweglichkeit der kranken Seite, und nach dem dritten Male habe ich im-

mer den ungehinderten Gebrauch der gelähmt gewesenen Muskeln eintreten sehen. Das brennende Gefühl ist den Leidenden allerdings unangenehm, jedoch habe ich niemals nachtheilige Folgen nach der Anwendung dieses Mittels wahrgenommen. In neuester Zeit sahe ich dies Uebel nach einmaligem Gebrauch jener Einreibung unter Anwendung des russischen Dampfbades, dessen Gebrauch auf den Wunsch des Kranken Statt fand, verschwinden.

Melancholie mit Manie abwechselnd verbunden, geheilt durch die Entstehung eines groſsen Furunkels. — Eine 45jährige, noch menstruirte Frau, und Mutter von 7 Kindern, litt nach dem Berichte des Kreisarztes Dr. *Osthues* in Beckum bei ererbter Anlage seit mehreren Monaten an starken Trübsinn, womit Versuche zum Selbstmorde, religiöses Irrseyn, Mangel an aller Theilnahme für ihre Familie, beständige Schlaflosigkeit und abwechselnd Anfälle von Manie verbunden waren. Die Körperkräfte dieser sonst starken, blühenden Frau waren im Verlaufe dieser Gemüthskrankheit dergestalt gesunken, daſs ein damit verbundenes schleichendes Fieber und Hüsteln eine gänzliche Abzehrung befürchten lieſsen, besonders da überdieſs ein *Furunculus gangraenosus* am Rücken in der Gegend der kurzen Rippen sich bildete, der auf seiner höchsten Stufe, wo der Brand beschränkt wurde, fast ¾ Fuſs im Durchmesser hatte. In der Eiterungsperiode sonderten sich die allgemeinen Bedeckungen bis auf die Muskeln ab. Erst in diesem Zeitraume ward ärztliche Hülfe gesucht. Der täglich zunehmenden Körperschwäche ungeachtet durfte doch keine roborirende, geschweige eine erhitzende Diät gerathen werden, welche früher nebst innerlich angewandten excitirenden Arzneien das geistige Leben immer höher gesteigert hatte. Gelinde Abführungen (*Infus. Sennae comp.*, mit *Tincturae Rhei aquosa* und *Extr. Taraxaci*), abwechselnd kleine Gaben von Brechweinstein in einem aromatischen Wasser aufgelöſst, gegen Abend Calomel mit *Extractum Hyoscyami*, die Scarification des Furunkels, und am Ende die Eiterung befördernde Umschläge auf denselben gelegt, führten in einigen Wochen eine gänzliche Genesung herbei, und die nun lebensfrohe Frau nimmt wieder herzlichen Antheil an ihrer Familie, und verrichtet mit Heiterheit die ihr obliegenden Hausgeschäfte.



Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, Mai enthält:

Klinischer Unterricht in der Augenheilkunde, von J. N. Fischer.

Allgemeine Diagnostik der psychischen Krankheiten, von Dr. I. B. Friedreich.

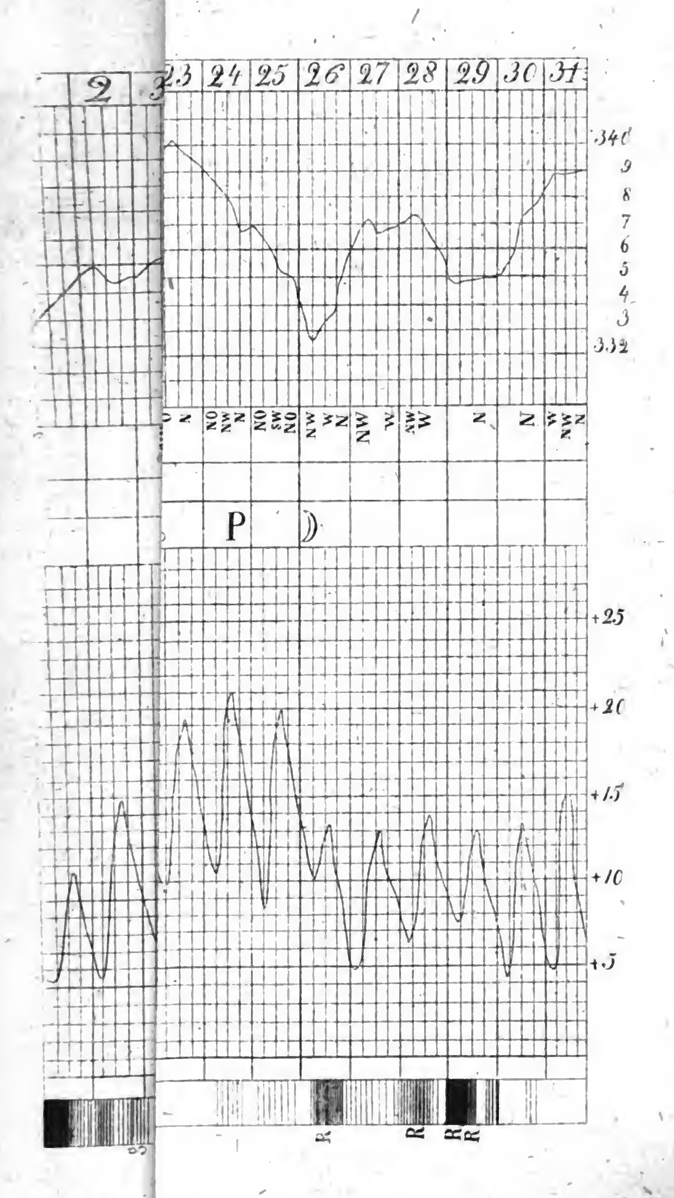
Kurze litterarische Anzeigen.

R. Froriep de Corneitide scrofulosa.

J. E. Löbisch allgemeine Anleitung zum Kinder-Krankenhause.

Cholera. (Fortsetzung.)

171. *Lettres on the Cholera-Asphyxia by M. Payne.*


2
3
23
24
25
26
27
28
29
30
31
340
9
8
7
6
5
4
3
332
N
NO
NW
N
NO
SW
NO
NW
NW
N
NW
W
NW
W
N
N
NW
NW
N
P
+25
+20
+15
+10
+5
R
R
R
R

Nach eignen

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,
ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. Junius.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

… Heilkunde.

[illegible]

… l a n d,

[illegible] Acade- … etc.

[illegible]

… a n n,

[illegible] Adler-Ord… Klasse … [illegible]

[illegible] gelehrt … [illegible]

VI. Stück. Junius.

B e r l i n.

[illegible]

I.

Ueber die Hysterie und ihr Verhältniſs zur Hypochondrie.

Von

Dr. Hauf,

zu Weltzheim in Würtemberg.

Et quamlibet omnis antiquitas symptomata illa adfectibus hystericis adnascentia utero semper adscripserit, si tamen adfectiones hypochondriacas vulgo dictas, quas splenis aut viscerum nescio quorum obstructioni imputamus, cum mulierum hystericarum symptomatibus conferemus, vix ovum ovo similius, quam sunt utrobique symptomata, deprehendemus.

Th. Sydenham.

Seit langer Zeit schon herrscht Verwirrung über die Bedeutung des Wortes *Hysterie* unter den Aerzten. *Hysteria, Hysterismus, Hysterica passio, malum uterinum,* Mutterbeschwerung, von ὑστερα, s. ὑστερη, der Uterus [1]), bedeutet im

[1]) Nach *Kraus* bedeutet ὑστερα, wie Uterus ursprünglich einen Schlauch, ein Ränzel u. dgl., das man *hin-*

A 2

Wortsinne die Leiden des Uterus. Allmählig aber scheint diese Bezeichnung nicht nur auf solche Leiden und Beschwerden, welche sich aus denen des Uterus sympathisch, oder secundär entwickeln, sondern auch auf alle mögliche andere, keinen bestimmten Typus und keine charakteristische Physiognomie an sich tragende, mit Schmerzen und Krämpfen verbundene Krankheiten des Weibes übergegangen zu seyn. Da man wufste, dafs die Gebärmutter vermöge der im Zustande der Schwangerschaft mit ihr vorgehenden allseitigen Entwicklung sich auch aufwärts hebe, so schlofs man hieraus, dafs die Empfindungen solcher Kranken, welche dem Gefühle eines im Leibe auf- und absteigenden Körpers so täuschend ähnlich sind, eine gleiche Ortsbewegung der Gebärmutter zu Grunde liege, und dafs eben dieses Auf- und Niedersteigen die mannichfachen Leiden und die vielgestaltigen Beschwerden solcher Kranken errege. Von dieser Ansicht führte eine geläuterte anatomische und physiologische Kenntnifs natürlicher Weise ab, da man aber die hohe Bedeutung des Uterus und des Genitalsystems überhaupt für das Leben des Weibes längst erkannt hatte, so blieb man doch *dabei*, dafs man alle, namentlich aber alle Nerverbeschwerden des weiblichen Körpers, wo nicht aus mechanischen, doch aus organischen und dynamischen Störungen des Uterus herzuleiten geneigt war, wenn man einen anderen Namen oder eine speciellere Ursache für sie entweder nicht finden konnte, oder

ten auf dem Rücken, oder *unter* dem Kamele u. s. w. befestigte, von *ὑπο* (*ὕπς* = *ὑφ*) = *ὑς*, *Compositio* *ὕστερος*. (S. dessen kritisch etimolog. medicin. Lexicon u. s. w. 2te Aufl.)

wollte, was nun leichter erklärlich ist, als man so viele dieser Beschwerden mit Störungen in der Menstrualfunction coexistiren sehe. — So kam es denn nach und nach, daſs man diejenige krankhaft gesteigerte Empfindlichkeit (Erethismus) des gesammten Nervensystems, welche jetzt gewöhnlich mit dem Namen der Hysterie belegt wird, ebenfalls aus einer Störung des geschlechtlichen Lebens des Weibes herleitete, da man einmal gewohnt war, im Genitalsystem den Herd und die Quelle alles Leidens des Weibes zu erblicken, und so nicht selten diejenigen Aeuſserungen von Lebensstörungen in denselben für Ursachen der Krankheit ansprach, welche man für Folgen, für Produkte derselben hätte halten sollen. Da man nun bei dem männlichen Geschlechte einen ähnlichen, ja gleichen Nerven-Erethismus, mit denselben wunderlichen und räthselhaften Erscheinungen in seinem Gefolge, bemerkte, und diesen doch nicht von dem Uterus, der *ὑστερα* herleiten konnte, weil der Mann einen solchen nicht hat, so schlug man hier einen ähnlichen Weg ein, d. h. man suchte hier die unter sich verworrenen Krankheitserscheinungen einen gemeinschaftlichen Heerd, einen *locus, unde,* und glaubt, diesen in den Organen des Oberbauches, besonders aber in der Leber und Milz um so gewisser gefunden zu haben, als Störungen in dem Leben der Digestionsorgane zu allen Zeiten nicht selten waren, und die mannichfachsten Leiden nach sich zogen, und als die genannten beiden Organe bei der nahen Beziehung, in welche man sie zu der bedeutsamen *bilis* und *atra bilis* setzte, hiezu am geeignetsten zu seyn schienen. Dadurch stieg nun die Verwirrung vollends. Bald nannte man

dieselbe Krankheit, welche man bei dem Manne als Hypochondrie erkannte, bei dem Weibe Hysterie, ohne einen andern Grund dafür zu haben, als die Gewohnheit, indem man beide Krankheiten für ihrem Wesen nach identisch, und nur in der Form verschieden hielt, bald kannte man sie von einander auch dem Wesen nach, indem man die Krankheit bei dem weiblichen Geschlechte allein, oder doch vorzugsweise vom Uterinsystem ausgehen liefs, und dennoch sprachen und sprechen die Einen wie die Andern, je nach Umständen, von hypochondrischen Frauen, oder von hysterischen Männern, je nachdem nämlich die Krankheit eines Individuums des betreffenden Geschlechts sich mehr derjenigen Form nähert, unter welcher man sie bei dem entgegengesetzten Geschlechte zu sehen gewohnt ist. — Die älteren Aerzte, fast ohne Unterschied, sahen in der Hysterie den Uterus als Sitz des Leidens an, und trennten sie in soferne auch scharf von der Hypochondrie. Aber schon *Th. Sydenham* [2]), der tiefe Forscher der Natur, erklärte beide Krankheiten für gleich, und ihre Symptome einander so ähnlich, als ein Ei dem andern, indem er die zufälligen Modificationen und Formen derselben nicht sowohl der Krankheit selbst, als in dem durchgreifenden, zwischen dem männlichen und weiblichen Organismus festgestellten Unterschiede zuschrieb. *Morgagni* [3]) sagt, beide Krankheiten gehen vom Nervensystem aus, und er wolle nicht darüber streiten, ob man Hysterische auch hypochondrisch nenne, und will, dafs man blofs dieje-

[2]) *Dissert. epistolaris opp. ed.* Kühn *p.* 341.

[3]) *De causis et sedibus morb. etc. epist. anat. med. XLV. art.* 17. 19. 20.

nigen Weiber hysterisch nenne, bei welchen das Leiden von einem (organischen) Fehler des Uterus, oder der übrigen innern Genitalien aus gehe. Auch *Ettmüller* [4]), nachdem er einige Verschiedenheiten der Form, in welcher Hysterie und Hypochondrie bei dem weiblichen und bei dem männlichen Geschlechte vorkomme, angeführt hat, hebt einige dem weiblichen Geschlechte eigenthümliche Symptome heraus, obgleich beide Krankheiten in ihrer Wurzel und ihrem Grunde einerlei zu seyn scheinen (*mutuo conspirare videantur*). In ähnlichem Sinne äufsert sich *W. Heberden* [5]). *Sauvages* [6]) trennt beide Krankheiten schon mehr, indem er krampfhafte Beschwerden überhaupt, Kältegefühl in den Lenden und im Hinterkopfe u. s. w. für Hysterische, Flatulenz, Aufblühen und Schmerz in den Hypochondrien mehr für hypochondrische Symptome hält. *Berends* [7]) nimmt ebenfalls eine Verwandtschaft, ja sogar eine Complication beider Krankheiten mit einander an, doch habe jede ihren eigenen Sitz und ihre eigene Form, und es gebe eine Art der Hypochondrie, welche der Hysterie sehr ähnlich sey. In ähnlicher Weise äufsert sich sein Herausgeber, *Sundelin* [8]), während *Henke* [9]) beide Krankheiten für identisch erklärt.

[4]) *De malo hypochondriaco. Cap. I. Tom. II. pr. opp. med.*

[5]) *Opp. med. ed. Friedlaender de affectu hysterico et hypochondriaco p.* 114.

[6]) *Nosologia method. Tom. III. ed. Daniel.*

[7]) Vorlesungen über pr. Arzneiwissenschaft. VI. Bandes I. Abtheilung.

[8]) Ebendaselbst.

[9]) Handbuch der speciellen Pathologie.



Schmalz [10]) sagt, die Hypochondrie sei beiden Geschlechtern eigen, doch die Hypochondrie mehr dem melancholischen Temperamente, als die Hysterie, welche mehr dem sanguinischen zukomme, und führt aufserdem noch einige andere Unterschiede zwischen beiden Krankheiten an. *Carus* [11]) findet den Unterschied zwischen beiden Krankheiten blofs in der Verschiedenheit der geistigen und leiblichen Organisation des Mannes von der des Weibes, ist aber dennoch geneigt, im Sinne der Alten dem Uterus eine wesentliche Beziehung zu der Hysterie beizumessen.

So sah und sieht also immer noch der Eine Hysterie, da wo der Andere Hypochondrie vor sich hat, und umgekehrt. Da nun eine solche Verwirrung aber, wenn auch nicht gerade einen praktischen Nachtheil hat, was ich gerne zugebe, doch der Wissenschaft keineswegs zur Zierde gereicht, und überhaupt möglichste Einigkeit über nosologische Principien zu wünschen wäre, so habe ich es mir zur Aufgabe machen wollen, in den folgenden Blättern den Weg zu einer Vereinigung beider einander gegenüberstehender Ansichten zu bahnen, in deren Folge dann aufser dem Namen, den man aus Respekt für ihr Alter, und weil Neuerungen in dem Gebiete der Namen in der Heilkunde schon so oft zu Verwirrungen geführt haben, etwa beibehalten könnte, ein weiterer Unterschied zwischen Hypochondrie und Hysterie nicht mehr angenommen werden dürfte.

10) Versuch einer med. chirurg. Diagnostik in Tabellen. 4te Auflage.

11) S. Handbuch der Gynaecologie. 2te Aufl. I. Bd.

Zu dem Ende werde ich

I. den Sitz und das Wesen, die nächste Ursache der Hysterie genauer betrachten. Aus dieser Betrachtung wird sich sodann ergeben,

II. daſs die Hysterie mit der Hypochondrie der Männer identisch sey, und,

III. ebendeſshalb in keiner bestimmten Beziehung zu dem Genitalsystem des Weibes stehe.

Bei der Untersuchung selbst werde ich mich an die Naturgeschichte beider Krankheiten, so wie sie einer unbefangnen Betrachtung sich darbieten, und an die hieher einschlagenden, dem männlichen und weiblichen Organismus eigenthümlichen Verhältnisse halten, woraus sich dann die Resultate auf ungezwungene Weise ergeben werden, und dabei die Ansicht anderer Aerzte, soweit mir ihre Benutzung gestattet ist, am gehörigen Orte nicht unberücksichtigt lassen.

I. Sitz und Wesen der Hysterie.

Wenn ich nicht sehr irre, so läſst sich beides folgendermaſsen bestimmen: der Sitz der Hysterie *ist in dem sympathischen, vegetativen, oder Ganglien-Nervensysteme des menschlichen Körpers*; ihre nächste Ursache, ihr Wesen *besteht in einer abnormen Schwäche, und aus ihr hervorgehenden krankhaft gesteigerten Empfindlichkeit, mit gehindertem Wirkungsvermögen dieses Systems, welche sich vermöge seiner organischen Stellung und allseitigen Verbreitung von ihm aus über das ganze übrige Nervensystem*



durch Sympathie verbreitet. „Die Wahrheit dieser Ansicht soll, denke ich, aus der genaueren Betrachtung der *Aetiologie* und *Symptomatologie* der Krankheit hervorgehen.

Betreffend die erstere, so sehen wir die Hysterie nur unter solchen Bedingungen, und durch solche Einflüsse entstehen, welche die vegetative Lebensseite des Organismus mehr oder minder verletzen und beeinträchtigen. Wo diese Lebensrichtung ihre Selbstständigkeit unversehrt sich zu bewahren vermag, da entsteht keine Hysterie. Diese Thätigkeit selbst aber wird organisch vermittelt durch das sympathische oder Gangliennervensystem, welches, in den Heerden der Nutrition und Anbildung wurzelnd, in allen Verzweigungen ihnen folgend, in alle edlen Theile sich einbilden der organische Träger und Regulator dieser Thätigkeit ist, und sie eben durch seine mannichfache Verzweigung und allseitige Verschlingung in allen Regionen des Körpers mit allen übrigen Lebensthätigkeiten auf das Innigste verbindet. Eines kann nur bestehen mit dem Andern und durch das Andere, nur nicht das Eine im normalen Zustande seyn, wenn es das Andere nicht ist. Die vegetative Lebensthätigkeit des Organismus also kann nicht unterdrückt seyn, wenn das sie organisch vermittelnde, ihren Träger darstellende sympathische Nervensystem nicht depotenzirt ist, sondern in ungestörter Kraft sich erhält, und umgekehrt, wenn die vegetative Lebensthätigkeit des Organismus sinkt, wenn die Verdauung und die in ihr zunächst wurzelnde Sanguification und Assimilation darniederliegt, so darf man mit Gewifsheit annehmen, dafs das sympathische Nervensystem

erkrankt, daſs seine Selbstständigkeit beeinträchtigt, oder verloren ist, und in diesem Falle sehen wir dann neben vielen anderen Krankheitsformen auch diejenige entstehen, welche wir Hysterie nennen. Daher entsteht die Hysterie auch niemals bei eigentlich robuster Constitution, denn diese ist die höchste Blüthe-Entwicklung einer ungestörten Thätigkeit des sympathischen Nervensystems, sich darstellend als die bestmögliche Verdauung und Blutbereitung, welche ihrer Seits die erste Basis, der Boden ist, welchem die höher stehenden Functionen des Organismus erst entkeimen können. In der robusten Constitution feiert die dem Organismus innewohnende Kraft seiner Selbsterhaltung, seiner Spontaneität, ihren höchsten Triumph, indem gerade diese Constitution den äuſseren Einflüssen am besten unter allen widersteht, und ihnen die geringste Macht über den Organismus gestattet [12]). Wir finden das hier Angedeutete unter allen Verhältnissen, unter welchen Hysterie sich umbildet. Ist sie Folge erblicher Anlage, welche sich gewöhnlich ausspricht durch die sogenannte *Diathesis hysterica*, durch die nervöse Constitution, und sich gemeiniglich verkündet durch Zartheit und Lockerheit der gesammten organischen Faser und Structur, so ist schon in dieser Constitution an und für sich,

[12]) Es kommt vor, daſs die Hysterie blühende, scheinbar gesunde und kräftige Individuen mit sehr sanguinischem Temperamente und sehr beweglichem Gefäſssysteme befällt; aber dieser floride Lebensprozeſs ist von der robusten Constitution genau zu unterscheiden, er gleicht dem üppigen rasch aufstrebenden Wachsthum und Blühen einer Treibhaus-Pflanze, ohne Nachhalt und eingeborne Kraft, und *Sundelin* (a. a. Orte) bemerkt sehr richtig, daſs solche Individuen nicht selten die Keime einer unheilbaren Lungensucht in sich tragen.

ohne alle weitere Veranlassung der Momente, eine anomale Beschaffenheit, wie des ganzen Organismus, so auch seines Nervensystems, und wie der Augenschein lehrt, namentlich derjenigen Parthie desselben, welches die Nutrition vermittelt, begründet, bestehend in einer krankhaften Schwäche und aus ihr hervorgehenden krankhaften Reizbarkeit desselben, welche sich durch Hyperaesthesieen und Paraesthesieen aller Art ausspricht, und überhaupt durch mangelhafte Erfüllung seiner Functionen an den Tag legt, und daher entwickelt sich auch bei dieser Constitution die Krankheit am ehesten und im höchsten Grade der Ausbildung. Derjenigen Art von Scropheln, welche man bei Kindern von zarter Organisation und lebhaftem Geiste ohne den sogenannten *Habitus scrophulosus*, oft über die Pubertät hinaus antrifft (irritable Scropheln, im Gegensatze zu den torpiden), welche aus krankhaftem vegetativem Leben entspringen und ihrerseits (durch Anschwellung der Mesenterialdrüsen, Darmverschleimung u. s. w.) wiederum eine schlechte Ernährung begründen, folgt nicht selten während, oder gleich nach der Pubertäts - Entwicklung: Chlorose, Fluor albus und Hysterie, welche letztere hier wieder nur als *höherer Grad* von ursprünglichem Erkranktseyn des sympathischen, die Ernährung vermittelnden Nervensystems nach und nach hervortritt, wie man schon aus der Reihenfolge der zeitlichen Entwicklung der verschiedenen krankhaften Vorgänge ersehen kann, denn nicht die Hysterie erzeugt z. B. den *Fluor albus*, sondern dieser geht jener voran, beide sind Formen, Produkte einer und derselben Krankheit, von denen nur das Eine einen höhern Grad der Entwicklung andeutet, als das

Andere. Dasselbe Verhältnifs tritt ein, wenn die Hysterie erscheint zur Zeit der Pubertäts-Entwicklung zartorganisirter, wenn auch nicht von der genannten Art von Scropheln befallener Mädchen, wo sie ihren Entstehungsgrund darin hat, dafs bei der hier überhaupt nicht kräftigen vegetativen Lebensthätigkeit das dieselbe vorzugsweise vermittelnde sympathische Nervensystem die ihm nunmehr aufgebürdeten neuen Entwicklungen nicht zu vollbringen vermag, und defshalb in anomale Lebensbewegungen, welche sich als krankhafte Sensationen und als Krämpfe aussprechen, verfällt. Ebenso ist es, wenn die Hysterie in Folge schnell unterdrückter chronischer Exantheme entsteht. Der genaue Nexus der Hautgebilde unter einander, besonders aber die Bedeutung des äufseren Hautorgans für das gesammte vegetative Leben und seine innige Sympathie mit der Schleimhaut des Nahrungskanals, und dem sympathischen, vegetativen Nervensysteme ist bekannt, und das Eine kann nicht in voller Kraft thätig seyn, wenn das Andere in seinem Leben tief gestört ist. Wenn nun schon das *Erscheinen* eines jeden chronischen Exanthems auf eine in dem Heerde der vegetativen Lebensthätigkeit haftende, von ihm ursprünglich ausgehende anomale Lebensäufserung deutet, und diese also schon während seines *Bestehens*, seiner *Blüthe* als krank angenommen werden mufs, so ergiebt sich leicht, dafs das Leben derselben vollends im leichten Grade alterirt seyn müsse, wenn in ein, mit ihr sympathisirendes Organ so gewaltthätig eingegriffen, und dieses in seinem gerade jetzt bestehenden Zustande so tief gestört wird, wie dieses bei dem schnellen Vertreiben eines solchen Ausschlags unleugbar der

Fall ist. Es entwickelt sich auch in der That nach einem solchen Mifsgriffe gewöhnlich ein schlechter Zustand der gesammten Ernährung, welcher oft sehr lange anhält, und sich durch die namentlich bei Hysterischen dieser Art zu bemerkende erdfahle, schmutzige Farbe, Trokkenheit und Unthätigkeit der Haut hinreichend ausspricht. Ebenso ist es auch mit der Erkältung, d. h. mit derjenigen anhaltend einwirkenden Erkältung und Störung der Hautfunktion, welche durch feuchte, kalte Wohnungen, durch anhaltendes Arbeiten in der Kälte und Nässe, bei mangelhafter und zu leichter Bekleidung bedingt wird, mit den allzurasch aufeinanderfolgenden, schweren Geburten, den Blutflüssen, dem zu lange fortgesetzten Säugen, kurz mit Säfteverlust aller Art, mit sämmtlichen Ausschweifungen, dem Gram, der unglücklichen Liebe u. s. w. als Ursachen der Hysterie betrachtet, welche Einflüsse sämmtlich auf die vegetative Lebensrichtung des Organismus so deprimirend einwirken, dafs sie in Folge vieler derselben noch weit tiefer heruntergebracht werden kann, als zu Entstehung der Hysterie erforderlich ist, nämlich bis zu einem gewissen Grade von Zerfall der organischen Cohaesion und Structur, wie er z. B. in dem Scorbut, der Wassersucht, dem Zehrfieber u. s. f. sich darstellt. So ist es auch mit der Onanie, der Retentio und Suppressio mensium in dieser Beziehung. Es ist bekannt, welchen nachtheiligen Einflufs die Onanie auf das gesammte Nervensystem, besonders aber auf das sympathische und dadurch auf die ganze vegetative Lebensthätigkeit ausübt, man kennt die verschiedenartige Weise, in welcher sich diese Verstimmung und Verletzung des Ner-

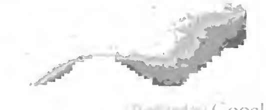
vensystems ausspricht, und weiſs, daſs diese Verschiedenheit besonders nur davon abhängt, daſs bald diese, bald jene Provinz des Nervensystems (die Ganglien-, Cerebral- oder Spinal-Sphäre) mehr leidet. Wird nun das sympathische Nervensystem besonders ergriffen, so entsteht sehr leicht neben andern Krankheitsformen, auch die Hysterie mit ihren verschiedenen Symptomen, doch hier mit vorherrschender Affection derjenigen Parthie desselben, welche sich in den Kreis der Genitalien einbildet. Betreffend die *Retentio mensium*, so entsteht dieselbe immer nur dann, wenn es an einer Determination der Erregbarkeit nach dem Sexualsysteme hier gebricht, welcher Mangel nun sehr verschiedene Ursachen haben kann. Die Grundursache aber ist immer die, daſs in dem weitverzweigten, durch das sympathische Nervensystem vorzugsweise vermittelten, zwischen den Abdominal-Organen unter sich und zwischen den Organen der Beckenhöhle bestehenden Zusammenhange und Kreislauf eine Anomalie obwaltet, wodurch eine Störung in der Regulation des vegetativen Lebens eintritt, welche sich, je nachdem sie sich nun über einen gröſseren, oder kleineren Raum der genannten Organen-Parthie ausbreitet, bald als diese, bald als jene Krankheit, und namentlich gar nicht selten als Hysterie darstellt. Ich erinnere, um das so eben Angeführte deutlicher zu machen, an den engen Nexus und die häufige Complication der aus dieser Ursache hervorgegangenen Hysterie mit der erhöheten Venosität, mit den Krankheiten des Pfortadersystems im Allgemeinen, und mit der Hämorrhoidalkrankheit insbesondere. Bei der aus *Suppressio mensium* entstandenen Hysterie ist ein ganz ähnlicher

Vorgang, nur mehr oder weniger modificirt, je nach dem Charakter, der die Suppression selbst gerade hervorrufenden Ursache. — Am deutlichsten aber gewahrt man die Herausbildung der Hysterie aus den bisher angedeuteten Störungen, und am meisten wird man auf die oben von mir aufgestellte Ansicht von dem Sitz und dem Wesen der Krankheit geführt, wenn man ihren allmähligen Entwicklungsgang bei den Weibern der armen Volksklasse betrachtet. Diese sind in ihrer Jugend gewöhnlich kräftig und bleiben es auch Anfangs ihrer Ehe; wenn aber die Zahl der Wochenbetten und damit gewöhnlich auch die Nahrungssorgen überhand nehmen, wenn die Nahrung schlechter, die Arbeit aber vermehrt und bei dem Allen der Coitus immer häufig celebrirt wird, so ermittelt sich bei diesen Weibern alsbald eine gewisse Schwächlichkeit und Hinfälligkeit, welche früher oder später in ausgebildete Hysterie übergeht, mit vorherrschender Affection bald dieses, bald jenes Organs, doch hier gewöhnlich des Magens. Hier scheint mir namentlich auch der gar nicht seltene Uebergang der Hysterie in eine, wenn auch sehr unregelmäfsige und unstete, Arthritis auf ein *beiden* Krankheiten zu Grunde liegendes, gemeinschaftliches Uebel, nämlich auf ein Leiden der durch das sympathische Nervensystem vorzugsweise vermittelten vegetativen Lebensthätigkeit hinzuweisen. —

So viel von den Ursachen der Hysterie, soferne uns dieselben interessiren. Wenden wir uns nun zu der Symptomatologie der Krankheit, welche uns noch deutlicher bewahrheiten wird, dafs die oben ausgesprochene Ansicht von

Sitz

Sitz und Wesen derselben die richtige sey. Nur wenn wir diese Ansicht fest halten, werden wir uns den Schwarm, die Turba von Symptomen, welche wir bei dieser Krankheit gewahren, einigermafsen erklären können. Durch seine organische Stellung nämlich, d. h. dadurch, dafs es sich in *alle edle* Theile des Leibes einbildet, ist das sympathische oder Ganglien-Nervensystem von dem höchsten Einflusse auf den ganzen Organismus, und dadurch geschieht es auch, dafs alle edleren Organe wenigstens an seinen Leiden und Störungen Antheil nehmen, und in ihren Functionen von der Norm ablenken, wie diefs in der That auch bei der Hysterie und Hypochondrie der Fall ist, welche beide Krankheiten, von dem Ganglien-Nervensystem ausgehend, den ganzen Organismus dergestalt unter ihre Herrschaft nehmen, dafs zu gleicher Zeit fast alle empfindlichen Theile des Körpers von Schmerzen und andern abnormen Secretionen gequält werden. Auf ein solches ursprüngliches Ergriffenseyn des sympathischen Nervensystems deutet aufser dem schlechten Aussehen der bei weitem meisten Hysterischen, auch namentlich der Umstand, dafs gewöhnlich jeder Anfall mit einer unangenehmen, von der Präcordial-Gegend (dem *Plexus solaris*) ausgehenden Empfindung beginnt. Ebenso die grofse Empfindlichkeit und Veränderlichkeit, der mannichfach gestörte Zustand des Gemeingefühls und des Gemüthes solcher Kranken, welcher nicht gar selten in wirkliche Geistesverrückung, in Melancholie und Manie übergeht, denn der sympathische Nerv ist der Nerv des Gemeingefühls und des Gemüths überhaupt, und nur er macht wohl das Herz zum Sitze der Gefühle, als welchen es



der gemeine Sprachgebrauch so schön bezeichnet. Diese Störungen derjenigen Richtung des Geistes, welche man Gemüth zu nennen gewohnt ist, sprechen sich, wenn auch in geringerer Weise, schon in den kleineren Anfängen der Krankheit aus und können lange fortdauern, oft wiederkehren, und einen bedeutenden Grad von Entwickelung erreichen, während die höheren Seelenvermögen, die der Reflexion und Abstraction mehr zugewendeten, soferne sie sich nicht mit dem Zustande des kranken Körpers selbst bafassen, noch einen erfreulichen Grad von Immunität sich bewahren. — Aus dieser Ansicht erklären sich auch am leichtesten die mannichfachen, niemals ganz fehlenden Störungen in den Organen der Digestion, der verschiedenartig alterirte, oft nach den unnatürlichsten Dingen lüsterne Geschmack, das ungeheure Luftausstofsen, das Auftreiben des Unterleibes und die Störungen in den Darmausleerungen, die belegte Zunge, der nicht seltne Ekel, das Erbrechen, die lebhaften Leibschmerzen, das Kollern in den Gedärmen u. s. w. Ferner lassen sich die verschiedenartigen Sinnestäuschungen, die Ohnmachten, das oft so heftige Herzklopfen, die schmerzhaften Seitenstiche, die an Erstickungsnoth gränzende Dyspnöe, die Brust- und Halskrämpfe, die Stimm- und Sprachlosigkeit, die verschiedenen Modificationen im Pulse, welche namentlich in den Anfällen selbst nicht selten zu bemerken sind, hieraus am leichtesten erklären. Dasselbe gilt von der oft plötzlich entstehenden Gelbsucht, der Absonderung eines wasserhellen Urins, und dem verschiedenen Verhalten der Sensibilität und der Functionen der Geschlechtsorgane. Aus der hohen Wichtigkeit, der weiten räumlichen

Ausbreitung, und der mannichfaltigen Verschmelzung des sympathischen Nervensystems mit dem Gehirn- und Rückenmarks-Nervensystem wird es auch klar, wie eine in ihm haftende Krankheit auch diese beiden grofsen Parthieen unter ihre Herrschaft bringen kann, so dafs wir in der Hysterie z. B. nicht nur allgemein verbreitete clonische und tonische Krämpfe, sondern sogar Catalepsie, Epilepsie und Scheintod entstehen sehen. Endlich scheint mir für die oben gegebene Ansicht von dem Sitz und Wesen der Krankheit auch noch die Thatsache zu sprechen, dafs sie nicht selten mit dem Erscheinen der Hämorrhoiden aufhört. Dann hat nämlich die Krankheit entweder in der Bildung eines Productes sich meistens theilweise erschöpft, welches im günstigen Falle durch periodisch wiederkehrende Blutungen vermindert und nach und nach ganz eliminirt wird, im umgekehrten Fall aber als störendes Reagens dieselbe auch hartnäckiger und complicirter machen kann, oder aber, und das möchte wohl das Richtigere seyn, sie hat blofs eine andere Form angenommen. Nicht minder sprechen für diese Ansicht die nicht seltenen Uebergänge der Hysterie in Chlorose, Arthritis, habituellen Friesel, Wassersucht, in melanotische und carcinomatöse Verbildungen.

Diefs wäre meine Ansicht von dem Wesen der Hysterie. Hören wir, wie sich einige andere Aerzte über diesen Punkt aussprechen. *Sydenham* sucht die nächste Ursache der Hysterie (und Hypochondrie) in einer *ἀταξία spirituum animalium*, und sucht die Ursache von dieser in einer *crasis debilior* dieser *Spirituum*, aus welcher er dann alle Symptome der Krank-

heit zu entwickeln sich bemüht. Seine Worte sind folgende: *Pendent ergo adfectiones istae, quas in foeminis hystericas, in maribus hypochondriacas insignire libet, quantum ego judico, a spirituum animalium ἀταξία, unde facto impetu in hanc illamve corporis partem plus quam pro rato densi nimiique feruntur, spasmos uti et dolores excitantes, ubi in partes, sensu exquisito praeditas irruunt, atque organorum, tum ejus, in quod se ingerunt, tum istius, a quo abscedunt, functiones pervertentes, cum utrumque ab hac tam iniqua partitione, quae oeconomiae naturali penitus adiuvatur, haud parum detrimenti capiat. Cujus quidem ἀταξίας origo atque causa antecedens est debilior dictorum spirituum crasis, sive nativa ea fuerit, sive adventitia, unde quavis προφάσει dissipatu faciles erunt, et eorundem systema nullo fere negotio non dirimitur. Quemadmodum enim homo externus conspicitur ex partibus sensui obviis compaginatus, ita procul dubio et interior quidam homo e debita spirituum serie et quasi fabrica constans, solarationis lumine contemplandus* [13]. Sehen wir hier von den Worten ab, nehmen wir den Sinn derselben, und deuten ihn uns in Worten, wie sie unserer Zeit geläufig sind, so werden wir den tiefen Blick, den dieser ächte Historiker und Forscher der kranken menschlichen Natur, in das Wesen der Hysterie und Hypochondrie gethan hat, nicht verkennen. *Ettmüller* [14]) spricht, schon unbestimmter, von einer *Convulsio plexuum mesentericorum* als Ursache der *Suffocatio hysterica*, und sagt namentlich, das Gefühl des

[13]) l. cit. p. 348.

[14]) l. cit.

Globus hystericus rühre von einer *Convulsio plexus centralis*, nicht vom *Uterus* her, denn auch Männer leiden daran. *Sauvages* [15]) bestimmt das Wesen der Krankheit folgendermaßsen: *Principium maximum hysteriae est summa philantia, seu amor effraenis vitae et voluptatum, unde minimorum incommodorum intolerantia, exaggeratio, propositi instabilitas, summa sensibilitas, summa irritabilitas, ex parte corporis systematis nervei teneritudo, juxta nostrates tensio, quae in nervis nulla unquam observata est, juxta Chrinaeum laxitas, juxta Sydenhamum fluidi nervei instabilitas, seu spirituum ataxia, qualitas ipso morbo obscurior.* Es ist klar, daſs, was die von ihm angeführten psychischen Ursachen betrifft, *Sauvages* darin gefehlt hat, daſs er die Wirkungen der Krankheit für ihre Ursachen nahm, und daſs er uns mit seiner *nervorum teneritudo* noch entfernter von der Erkenntniſs der Wahrheit läſst, als *Sydenham* mit seiner Definition. Nach *Carus* [16]) werden die Erscheinungen der Hysterie zunächst bedingt durch eine Verstimmung des Nervensystems, welche eine Folge ist des Miſsverhältnisses zwischen allgemeiner und geschlechtlicher Productivität (?). So äuſsern sich Diejenigen der mir zur Einsicht vorliegenden Schriftsteller über die Hysterie, welche sich über das Wesen der Krankheit schärfer und bestimmter ausgesprochen haben. —

Haben wir nun durch den bisherigen Gang unserer Untersuchung, indem wir die die Krankheit hervorrufenden Ursachen, und die constantesten und bedeutendsten Erscheinungen, welche

[15]) l. cit.

[16]) a. a. O.

sie unserer Betrachtung darbietet, abhandelten, die Ansicht gewonnen, dafs die Hysterie in dem Ganglien-Nervensystem ursprünglich hafte, und ihr Wesen in einer krankhaften Schwäche, und aus dieser hervorgehenden abnorm gesteigerten Empfindlichkeit (mit gesteigertem Wirkungsvermögen desselben), welche sich von ihm aus über das ganze übrige Nervensystem ausbreitet, bestehe, so geht, da meines Wissens von allen Aerzten und Schriftstellern das Wesen und der Sitz der Hypochondrie im Ganzen genommen gerade ebenso bestimmt wird, schon hieraus, noch mehr aber aus einer genaueren Vergleichung beider Krankheiten für uns die Ueberzeugung hervor,

II. Dafs die Hysterie dieselbe Krankheit sey, wie die Hypochondrie der Männer, und nur in soferne von ihr abweiche, als die zwischen der Organisation des Mannes und der des Weibes überhaupt Statt findende Verschiedenheit unmerkliche Abweichungen veranlafst.

Alle diejenigen Ursachen ohne Ausnahme, welche ich eben als solche angeführt habe, welche bei dem Weibe Hysterie erregen, und welche auf beide Geschlechter zum gröfsesten Theile in gleicher Weise wirken können und wirken, bringen bei dem Manne ganz dieselben Erscheinungen hervor, nur dafs man sie bei ihm Hypochondrie zu nennen gewohnt ist, und es soll defshalb hier nur noch von einigen besonderen, hieher gehörigen Verhältnissen die Rede seyn. Auch bei der Hypochondrie geht die krankhafte Schwäche und Reizbarkeit des Ganglien-Nervensystems und derjenigen Organe, deren Lebensfunctionen dasselbe zunächst zu re-

guliren bestimmt ist, den materiellen Erscheinungen in den Organen der Digestion und in dem Gefäfssysteme voraus, diese sind schon als materielle Repräsentanten, als Produkte der Krankheit, als Krankheitsausgänge zu betrachten. Die Hypochondrie entsteht also nicht aus Obstructionen und Infarcten, und erhöhter Venosität der Blutmasse, sondern sie ist nur eine höher gesteigerte Wirkung *derselben* Ursache, welche eben diese krankhaften Metamorphosen hervorgebracht hat, oder vielleicht eine mit jener coexistirende Wirkung dieser Ursache. Krankhafte Lebensthätigkeit des Abdominal-Nervensystems ist immer die Grundursache, die jenen materiellen Erscheinungen vorausgeht und sie erst bedingen mufs, ohne jene würden diese gar nicht zu Stande kommen, ungeachtet nicht zu leugnen ist, dafs sie ihrerseits störend auf die Nerventhätigkeit zurückwirken, wodurch denn der Krankheits-Cyclus vollends geschlossen wird, und dafs nicht selten bei der Behandlung des Arztes Hülfe zunächst gegen sie, als das, was am ersten und leichtesten zugänglich ist, gerichtet werden mufs. In diesem Sinne möchte ich den zwischen materieller und immaterieller Hypochondrie und Hysterie angenommenen Unterschied betrachtet wissen. Eine der vorzüglichsten Ursachen der Hypochondrie, und welche hier besonders beachtet werden mufs, ist nun fortgesetzte Anstrengung der höheren Seelenthätigkeiten bei sitzender Lebensweise, indem hier das mit dem Cerebral-System in polarischem Gegensatze stehende Bauchnervensystem durch übermäfsige Anstrengung des ersteren in geradem Verhältnisse geschwächt und unterdrückt wird, wozu dann die sitzende Lebensweise, als mechanische Ursache betrach-

tet, das Ihrige ebenfalls beiträgt. Dieser krankmachende Einfluſs kommt nun *gewöhnlich* unter den Ursachen der Hysterie allerdings nicht vor, aber dadurch ist man keineswegs berechtiget, auf eine zwischen beiden Krankheiten bestehende Verschiedenheit zu schlieſsen, denn diese Ursache ist nur vorzugsweise in der Lebensart dieser Klasse männlicher Individuen, oder, um es weiter auszudehnen, des männlichen Geschlechts begründet, welches seine höheren Seelenthätigkeiten häufiger und anhaltender in Anspruch nimmt, als das weibliche. Würde dieses Geschlecht dieselbe Lebensweise führen, d. h. eben so anhaltend geistig arbeiten, wie das männliche, so würden sich bei ihm unfehlbar dieselben Erscheinungen entwikkeln, welche man bei den Männern wahrnimmt, welche man aber dann freilich dem gewöhnlichen Sprachgebrauche gemäſs hysterische nennen würde, ohne zu bedenken, daſs diese Erscheinungen ihrem Wesen nach ganz dieselben sind. Da bei dem weiblichen Geschlechte die empfindende und wünschende Richtung der Seele, — das Gemüth offenbar an dem Vermögen der Reflexion, vor dem Verstande und der Vernunft prädominirt, so ist es ganz diesen Organisations-Verhältnissen angemessen, daſs sich bei ihm diese Krankheitserscheinungen weit häufiger aus solchen Einflüssen entwickeln, welche das Gemüth *directe* anregen und verletzen, wie z. B. glückliche und unglückliche Liebe, Gram, auf geschlechtliche Befriedigung hingerichtete Phantasie u. dgl., als aus einer mehr *indirecte* (durch das Medium des Gehirns) wirkenden Ursache, welche dieselbe bei dem Manne hervorruft, z. B. anhaltende Speculation. Uebrigens wollen wir uns hüten,

das Denken allein anzuklagen, indem wie gesagt, auch die mechanische Wirkung des Sitzens, durch welches die Abdominal-Organe comprimirt und in Aeuſserung freier Lebensthätigkeit gehindert werden, gar sehr in Betracht kommt, so, daſs nicht nur groſse und strenge Denker, sondern auch Solche von der Hypochondrie befallen werden, welche bloſs *„chartis impallescere solent.“* Bloſs diese verhältniſsmäſsig geringere Anstrengung des Hirn-Nervensystems macht es auch, daſs für die Weiber eine anhaltend sitzende Lebensweise nicht so leicht diejenigen Nachtheile hat, wie für die Männer, obgleich Ausnahmen von dieser Regel nichts weniger, als selten sind, was schon der Gesundheitszustand so vieler Näherinnen hinlänglich beweist. Auſserdem kommt hier noch eine andere, aber ebenfalls nur in zufälligen äuſseren Verhältnissen liegende Verschiedenheit in der Lebensweise beider Geschlechter in Betracht, nämlich die, daſs die Männer bei weitem in der Mehrzahl ihre Nahrungsmittel nicht nur in gröſserer Menge, sondern auch von reizenderer Beschaffenheit, und namentlich mehr oder minder geistige Getränke zu sich nehmen, wodurch das krankhaft empfindliche Nervensystem noch mehr in seiner abnormen Thätigkeit gesteigert und zu irregulairen und unstäten Funktionen veranlaſst wird. Diesen letztgenannten, so sehr häufigen krankheiterregenden Einflüssen setzt sich das Weib viel seltener aus, weil es nun eben einmal nicht Sitte ist, und diejenigen Weiber, welche es thun, führen, nach meiner Erfahrung wenigstens, keine anhaltend sitzende Lebensweise, wie die meisten unserer Frauen, oder aber, wenn beide Ursachen wirklich zusammentreten, so werden sie

nicht selten ausgemachte Hypochondristinnen, um mich des gewöhnlichen Sprachgebrauchs zu bedienen, d. h. von solchen Symptomen befallen, welche man bei den Männern hypochondrische nennen würde. So liegt also auch in diesem ätiologischen Momente nur ein scheinbarer, aufserwesentlicher Unterschied zwischen beiden Krankheiten.

Dieselbe Gleichartigkeit der Ursachen für beide Krankheiten ergiebt sich ferner auch noch daraus, dafs beide immer, oder doch in den ungleich meisten Fällen dieselben Temperamente, d. h. das melancholische und sanguinische, und dieselben Constitutionen, d. h. die zarten, nervösen, befallen.

Finden wir aber keinen Unterschied in den, beide Krankheiten erregenden Ursachen, so ist dasselbe der Fall, wenn wir die Hysterie hinsichtlich ihrer Symptome mit der Hypochondrie vergleichen. Es ist in beiden Krankheiten dieselbe Form, dasselbe unordentliche und larvirte Auftreten, dasselbe Verbreiten der Symptome. Man findet in beiden die gleichen, oft blofs in Sinnes-Täuschungen begründeten krankhaften Sensationen, dieselbe Irregularität in den Se- und Excretionen, und weitaus in den meisten Fällen dasselbe erdfahle Aussehen. Wohl kommen Ausnahmen vor, dafs auch scheinbar blühende Individuen von den genannten Krankheiten ergriffen sind, aber auch bei diesen nähert sich die Gesichtsfarbe um die Zeit eines drohenden Anfalls immer mehr oder minder der trüben, schmutzigen. In beiden Krankheiten ist dieselbe Empfindlichkeit der Haut und des ganzen Körpers, dieselben Hals-, Brust- und Unterleibs-Krämpfe, dieselben man-

nichfaltigen' Schmerzen, derselbe wasserhelle Urin u. s. f. Und wie die Symptome beider Krankheiten sich gleich sind — *vix ovum ovo similius* — so sind auch beiden die Uebergänge in andere Formen des kranken Lebens gemein, und gleich der Hysterie endet auch die Hypochondrie nicht selten in Apoplexie, in Nerven- und Zehrfieber, in Hämorrhoiden, Arthritis, Wassersucht, carcinomatöse und melanotische Degenerationen in der leiblichen, und in Melancholie und Manie in der geistigen Sphäre.

Es sind nun demungeachtet sowohl in der somatischen, als in der psychischen Seite der Krankheit sich darstellende Erscheinungen herausgehoben worden, theils um einen gröſsern oder geringeren, mehr oder minder umfassenden und durchgreifenden Unterschied zwischen beiden Krankheiten zu begründen, theils um einzelne dieser Symptome der einen, oder der andern dieser Krankheiten als eigenthümlich zu vindiciren, und auf diese Weise namentlich die Hysterie als eine dem weiblichen Geschlechte mehr eigenthümliche, in specieller Beziehung zu dem Sexualsystem des Weibes stehende Krankheit darzustellen. Man hat (*Sauvages*) das Zusammenziehen des Halses, den *Globus abdominalis*, das Kältegefühl in den Lenden und dem Hinterkopfe, als der Hysterie eigenthümlich, und sie von der Hypochondrie charakterisirend angesprochen. Allein schon *Sydenham* hat im Allgemeinen bemerkt, daſs die Symptome beider Krankheiten dieselben seyen, und *Ettmüller* bemerkt ausdrücklich, daſs auch Männer am *Globus hystericus* leiden. Das Kältegefühl in den Lenden, besonders aber in dem Kopfe habe ich selbst bei einem Hypochonder in so hohem



Grade gesehen, dafs er Monate lang, auch im sehr starkgeheizten Zimmer, eine knapp anschliefsende Mütze von dickem Schafleder, und wenn er, auch bei sehr warmer Witterung, ausging, über diese noch eine Pelzmütze tragen mufste. Man hat (*Berends*) angegeben, dafs, wenn die Hysterie, nicht mit der Hypochondrie *complicirt* sey, die Anomalieen der Verdauung *durchaus* fehlen, dafs Weiber nicht selten zugleich an der Hysterie und Hypochondrie leiden, und letztere allemal je *nach* den Anfällen der ersteren in ihre Rechte eintrete; und (*Sauvages*) gesagt, dafs Flatulenz und Aufstofsen der Hypochondrie eigenthümlich sey. Dagegen bemerkt aber *Sydenham* [17]), dafs saures und stinkendes Aufstofsen beiden Krankheiten gemeinschaftlich sey, und dasselbe sagt auch *Heberden* [18]), die *Pica* und *Malacia* der Hysterischen, welche doch nur auf einer Anomalie der Verdauungsfunction beruhen kann, ist bekannt, und ich selbst wenigstens habe noch keine Hysterische gesehen, welche nicht an irgend einem Symptome gestörter Verdauung gelitten hätte. Eine Complication aber der Hy-

17) *Quin et omnibus tam hystericis, tam hypochondriacis, quibus scilicet hoc malum proprium, id accidit, ut flatus quandoque nidorosos ventriculo emittunt, quoties aliquid comederint, licet moderate tantum et pro ratione appetitus, tum etiam aliquando acidum eructant, acetum sapore referens, quoties in os ascenderit, laesa nempe utrobique concoctione et succis proinde a naturali statu aberrantibus* (*l. l. p.* 345.).

18) *Nulla autem (corporis pars) saepius et gravius urgetur, quam intestina, quae in his aegris (hystericis et hypochondriacis) raro vacant doloribus, gravitatis sensu molesto, cruditate, acore, ardore, nausea, inflatione, quae fere strangulat etc.* (*l. cit. p.* 117.).

sterie mit der Hypochondrie scheint mir überhaupt durchaus problematisch, und mehr nur auf Täuschung oder auf willkührlicher Deutung der Symptome in der Art zu beruhen, dafs man die stürmischer auftretenden Erscheinungen, namentlich die Anfälle selbst, der Hysterie, das mehr anhaltende Leiden aber der Hypochondrie zuschrieb. Man hat gesagt, (*Schmalz*) die Hypochondrie sitze mehr in den Ganglien des Oberbauches, während die Hysterie mehr in denen des Unterbauchs hafte. Dieser vermeintliche Unterschied verliert aber sehr an Gewicht, wenn man den Umstand im Auge behält, dafs bei dem Mann aufser den Verdauungsorganen und den Urinwerkzeugen strenge genommen keine weitere Organe in der ganzen Unterleibs- und Beckenhöhle liegen, und die Sexual-Organe theils an die äufserste Gränze (wie die Saamenbläschen), theils aufserhalb dieser Höhle gelagert sind, während bei dem Weibe aufser den angeführten noch alle diejenigen Organe in ihrem Raume ruhen, welche man die innern Genitalien nennt. Da nun der Magen und die Präcordialorgane theils die höchste Entwickelung und Entfaltung des Nahrungskanals derselben, theils bei dem ganzen Digestions-Prozefs von hoher Wichtigkeit sind, so macht sich allerdings in ihnen das Leiden zuerst und am lebhaftesten fühlbar, aber unverkennbar leidet in der ausgebildeten Hypochondrie der *ganze* Verdauungskanal und die Urinwerkzeuge, also sowohl Organe, welchen die obern, als auch solche, welchen die untern Bauchganglien angehören, so dafs der Sitz des Leidens unten und oben gleich verbreitet ist. Bei dem Weibe aber tritt (in der Hysterie) das Leiden in den untern Unterleibsorganen

durchaus nicht schärfer und lebhafter hervor, *als in den obern*, sondern es stellt sich in den Unterleibs- und Becken-Organen nur deutlicher und vielgestaltiger dar, *als bei dem Manne*, eben weil hier die unteren Bauch-Ganglien eine ganz weitere Reihe von Organen angehen, welche dort gar nicht vorhanden sind. Man hat (*Sundelin*) behauptet, die Hysterie charakterisire sich durch gesteigerte Empfindlichkeit in den peripherischen Organen, den Sinnen und der Haut, oft auch in den Abdominal- und Becken-Organen; wie bei der Hypochondrie mehr nur der Nahrungskanal, so werden bei der Hysterie häufiger die Extremitäten, die Brustorgane, die Sphincteren, kurz mehr die der Willkühr unterworfenen Organe befallen, und der Hypochondrist sei von äufseren Einflüssen weniger afficirbar, als die Hysterische (*Schmalz, Sundelin*). Was nun die gesteigerte Empfindlichkeit der Haut betrifft, so war theils schon oben davon die Rede, theils habe ich selbst bei einem Hypochonder gesehen, wie durch stärkeres Berühren der Haut an irgend einer Körperstelle, besonders aber durch gelindes Reiben der Kopfhaut ein unermefsliches Aufstofsen und Ausströmen von ganz geruchloser Luft aus dem Magen hervorgerufen werden konnte, welches bei wiederholten Berührungen immer wiederkehrte. Die Sinne des Hypochonders aber sind nicht selten so empfindlich, dafs sie ein dunkeles Zimmer, und die gröfste Ruhe und Stille verlangen, auch tritt eine totale Perversität der Wahrnehmung sehr häufig besonders in den Sinnen des Geruchs und Geschmacks hervor. Die der Willkühr unterworfenen Organe bleiben in der Hypochondrie durchaus nicht immer verschont, ich

habe hypochondrische Anfälle mit starken Zukkungen der obern und untern Extremitäten und der Gesichtsmuskeln verlaufen sehen, und einen Fall beobachtet, in welchem durch festeres Halten des einen, oder des andern Arms die heftigste Dyspnöe erregt wurde. Daſs aber der Hypochondrist gegen äuſsere Einflüsse sehr empfindlich seyn könne, beweist der Umstand, daſs nicht selten ein auffallend unangenehmer Geruch, ein kalter Luftstrom u. s. w. einen schweren Anfall hervorrufen kann, wie ich selbst gesehen habe. Auch konnte ich bei einem Hypochonder durch das feste Auflegen der flachen Hand auf den Kopf sogleich einen ekstatischen Schlafzustand hervorrufen, welchen ich bei der hier stattfindenden ungewöhnlich gesteigerten Empfindlichkeit des Nervensystems leicht bis zum wirklichen Somnambulismus hätte steigern können, wenn ich nicht vor des Kranken hochgebildeten Geiste diejenige Achtung gehabt hätte, welche mir verbot, ihn in die endlosen Kreise dieses wunderlichen Traumlebens hinüberzuführen. Dieser Mann ist mir durch seine geistigen Vorzüge, durch seine Freundschaft und durch sein Miſsgeschick dreifach theuer und werth, und so möge es mir vergönnt seyn, eine ihn betreffende, hieher einschlagende Thatsache um so mehr kurz anzuführen, als dieselbe, wie mich dünkt, auch für die Wissenschaft von hohem Interesse ist. Von hypochondrischen und hysterischen Eltern geboren, mit einem scheinbar kräftigen Körper ausgestattet, mit einem feurigen Temperamente und vorzüglichen Talenten begabt, so verfiel er durch überhäufte, anstrengende und sein zartes Gemüth mitunter tief erschütternde Berufsgeschäfte in seinen dreiſsiger Jahren in

eine schwere Hypochondrie. Seine gröſsten Leiden, die manches Ausgezeichnete, das ich hier übergehen muſs, darboten, fielen in die ersten Jahre seiner Ehe. Seine Gattin war aus schlichtbürgerlichem Stande, ein in einfachen Verhältnissen auf dem Lande aufgewachsenes, ihren Mann innig und herzlich liebendes Weib, stand aber in conventioneller und geistiger Bildung tief unter ihm. Daſs er sie dieses auf unzarte Weise fühlen lieſs, ist mir nicht bekannt, genug, sie mochte es wohl fühlen, sie bewegte sich schüchtern in den Verhältnissen, in welche sie durch die gesellschaftliche Stellung ihres Mannes eingeführt wurde, gebar indessen mehrere gesunde Kinder, glücklich und leicht, war ein blühendes gesundes Weib, und pflegte ihren Mann mit wahrhaft aufopfernder Liebe. In ihrer vorletzten Schwangerschaft (vor ungefähr 5 Jahren), noch mehr aber in dem, übrigens ganz normal verlaufenden Wochenbette, während dessen sie sich auch mit der Schwiegermutter, die an ihrer Stelle das Hauswesen besorgte, nicht gut stellen konnte, nahm ihre düstere Stimmung fortwährend zu, bis sie eines Abends, als sie allein zu Hause war, in der 4ten Woche ihres Kindbettes, mit ihren Kindern heimlich zu ihren, etliche Stunden entfernten Eltern entlief. Dort angekommen, wurde sie von heftigen Convulsionen befallen. Diese hoben sich zwar nach etlichen Wochen wieder, aber allmählig bildete sich bei ihr eine schwere Hypochondrie oder Hysterie aus, bei welcher sich diejenigen auffallenden Symptome, welche die Krankheit ihres Mannes zeigte, *sämmtlich und ganz in derselben Weise* wiederholten. Ihr schwächerer Geist aber vermochte sich bei dem körperlichen Leiden

den nicht so frei zu erhalten, als der starke und durchgebildete ihres Mannes, und so geschahe es, dafs sie bei unbedeutendem Wechsel ihres körperlichen Leidens im Verlaufe etlicher Jahre in einen Zustand von Geistesverrücktheit verfiel, der zwischen Narrheit und völliger Apathie in der Mitte steht, und in welcher sie leider noch jetzt (April 1832) sich befindet, während ihr Mann von schweren Leiden längst ganz frei, sich in einem sehr annehmlichen Gesundheitszustande fühlt. Die Prognose bei ihr ist schlimm, denn die seit dem Statt gehabten Wochenbette, so wie ein zweimaliger Wechsel des Wohnortes blieben ohne allen Einflufs auf ihren Zustand. Diesen Fall habe ich für ein sehr seltenes Beispiel von Uebertragung einer Nervenkrankheit, vermittelt durch längeren und innigen Umgang mit dem Kranken, um so mehr genommen, als die Frau niemals an krankhaften Zufällen des Nervensystems zuvor gelitten hatte, und auch eine erbliche Anlage zu derselben bei ihr durchaus nicht zu ermitteln war.

Betreffend nun die Störungen, welche die Krankheit im psychischen Leben des Menschen veranlafst, so hat man auch hier Unterschiede zwischen der Hypochondrie und Hysterie, zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte festsetzen zu müssen geglaubt. Schon *Heberden* [29]) sagt: *Itaque inter illas (foeminas) maxime dominantur vociferationes, defectiones animae, et distensiones omnis generis, inter viros autem tacita desperatio. Ea quoque causa esse potest, cur viri in hoc morbo crebrius, quam foeminae, eousque insa-*

29) l. cit. p. 119.

nire adigantur, ut necem sibi consciscant. Die Hypochondrie soll nach *Berends* der Melancholie, die Hysterie den Convulsionen (?), nach *Sundelin* der Manie näher stehen, und allgemein wird angenommen, daſs das Brüten über den eigenen Gesundheitszustand den Hypochondristen eigenthümlich sey, während bei dem Weibe mehr eine ewig wechselnde Ungeduld, Unstetigkeit und Launenhaftigkeit hervortrete u. s. w. Hierüber bemerke ich Folgendes: *Sydenham* spricht ausdrücklich von einer, den Hysterischen, wie den Hypochondern eigenthümlichen, unheilbaren Verzweiflung — *insanabilis desperatio*, — schon Er, der die Hysterie so meisterhaft beschrieben hat, schreibt ihr dieselbe Kleinmüthigkeit zu, wie der Hypochondrie, denn er spricht an der betreffenden Stelle von beiderlei Kranken (*hystericis et hypochondriacis*) und hebt diese Kleinmüthigkeit besonders als dasjenige Symptom hervor, welches den Unglücklichen dieser Art weder Ruhe, noch Rast vergönne, und welches namentlich dazu beitrage, daſs sie ein Leben führen, welches kaum Leben zu nennen sey — *vitam ducunt vix vitalem* [20]. Auffallend ist

[20]) Die wunderschöne Schilderung lautet also: *Cum enim desperatio plane insanabilis de hujusce morbi natura sit, indignantur admodum, quoties aliquis vel minimam de recuperanda sanitate spem injicerit; facile interim credentes, omnia se, quaecumque in homines cadere possunt, incommoda, quaeque adeo fert rerum natura, perpensuros; tristissima quaeque sibi ominantes, atque timorem, iram, zelotypiam, suspiciones, et si quae atrociora sunt animi pathemata, vel levissima, vel etiam nulla data arripientes, et sinu foventes irrequieto anxioque, ab omni interim gaudio, spe laetitiae abhorrentes: quae si forte occurrunt, quando hae rarae aves sunt, ve-*

es übrigens, dafs trotz des unaufhörlichen Treibens, welches derartige Kranke theils hinfällig und alles Lebensgenusses unfähig macht, theils wirklich mit empfindlichen körperlichen Schmerzen foltert, trotz dieser anhaltenden Verzweiflung, diese Verzweiflung gewöhnlich nur auf die Gesundheit sich bezieht, und der Verzweifelnde selbst alle diejenigen Güter, welche ihm die theuersten sind, und an welchen er verzweifelt, stets mit der ängstlichen Sorgfalt zu umfassen sucht, anstatt durch eine rasche That sie vollends ganz von sich zu stofsen, oder sich selbst von ihnen loszureifsen. Die Verzweiflung des Hypochondristen und der Hysterischen ist, wenn ich so sagen darf, eine Selbsttäuschung, durch einen allzuempfindlichen Körper im Gemüthe hervorgebracht. Vermöge dieser Selbsttäuschung suchen solche Kranke sich selbst und Andere zu bereden, dafs sie an Allem verzweifeln, dafs für sie Alles verloren

locissime avolant, animum interim haud minus exagitantia, quam solent moestiora illa πάθη, ita ut nullibi medicoritatem servent, in una levitate constantes; nunc amant praeter modum, mox odio eosdem sine causa prosequuntur; nunc hoc illudve sibi agendum proponant, mox a proposito resiliunt, et, quod cum eo pugnat, adgrediuntur, sed neque hoc peragunt, ita animo pendentes, ut nunquam liceat quietamente consistere. Quodque de superstitiosis adserit orator Romanus, nostros hosce melancholicos pulchre quadrat. Perfugium videtur omniam laborum et sollicitudinum esse somnus, et ex eo ipso plurimae curae metusque nascuntur; dum funera tantam in somniis et denatorum amicorum umbrae repraesentantur. Ita tam animo, quam corpore excarnificantur, quasi haec vita omnis esset ignis expiatorius, in quo scelera alio in statu perpetrata jam luerent atque expiarent. (l. cit. p. 346.)

sey und sie nichts mehr zu hoffen und zu fürchten haben, unterscheiden sich aber von den wahrhaft Verzweifelnden dadurch, dafs sie begierig auch nach dem Unbedeutendsten greifen, wenn es ihnen auch nur einen Schein von Rettung und Hülfe gewähren sollte, und bei all ihrer Verzweiflung doch die Empfänglichkeit für das, was den Sinnen angenehm ist und wohl thut, nicht verlieren, woraus sich namentlich auch ihr ängstlicher und unverdrossener Gebrauch der Heilmittel und des Arztes erklärt. Das Gefühl der Verzweiflung kommt bei ihnen entweder nicht zu der vollen Stärke seiner Ausbildung, oder nicht zu demjenigen Grade von Klarheit, dafs es in seiner *ganzen Wahrheit*, in seiner nackten Schreckengestalt empfunden wird. Gleichwie die körperlichen Leiden und Empfindungen in diesen Krankheiten so häufig auf Sinnestäuschungen, auf bloſser krankhafter Secretion beruhen, und gleichwie z. B. die Colik der Hysterischen und des Hypochonders, wenn auch noch so schmerzhaft, doch selten zu fürchten ist, so ist es auch mit der Verzweiflung solcher Kranken, welche nur äuſserst selten — so lange die Krankheit auf dieser Stufe beharrt — zur unseligen That führt, denn sie erleichtert sich — gegen *Sydenham* und *Heberden* — gerne in Klagen, und ist auch bei Männern nicht diejenige *tacita desperatio*, welche Solches vermag, sondern immer etwas geschwätzig. Durch diese verzweifelnde Stimmung aber ist hinreichend angedeutet, dafs der Hysterie und Hypochondrie die Neigung innewohne, in höhere Grade ähnlichen Leidens, in Geistesverwirrung — in Melancholie und Manie überzugehen. Dafs beide Uebergänge beider nicht allzuselten Statt fin-

den, ist bekannt, welche Uebergangsform aber der einen, oder der andern Krankheit besonders angehöre, ist vielleicht nicht so ganz mit Gewifsheit zu bestimmen, doch möchte ich gegen *Berends* und *Sundelin* behaupten, dafs Hysterie leichter in die eigentliche schwere Melancholie übergehe, als die Hypochondrie, dafs aber aus der ersteren sich auch leichter die andere Uebergangsform, die Manie entwickle, als aus der letzteren, wie es denn auch leicht begreiflich ist, dafs des Weibes schwächere Organisation und zum Gegenkampf mit minderer Energie ausgestattetes Gemüth den immer fortwährenden Angriffen früher, in höherem Grade und in umfassenderer Weise unterliege, als diefs bei dem Manne der Fall ist. Betreffend endlich das stete Brüten über den eigenen Gesundheitszustand, welches sich auf die scrupulöseste Weite und mit unerschöpflichem Scharfsinn ausspricht, so ist dasselbe der Hypochondrie durchaus nicht ausschliefslich eigen, man trifft es, wiewohl seltener in so ausgebildetem Grade, bei hysterischen Weibern, und ich selbst hatte vor etlichen Jahren eine hysterische Dame von höherem Alter zu behandeln, welche mir die minutiösesten Rapporte über ihren Zustand machte, sich eine eigene, scharfsinnige Theorie von ihrer Krankheit, ganz nach ihren Gefühlen und Empfindungen ersonnen und den Heilplan schon voraus festgesetzt hatte, den ich gegen den hysterischen Anfall, welchen sie gerade damals wieder hatte, befolgen mufste, so dafs ich mir jeden Morgen beim Besuche die Hauptbestandtheile des Recepts dictiren lassen mufste, und mir nur die Bestimmung der Dosis und Form überlassen war. Sodann scheint es mir weder gewagt, noch ungereimt,

den Umstand, daſs dieses starre Brüten über den eigenen Gesundheitszustand bei den Hysterischen weniger häufig und in geringerem Grade vorkommt, als bei den Hypochondern, daher zu leiten, daſs die Thätigkeit des männlichen Geistes überhaupt mehr zum Anhaltenden und Beharrlichen hinneigt, und von jeher gewohnt ist, sich in solcher Weise zu äuſsern, während bei dem Weibe gewöhnlich alle geistigen Thätigkeiten, wenn auch für den Augenblick lebhafter, doch mehr vorübergehend und rascher wechselnd sind, so daſs keine derselben von so bleibendem Nachhalt ist, und so lange andauert, als bei dem Manne.

Fassen wir nun bloſs das zusammen, was bisher über die Gleichheit der Hysterie mit der Hypochondrie und über die zwischen beiden Krankheiten angeblich obwaltenden Unterschiede gesagt worden ist, welche, wie ich gezeigt zu haben hoffe, nicht einmal als wirkliche Unterschiede zu statuiren sind, so begegnen wir dem von *Carus* [21]) ausgesprochenem wahren, ge-

[21]) (a. a. O. §. 302.) Wenn aber dieser Arzt weiter sagt: „Auch die Hypochondrie nämlich ist zwar in Verstimmung des Nervenlebens, in Folge abnormer Zustände der reproductiven Functionen begründet, allein wie im männlichen Körper überhaupt die assimilativen Functionen weniger überwiegen, wie das Geschlechtssystem hier weniger in das Ganze eingreift, als bei dem Weibe, wie gerade hier die Productivität und Kraft mehr in einer höhern Sphäre sich äuſsern sollen, so nehmen nun auch die Störungen dieser Thätigkeiten eine ganz andere Form, als bei dem Weibe, an, äuſsern sich in Verfinsterung des Gemüths (besonders bei Menschen, welche mit sich selbst nicht zu Klarheit und Frieden gekommen sind), und durch alle jene Beschwerden, welche vorzüglich auf gestörte Unterleibsfunctionen hinweisen, indessen gerade hier wegen dieser Unklarheit des Gemüths mit

wichtigen und vermittelnden Worte: das Verhältniſs aber der Hysterie zur Hypochondrie betreffend, so scheint es kein anderes, als das des weiblichen Geschlechts zum männlichen überhaupt. — Geben wir nämlich auch zu, daſs krampfhafte Symptome überhaupt, krampfhaftes Lachen, Weinen, Halskrämpfe etc. (*Sydenham*, *Heberden*, *Sauvages*, *Berends*, *Sundelin*) bei der Hysterie häufiger und gewöhnlicher seyen, als in der Hypochondrie; daſs bei jener die Symptome mannichfacher wechseln (*Sundelin*), rascher verschwinden und wiederkehren, daſs die einzelnen Anfälle häufiger sich einstellen und von kürzerer Dauer sind, als bei dieser, die Krankheit in ihrem Verlaufe überhaupt weniger Stätes und Gleichförmiges habe (*Berends*, *Sundelin*), daſs bei Hysterischen ein vielgestaltigeres Spiel krankhafter Nerventhätigkeit zu beobachten sey, als bei Hypochondern, daſs bei jenen tiefe Ohnmachten und Asphyxie häufiger vorkommen, als bei diesen (*Heberden*, *Sundelin*), daſs die Schwatzhaftigkeit und Launenhaftigkeit bei der Hysterie gröſser sey, als bei der Hypochondrie; so haben wir zu diesem Allem den Schlüssel in dem Unterschiede, welcher zwischen der Organisation des Mannes und der des Weibes überhaupt festgestellt ist. Des Mannes kräftigeres, schon räumlich genommen stärkeres, ich möchte sagen robusteres Nervensystem, sein freyerer,

solcher Heftigkeit empfunden werden (?)," so ist aus dem Bisherigen und weiter unten Vorkommenden abzunehmen, in wie weit ich diese seine Ansicht für richtig halten muſs, oder nicht, und daſs ich glaube, er habe dem *Geschlechtssystem* einen zu tiefgreifenden Einfluſs auf die Krankheit eingeräumt. Auſserdem muſs ich bekennen, daſs mir in dem Angeführ- §. überhaupt Manches dunkel geblieben ist.



besserer durchgebildeter Geist, sein zum Kampfe gerüstetes, kräftigeres, und darum vom Körper unabhängiges Gemüth, und sein das All umfassendes Streben, macht, dafs die Krankheit bei ihm seltener vorkommt [22]), dafs das wunderliche Spiel von Symptomen nicht in demselben raschen Farbenwechsel dem Beschauer begegnet, dafs die Krankheit nur selten seines Organismus so wie der Totalität Herr wird, wie diefs bei dem durchaus zarter gebauten, empfindlicheren, eben darum aber mehr beweglichen, äufseren Einflüssen mehr nachgiebigen Weibe mit seinem minder ausgebildetem Geiste, seinem empfänglicheren, aber nur zum Dulden geeigneten Gemüthe, und seinem beschränkteren Wirkungskreise der Fall ist.

Neben diesem in den Grundverhältnissen und Bestimmungen beider Geschlechter liegenden Unterschiede aber ist wohl noch zu beachten, was gewöhnlich übersehen wurde, und noch übersehen wird, dafs nämlich die individuelle Verschiedenheit zu dem Gange und zu dem Grade der Entwicklung und Ausbildung der Krankheit so Vieles beiträgt. Aus diesem

[22]) **Sydenham** sagt: *Hic vero (interior homo) cum temperie corporis intimius conjunctus et quasi unitus, tanto aegrius faciliusve de statu suo dejicitur, quanto major est minorve ea, quam a natura obtinemus, principiorum constituentium firmitas. Quamobrem foeminas longe plures, quam masculos hic morbus adgreditur, quoniam videlicet istas natura magis delicatulo, rarioreque corporis habitu (vitae molliori et hominum deliciis destinat) blanda donavit. etc. l. cit. p.* 318.

Und **Heberden**: *Animae defectiones magis familiares sunt in sexu muliebri, item distensiones, quae vocantur hystericae, a quibus corporis robur majus potest defendere viros (l. cit. p.* 118.)

Grunde ist es zu deuten, dafs bei einem sogenannten hypochondrischen Manne die Krankheit vermöge seiner individuellen, besonders reizbaren und zarten Organisation und Stimmung sich in solcher Weise aussprechen kann, wie man sie nur beim Weibe wahrzunehmen gewohnt ist, und so, dafs man solche Männer gegen allen Wortsinn hysterische genannt hat. Beispiele aber für solche in dem Individuum begründete Abweichungen von der Norm, habe ich oben selbst angeführt. Die umgekehrten Verhältnisse dagegen sind es wohl, wenn sie bei dem Weibe gefunden werden, und bei ihm der Krankheit eine von ihrem normalen Bilde abweichende Form geben, welche die hypochondrischen Weiber in die Schriften der Aerzte gebracht haben. Weder die im Geschlechtlichen begründeten, noch die durch einzelne Individuen gegebenen Verschiedenheiten und Abweichungen aber reichen hin, die Hypochondrie und Hysterie als zwei verschiedene Krankheiten anzusehen, deren eine dem Manne, die andere dem Weibe angehöre, und namentlich die letztere in eine besondere Beziehung zum Sexualsystem des Weibes zu setzen, da sie nur sehr unwesentliche und unwichtige Modificationen desselben, keineswegs aber der Krankheit bei dem einen oder andern Geschlecht (oder Individuum) constante und eigenthümliche Merkmale betreffen. Gestaltet sich ja doch am Ende jede Krankheitsform in jedem Individuum wieder anders, und namentlich in einem weiblichen anders, als in einem männlichen, ohne dafs man darum sie selbst nicht für eine und dieselbe hielte, — warum will man denn gerade hier einen so strengen, nicht

in der Natur der Krankheit begründeten Unterschied annehmen?

Zum Ueberflusse wird die in dem Bisherigen behauptete und erwiesene Gleichheit beider Krankheiten auch noch durch die Art und Weise bestätigt, in welcher sie gegen Medicamente und den Medicamenten ähnlich wirkende Stoffe reagiren. Die in beiden Krankheiten, besonders in den einzelnen Anfällen vorzugsweise angewendeten Mittel sind theils ätherisch-öligte, mit einem penetranten Geruch ausgestattete, das Nervensystem überhaupt, und das Bauchnervensystem insbesondere belebende, seine Thätigkeit in Gleichmäſsigkeit bringende und erhaltende, wie die eigentlichen sogenannten Antihysterica, die Valeriana, Asa foetida, das Castoreum und gewisse Ammonium- und Bernstein-Präparate, theils solche, welche das vegetative Nervensystem auf eine ganz eigenthümliche, meines Erachtens noch nicht ganz erforschte Weise, ansprechen, wie die Ipecacuanha, die Zink-, Wismuth- und ihnen sich annähernd, einige Kupfer- und Silber-Präparate, theils endlich narcotische, welche die erhöhte Empfindlichkeit des Nervensystems überhaupt herabstimmen. Von den diätetischen Mitteln aber liebt der Hypochonder, wie die Hysterischen die geistigen, ein Glas Wein, geistige Tropfen, aromatische, erregende Thee's, und fühlt sich durch sie vorübergehend erquickt und erleichtert. Wenn aber der Hypochonder und die Hysterische nach kurzer Erquickung in ihren vorigen Zustand zurücksinken, und durch oft, oder in stärkerem Maaſse wiederholte Aufregungen dieser Art ihren Zustand im Ganzen unfehlbar verschlimmern, so sind auch die

obengenannten arzneilichen Mittel durchaus mehr nur als palliative, als adjuvirende anzusehen. Mit ihnen allein wird man eine Hysterische so wenig heilen, als einen Hypochonder, bei beiderlei Kranken wird man das vegetative Leben tiefer umstimmende, nachhaltiger einwirkende Mittel, wie die verschiedenen Digestiva, die resolvirenden Bitterkeiten, und besonders die Mineral-Wässer und das Eisen (*Sydenham* [21]), *Heberden*, *Berends*) in Gebrauch ziehen müssen, wenn irgend dauerhafte und sichere Heilung erzielt werden soll.

Aus diesem Allem erhellt, daſs die Hysterie keine dem weiblichen Geschlechte eigenthümliche, sondern mit der Hypochondrie der Männer ganz gleiche Krankheit sey, und theils aus dem bisher Gesagten, theils aus dem fernerhin noch Auszuführenden, wird auch hervorgehen,

III. Daſs sie in keiner besondern Beziehung zu den Geschlechtsorganen des Weibes stehe.

Man kam, wie schon Eingangs erwähnt worden, auf diese Ansicht besonders dadurch, daſs man bei fast allen Leiden des Weibes immer an die Sexual-Organe, besonders den Uterus, dachte, und sich von der Idee nicht losmachen konnte, daſs er die Quelle und der Heerd aller weiblichen Beschwerden sey, und somit Krankheitsformen der verschiedensten Art in eine nach ihm benannte Gruppe bunt durch einander mischte. Zu Unterstützung die-

[21]) *Etenim massae sanguinis affectae et languescenti volatile quoddam fermentum seu calcaria subdit, a quo excitantur et quasi eriguntur spiritus antea jacentes et suo pondere pressi.*



ser Ansicht hat man dann einzelne Erscheinungen, welche die Entwicklung und das Bestehen der Krankheit begleiten, besonders hervorgehoben, und ihnen eine, wie mir scheint, einseitige, willkührliche und zu grofse Bedeutung beigelegt. Sie sind der Hauptsache nach folgende:

1) Der Umstand, dafs sich die Hysterie *gewöhnlich* um die Zeit der geschlechtlichen Entwicklung, oder aber in der Periode entwikkelt, in welcher die Rückbildung des Sexualsystems bei dem Weibe beginnt, und nur äufserst selten aufserhalb diesen beiden Gränzlinien *entsteht*. — Allein man hat in seltenen Fällen (*Schaeffer*) die Hysterie vor dem Beginne der geschlechtlichen Entwicklung beobachtet [24]), und auf der andern Seite häufig gefunden, dafs sie, einmal ausgebildet, weit über die sogenannten klimakterischen Jahre hinaus, bis in das höhere Alter hinüberdaure, ohne sich um die Involutions-Periode der Sexual-Organe zu kümmern. Auch ist diese Zeit des Entstehens der Hysterie keineswegs eigenthümlich, denn auch die Hypochondrie entwickelt sich nur in der genannten Lebensperiode, so wie denn überhaupt bedeutende Evolutionen und Involutionen des Organismus die geeignetsten Zeitpunkte für die Entstehung grofser Krankheiten sind. Nach den klimakterischen Jahren *entsteht* die Hysterie allerdings gewöhnlich nicht mehr, aber nicht deshalb, weil die Bedeutung des Genitalsystems in seiner Beziehung, der zeugenden — denn die Geschlechtslust kann um diese Zeit noch sehr lebhaft seyn — erloschen ist, oder die Menstruation aufgehört hat,

[24]) S. *Hufeland's* Journal d. pr. Heilk. ILV, Bd. 3. St.

gleich als ob hierin die *bedingende* Ursache der Krankheit gelegen hätte, so wenig, als die Hypochondrie im höheren Alter defshalb nicht mehr entsteht, weil die Hämorrhoiden nicht mehr fliefsen, oder das männliche Vermögen vielleicht verschwunden ist, sondern vielmehr darum, weil um diese Zeit, wo alle Organe ihre Entwicklung längst vollendet haben, und allmählig ihrer Zurückbildung entgegengehen, nach einem constanten Naturgesetze jeder Organen-Apparat mehr in sich selbst zurückkehrt, ein mehr in sich abgeschlossenes Leben lebt, als früher; und daher der Körper jetzt auch leichter an organischen, lokalen, als an dynamischen, über den ganzen Organismus verbreiteten Krankheiten zu leiden beginnt.

2) Die Betrachtung, dafs so häufig im Geleite der Hysterie Störungen in dem sexuellen Leben des Weibes, besonders aber in der Menstrualfunction vorkommen. Aber abgesehen davon, dafs viele *hieher* gehörige Beschwerden des Weibes mit der Hysterie nichts gemein haben und anderer Natur sind, so hat man hier die Bedeutung für das vegetative Leben ganz übersehen, und nur ihre Beziehung zum geschlechtlichen Leben im Auge behalten; man hat übersehen, dafs die Menstruation von dem vegetativen Leben so sehr abhängig ist, und so unter seiner Herrschaft steht, dafs eine einzige Störung in dem Gewebe desselben, eine einzige leichte Indigestion, z. B. lange dauernde und hartnäckige Unordnungen in dieser Funktion hervorrufen kann, ohne dafs sie selbst im Geringsten zu dem Leben der Sexualorgane in Beziehung stünde, während auf der andern Seite Vorgänge, welche für das sexuelle Le-

ben von der höchsten Bedeutung sind, wie z. B. die Schwangerschaft, in seltenen Fällen dieselbe ganz bei ihrer Regel belassen. Man hat überhaupt nicht beachtet, dafs die Sexual-Organe bei dem zur Plasticität vorherrschend hinneigenden Weibe, dessen ganze körperliche Organisation in allen ihren Theilen auf Productivität und Reproduktion berechnet ist, mit allen übrigen Organen in gröfserer Ausbreitung und in gröfserer Innigkeit verflochten sind, und in viel engerer Beziehung zu allen Lebensverhältnissen des *Individuums* stehen, als bei dem Manne, bei welchem sie eine, mehr in sich abgeschlossene und gesonderte Organen-Parthie darstellen, an die äufserste Gränze des Körpers verlegt und weit weniger für das Leben des Individuums, als für *Erhaltung der Species* berechnet sind, so dafs sie auch ohne *wesentlichen Nachtheil* für das leibliche Leben des Mannes in jeder Periode des Lebens zerstört und weggenommen werden können. Eben darum ist es auch klar, dafs alle Krankheiten des Weibes, besonders aber alle diejenigen, welche im vegetativen Leben wurzeln, sich bei ihm mit weit stärkeren Farben auf die Geschlechtsorgane reflectiren, als bei dem Manne. Würde der Mann eine dem vegetativen Leben so nahe angehörige Function mehr haben, — würde er z. B. menstruirt seyn, und wäre diese Function bei ihm in die Genitalien verlegt, so würden Störungen in dieser Funktion und in dem Genital-Leben überhaupt bei dem Hypochonder so wenig fehlen, als bei der Hysterischen, was um so gewisser anzunehmen ist, als in der Hypochondrie alle dem vegetativen Leben zugewendeten Funktionen wirklich gestört sind.

Gegen das hier Gesagte scheinen nun freilich diejenigen Fälle zu sprechen, in welchen die Hysterie in Folge des nichtbefriedigten Geschlechtstriebes sich etwickelt. Aber es scheint auch nur so. Wir treffen diesen Entwicklungsvorgang besonders unter zwei sehr verschiedenen Verhältnissen: einmal, wenn sich bei jungen Mädchen der Geschlechtstrieb schnell und stark entwickelt und nicht befriedigt wird, — und dann, wenn ein früher gerade nicht allzustarker Geschlechtstrieb der lange gewohnten Befriedigung auf einmal entsagen mufs, also namentlich bei jungen Wittwen. Aber die hier genannten Ursachen sind nicht nur nicht die häufigeren, sondern sogar die seltner vorkommenden unter denen, welche Hysterie hervorbringen, und bedenken wir dagegen, dafs wir diese Krankheit unter *allen* nur denkbaren Verhältnissen des weiblichen Lebens überhaupt und unter den verschiedensten Thätigkeitsäufserungen der weiblichen Sexualorgane insbesondere antreffen, dafs sie bei Jungen und Alten, bei Verheiratheten und Unverheiratheten, bei Mäfsigen und bei Ausschweifenden, bei den Sittlichsten, wie bei den feilsten Dirnen, bei Unfruchtbaren und Solchen, welche geboren haben, bei denen, welche wenige und leichte, wie bei denen, welche viele und schwere Geburten überstanden haben, vorkommt, so fällt es in die Augen, dafs dieser Einwurf sehr an Gewicht verliert, wenigstens nichts beweisen kann, und dafs diejenigen Verhältnisse des weiblichen Geschlechts, unter welchen Hysterie entsteht, sich gar nicht angeben lassen, eben weil es sie *alle* sind, welche der Krankheit vorangehen, sie begleiten, oder ihr folgen können. Abgesehen aber auch davon, so können die ge-



nannten Verhältnisse keineswegs hinreichen, einen wesentlichen, gerade hierauf beruhenden Unterschied zwischen der Hysterie und Hypochondrie darzuthun, denn dieselben Erscheinungen treten oft auch als Ursachen der Hypochondrie auf, und es ist hinlänglich bekannt, welche sonderbare Zufälle *Retentio seminis* sowohl bei schneller und starker Entwicklung des Geschlechtstriebes, ohne jemals Statt gehabte Befriedigung, als auch bei mäſsiger Stärke dieses Triebes, dessen Befriedigung aber auf einmal aufgehört hat, hervorbringen kann, ohne daſs es deſshalb Jemanden eingefallen wäre, die Hypochondrie überhaupt für eine durch Irregularitäten in den Funktionen der Geschlechtstheile des Mannes begründete, und in deren specifischen Beziehung zu diesen Organen stehende Krankheit auszugeben. — Wenn sich aber bei dem Weibe dieses körperliche Bedürfniſs mehr in dem Gemüthe abspiegelt, als bei dem Mann, und in diesem zum sehnsüchtigen stummen Verlangen, zur stillen, schwärmerischen, nicht selten dem Heiligen zugewendeten Liebe wird, oder aber in die alles Göttliche und Menschliche am Menschen so furchtbar verschlingende Art von Tollheit, in die Nymphomanie übergeht, so liegt davon der Grund theils in der oben schon ausführlicher erörterten Verschiedenheit zwischen dem männlichen und weiblichen Gemüthe überhaupt, theils aber auch darin, daſs der Mann immer eher Gelegenheit findet, dieses körperliche Bedürfniſs zu befriedigen, als das Weib, und es, wenn es auch feiner fühlt und besser denkt, ebendeſshalb nicht bis zu diesem Aeuſsersten kommen läſst, sondern dem gebieterischen Drange nachgiebt, wäre es auch nur,

um

um sich vor Schlimmerem zu bewahren. Aufserdem haben ja aber auch schon bei dem männlichen Geschlechte ähnliche Uebergänge des Einen der genannten Extreme in das Andere Statt gefunden.

Unter den bei Hysterischen vorkommenden Anomalieen des Geschlechtslebens hat man (*Berends*) namentlich auch das hervorgehoben, und als für den in den Genitalien liegenden Sitz der Krankheit beweisend angenommen, dafs die Anfälle selbst sich mit einer Schleim-Ergiefsung aus der Vagina endigen und gewöhnlich in ihrer Wiederkehr die Periode der Menstruation hatten. Betreffend den ersten Punkt, so findet er leicht eine einfachere und naturgemäfsere Deutung. Einmal nämlich ist die erwähnte Schleim-Ergiefsung ein seltener Vorgang, denn viele andere Schriftsteller erwähnen ihrer gar nicht, und dann ist es ja gewöhnlich, dafs heftige Nervenleiden, Krämpfe, wie Schmerzen, in Excretionen sich erschöpfen und auflösen, z. B. in der Excretion eines blassen Urins, der Thränen, der Gasarten aus Magen und Darmkanal, des Schweifses u. s. w. Ueberdiefs ist vor Allem noch wohl anzunehmen, dafs diese Erscheinung nur in den schwerern Anfällen der Hysterie Statt finde, und dann hat sie vollends nichts Ungewöhnliches und Besonderes, denn wenn heftige Krämpfe aus irgend einer Ursache und von irgend einer Art den Urin, den Saamen aus den betreffenden, sehr complicirten Organen des Mannes auszupressen vermögen, so ist ein ähnlicher Vorgang bei dem einfach gebildeten, kurzen und offenen Kanale der weiblichen Scheide um so leichter erklärlich. Betreffend den zweiten Punkt aber, so ist das

Weib überhaupt mehr dem Typus einer bestimmten Periodicität unterworfen, und dann hat, wie schon bemerkt, die monatliche Periodicität der Sexualorgane, soferne sie als Menstrualfunktion erscheint, eine nicht nur das geschlechtliche, sondern auch das ganze vegetative Leben des Weibes angehende Bedeutung, weſshalb sich auch sein Leben im gesunden und kranken Zustande überhaupt (nicht nur in der Hysterie) immer mehr an diese ihm normale Periode bindet. Auch möchte eben nicht zu übersehen seyn, daſs gar manche, bei dem Erscheinen, oder Verschwinden der jedesmaligen Menstruation, sich als Schmerz, oder Krampf äuſsernde Beschwerde des Weibes, zwar ihrer Natur und dem Wortsinne, nicht aber dem gebräuchlichen Ausdruck nach, eine *hysterische* ist, sondern diesem groſsen und verworrenen Haufen nur gewohnheitshalber zugeschrieben wird.

Noch muſs hier derjenigen Fälle gedacht werden, in welchen wiederholter Coitus, also namentlich die Ehe, die Hysterie geheilt haben soll. Hier muſs man sich aber vor Täuschung hüten, d. h. nicht glauben, daſs der Coitus als solcher, etwa als ein in den Geschlechts-Organen angebrachter Reiz, welcher die in ihnen momentan angesammelte Erregbarkeit verzehrte, geheilt habe, was schon die Hysterie so vieler verehlichten, aber kinderlosen Damen, welche in dieser Beziehung gewiſs volle Befriedigung finden, beweist, sondern bedenken, daſs er nur dann zuweilen, als ein *dubium et anceps remedium* geholfen habe, wenn er fruchtbar war, und dann ist die nächste Ursache der Heilung der Hysterie nicht in dem durch den Coitus hervorgebrachten Ner-

venreiz, sondern in der ganzen Reihe derjenigen grofsen und durchgreifenden Metamorphosen zu suchen, welche nunmehr in dem weiblichen Organismus vor sich gehen, und welche auch viele andere, ebenso bedeutende Krankheiten, welche durchaus in keiner speciellen Beziehung zu dem Sexualsystem stehen, theils zu heilen, theils in ihrer Entwicklung aufzuhalten, theils aber auch hervorzurufen, oder zu verschlimmern und zu beschleunigen im Stande sind. Der Coitus, die Ehe, hat aber auch schon manchen Hypochonder geheilt. Hier braucht er natürlicher Weise nicht gerade fruchtbar zu seyn, denn für den Mann ist der Akt des Beischlafs, wenn er nur vollständig vollzogen wird, immer von derselben Bedeutung. Da aber bei dem Manne eben dieser Akt in weit innigerer und tieferer Beziehung zu dem Materiale des Körpers, zu seiner ganzen Crasis steht (vermöge der Saamen- Ab- und Aussonderung), welche Beziehung bei dem Weibe wo nicht ganz wegfällt, doch wenigstens mit der hier Statt findenden nicht verglichen werden kann, so ist bei dem Manne jeder vollständig verübte Coitus, ohne alle Rücksicht auf Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit von demjenigen Gesichtspunkte aus zu betrachten, in welchem der fruchtbare Beischlaf zu dem Weibe zu sehen ist, und defshalb ein tieferer Eindruck des Akts des Beischlafes bei dem Manne eher anzunehmen, als bei dem Weibe. — Neben allen dem aber darf, wenn von der Ehe als Heilmittel dieser Krankheiten die Rede ist, nicht aufser Acht gelassen werden, dafs in der Ehe, abgesehen von allem Körperlichen und Sinnlichen auch das Edlere und Höchste in der Gefühlswelt des Menschen theils mannichfache An-

regung, theils volle Befriedigung findet, und somit manches dunkle Ahnen und manches sehnsüchtige Verlangen gestillt wird, was von den wohlthätigsten Wirkungen auf Körper und Geist seyn mufs. [25])

3) Die Resultate der Leichenöffnungen bei Hysterischen. Auch auf sie hat man sich berufen, um dem Sexualsysteme des Weibes eine ausgezeichnete und vorherrschende Rolle in der Hysterie zu übertragen. — Bei *Morgagni* [26]) sind äufserst merkwürdige Fälle von Degeneration der innern Genitalien, welche nach dem Tode bei hysterischen Weibern gefunden wurden, verzeichnet. *Meyer* fand *a*) bei einem Weibe den Uterus sehr vergröfsert und dermafsen verknöchert, dafs man ihn mit einem Hammer zerschlagen mufste. In seiner Höhle, in der Gegend des sehr fest verschlossenen

[25]) Die von *Sauvages* (l. cit. p. 115) erzählte Geschichte, auch ihre Wahrheit zugestanden, dafs bei einer hysterischen Nonne durch die *Titillatio clitoridis a barbitonsore impudico instituta* der hysterische Paroxysmus etliche Male gehoben worden sey, entkräftet das hier Gesagte keineswegs. Denn so gut oft der stärkste hysterische Paroxysmus durch einen kräftigen Senfteig auf den Unterleib, oder durch ein passendes Klystier plötzlich gehoben wird, so gut kann diefs auch durch einen Reiz geschehen, der so mächtig wirkt, das ganze Nervensystem des Weibes so erschüttert und durchdringt, dafs ein noch nicht ganz abgestumpftes Weib dadurch zur Willenlosigkeit und wenigstens momentanen, Bewufstlosigkeit gebracht werden kann, und es ist im Geringsten nicht daran zu zweifeln, dafs der *impudicus barbitonsor* eine heftige Cardialgie z. B., oder irgend ein anderes, besonders in der Bauchhöhle sitzendes, Nervenleiden anderer Art durch dasselbe Manoeuvre hätte eben so leicht beseitigen können, als diese hysterischen Anfälle.

[26]) *Epist. anatom. med. XLV. Art.* 20.

Muttermundes war milchartiger, etwas dicklicher, nicht stinkender, im Centrum der Ansammlung ins Grünliche schillernder Eiter enthalten [27]). Bei einem andern Weibe *b*) fand er den Uterus wegen abnormer Kürze des untern Mutterbandes doppelt nach der rechten Seite hingezogen, dafs die Mitte des Beckens leer war (*ut medium pelvis sine utero esset*). An der Einmündungsstelle der linken Tuba ragte eine, von weifsem Eiter strotzende Pustel von der Gröfse einer Feigbohne hervor, die Substanz des Uterus selbst erschien nach Oeffnung der Pustel und Auslassung des Eiters, soweit sie von diesem ausgefüllt war, schwarz. Die Tuben enthielten nicht eine weifse, sondern eine zwischen Fleischfarbe und Gelb die Mitte haltende Materie. Die Eierstöcke waren zusammengezogen, mit wenigen Bläschen in ihrem Innern, und der eine hatte eine knorpliche Hülle [28]). — *Helwich* [29]) fand c) bei einer plötzlich verstorbenen Frau an der äufsern Oberfläche des Uterus vier hohle Auswüchse mittelst eines Stiels angewachsen, von derselben Textur, wie der Uterus; an dem einen Ovarium safs ein hervorragender Sack, welcher eingeschnitten ungefähr eine halbe Unze einer gelatinösen Flüssigkeit ergofs. *Morgagni* [30]) fand *d*) bei einer Meretrix, welche früher hysterisch, später wahnsinnig geworden war, und unter Convulsionen starb, die Ovarien verhärtet, scirrhös, gröfser, als gewöhnlich, durch

[27]) *ibidem.*

[28]) *Epist. anat. med. XXX. Art.* 16. u. *Epist. XLV. Art.* 20.

[29]) *ibidem.*

[30]) *Epist. anatom. med. XLV. Art.* 21.

ihre Schwere hinter den Uterus hinabgezogen. Die hintere Fläche des *Fundus uteri* war mit einem Schleim überzogen, als ob die Menstruation kommen sollte, oder aber erst dagewesen wäre, und ebendaselbst ragten kleine, warzenähnliche Knötchen hervor. *e*) Bei einer vierzigjährigen, schreckhaften, dem Trunk ergebenen Frau, fand er aufser vielen anderweitigen, äufserst merkwürdigen Verbildungen in den verschiedensten Organen hinten, an der äufsern Fläche des *Fundus uteri* einen weifsen, tendinösen, callösen Knoten angewachsen, einer unreifen Kirsche ähnlich, und ein ähnliches Kügelchen in der Textur der Wandungen des Uterus selbst, der *Fundus uteri* war mit blutigem Schleime beschmutzt, nach dessen Abwischen man, wenn man unten die Finger andrückte, zwar überall aus dem *Fundus uteri*, nicht aber aus seiner Cervix, und noch weniger aus der Vagina, Blut auspressen konnte. Mit Ausnahme der Cervix war der übrige Theil des Uterus geröthet, wie von einer Entzündung, diese Röthe spielte von der einen Seite mehr in das Braune, durchdrang aber die Substanz des Cervix nirgends tief. Auch in den Tuben war eine schmierige, aber weifsliche Flüssigkeit, beide konnte man vom Uterus aus aufblasen, und an ihrer Uterin-Mündung safsen Hydatiden. Beide Ovarien waren von, in ihrem Innern eingeschlossene, Zellen angeschwellt, doch das eine mehr, welches aufser mehreren kleineren, auch ein gröfseres Zellchen enthielt, alle voll Serum, eine einzige ausgenommen, welche weifsen Eiter enthielt. In dem andern bemerkte man aufser dem Serum enthaltenden Zellchen und Bläschen auch noch andere, schwärzliche Zellen, welche eine feine Sonde

einfliefsen, besonders an den Fledermausflügeln [31]). — — So weit *Morgagni*, aus welchem ich absichtlich einige der merkwürdigsten Fälle genauer angeführt habe. *Carus* [32]) aber sagt von der Hysterie: „Aufmerksame Beobachtungen haben mich gelehrt, dafs bei weitem der gröſsere Theil jener (früher beschriebenen) Krämpfe und Nervenleiden bedingt sey durch Reitzung einzelner Zweige der Unterleibsnerven, in Folge chronischer Entzündungen und Degenerationen, welche in den benachbarten Häuten, Gefäfsen und Drüsen ihren Sitz haben, Reitzungen, welche (nach *Lobstein*) sogar bis zu Substanzänderungen im Nerven selbst gesteigert werden können." — Hiegegen nun läfst sich Folgendes erinnern: betreffend die aus *Morgagni* angeführten Fälle, so sagt er selbst, dafs die sub *a*) erwähnte Frau, von deren früheren Leben und Befinden wir übrigens nichts erfahren, von der Zeit an, als sie die Geschwulst des Uterus wahrgenommen habe, von ihrer Hysterie frei geworden sey. *Ea foemina, ab illo tempore, quo uteri tumorem coepit animadvertere, ab hysterica passione libera fuit, ut possis suspicari ex eo, quod uterus irritari amplius non potuit, illam passionem desiisse.* Diefs wäre sicherlich nicht der Fall gewesen, wenn mit der Mifsbildung des Uterus die in ihr gegebene Ursache der Hysterie stets zugenommen hätte. Von dem sub *b*) angeführten Weibe ist Epist. 35. Art. 16. kein Wort davon zu lesen, dafs sie hysterisch gewesen, sondern an einer fieberhaften Krankheit nach vorangegangenen Delirien ge-

[31]) *Epist. anat. med. XLV. Art.* 43.

[32]) a. a O. §. 301.



storben sey, und an einem anderen Orte, wo von ihr die Rede ist (Epist. 45. Art. 30.) bleibt es ganz dem Leser überlassen, ob er sie für hysterisch halten will, oder nicht. Es können also, was ja auch anderwärts die tägliche Erfahrung beweist, doch sehr bedeutende Mifsbildungen in allen innern Genitalien nach dem Tode gefunden werden, ohne dafs im Leben auch nur Ein bedeutenderes Symptom von Hysterie bemerkt worden wäre, was mit der besonders wichtigen Rolle, welche sie in dieser Krankheit spielen sollen, schlecht zusammenstimmt. Von der Frau sub *c*) erfahren wir, dafs sie unvermuthet suffocatorisch gestorben sey, und weiter sagt *Morgagni* von ihr: *ex illis evidenter fuerat, quas convenit inter omnes medicos, uteri affectionibus esse obnoxias, sive has apnoeas, sive suffocationes qui vocaverit, sive etiam contractiones quasdam contigerint.* Und: *a marito enim sejuncta in eam naturalem pruriginem incideret, ut a furore uterino parum abesset.* Von ihr ist also doch weit wahrscheinlicher, dafs sie an Nymphomanie, wenn auch an noch nicht ganz ausgebildeter, als an Hysterie gelitten habe. Dafs aber bei Nymphomanischen Degenerationen der Sexualorgane nicht selten vorkommen, ist eben so bekannt, als dafs die Nymphomanie nicht alle Zeit aus der Hysterie sich herausbildet. — Bei der Meretrix unter *d*), welche jung (*juvencula*) gestorben ist, ist zwar nicht angegeben, wie lange sie hysterisch gewesen sey, aber jedenfalls steht ihr zügelloses Leben und der Tripper, welcher, obgleich von *Morgagni* bezweifelt, höchst warscheinlich doch vorhanden war [23]), gewifs in näherer und wichtigerer

[23]) *Urethra aperta, quae crebris canaliculorum suo-*

Beziehung zu dem Leichenbefunde, als die *hystericae affectiones*, an welchen sie gelitten haben soll. Die Frau sub *e*) endlich, litt aller Beschreibung nach nur sehr unbedeutend an Hysterie, und nur an hysterischen Halskrämpfen, bot aber dagegen bei der Section so wunderbare und mannichfaltige, fast alle Organe des Körpers umfassende Anomalieen dar, dafs gegenüber von ihnen, die hysterischen Halskrämpfe, an welchen sie aufser heftigen und häufigem Erbrechen allein gelitten haben soll, sicher nicht in Betracht kommen, und man über diese Fundgrube für die pathologische Anatomie billigerweise um so mehr erstaunt, als die Person im Uebrigen ganz gesund gewesen zu seyn scheint, und alle diese merkwürdigen Degenerationen ohne merkliche Störungen in den Funktionen sich entwickelt haben müssen. So ist also unter allen diesen Fällen auch nicht Einer, bei welchen man berechtiget wäre, die Resultate der Leichenöffnung in einen nähern Zusammenhang mit der Hysterie zu bringen. Auf der andern Seite aber werden bekanntlich häufig genug in den Leichnamen Hysterischer theils gar keine materielle Krankheits-Spuren, theils solche wenigstens nicht an den Genitalien entdeckt, und *Morgagni* selbst erzählt einen Fall [24]), wo er bei einer Hysterischen zwar den Magen in die Länge gezogen und bis zum Becken herabge-

rum osculis erat pertusa, ex horum nonnullis leviter comprimendo albam lentamque materiam dabat, quae nisi ibi sana fuisset omnia (?) *pus videri et gonorrhoeae virulentae suspicionem movere potuisset.* (S. *Epist. anat. med.* XLIII, *Art.* 21. Woher aber denn diese *lenta et alba materia?*)

[24]) *Epist. anatom. med.* XXXIX. *Art.* 16.

sunken fand, die Zeugungstheile aber in dem Sectionsberichte mit keiner Sylbe erwähnt.

Was aber die oben angeführte Behauptung von *Carus* betrifft, so ist diese an dem genannten Orte wenigstens (aus welchem ich sie allein kenne) zu wenig genau motivirt, als daſs man ihr vor der Hand zu viele Folge geben müſste, und dann möchte ich, wenn ich auch die Thatsache des Befundes recht gerne zugebe, doch keineswegs in den aus ihr gezogenen Schluſs einstimmen, daſs nämlich die hysterischen Krämpfe und Nervenleiden eine Folge seyen jener von chronischen Entzündungen, Verhärtungen u. s. w. benachbarter Gebilde ausgehenden Reizungen der Unterleibsnerven. Denn einmal können solche organische Veränderungen sehr häufig bloſs ganz zufällige Coexistentien gewesen seyn; dann trifft man chronische Entzündung, Verhärtungen u. s. w. in den den Unterleibsnerven benachbarten Häuten, Gefäſsen und diesen sehr oft an, ohne daſs man im Leben etwas der Hysterie oder Hypochondrie Aehnliches gefunden hätte; ferner, und das ist eine Hauptsache, scheint es mir wenigstens physiologisch richtiger, mit *Sydenham* anzunehmen, daſs, wenn der Nerv überhaupt, der Unterleibsnerv aber insbesondere, welcher das Leben der benachbarten Gebilde vermittelt und bestimmt, krank ist, eine derartige Miſsbildung in dem benachbarten Gebilde, nicht *Ursache*, sondern *Folge* des, wenn in seinem Leben, wenn auch noch nicht in seiner Substanz erkrankten Unterleibsnerven sey. Der Nerv, wenn er in seiner Sensibilität und organischen Thätigkeit lange erkrankt ist, stellt diese für ihn selbst immaterielle Krankheit in

seiner nächsten Umgebung oft als materielle Erscheinung, wenn ich so sagen darf, als Ausbildung des organischen Stoffes, plastisch dar. So entsteht aus dem *Dolor faciei* nicht selten der warzigte Gesichtskrebs, so in der *Ischias nervosa* Anschwellung und Verdickung der den Nerven umhüllenden Scheide und Wasser-Ergiefsung in dieselbe, so geht oft *Nevralgia cubitalis* den in diesem Namen sich ausbildenden Ganglien voraus u. s. w. Endlich aber, wenn die Krämpfe und Schmerzen in der Hypochondrie und Hysterie von einer, wenn auch noch so unbedeutenden Degeneration eines Gebildes ausgehen sollen, wie ist es möglich, dafs der Krampf, der Schmerz, da er denn doch eine beharrliche Ursache hätte, so oft durch ein einziges passendes Mittel auf lange Zeit gleichsam weggezaubert ist? Wie ist es möglich, dafs eine einzige verhärtete Drüse, ein entartetes Hautgebilde oder Gefäfs im Unterleibe das ganze Nervensystem, und in ihm die Organe des Geistes im Menschen eine lange Reihe von Jahren hindurch in seinem ganzen Gebiete und in allen seinen Functionen erschüttern und hemmen soll, während auf der andern Seite die mächtigsten Organe fast aller Höhlen des Körpers zum gröfsern oder geringern Theil mifsmildet und zerstört seyn können, ohne dafs, wenn auch stürmische Reactionen, doch irgend etwas diesen beiden Aehnliches entsteht?

Noch ist hier zum Ueberflusse zu erwähnen, dafs weder ein einzelnes hervorstechendes Symptom, noch eine einzelne Symptomengruppe, weder im Anfalle, noch während der übrigen Zeit der Krankheit auf ein hervorstechendes Leiden des Sexualsystems in der Hysterie hin-

weist, sondern dafs vielmehr bei ihr, gerade wie bei der Hypochondrie bei meiner Erforschung der Symptome sich mit Recht nur auf eine vom Gangliensystem ausgehende, über das übrige Nervensystem sich verbreitende krankhaft gesteigerte Empfindlichkeit schliefsen läfst, gleich wie auch die in *beiden* Krankheiten vorzugsweise hülfreichen, d. h. lindernden und heilenden Mittel, so viel man bis jetzt weifs, durchaus in keiner besonderen Beziehung zu dem sexuellen Leben stehen.

Habe ich nun in dem Bisherigen klar, und wie ich glaube, mit erheblichen Gründen dargethan, dafs der Sitz der Hysterie (respect. Hypochondrie) in dem Ganglien-Nervensystem, und ihr Wesen in einer in diesem Gangliensystem haftenden, von ihm aus über das gesammte Nervensystem sympathisch sich verbreitenden krankhaften Schwäche und daraus hervorgehenden krankhaften Reizbarkeit aus Empfindlichkeit begründet sey, — dafs Hysterie und Hypochondrie nach den sie bedingenden und veranlassenden Ursachen, nach den sie charakterisirenden Symptomen und ihrer therapeutischen Reaction unter sich einander gleich, dafs also namentlich die Hysterie keine dem weiblichen Geschlechte eigenthümliche Krankheit, und nicht in eine specielle Beziehung zu den Sexualorganen des Weibes zu setzen sey: so erhellt auch daraus, dafs es nicht ohne Nutzen seyn würde, wenn man im Sinne *Morgagni's* handeln und nur diejenigen Beschwerden hysterische nennen würde, welche *unverkennbar* von einem Leiden des Uterus, oder der übrigen innern Genitalien ausgehen, welche aber isolirter dastehen, und sich in ganz anderer Art aus-

sprechen, als der Schwarm von Beschwerden, von bunt durch einander gemischten, alle Theile des Körpers befallenden und das Gemüth so tief verletzenden Leiden, die bei der allgemeinen, von dem Gangliensystem ausgehenden Reizbarkeit des Nervensystems, welche wir hier betrachteten, sich auf einander und durch einander drängen, Beschwerden, welche so oft von diesem allgemeinen Erethismus getrennt vorkommen. So würde es vielleicht dahin kommen, daſs man diesen fieberlosen Ganglien-Erethismus, welcher mit der ὑστερα nichts besonderes zu thun hat, fernerhin nicht mehr *Hysterie* und die an ihm leidenden männlichen Subjekte, welche eine ὑστερα nicht haben, nicht mehr hysterisch nennen würde.

II.

Homöopathie.

(Fortsetzung. S. dies. Journal Januar d. J.)

Ueber Homöopathie.

(Amtliches Gutachten.)

Bei der Frage über die Zuläfsigkeit der homöopathischen Kurmethode in Krankheiten, mufs zuerst die Frage untersucht werden: ob und wie weit der Staat auf die Verfahrungsweise der Aerzte bei Heilung der Krankheiten einen wirksamen Einflufs haben müsse oder haben könne. Denn aus einer richtigen Beantwortung dieser Frage mufs die Antwort auf alle Fragen folgen, welche damit in Verbindung stehen.

Seit der Wiederherstellung der Wissenschaften hat der Staat — wenigstens in aufgeklärten Ländern und wo er nicht absichtlich Rückschritte machen wollte — keinen Einflufs auf die Lehrart der Philosophie verlangt, er hat keine Lehrbücher vorgeschrieben, er hat kein System bezeichnet, wonach sollte gelehrt

werden. Und doch ist der Gegenstand der Philosophie die Wahrheit selbst, und jede Philosophie will von Einem Unbezweifelten, allgemein Zugestandenen ausgehen und dahin zurückführen. Auch sind bei den Lehren der Philosophie, Religion und Moralität gefährdet, welche dem Staate nicht weniger wichtig seyn müssen, als das Leben der Einwohner. Wie viel weniger wird also der Staat Einfluſs auf die Medizin haben mögen, eine bloſse Erfahrungswissenschaft, wo es durchaus nichts Unbezweifeltes giebt und gegeben hat! Die älteren, jetzt lebenden Aerzte haben die verschiedensten Vorschriften über die Anwendung des Aderlasses in Krankheiten gehört; sie haben gesehen, wie man überall Brechmittel gab und keine gab; sie haben erfahren, wie man in acuten Krankheiten die Patienten mit Arzneien bestürmte und wiederum, rein Hippokratisch, nichts that. Doch es ist unnöthig, dafür viele Beispiele anzuführen. Noch behutsamer müssen aber die Fortschritte der Naturwissenschaften in neueren Zeiten machen. Wir haben die Nerven als die feinsten Elektrometer kennen gelernt, wir haben gesehen, daſs die geschlossene galvanische Kette seitwärts auf eine Magnetnadel wirkt, was man von der nicht geschlossenen vergeblich erwartete, wir haben sogar erfahren, daſs bei jeder Veränderung der Temperatur eine magnetische Wirkung entsteht. Was kleine Mengen in den Auflösungsmitteln bewirken, wissen wir nicht. Und wenn man sagt, daſs jedes Brunnenwasser oder jedes Getränk, worin viele und verschiedene Stoffe enthalten sind, heftig wirken müsse, da doch kleine Mengen heftig wirken sollen, so folgt das nicht, und die entgegengesetzte Meinung ist

keineswegeś als eine absurde zu bezeichnen. Denn bei verschiedenen Einmischungen, überhaupt bei grofsen Mengen, könnte gar wohl eine Wirkung die andere aufheben, wie Licht durch Einwirkung auf Licht Dunkelheit hervorbringen kann, nach den wunderbaren Versuchen über die Interferenz der Lichtstrahlen. Es ist nicht nöthig zu wiederholen, was schon oft über die Wirkungen der Phantasie und der Subjektivität überhaupt gesagt worden. Kurz, hier mufs die Erfahrung allein entscheiden.

Aber kann der Staat nicht Erfahrungen über solche Gegenstände anstellen lassen, um in diesem Falle zu bestimmen, ob die homöopathische Arzneikunde zuläfsig sei oder nicht, oder ob sie vielleicht gar Empfehlung verdiene? Es scheint nicht. Erfahrungen anzustellen ist schwer, es erfordert Zeit, es erfordert Ruhe, und die fehlt nur zu oft. Wenn ein Unwissender in der Arzneikunde Heilungsarten hat, oder zu haben vorgiebt, dann mag eine Commission von Kennern die Wahrheit herausbringen und Zutrauen für ihre Bemühungen erlangen. Wenn aber Aerzte, die der Staat als solche anerkennt, neue Methoden zu heilen anwenden, wenn unter ihnen Männer von ausgezeichneten Kenntnissen und grofsem Scharfsinn sich befinden, wie man denn Beides dem Stifter der homöopathischen Arzneikunde wenigstens nicht absprechen kann, dann entsteht bei der Prüfung derselben sogleich die Frage, wer soll entscheiden? Besteht die Commission zur Prüfung der homöopathischen Heilmethode aus lauter homöopathischen Aerzten, oder aus ihren Gegnern, so mufs ihr Ausspruch allen und selbst dem Staat verdächtig seyn. Besteht der gröfste

Theil

Theil aus der einen oder der andern Parthei, so wird in wissenschaftlichen Gegenständen jedermann ausrufen, daſs keine Majorität entscheiden könne, und die Minorität in der Commission wird bald die Majorität im Publikum werden. Denn das Volk glaubt sich der Unterdrückten annehmen zu müssen, und man darf nur eine Kurmethode verbieten, um sie allgemein zu machen. Eine solche prüfende Commission muſs einen Director haben; er wird Homöopath oder Allöopath seyn. Denn schon die Namen bilden die Partheien, und die besiegte Parthei wird seiner Partheilichkeit oder Ungeschicklichkeit den Verlust zuschreiben.

So würde also die Wahl der Mitglieder zu einer solchen prüfenden Commission schon sehr schwierig seyn. Es möchte zweckmäſsig scheinen, nicht praktisirende Aerzte, oder auch Physiker, Chemiker und Naturforscher überhaupt der Commission beizuordnen. Aber die ersten haben gewiſs schon so viel Theil an den Bewegungen in der Arzneikunde genommen, um zu einer oder der andern Parthei zu gehören, und werden sich also von den praktisirenden Aerzten nicht mehr unterscheiden. Die übrigen Naturforscher sind gewöhnt und angewiesen an einem rein gesonderten, unveränderlichen Gegenstande ihre Versuche anzustellen, und das veränderliche Subjekt, woran sie hier experimentiren, wird sie in Verwirrung setzen, sie werden ihr *non liquet* aussprechen und vielleicht Recht haben. Höchst wahrscheinlich werden sie gegen die Homöopathen stimmen, und von diesen dafür als partheiisch beschuldigt werden, weil die homöopathische Lehre mehr als die entgegengesetzte über die Sinne hinaus geht.

Die Sache selbst ist von der Art, dafs Prüfungs-Commissionen sie nicht wohl entscheiden können. Die homöopathischen Aerzte werden nicht behaupten — oder wenn es einer thäte, werden es andere mifsbilligen — dafs ihre Heilmethode durchaus und in allen Fällen helfe, wie denn auch jedes allöopathische Verfahren nicht durchaus und immer hilft. Wirkt bei einem Kranken das homöopathische Verfahren nicht, wohl aber das nachher angewandte allöopathische Verfahren, so wird der Homöopath sagen, dafs die Wirkung noch von seinem Verfahren herrühre, und dafs die Besserung auch erfolgt wäre, wenn man kein anderes Verfahren angewandt hätte. Könnten wir, wie die Physiker und Chemiker Gegenversuche anstellen, so würde die Sache bald entschieden seyn. Aber nur leblose Körper sind einander in dieser Rücksicht völlig gleich und erlauben daher genaue Gegenversuche; der lebendige Mensch hingegen erscheint in einer solchen Verschiedenheit, dafs Gegenversuche nie ein völliges Zutrauen gewinnen können. Die ähnlichsten Krankheiten erscheinen in verschiedenen Individuen verschieden, und erfordern oft ein verschiedenes Verfahren. Die Versuche lassen sich nur in öffentlichen Hospitälern anstellen, und da wird der Homöopath immer einwenden, dafs fremde Unreinigkeiten, in der Luft schwebende Stoffe u. dgl. seine Arzneien verderben. Denn dafs er die Arzneien mitbringt und sie ungeprüft — wer kann aber schnell und sicher vegetabilische und ähnliche beigemengte Stoffe durch chemische Prüfung erkennen? — dem Kranken reicht, wird man ihm nicht erlauben dürfen. Ueberhaupt ist zu erwarten, dafs der Homöopath von vorn herein

gegen jede Prüfung protestirt, die ihm nur Schaden bringen kann, denn wenn auch sein Verfahren wirklich helfen sollte, so wird doch der Allöopath Alles der Phantasie, dem Nichtsthun oder der *Methodus exspectativa* zuzuschreiben geneigt seyn. Der Homöopath wird wahrlich nicht säumen, es beim Publikum geltend zu machen, und wer vermag zu entscheiden, ob mit Recht oder Unrecht?

Auch lehrt die Erfahrung, daſs eine solche öffentliche Prüfung äuſserst selten die Sache entschieden hat; daſs gar oft die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht wurde, als man beabsichtigte, nämlich: daſs dadurch die Wahrheit nicht allein nicht ausgemacht wurde, sondern noch mehr getrübt und verdunkelt erschien. Wenn der erfahrene Arzt Maaſsregeln für seine Praxis sucht, dann nimmt er, gleich dem Astronomen, ein Mittel aus allen seinen Beobachtungen, er verwirft Erfahrungen, die ihm zu weit abzuweichen scheinen, und eine natürliche, unbewuſste Wahrscheinlichkeitsrechnung macht ihn zu dem gesuchten und bewährten Arzt. So lassen sich die Beobachtungen bei einer Prüfung nicht häufen; der ruhige Beobachter würde vielleicht alle vor einer öffentlichen Commission gemachten Erfahrungen verwerfen, weil sie zu weit von der Wahrheit sich entfernen und für seine Wahrscheinlichkeitsrechnung nicht in Anschlag kommen. Die Zeit allein kann entscheiden, die groſse Lehrerin der Menschen.

Eine Frage fällt sogleich auf: Ist es nicht dem Staate Pflicht, zu verhindern, daſs kein Leben seiner Einwohner durch die unzweckmäſsige Anwendung einer Heilmethode gefähr-

det werde, in dem vorliegenden Falle durch Unterlassung anderer, wie man sagt, kräftiger Heilmethoden? So z. B. in gefährlichen, acuten, besonders Entzündungskrankheiten? Die Unterlassung eines Aderlasses zur gehörigen Zeit könnte hier gar wohl den Tod herbeiführen. Aber es hat gefährliche acute Krankheiten gegeben, die mit Zeichen von Entzündung auftraten, worin aber der Aderlafs bestimmt tödtlich war. *Diemerbroek* hat schon vor anderthalb Jahrhunderten eine solche Pest beschrieben. Etwas Aehnliches könnte man von dem Faulfieber in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sagen. Im Anfange dieses Jahrhunderts verwarf die Brownische Schule den Aderlafs, wo man ihn jetzt unerläfslich findet; im Verlaufe dieses Jahrhunderts wollte man entzündliche Brustkrankheiten mit *Tartarus stibiatus*, ohne vorherigen Aderlafs, geheilt haben; jetzt warnen erfahrene Aerzte vor dem Uebermaafs im Aderlassen. Es ist keine physiologische Entdeckung in dieser Zeit gemacht worden, wodurch eine Aenderung der Meinungen hervorgebracht wäre; es ist Erfahrung, es ist jene Wahrscheinlichkeitsrechnung, welche ganz andere Gesinnungen in dieser Rücksicht bewirkt hat als man 1801 hatte. Wie viele Aerzte haben nicht die Hippokratische Heilart, und zwar besonders in acuten, gefährlichen Krankheiten gerühmt, welche nicht aderläfst! Soll die medizinische Behörde eine therapeutische Vorlesung, in welchen Fällen Aderlafs nöthig sei oder nicht, zum Gesetz machen? Und was von dem einen Mittel Recht ist, wird von dem andern billig seyn, also auch eine Vorlesung, wann Opium, Moschus und Campher sollen gegeben und Cantharidenpfla-

ster gelegt werden. — Soll vielleicht der Staat in Krankheitsformen eingreifen, die zum Gebiet der Chirurgie gehören, als eingeklemmte Brüche? Es gilt hier dieselbe Antwort. Will die Behörde die Fälle auseinandersetzen, wo die Operation unumgänglich nöthig ist, oder wo der Versuch zur Taxis zu machen, oder krampfstillende Mittel anzuwenden? Wohl sagt der Homöopath, meine Mittel sind die vortrefflichsten krampfstillenden Mittel. — Oder soll der Staat auf die Fälle seine Befehle richten, die mit bestimmten dabei zu beobachtenden, nach allöopathischen Grundsätzen festgesetzten Vorschriften in Verbindung stehen, als die Behandlung der Wunden durch den Biſs giftiger Thiere? Wenn ich nur wüſste, was ich thun sollte, erwiedert der Homöopath. Die Wunde brennen, versperrt dem schon eingesogenen Gifte den Ausgang; Scarificationen vermehren die einsaugende Fläche, und vielleicht saugen die kleinen Adern und Lymphgefäſse desto mehr ein, je mehr die groſse Ader blutet; alle Reizmittel befördern die Einsaugung, der Makassare setzt ein Arom dem Pfeilgift zu, damit es desto sicherer wirke, selbst reines Wasser kann reizen, oder auch den zähen Schleim verdünnen, tiefer einspühlen und zum Einsaugen zubereiten. *Brera* behandelte von einem und demselben wüthenden Wolfe gebissene Menschen auf verschiedene Weise; es bekamen einige die Hundswuth, bei denen man äuſsere Mittel angewandt hatte; andere nicht, bei denen man nichts that, und andere wurden durch auſserordentlich groſse Dosen von Belladonnawurzel geheilt, bei denen die Wuth schon ausgebrochen war. Vielleicht wirkt Belladonna in

homöopathisch-kleinen Dosen? *) Also in allen diesen Fällen, ja auch in allen ähnlichen, kann der Staat nichts thun, und er hat nur ein

*) Es ist keineswegs die Meinung des Referenten, der Medizin alle Theorie abzusprechen, oder sie als ein Meer von Zweifeln darzustellen, auf welchem kein Compaſs leitet. Sie hat Gesetze, sie hat Regeln, aber sie hat es mit allen andern Naturwissenschaften gemein, daſs jene Störungen ausgesetzt sind, diese Ausnahmen. Die Astronomie, diese Wissenschaft der Gewiſsheit, berechnet Sonnenfinsternisse sehr genau, sie berechnet auch Kometenbahnen, aber die Störungen, welche diese Himmelskörper durch Anziehung von anderen erleiden, hat man einer genauen Rechnung noch nicht unterworfen, und manche wichtige Gegenstände, wie z. B. der Parallaxe der Fixsterne, sind gar zweifelhaft. Eben so hat das organische Leben seine Gesetze, aber auch seine Störungen, und der Arzt folgt Regeln, muſs aber Rücksicht nehmen auf die Ausnahmen. Ein Befehl der Medicinalbehörde kann Störungen und Ausnahmen nicht erörtern, wohl aber kann es der Lehrer oder das Lehrbuch. Wir wollen bei dem gegebenen Falle bleiben. Ob das Wuthgift durch Einsaugung oder durch den Eindruck auf die Nerven wirkt, ist zwar noch nicht ausgemacht, aber man sieht nicht ein, warum die Beobachtung dieses nicht sollte ausmachen können, und so viel bleibt gewiſs, daſs eine örtliche Behandlung der Wunde angezeigt ist, wie der Arzt sagt, wenn man es auch dem besondern Ermessen überlassen muſs, welche. Wenn nun aber ein Gebissener sich in vollem Vertrauen, im lebendigen möchte man sagen, auf Homöopathie, dem homöopathischen Arzte übergiebt, dann möchte die Anwendung derselben wohl nicht zu tadeln seyn. Hydrophobie ist ein Nervenaffect, und Zutrauen auch; einer könnte den andern aufheben. Zutrauen und daraus entstehende Heiterkeit und Ruhe vermehrt die Ausdünstung und verhindert die Resorption. Wenn aber ein Arzt in jedem anderen Falle die Gebissenen homöopathisch behandeln wollte, also ohne Gründe und ohne gehörige Erfahrung, so würde man ihn als einen Unwissenden oder einen Thoren behandeln müssen, und beide, als Aerzte genommen, verdienen in solchen lebensge-

Mittel, wovon in der Folge die Rede seyn wird. Sollte es einem Homöopathen einfallen, einen Beinbruch durch homöopathische Arzneien allein heilen zu wollen, so wird dieses das allerbeste indirecte Mittel seyn, die Homöopathie in Verruf zu bringen. — Es ist klar, daſs in allen diesen dringenden Fällen, die medicinische Behörde, welche die homöopathische Heilart nicht für die beste hält, keine Versuche machen darf, sie hat kein Recht, einen Menschen aufzuopfern, zumal da vielleicht die Wahrheit doch nicht dadurch ermittelt wird.

Die Versuche, welche der Kaiserlich Russische Medicinalrath über die homöopathische Heilart von dem Dr. *H.* unter der Aufsicht des Dr. *Gigler* hat anstellen lassen, sind nicht ausführlich genug dem Publikum mitgetheilt, um darüber urtheilen zu können. Das Verhältniſs der Genesenen zu den Gestorbenen in der homöopathischen Anstalt war nicht ungünstig. Das schreibt nun der Medicinalrath Umständen zu, die keinesweges die Sache hinreichend aufklären. Er selbst sah dies ein, und lieſs Gegenversuche mit einer bloſsen *Methodus exspectativa* anstellen. Der deutsche Uebersetzer des Gutachtens in *Hecker's* medicinischen Annalen hat in Klammern höchst bedeutende Bedenklichkeiten hinzugefügt. Dann liest man als Resultat Folgendes: 1) Schnellverlaufende und plötzlich befallende Uebel, als: Schlagflüsse, Lähmungen, bösartige Wechselfieber und die asiatische Cholera verlangen baldige und wirksame

fährlichen Fällen Strafe. Uebrigens ist ein rohes Berufen auf Erfahrung beim Homöopathen sowohl als beim Allöopathen ohne Bedeutung; jede Erfahrung ist Aeuſserung des gesetzgebenden Geistes.

Heilmittel, die bei der Homöopathie unmöglich sind; 2) Hirnerschütterungen, Ergiefsungen von Blut in das Gehirn, starke Blutergiefsungen aus den Lungen, dem Fruchthalter, der Harnblase und anderen innern Theilen, welche schnelle Hülfe erfordern, können nicht homöopathisch behandelt werden u. s. w. bis 9). Der Homöopath könnte hier spottend fragen: was denn für ein Mittel gegen die Cholera helfe, und was der Medicinalrath bei Hirnerschütterungen anzuwenden pflege? — Der Medicinalrath hält endlich für nöthig, die homöopathische Behandlung in allen Land-, See- und Civil-Hospitälern nicht nur den aufserordentlichen, sondern auch den ordentlich angestellten Aerzten zu verbieten, in so fern nicht die Allerhöchst angeordnete ärztliche Ober-Behörde dazu Erlaubnifs ertheilt hat. Der Medicinalrath bedenkt nicht, wie viel gegen seine Versuche, dafs die *Methodus exspectativa* eben so viel leiste als die homöopathische Kurart, einzuwenden sey; er bedenkt nicht, wie sehr er dadurch die Wirksamkeit der Aerzte beschränkt, welche in besondern auch wohl einzelnen Fällen die homäopathische Kurmethode anwenden möchten, — wie sie auch sonst über die Wirkungsart dieser Methode denken mögen. In besondern, ja einzelnen Fällen an die Ober-Behörde sich zu wenden, ist so umständlich, dafs man die Erlaubnifs wohl selten nachsuchen wird; abgesehen davon, wie schwer es der Ober-Behörde seyn möchte, in solchen Fällen gehörig zu urtheilen.

Wenn es nun also unzweckmäfsig erscheint, ein Verbot der homöopathischen Heilart, sowohl in der Privatpraxis als in den Hospitälern

zu erlassen, so kann doch der homöopathische Arzt umgekehrt keine Begünstigung vor allen anderen Aerzten verlangen, und mithin auch keine Ausnahme von den Gesetzen.

Die homöopathische Kurmethode darf nur von approbirten Aerzten ausgeübt werden. Dagegen werden die homöopathischen Aerzte nichts einzuwenden haben; sie könnten aber vielleicht verlangen, dafs ein Professor der Homöopathie auf Universitäten angestellt werde, und dafs ein solcher sowohl in den Fakultäts- als den Staatsprüfungen zugegen sey. Es ist aber nicht einzusehen, warum man dem homöopathischen Arzte allein, warum man nicht auch dem Magnetiseur, dem Brownianer, wenn solche wiederum aufträten, dem Broussaianer, dem Rasorianer, und jedem andern, der einer besondern Theorie anhängt, hierin willfährig seyn wollte. Verbieten wird die Behörde den Vortrag der Homöopathie auf Universitäten hoffentlich nicht — es wäre ganz unzweckmäfsig — und sollte es sich so fügen, dafs alle Mitglieder der Prüfungen homöopathische Aerzte wären, nun dann hätte ja die Homöopathie gesiegt.

Die Entscheidung in diesen Fällen, den Vortrag auf den Universitäten nämlich und die Prüfungen betreffend, hat der König einem Staatsminister übergeben, und nach seiner Weisheit nie einen Mann von Fach dazu erwählt. Die homöopathischen Aerzte dürfen sich nicht fürchten, dafs vorgefafste Meinungen oder ein *Esprit de corps* die wirklichen oder vermeintlichen Fortschritte der Wissenschaft hemmen werden.

Durch denselben Staatsminister werden auch die Mitglieder einer Behörde ernannt, welche den Auftrag hat, in allen medicinischen Rechtsfällen Recht zu sprechen. Die homöopathischen Aerzte sind den Gesetzen in dieser Rücksicht eben sowohl unterworfen, als alle anderen Aerzte. Wenn jemand sich oder die Seinigen einem homöopathischen Arzte nicht als einem solchen — denn *volenti non fit injuria* — übergiebt, und nun bei einem unglücklichen Falle von ihm oder einem der Seinigen eine Klage erhoben wird, so tritt der Vorfall in die Klasse der gewöhnlichen medicinischen Rechtsfälle, und jene Behörde wird in letzter Instanz darüber zu urtheilen haben. Die Mitglieder derselben können nur nach dem Stande der Wissenschaft urtheilen, aber im Vertrauen, dafs sie dieses können, dafs sie rechtlich und billig urtheilen, sind sie ernannt worden. Es ist also dem homöopathischen Arzte zu rathen, in dringenden Fällen dem Patienten oder dessen Angehörigen zu sagen, dafs er homöopathisch curire. Ja, wenn kein anderer Arzt in der Nähe ist, wenn man den homöopathischen Arzt als den ersten den besten nimmt, z. B. bei Vergiftungen u. dgl., dann mag er sich vorsehen, was er thue. Eben dieses ist der Fall, wenn er von irgend einer öffentlichen Behörde aufgefordert wird, als Arzt zu handeln, und ein Physikus mag in seiner Privatpraxis homöopathisch curiren, so viel er will, aber wenn er als Physikus nach dieser Methode verfährt, mufs er Rücksicht darauf nehmen, dafs er dem Gesetze unterworfen ist. Dasselbe gilt von den Vorstehern der Hospitäler und den Armenärzten; sie können ebenfalls angeklagt werden, und es ist nicht gerade nöthig, dafs dieses von den Pa-

tienten oder deren Angehörigen geschehe, sondern jeder Mensch ist verpflichtet, wo er das Leben der Menschen in Gefahr sieht, zur Rettung, so viel er kann, beizutragen. Die ernannte Behörde wird falsche und unnütze Denunciationen zu erkennen wissen. Wenn die homöopathischen Aerzte verlangen wollten, daſs diese Behörde ganz oder zum Theil mit homöopathischen Aerzten besetzt werde, so gilt die obige Antwort, daſs nämlich jeder Anhänger einer besondern ärztlichen Theorie dasselbe verlangen könnte.

Aber die homöopathischen Aerzte verlangen vorzüglich die Erlaubniſs, die Arzneimittel, welche sie den Kranken reichen, selbst bereiten und selbst dispensiren zu dürfen. Nach den Preuſsischen Medicinalgesetzen ist es dem Arzte nicht erlaubt, selbst zu dispensiren, auſser, wenn an dem Orte, wo er seine Kunst ausübt, keine Apotheke ist. Die Gründe, welche sie für dieses Vorrecht vor anderen Aerzten anführen, sind folgende:

1) Der von einigen Apothekern bewiesene Mangel an Bereitwilligkeit, homöopathische Arzneien auf Recepte anzufertigen. Dieser Grund verdient Berücksichtigung, und könnte gar nicht vorkommen, wenn die Gesetze hier gehörig erwogen würden. Wir wollen den Gegenstand, so weit er hieher gehört, untersuchen. Die Pharmacopöe bindet den Apotheker, aber durchaus nicht den Arzt. Jener muſs die Simplicia in der Apotheke haben, welche im ersten Theile der Pharmacopöe aufgeführt sind, und sie zu einem bestimmten Preise verkaufen, darum ist aber der Arzt nicht gehalten, sonst nichts zu verschreiben, als was in jenem Ver-



zeichnisse sich findet. Wenn ein Arzt z. B die Wurzel der *Euphorbia Cyparissias*, welche in vielen Gegenden häufig wild wächst, in einer Krankheit anzuwenden für nützlich findet, so würde es fast thöricht seyn, ihm dieses zu verbieten. Er kann sie aber nicht selbst dispensiren, sondern er mufs zu einem Apotheker gehen und diesen auffordern, ihm sie zu verschaffen, auch wird und kann sich der Apotheker, wenn die Sache möglich ist, nicht widersetzen. Ja sogar wird ihn die Behörde zwingen können, wenn er aus unzulänglichen Gründen sich der Aufforderung entziehen wollte. Aber der Arzt, mufs sich auch mit dem Apotheker über den Preis einigen, denn da dieses Medicament in der Taxe nicht vorkommt, so kann dieser nur durch eine Uebereinkunft bestimmt werden. Dafs hier auch Klagen entstehen können, ist sehr richtig, aber wo können die nicht entstehen? Eben so ist es mit den Präparaten. Wenn der Arzt ein Präparat verschreibt, welches in der Pharmacopöe angegeben ist, ohne Weiteres, so mufs ihm der Apotheker es so bereitet liefern, wie die Pharmacopöe es vorschreibt. Wenn aber ein Arzt z. B. den Gerbestoff aus der Chinarinde, oder aus einer anderen gerbestoffhaltigen Rinde oder Wurzel wollte bereitet haben, wie es *Berzelius* zuerst gezeigt hat, von weifser oder wasserheller Farbe u. s. w., dann kann er nicht verlangen, dafs diese umständliche, grofse Sorgfalt erfordernde Operation, welche die Aufmerksamkeit eines Gehülfen auf längere Zeit in Anspruch nimmt und ihn von anderen Sachen abhält, für denselben Preis gefertigt werde, als ein gewöhnliches Extract u. dgl., sondern er mufs sich mit dem Apotheker über den Preis

einigen. Der homöopathische Arzt mufs sich nicht weniger mit dem Apotheker einigen, für welchen Preis die Arzneimittel sollen geliefert werden, denn er kann nicht verlangen, dafs dieses fortgesetzte, höchst sorgfältige Reiben, Schütteln, Verdünnen u. dgl. für Nichts geachtet werde. Eine Behörde würde sich aber einer grofsen Unbilligkeit schuldig machen, wenn sie den Apotheker zwingen wollte, dieses für Nichts zu rechnen. Denn bei Bestimmung der Taxe ist allerdings an die homöopathische Heilart nicht gedacht worden.

2) Der zweite Grund ist die den Apothekern abgehende Kenntnifs der Regeln und Vorschriften für die Bereitung der homöopathischen Arzneien, bei dem Mangel eines eigenen Dispensatoriums für homöopathische Medicamente. — Es steht ja aber bei den homöopathischen Aerzten, den Apothekern diese Kenntnifs zu ertheilen. Wir haben eine Menge pharmaceutischer Lehrbücher, welche das ersetzen sollen, was in einer Pharmacopöe nicht auszuführen ist. Diese deutet nur im Allgemeinen die Vorschriften an, und überläfst es dem besondern Unterricht, sie anzuwenden. Es bleibt ja einem jeden unbenommen, eine homöopathische Pharmacie zu schreiben. Ueberdies beruhen die homöopathischen Vorschriften fast durchaus auf mechanischen Fertigkeiten, so dafs man mit Recht erwarten kann, die in mechanischen Arbeiten geübten Pharmaceuten werden jene Vorschriften bald viel besser verrichten, als die in solchen Arbeiten gar nicht geübten Aerzte. Auch haben die homöopathischen Aerzte ihre Kenntnisse meistens aus Büchern, und keine homöopathischen Lehrlingsjahre gemacht, wodurch sie

eine vorzügliche Praxis in dieser Rücksicht erlangt hätten.

3) Wenn die homöopathischen Aerzte ferner als Grund anführen: die mangelnde Zuverläfsigkeit der Apotheker, welche theils in dem Widerwillen, womit sie homöopathische Arzneien überhaupt verfertigen, theils in dem Mangel an richtiger Kenntnifs und Würdigung der Vorschriften, auf welche es hier ankommt, ihren Grund hat, so ergiebt sich die Antwort aus dem Vorigen. Bereitwillig werden die Apotheker schon werden, wenn man sie gehörig bezahlt, und so, dafs sie bei der Aufnahme der homöopathischen Heilkunde leben können. Die nöthigen Kenntnisse werden sie dann ebenfalls bald genug erlangen. Es ist auch nicht einzusehen, woher ein nur einigermafsen beschäftigter Arzt, selbst wenn er die Geschicklichkeit hätte, die Zeit hernehmen soll, welche zu jener sorgfältigen Bereitung der Arzneien durchaus erfordert wird. Er wird sich also einen Gehülfen halten müssen, und nun ist die grofse Frage, ob er sich darauf verlassen kann. Will er sicher seyn, so mufs er immer dabei bleiben, und dazu hat er, wie gesagt, die Zeit nicht, und wenn er die Zeit hat, so kann er dasselbe bei einem Gehülfen in der Apotheke thun. Sehr zu fürchten ist, dafs der homöopathische Arzt zuweilen eine grofse Sorgfalt bei der Bereitung vorgeben wird, um das Zutrauen zu erhalten, und dafs dieses zu manchen Unrichtigkeiten verleiten möchte.

4) Wird die Besorgnifs angeführt, dafs die homöopathischen Arzneien theils nicht strenge nach der Vorschrift verfertigt werden, theils bei ihrem Zusammenstehen mit anderen arz-

neikräftigen Körpern durch die Aufnahme des heilkräftigen Princips der letztern in ihrer Wirksamkeit Modificationen erleiden, wodurch die Erreichung des durch sie beabsichtigten Heilzweckes vereitelt wird. — Was die erste Besorgnifs betrifft, so ist davon ad 3. geredet worden. Aber der homöopathische Arzt kann doch die Arzneimittel nicht selbst sammeln; er mufs sie kaufen, und da können sie schon bei dem Materialisten durch Zusammenliegen verändert seyn. Sie kommen auch oft über See zu uns, und dann werden viele Droguen in einem sehr engen Raume zusammengepackt. Es ist zu fürchten, dafs der homöopathische Arzt oft nicht ein so grofses Local hat, als der Materialist, und dafs also die von ihm gekauften Arzneimittel näher zusammenliegen müssen, als dort, ja, wenn er sehr beschäftigt ist, und viele zugleich oder bald nach einander in einem engern Raume bearbeitet werden müssen, näher zusammen, als in der Apotheke. Ueberhaupt ist nicht abzusehen, woher der homöopathische Arzt sein Wasser und seinen Weingeist zur Verfertigung seiner Arzneien nehmen will, um beides in der verlangten höchsten Reinheit zu haben. Beide Flüssigkeiten nehmen äufserst leicht die flüchtigen, in der Luft herumschwebenden Stoffe auf. Der Arzt kommt zu dem Kranken, er bringt in seinen Kleidern eine Atmosphäre mit, und theilt das Schädliche dem Wasser oder Weingeist mit. In der Apotheke darf eigentlich niemand als der Receptarius hinter den Recepttisch kommen. Indessen bleibt es dem homöopathischen Arzt unbenommen, sich mit dem Apotheker zu verständigen, ob er ihm nicht ein Zimmer in der Wohnung, oder in einem Garten, oder im Hintergebäude zu

homöopathischen Zubereitungen absondern wolle, auch könnte man gestatten, dafs dieses in einer von der Apotheke entfernten Lage geschähe, nur müssen alle diese Räume den gesetzlichen Vorschriften über die Apotheken überhaupt unterworfen seyn. Wenn eine Anzahl von Personen beim Staate zur Errichtung einer homöopathischen Apotheke bittend einkäme — die Gesetze verstatten, dafs hierbei nicht allein auf die Anzahl, sondern auch auf die Wohlhabenheit der Bittenden gesehen werde, — so könnte man dieses immerhin verstatten, nur ist nicht der geringste Grund vorhanden, eine solche Apotheke, über die gesetzlichen Vorschriften, was die Apotheken betrifft, zu erheben, die Taxe ausgenommen, die hier nicht anwendbar ist. Vielleicht werden aber homöopathische Aerzte schon zufrieden seyn können, wenn der Apotheker in wohl zu verschliefsenden Gefäfsen die Arzneimittel von dem Materialisten holen, oder auch einsammeln läfst, denn der homöopathische Arzt wird doch selbst nicht Zeit haben, das Medicament von den Droguisten zu holen, oder es draufsen im Freien zu sammeln, vielleicht gar bei gewissen Mondphasen oder Planeten-Conjunctionen!

5) Endlich behaupten die homöopathischen Aerzte, dafs ihrer Erfahrung nach, homöopathische Arzneien, aus Apotheken entnommen, theils ihre Wirksamkeit ganz versagen, theils doch den von homöopathischen Aerzten selbst bereiteten und dispensirten bei weitem in dieser Wirksamkeit nachstehen. — Solche Erfahrungen müfsten doch wohl genau mit allen Umständen angegeben werden, wie es sich für medicinische Beobachtungen schickt, wenn man ih-

ihnen Glauben beimessen sollte. Denn auch selbst aus dem homöopathischen Standpunkte die Sache betrachtet, kommt es darauf an, ob der Arzt selbst bei der Bereitung der Arzneien von Anfang an zugegen gewesen ist, um zu ermitteln, was von der Bereitung und was von dem Lokal und andern äufseren Umständen abhängt. Bis dahin, dafs dergleichen genaue Beobachtungen gegeben werden, läfst sich auf solche Aeufserungen nicht Rücksicht nehmen. Es scheint nicht, als ob öffentliche Prüfungen etwas leisten werden, und zwar aus den oben umständlich auseinander gesetzten Gründen. Beide Partheien werden es dem Zufalle zuschreiben, wenn der Erfolg günstig für sie ausfällt, und es wird nicht möglich seyn, die Wahrheit so zu begründen, dafs man nicht mehr grofse Zweifel haben könnte.

Es ist in diesen Tagen eine kleine Schrift erschienen: Ueber das Recht der homöopathischen Aerzte, ihre Arzneimittel selbst zu bereiten und den Kranken zu reichen, mit Rücksicht auf die Preufsischen Gesetze, erörtert von einem praktischen Juristen. Man mufs also auch diese Stimme hören. Zuerst von dem Entstehen des Apothekerstandes sagt der Verfasser das völlig Unrichtige, dafs die Bereitung der Arzneimittel in den älteren Zeiten sehr einfach gewesen sey, dafs die Araber sich vorzüglich einfacher Arzneimittel bedient hätten, und dafs die grofse Zusammensetzung der Arzneien in späteren Zeiten die Bereitung der Arzneimittel in die Hände der Apotheker gebracht habe. Von dem Umfange des Apotheker-Privilegii meint er, dafs dem Gesetzgeber nur die *Pharmac. boruss.* und der damalige Zustand der

Arzneikunde vor Augen geschwebt habe, aber nicht eine einzige Regel der *Pharmac. boruss.* komme bei der homöopathischen Heilart in Anwendung, nicht ein einziges in der Apotheke bereitetes Arzneimittel, ja nicht ein einziges rohes Arzneimittel, wie es in den Apotheken aufbewahrt werde. Er meint aber, das Apotheker-Privilegium könne nicht auf homöopathische Arzneimittel ausgedehnt werden. In seiner Unwissenheit, die hier beim Schweigen sehr verzeihlich wäre, bildet er sich ein, jedes Recept der anders curirenden Aerzte müsse eine basis, ein adjuvans, corrigens und excipiens haben, und sie bedienten sich nicht der einfachen Arzneimittel. Aber die Auswahl und Zubereitung der Arzneimittel ist wahrlich in der heutigen *Pharmac. boruss.* von der sehr verschieden, die zu den Zeiten galt, als jenes Privilegium ertheilt wurde. Und die Zubereitung der homöopathischen Arzneimittel ist durchaus in Nichts von der gewöhnlichen verschieden, als in einer weit mehr fortgesetzten Verdünnung; im sorgfältigern Reiben und Schütteln. Daſs die Arzneimittel in der Apotheke von andern etwas annehmen, ist schon oben beantwortet. Der Verf. führt an, daſs die Arcana von dem Apotheker-Privilegium ausgeschlossen wären und meint, die homöopathischen Arzneimittel wären in gewisser Rücksicht Arcana. Das ist sehr richtig, auch sollten sie so behandelt werden. Der Arzt, meint der Verf. ferner, habe ein ursprüngliches Recht zur Bereitung der Arzneimittel, und das Gesetz erkenne dieses an, indem es sagt: der Arzt solle sich in der Regel der Zubereitung der Arzneien enthalten. Das ist ebenfalls sehr richtig, aber es hat auch jeder Mensch ursprüng-

lich ein Recht zu curiren und einem Andern vor Gericht beizustehen. Die Apotheken hätten nur ihre Vorrechte erlangt wegen des grofsen Kostenaufwandes ihrer Anlage und Unterhaltung, wegen des Zeitaufwandes und wegen der Besorgnifs eines strafbaren Eigennutzes der Aerzte; aber bei den homöopathischen Arzneien sei dieses nicht der Fall, denn der Kostenaufwand sei nicht grofs, auch nicht der Zeitaufwand, und endlich gäben die homöopathischen Aerzte die Arzneien unentgeltlich. Aber sie lassen sich doch für die Kur bezahlen! Endlich kommt der Verf. auf die Controlle, welche durch die Apotheken über die Aerzte geführt werden solle. Aber einer solchen Controlle erwähnten, meint er, die Gesetze nicht, auch die Geschichte zeige nicht, dafs man darum die Bereitung der Arzneien den Aerzten entzogen. Wohl zeigt die Geschichte, dafs die Aerzte sich gar sehr widersetzt, als man ihnen das Selbstdispensiren nehmen wollte, und dafs die Medicinalpolizei es ihnen mit grofser Mühe entrifs. Die Geheimmittel, die Charlatanerie haben endlich die besseren Aerzte vermocht, die Verfügungen der Medicinalpolizei zu unterstützen. Bei Vergiftungen, meint er, könne die Controlle nicht viel helfen, auch nicht bei Fahrlässigkeiten und Unvorsichtigkeiten des Arztes, wegen der Verschiedenheit der ärztlichen Ansichten. Das ist sehr kurz auf einer Seite abgefertigt. Endlich tadelt er die letzten Ministerial-Rescripte und meint, sie wären darum zu tadeln, weil die Räthe zur alten Schule gehörten und die homöopathische Bereitung der Arzneimittel nicht kennten. Da das letzte Rescript den homöopathischen Aerzten die Weisung ertheilt, bei der Bereitung der Arzneien

in der Apotheke selbst, wenn sie wollen, gegenwärtig zu seyn, so setzt der Verf. hinzu: Was heifst aber das? Die Zubereitung der homöopathischen Arzneien besteht in einer langen Kette von Bereitungen u. s. w. Oben meinte er, die homöopathischen Arzneien brauchten nicht viel Zeitaufwand. Endlich setzt er hinzu, der homöopathische Arzt könne nicht in einem schleunigen, etwa Entzündungsfalle, das Leben des Kranken durch Verzögerung aufs Spiel setzen. Das kann jeder Arzt sagen.

Das Buch eines Laien wirkt sehr auf Laien und verdient daher Rücksicht.

Auf das Recht der Aerzte, selbst die Arzneien zu bereiten und zu dispensiren, könnten auch allöopathische Aerzte Ansprüche machen, und die Geschichte lehrt, dafs sie mit ähnlichen Gründen ihre Rechte vertheidigten, wie jetzt die Homöopathen. Der in der neueren Chemie erfahrene Arzt würde, vielleicht mit gröfserem Recht, behaupten, dafs nur solche Chemiker, wie er, im Stande wären, Arzneien in der höchsten Reinheit zu bereiten, ja sie könnten einen Apparat, wie ihn etwa *Berzelius* eingeführt, oder gar Lehrjahre bei *Berzelius*, oder einen seiner Jünger verlangen. Dieses ist nur ein Beispiel — wie viele andere Forderungen der Art könnten nicht vorkommen! Aber wenn nun den homöopathischen Aerzten erlaubt wird, selbst zu dispensiren, so hat man auch nicht den geringsten Grund, dieses Recht anderen Aerzten zu nehmen. Denn erstlich sind schon manche, welche das homöopathische Verfahren in einzelnen Fällen unter gewissen Umständen anwenden und anwenden wollen, und dann mufs es ganz ihrem Urtheil überlassen

bleiben, wann und wo sie es anwenden wollen, also auch ihrem Urtheile, wann und wo sie selbst dispensiren wollen, und das läfst sich oft nur am Krankenbette entscheiden. Selbst die Aerzte, welche nichts von der Homöopathie halten, werden sagen können: Ich will mir das Recht nicht nehmen lassen, die Arzneien selbst zu bereiten, denn ich bin überzeugt, dafs nicht das Verdünnen, oder das Reiben, oder das Schütteln die Arzneien wirksam macht, sondern der Glaube und das Zutrauen zu meiner sorgfältigen, vielleicht gar seegenvollen Bereitung. An bestätigenden Erfahrungen wird es nicht fehlen. Es wäre durchaus widerrechtlich, den homöopathischen Aerzten die Erlaubnifs, selbst die Arzneien zu bereiten und zu dispensiren, zu ertheilen, und sie allen anderen zu versagen. Also völlige Freiheit in dieser Rücksicht.

Damit ist aber die Medicinalpolizei ganz oder doch gröfstentheils aufgehoben. Wenn ein Arzt angeklagt wird, mag es nun seyn wegen Nachläfsigkeit, oder Unwissenheit, vielleicht durch ein Vergessen des früher Erlernten entstanden, oder Unbesonnenheit, vielleicht durch Trunk hervorgebracht, oder gar bösen Willen und verbrecherische Absichten, dann fehlen alle Mittel zur Erforschung der Wahrheit. Wenn es auch in manchen Fällen schwer seyn mag, die Wahrheit auszumitteln, wegen Verschiedenheit der ärztlichen Ansichten, so ist es doch nicht immer der Fall, und der Ausspruch „wahrscheinlich" der Behörde, ist hier, wo von Zutrauen die Rede ist, oft schlimm genug. Solche Anklagen sind nicht selten, und jeder Mensch will und mufs das Recht und die Möglichkeit haben, den Arzt anzuklagen. Umgekehrt hat auch der Arzt gar kein anderes Mittel, sich vor

falschen Beschuldigungen zu retten, als auf die Einforderung der Recepte zu dringen. Ferner ist aller Charlatanerie, allem Betruge Thür und Thor geöffnet. Der Patient wird in manchen Fällen gar nicht wissen und durch kein Mittel erfahren können, ob er homöopathisch curirt werde oder nicht, ob er vielleicht sehr starke Arzneimittel bekomme, ob nicht der Arzt schnell etwas Wasser in ein Gefäfs gegossen, ungeachtet er behauptet, ein Milliontheil von dem Safte einer Pflanze, in der Johannisnacht zwischen 12—1 Uhr gesammelt, gegeben zu haben. Es braucht nur die homöopathische Heilart mehr Land zu gewinnen, und die homöopathischen Aerzte werden einander bald vorwerfen, die wahre und ächte homöopathische Heilart nicht zu kennen, oder ins geheim allöopathisch curirt zu haben, so dafs es für sie selbst zweckmäfsig seyn wird, Recepte zu schreiben, und diese in einer Apotheke bereiten zu lassen.

Warum soll die Medicinalpolizei in Teutschland plötzlich aufgeben, was sie mühsam errungen hat?

Wenn es also zweckmäfsig scheint, die Kurart der homöopathischen Aerzte auf keine, selbst auch nicht auf die entfernteste Weise zu beschränken, eben so wenig als die besondere Heilart irgend eines anderen Arztes, so kann doch der Staat sie keineswegs über die Gesetze erheben, und ihr Vorrechte einräumen, die man anderen Aerzten nicht gestattet.

Link.

Fernere Erklärung der K. Preufsischen Regierung über das Selbstdispensiren der homöopathischen Aerzte.

Die von den homöopathischen Aerzten gewünschte Erlaubnifs zum Selbstdispensiren ihrer Arzneien ist mit den in Bezug hierauf gegenwärtig bestehenden gesetzlichen Bestimmungen durchaus unverträglich. Es würde mithin zur Ertheilung dieser Erlaubnifs eine zuvor hiernach zu modificirende vollständige Umänderung der Organisation des gegenwärtigen Apotheken-Wesens, so wie überhaupt der gesammten Medicinal-Verfassung erforderlich werden. Mit einer solchen Maafsregel würde sich aber jedenfalls nur auf den Grund viel zuverläfsigerer und zu sicheren Schlufs-Resultaten führender Beobachtungen und Nachweisungen als der bisher vorliegenden, — welche sonach wirklich eine Erfahrung nach den Erfordernissen, die im Allgemeinen bereits wissenschaftlich hierüber feststehen, zu begründen im Stande sind, — sowohl über den positiven eigentlichen Werth des homöopathischen Heilverfahrens an sich selbst, als auch über die wirkliche Abhängigkeit desselben von der Seitens der homöopathischen Aerzte begehrten Befugnifs des eigenen Arznei-Dispensirens, und auch alsdann immer nur auf dem Wege bestimmter dieserhalb auszuwirkender gesetzlichen Verordnungen einschreiten lassen. Das Ministerium behält sich vor, hierüber die sachdienlichen Ausmittelungen und Einleitungen zu treffen und zu seiner Zeit die geeignete Beschlufsnahme herbeizuführen. Bis dahin mufs es aber nothwendig bei der pünktlichen Beobachtung der bestehenden gesetzlichen

Bestimmungen sein Bewenden behalten, und daher auch bei der mit diesen im Einklange stehenden Verfügung vom 31sten März v. J. lediglich verbleiben. Was übrigens die Anfertigung homöopathischer Verordnungen in den Apotheken betrifft, so finden auch hier die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen überall ihre Anwendung. Es stehet demnach den Apothekern in keinem Falle zu, ein ihnen zugesandtes homöopathisches Recept unter irgend einem Vorwande zurückzuweisen, vielmehr sind dieselben verbunden, sich der Bereitung der homöopathischen Recepte nach den ihnen speciell dazu zu ertheilenden Vorschriften, unter möglichster Vermeidung einer jeden Verzögerung, mit derselben Bereitwilligkeit, Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit zu unterziehen, welche ihnen ihr Beruf in dieser Beziehung überhaupt zur unnachläfslichen Pflicht macht.

IV.

raktische Notizen

von

Dr. August Burdach,

rakt. Arzte zu Finsterwalde im Herzogthum Sachsen.

1.

ergiftung durch den Genuſs der Saamenkap-n des schwarzen Bilsenkrautes (Hyoscyamus niger).

wei Mädchen, jedes 5 Jahre alt, hatten in r Nähe des Wohnhauses ihrer Eltern auf ei-n freien Platze im Dorfe J., wo das schwarze senkraut häufig wuchs, mit den Saamenkap-n dieses Krautes gespielt, und mehrere da-n genossen. Einige Stunden nachher, als n die beiden Kinder an jenem Orte gesehen te, bemerkte man bei denselben ein Zittern Glieder, Beängstigung, Unruhe und Ver-rung in Worten und Handlungen. Die El-n, unbekannt mit den Wirkungen des Hy-yamus, hielten diese Zufälle für eine andere nkheit, und wandten dagegen verschiedene ismittel an, unter andern gaben sie densel-

ben auch viel Milch zu trinken. Da aber auch hierauf die krankhaften Zufälle sich nicht minderten, so suchten sie endlich, nach ohngefähr 6 bis 8stündigen Genuſs des Bilsenkrautsaamens, bei mir Hülfe. Als ich die Kinder sahe, plauderten sie verworren und unaufhaltsam, lachten und sangen dabei bisweilen, und kannten Niemanden ihrer Angehörigen; dabei zeigten sich in den Händen und Füſsen, so wie auch in den Gesichtsmuskeln öfters Zuckungen. Sich selbst überlassen, machten sie zuweilen mit den Füſsen tanzende Bewegungen, auf ähnliche Art wie im Veitstanze, und besaſsen in den Händen eine in Verhältniſs ihres Alters groſse Kraft, die sich besonders dann zeigte, wenn man ihre tanzenden Bewegungen durch Festhalten einschränken, oder ihnen einen festgefaſsten Gegenstand aus der Hand nehmen wollte, wo sie selbst durch kratzen, kneiſsen und beiſsen sich zu befreien suchten.

Auſserdem stellte sich zuweilen Zähneknirschen und krampfhaftes Ausstrecken der Zunge, mit einer eigenthümlichen zitternden Bewegung derselben verbunden, ein. Dargereichte Gefäſse mit Wasser faſsten sie fest an, und tranken ohne Widerwillen und Beschwerde, jedoch ereignete es sich nicht selten, besonders bei dem einen Mädchen, bei welchem überhaupt alle diese Zufälle am heftigsten auftraten, daſs das Gefäſs mit dem verkehrten Ende zum Munde geführt wurde. Die Augen waren bei beiden Mädchen glänzend, unstät herumrollend, die Albuginea weiſsgeröthet, die Pupille so sehr erweitert, daſs die Iris an der Peripherie der Hornhaut nur als ein kleines Rändchen erschien, und die Pupille selbst gegen jede Lichtverän-

derung unempfindlich. Der Puls war sehr schwer fühlbar, klein und sehr beschleunigt. — Die Aussage der Eltern, dafs die Kinder mit den Saamenkapseln des Bilsenkrautes gespielt hatten, und vorher völlig wohl gewesen waren, so wie eben die Vergleichung aller Symptome, besonders aber die ungemein erweiterte Pupille liefs wohl keinen Zweifel übrig, dafs die Kinder irgend einen Theil des Bilsenkrautes, und zwar in keiner zu kleinen Menge genossen haben mufsten, da sich die Wirkung desselben auf den Gesammtorganismus durch so heftige Zufälle in so kurzer Zeit nach dessen Genusse zeigte.

Vor allen Dingen schien es mir nöthig, 1) das narcot. Gift durch Brechmittel aus dem Magen und Darmkanal zu entfernen, und 2) dessen schon über den ganzen Organismus verbreitete Wirkung durch sogenannte Gegenmittel so schnell als möglich zu beseitigen. Zur Erfüllung der ersten Indication wurde den Kindern alle 5 Minuten ein Efslöffel voll einer Auflösung von 6 Gran *Tart. stibiat.* in 4 Unzen destillirten Wasser gegeben, bis sich mehrere Male starkes Erbrechen einstellte, wodurch eine bedeutende Menge des Bilsenkrautsaamens zum Vorschein kam. Nachher wurde zur Erfüllung der zweiten Indikation, als wirkliche Antidota, öfters Weinessig, abwechselnd mit starkem Kaffee, Efslöffelweise gereicht. Unter dieser fortgesetzten Behandlung stellte sich noch 8 Mal starkes Erbrechen, und nach jedem Erbrechen Nachlafs der krankhaften Aeufserungen ein, die Kinder wurden ruhiger, plauderten weniger, und schienen ihre Umgebungen wieder zu erkennen. Nachdem ich sie noch bis

den folgenden Tag früh 4 Uhr beobachtet hatte, und immer günstigere Remissionen bemerkte, schickte ich sie in ihre Heimath zurück, mit der Vorschrift, ihnen den ganzen Tag hindurch so oft und so viel als möglich, Milch und schleimige Getränke zu reichen. Als ich sie Nachmittags 5 Uhr besuchte, fand ich sie völlig munter, die Delirien gänzlich verschwunden, die Pupille schon bedeutend verengert, und gegen das Licht wieder empfindlicher. Nach Aussage der Eltern hatten die Kinder nach ihrer Entfernung von mir, einige Stunden lang noch viel gebrochen, dann einige Stunden ruhig geschlafen, und nach deren Erwachen wieder einigemal gebrochen, allein seit Mittag war das Erbrechen beseitigt, die Kinder munter und hatten wieder Verlangen nach Speise und Trank. Ich empfahl noch einige Tage die Milch und Schleimdiät fortzusetzen. Nach einigen Tagen erhielt ich die Nachricht, daſs die Kinder sich völlig wohl und munter befinden.

Zwei diesen ähnliche Fälle findet man in *Orfila's* Toxicologie, übersetzt von *Hermbstädt* B. 3. S. 183 aufgezeichnet, auch war dort die Behandlung fast ganz den vorliegenden Fällen gleich.

2.

Nasenblutung, welche lebensgefährlich wurde.

Obgleich die Quantität des Blutverlustes bei dem Nasenbluten selten so bedeutend ist, daſs dadurch lebensgefährliche Zufälle entste-

hen, so kommen doch hin und wieder Fälle vor, wo durch Uebermaafs der Blutung Depletion herbeigeführt werden kann, wie folgende Krankengeschichte beweist:

C. M..., einige 30 Jahre alt, ein robuster, etwas den Genufs geistiger Getränke liebender Landmann, der schon seit mehreren Jahren öfters an starkem Nasenbluten gelitten hatte, das aber gewöhnlich von selbst wieder aufhörte, bekam den 18ten Novbr., nachdem er den Tag zuvor bei einer Hochzeit etwas zu viel geistige Getränke zu sich genommen hatte, wieder heftiges Nasenbluten aus dem rechten Nasenloche, welches fast den ganzen Tag anhielt. Den 19ten Nov. erschien es wieder, und hielt bis den 21sten, wo man meine Hülfe suchte, ununterbrochen an, so dafs der Blutverlust während dieser Zeit gegen 8 Pfund betrug. Da der Blutverlust schon so bedeutend gewesen war, und Patient über keine Beschwerden, als grofse Mattigkeit, geklagt hatte, so hielt ich es für nöthig, die Blutung zu unterdrücken. Ich verordnete daher von der *Mixtura sulph. acid.* alle halbe Stunden 20 Tropfen nehmen zu lassen, und empfahl dabei die strengste Ruhe, magere Diät, und auf den Kopf kalte Essigumschläge. Aber schon den 22. Nov. früh erhielt ich die Nachricht, dafs alle diese Mittel nicht den mindesten Nachlafs der Blutung bewirkt hätten, dieselbe im Gegentheil in gleichem Grade immerfort anhalte, so dafs man für das Leben des Kranken besorgt sey. Als ich hierauf Nachmittags 2 Uhr bei dem Kranken anlangte, fand ich ihn ruhig im Bette liegend, sein Gesicht bleich, von wachsähnlicher Farbe und kalt, eben so die Hände und Füfse,

den Puls klein, schwach und beschleunigt. Aus dem rechten Nasenloche träufelte fortwährend ein hellrothes Blut. Nachdem ich mich von der Abwesenheit eines Polypen u. dergl. in der Nasenhöhle überzeugt hatte, so beschloſs ich, bei den eingetretenen Zeichen der Depletion die Stillung der Blutung durch Tamponiren zu versuchen; ich brachte daher zu diesem Zwecke langgeschnittene Stückchen Feuerschwamm, die mit *Pulvis Aluminis crudi* stark bestreut waren, so hoch als möglich in die Nasenhöhle, drückte sie nach allen Seiten möglichst fest an, und füllte auf diese Art die ganze Nasenhöhle damit aus. Dabei gab ich dem Kranken alle halbe Stunden 20 Tropfen der *Tinct. Catechu*, und lieſs auf den Kopf fleiſsig die Schmucker'schen kalten Fomentationen überschlagen. Nach Anwendung dieser Mittel hörte die Blutung nach einer halben Stunde vollkommen auf, und als ich den Patienten um 4 Uhr verlieſs, so fing sich die wachsweiſse Farbe des Gesichts in eine röthliche an zu verändern, die kalten Extremitäten wurden wärmer und der Puls langsamer und kräftiger. Ich verordnete mit den in Anwendung gebrachten Mitteln fleiſsig fortzufahren, und die Tamponade bis zur Lösung ruhig liegen zu lassen. Nach den am folgenden Tage erhaltenen Nachrichten schlief Patient in der folgenden Nacht vollkommen gut, und die Blutung erschien nicht wieder. Die *Tinct. Catechu* wurde jetzt alle 2 Stunden gegeben, übrigens die Schmucker'schen Umschläge fortgesetzt, und die strengste Ruhe beobachtet. Den 25sten Nov. erfolgte die Lösung der Schwämme von selbst, und ohne daſs sich eine Spur der Blutung zeigte, auch klagte er auſser groſser Entkräftung über keine weitere Beschwerden. Da

er keine Arzneimittel mehr nehmen wollte, die ich zur Aufhebung der Kräfte gern gegeben hätte, so empfahl ich nur die sorgfältigste Vermeidung jeder heftigen körperlichen Anstrengung, und des Genusses erhitzender Speisen und Getränke. Unter Befolgung dieser Regeln erholte er sich auch wieder bald, so dafs er sich nach 14 Tagen wieder vollkommen wohl befand.

3.

Sackwassersucht des linken Eierstockes.

Eine junge Frau von einigen 20 Jahren, die seit 3 Jahren verheirathet war, und noch nicht schwanger gewesen war, bekam bald nach ihrer Verheirathung Schmerzen in der Gegend des linken Ovariums, worauf sich eine Sackwassersucht desselben ausbildete, die sie mehrere Jahre ohne sonderliche Beschwerden ertrug. Eines Tages als sie eine schwere Last aufhob, fühlte sie etwas im Leibe platzen, und sogleich stellte sich ein lymphartiger Ausflufs aus den Geschlechtstheilen ein, der mehrere Tage anhielt, worauf die Geschwulst sich völlig verlor, auch bis jetzt, nach 1½ Jahre nicht wieder erschien, und die Frau sich vollkommen wohl befindet, doch aber immer noch nicht schwanger geworden ist.

4.

Angewöhnung großer Gaben von Opium.

Vor einigen Jahren lernte ich zufällig eine 38 Jahr alte Frau kennen, die sich nach und nach an sehr große Gaben Opium auf folgende Art gewöhnt hat: Nach ihrer Mittheilung war sie bis zu ihrer Verheirathung, im 20sten Jahre, vollkommen wohl, sie gebar hierauf in 2 Jahren 2 Kinder leicht und glücklich, und ihre nachherige Gesundheit war ungestört. Im folgenden Jahre bekam sie im dritten Wochenbette heftige reißende Schmerzen im linken Fuße, wogegen sie an mehreren Orten vergeblich Hülfe suchte, bis sie endlich von einem Arzte mehrere Opiatpulver erhielt, nach deren Gebrauch die Schmerzen im Fuße nachließen, allein sobald die Pulver verbraucht waren, von neuem und heftiger als zuvor wieder entstanden. Da sie anfangs von dem Gebrauch der Opiatpulver Nachlaß der Schmerzen erhalten hatte, so ließ sie dieselben wiederholen, und brauchte sie auf diese Art mehrere Monate fort, doch mußte bei jedesmaliger Wiederholung die Gabe des Opiums vermehrt werden, denn sobald sie kein Opium, oder wenigstens kleinere Gaben desselben nahm, so bekam sie zwar nicht jene frühern reißenden Schmerzen wieder, sondern es stellten sich heftige Unterleibskrämpfe ein, die öfters in allgemeine Convulsionen übergingen und nicht eher nachließen, als bis sie wieder Opium nahm. Auf diese Art gewöhnte sie sich nach einem halben Jahre, bei Vernachläßigung einer rationellen Behandlung, so sehr an den Gebrauch des Opiums, daß sie seit 6 Jahren dasselbe rein in Substanz, Messerspitzen-

weise

weise nimmt, und auf diese Art gewöhnlich wöchentlich ein Loth *Opium purum* verbraucht. Als ich sie im Herbst des vorigen Jahres zum erstenmale sah, fand ich sie sehr abgezehrt und mager, ihre Gesichtsfarbe blafs cachektisch, die Augen matt, und ihre Gesichtszüge einen hohen Grad von Stumpfsinn verrathend, ihre Geisteskräfte sehr geschwächt, wenig Appetit, selten Stuhlausleerung, die Haut kalt und trokken, den Puls matt und langsam.

IV.

Einige Bemerkungen über eine Fieberepidemi[e] welche in den Jahren 1826, 27 und 28 in der La[nd]schaft Eiderstedt herrschte.

Vom

Dr. Esmarch,
Physikus in Tönning.

Die Landschaft Eiderstedt, eine im westli[chen] Theile des Herzogthums Schleswig, südlich v[on] der Eider, und nördlich und westlich von [der] Nordsee begränzte, fast durchaus den schw[er]sten Marschboden enthaltende, mit Kanälen [und] Gräben durchzogene, ungefähr 3 Meilen lang und 2 Meilen breite, mit 15000 Einwohn[ern] bevölkerte Provinz, litt in den Jahren 18[26,] 27 und 28 ungemein durch eine Fieberepi[de]mie, welche als ein Zweig der denkwürdig[en] das unglückliche Gröningen im Jahre 1826 v[er]heerenden Seuche angesehen werden konnte.

Der sumpfige Marschboden, und die feu[chte] Seeluft bringen hier zu allen Zeiten eine

tionaire Krankheits-Constitution hervor, welche die Einwohner zu Wechselfiebern und den damit verwandten Krankheiten disponirt.

Es ist daher einleuchtend, dafs auch hier die im Jahre 1826 allgemein an den Küsten der Nordsee grassirende, mit dem Wechselfieber verwandte Seuche sich verbreiten mufste. Obgleich die Krankheit nicht so mörderisch auftrat, wie in den mehr südwestlich gelegenen Marschprovinzen, so war sie doch, wegen der eigenthümlichen Form, in welcher sie sich zeigte, wegen der Menge der damit Befallenen, und wegen der vielen Folgekrankheiten, welchen gerade die meisten Opfer fielen, merkwürdig genug; vielleicht auch deswegen der Beschreibung nicht unwerth, weil die Landschaft Eiderstedt gerade die Grenze war, über welche hinaus fast keine Spur der Krankheit mehr zu bemerken war, wenn ich einen schmalen Strich Marschlandes ausnehme, welcher sich längs der Westküste des Herzogthums Schleswig bis nach Tondern hin erstreckt, in welchem Distrikte allerdings noch einige Kranke der Art gewesen seyn sollen.

Wegen der allgemeinen Wohlhabenheit der Marschbewohner, und ihrer, im Vergleich mit den Landbewohnern anderer Distrikte, gröfserer Bildung, ist es hier gebräuchlich, frühzeitig und anhaltend in Krankheitsfällen ärztliche Hülfe zu suchen; auch wird daselbst von den Gemeinden mehr, wie anderswo, für die Heilung armer Erkrankter gesorgt, so dafs es für den Arzt in mancher Hinsicht leicht ist, den Gang einer Epidemie zu beobachten; doch mufs ich bemerken, dafs während dieser Epidemie es unmöglich war, zu allen Zeiten genaue Tage-

bücher über die einzelnen Fälle zu führen, weil die Schaar der Kranken, die sich nach einer ziemlich genauen Berechnung einmal, im August 1826, auf 1500 belief, der Sorge von nur fünf Aerzten überlassen, und die Krankheit dabei von einer Beschaffenheit war, die gerade eine angestrengte Aufmerksamkeit für jeden einzelnen Kranken erforderte.

Im Monate Februar des Jahres 1825 wurde der westliche Theil der Landschaft Eiderstedt durch die bekannte Wasserfluth überschwemmt, und das Seewasser stand im Vorsommer dieses Jahres noch auf einigen niedrigeren Stellen des Landes.

In diesem Jahre, in welchem wir durchgängig eine angenehme Witterung, und einen gelinden Winter hatten, war die allgemeine Gesundheits-Constitution sehr gut; es wurden auch weniger Wechselfieber, wie sonst, beobachtet. Der Frühling des Jahres 1826 war kalt; im Mai aber trat schon eine sehr starke Hitze ein, welche bis zur Mitte des Septembers, bei fast immer wehenden Ostwinden, fortdauerte. Im Anfang des Augusts war die Temperatur der Luft fast so, wie sie in den tropischen Gegenden zu seyn pflegt. Das Thermometer zeigte bei uns, am 3ten August, 29° R. im Schatten.

Die Richtigkeit der Bemerkung, dafs allgemeinere Epidemieen manchmal sehr plötzlich bei allgemein guter Constitution das Volk überfallen, bestätigte sich auch hier. Es war am 22sten Juli 1826, an welchem ich des Abends zu dem ersten Fieberkranken gerufen wurde. Am andern Morgen wurde ich aber schon von so Vielen bestürmt, dafs ich von da an bis zum November desselben Jahres nur wenige

Stunden der Ruhe geniefsen konnte. Täglich meldeten sich so viele Kranke, dafs es unmöglich war, sie alle regelmäfsig zu besuchen; und nur dem gemeinschaftlichen Wirken der hiesigen Aerzte gelang es, den Kranken nothdürftig Hülfe zu verschaffen. Im November 1826 verminderte sich, bei eintretender feuchter Witterung, und bei anhaltend wehenden Westwinden, die Zahl der Kranken bedeutend; doch blieben noch immer einige Fälle der Art nicht aus, und die Epidemie war keinesweges als erloschen anzusehen. Im Juli 1827 brach die Krankheit mit erneuerter Wuth aus, und der Unterschied, hinsichtlich der Zahl der in diesem und dem vorigen Jahre Befallenen war nur geringe. Auch in diesem Sommer vermehrten sich die Kranken auffallend, wenn die Feuchtigkeit der Luft bei wehenden Ostwinden, und bei höherer Temperatur der Atmosphäre abnahm. Die Seuche herrschte auch jetzt bis zum November, verminderte sich dann, unter den nämlichen Witterungsverhältnissen, wie im vorigen Jahre, bis zum Juli des folgenden Jahres, in welchem sie wiederum erschien, und bis zum October, aber bei weitem nicht in der Ausdehnung, wie in den früheren Jahren herrschte. In dem Sommer dieses letzten Jahres hatten wir mehr Regentage, wie in den vorhergehenden; die Luft war kälter, und es wehten häufig Nordwestwinde.

Während der Dauer der Epidemie zeigten sich durchaus sonst keine epidemische Krankheiten; blofs im Frühling 1828 bei einigen unvaccinirten Individuen die Menschenblattern, die uns durch einen pockenkranken Matrosen von Amsterdam hergebracht worden waren.

Das Wesentliche der Seuche bestand in einem remittirenden, einen anticipirenden Tertiantypus haltenden Fieber, mit entzündlichen Affectionen des Gehirns und der Leber, mitunter mit soporösen oder apoplektischen Zufällen, und gleichzeitigen gastrischen Symptomen.

Die Krankheit modificirte sich unter verschiedenen Umständen verschieden, und namentlich zeigte sie sich in drei, sehr scharf getrennten, Formen.

1) Als remittirendes Fieber mit anticipirendem Tertiantypus, leichten entzündlichen Zufällen des Gehirns, und gastrischen Symptomen;

2) als remittirendes Fieber mit anticipirendem Tertiantypus, entzündlichen Zufällen des Gehirns und der Leber, und galligten Unreinigkeiten in den ersten Wegen;

3) als remittirendes Fieber mit anticipirendem Tertiantypus, und mit apoplektischen Zufällen während der Exacerbation.

Die erste Form, nämlich die des remittirenden Fiebers mit anticipirendem Tertiantypus, und leichten entzündlichen Affektionen des Gehirns war die häufigste. Gewöhnlich trat die Seuche bei den jedesmaligen Erneuerungen der Epidemie in den Sommermonaten der Jahre 1826., 27 und 28 in dieser Form zuerst auf. Sie war als die am wenigsten gefährliche Form der Krankheit anzusehen; sie war auch diejenige, in welcher sie sich am häufigsten zeigte. Ihr häufigeres Vorkommen schien hauptsächlich durch eine mittlere Temperatur der Atmosphäre, durch das Wehen westlicher Winde, und mitunter fallenden Regen bedingt zu werden, wel-

che Einflüsse überhaupt der Epidemie feindlich zu seyn schienen.

Die an dieser Form der Krankheit Leidenden wurden gewöhnlich des Abends, ohne dafs sie vorher über etwas geklagt hatten, von einem, in der Regel mehrere Stunden anhaltenden Fieberfroste mit heftigen Kopf- und Gliederschmerzen befallen. Gleichzeitig stellte sich Erbrechen ein, wodurch gewöhnlich nur das vorher Genossene ausgeleert wurde; manchmal, doch sehr selten, stellte sich auch Durchfall ein. Nach dem Frost folgte eine sehr starke trockne Hitze, wobei sich die Kopfschmerzen vermehrten. Zugleich entstand, sogleich beim Anfange der Hitze, ein Delirium, meistens ein sogenanntes *Delirium furibundum*, mit Umherwerfen, und Bestreben aus dem Bette zu springen. Das Gesicht und die Augen wurden dabei geröthet, die Schläfenpulsadern klopften heftig, und fast immer erfolgte Nasenbluten. Die Zunge war mit einer weifslichen, dünnen Schleimlage bedeckt. Die Kranken klagten nicht über bittern Geschmack, hatten vielen Durst, mitunter auch, während der Hitze, leichte Uebelkeiten und Erbrechen, wodurch denn die genossenen Getränke und etwas Schleim ausgeleert wurden. Der Urin war dunkelroth und ging sparsam ab; der Puls schnell und hart, und theilte in den meisten Fällen dem Finger das Gefühl einer schwingenden Metallsaite mit. Die trockene Hitze dauerte gewöhnlich, unter den angegebenen Symptomen, 24 Stunden, nach welchen ein heftiger Schweifs ausbrach, wodurch die Kranken sich sehr erleichtert fühlten. Die Kopfschmerzen und das Delirium liefsen dann merklich nach, das Gesicht wurde blässer,

der Urin wurde häufiger ausgeleert, und liefs einen ziegelsteinfarbigen Bodensatz fallen; der Puls wurde weicher, voller und langsamer. Nach 12 Stunden des Nachlasses folgte wieder vermehrte, 24 Stunden dauernde Hitze, unter den schon angeführten Erscheinungen, worauf wiederum Nachlafs und Schweifs erfolgte. Dabei vermehrten sich nach und nach die gastrischen Zufälle. Der Kranke hatte häufiges Aufstofsen, klagte über bittern Geschmack des Mundes, und brach Schleim, mitunter auch Galle aus. Die Zunge wurde dann mit einer dicken gelblichen Schleimlage, bis an die Spitze hinaus, belegt. Dabei entstanden Schmerzen in der Magen- und Lebergegend, und freiwilliger Durchfall, wodurch stinkende und galligte Stoffe entleert wurden. Blieb die Krankheit sich selbst überlassen, so dauerten die Exacerbationen und Remissionen bis zum neunten Tage mit unverminderter Heftigkeit; dann verlängerten sich die Remissionen bedeutend, und verwandelten sich bei allmähliger Abnahme der Kopfschmerzen, fortdauerndem galligten Durchfall, und unter Ausbruch eines herpetischen, sehr juckenden und nässenden, nachher noch 8 bis 14 Tage dauernden Exanthems, welches sich besonders um die Handgelenke und auf der Brust zeigte, in Intermissionen. Jetzt erfolgte beim jedesmaligen Eintreten des Paroxysmus ein Fieberfrost, der bis dahin, seit dem Anfange der Krankheit nicht da gewesen war, und die Krankheit stellte sich also jetzt wie ein intermittirendes Fieber dar.

Dieses intermittirende Fieber behielt seinen anticipirenden Typus, oder duplicirte sich bald, wodurch es um so mehr die Kräfte des alle-

mal durch die Seuche schon sehr geschwächten Kranken mitnahm, und hatte in seinem Gefolge, wenn es nicht ordentlich behandelt und bald geheilt wurde, allgemeine Schwäche, Leber- oder Milzanschwellungen, Haut- und Bauchwassersuchten, Schleimschwindsuchten u. dgl., an welchen Folgekrankheiten weit mehrere, als an der wirklichen Krankheit, gestorben sind. Auch Rückfälle der Krankheit waren sehr häufig, und diese erfolgten am häufigsten am 21sten Tage nach dem ersten Eintreten der Krankheit. Gewöhnlich hatten diese Rückfälle etwas Bösartiges, zeigten sich mehr als nervöse Fieber, mit Betäubung, Delirium blandum, Sehnenhüpfen, kleinem, schnellen, leicht wegzudrückenden Pulse, wobei das Gesicht blafs und eingefallen war, die Zunge trocken ward, und ein klebriger Schweifs die Haut bedeckte; jedoch noch immer eine zwölfstündige Remission mit langsamer werdenden Pulse, häufigeren, weniger klebrigen Schweifsen und vermehrter Besinnlichkeit nicht zu verkennen war. Wenn bei solchen Rückfällen der Ausgang nicht glücklich war, so erfolgte der Tod während der Remission, nachdem vorher gewöhnlich erschöpfende Durchfälle eingetreten waren.

Metastasen waren ziemlich häufig, und bestanden besonders in grofsen Abscessen der Parotis, oder zwischen den Bauchmuskeln und dem Peritoneum, oder in den Scheiden der geraden Bauchmuskeln.

Die Behandlung, welche ich meinen Kranken zu Theil werden liefs, bestand in den ersten neun Tagen der Krankheit in einem leicht entzündungswidrigen Verhalten, mit gleichzeitiger Berücksichtigung der gastrischen Symp-



tome. Aderlässe habe ich bei dieser gelinderen Form der Krankheit nicht nöthig gehabt. Ich gab meinen Kranken blofs säuerliche Getränke, mitunter, etwa jeden zweiten Tag, ein Abführungsmittel, gewöhnlich ein Infus. von Sennesblättern mit Glaubersalz; dazwischen eine Mixtur von sechs Unzen Altheendecoct. anderthalb Drachmen Salmiak, eben so viel versüfsten Salzgeist, einem Gran Brechweinstein, und zwei Unzen Sauerhonig. Jeden zweiten Abend gab ich eine Gabe Calomel, etwa 2—4 Gran, dabei liefs ich während der Exacerbation des Fiebers den Kopf fleifsig mit kalten Wasser bähen; auch wohl bei stärkeren Kopfschmerzen, bedeutend geröthetem Gesicht und Augen, und stark pulsirenden Schläfenarterien 8—12 Blutegel an die Schläfengegend setzen.

Im Anfang der Epidemie gab ich häufig Brechmittel; kam aber bald genug davon ab, wie ich bemerkte, dafs ich gerade dadurch die gastrischen Symptome und den Kopfschmerz vermehrte. Dieser Umstand trug dazu bei, mich in meiner Meinung, dafs die entzündlichen Affektionen des Gehirns als das primitive Leiden, und die gastrischen Zufälle als consensuelle, secundaire, durch die Rückwirkung des gereizten Gehirns auf die reproduktive Sphäre bewirkte Leiden anzusehen seyen, zu bestärken; zu welcher Meinung ich auch dadurch geführt würde, dafs die gastrischen Zufälle erst nach dem Ausbruch der Krankheit, nach einigen Tagen, sich zeigten. Dagegen bemerkte man sogleich die Zeichen der entzündlichen Affection des Gehirns, den heftigen Kopfschmerz, die Röthe der Augen, das *Delirium furibundum*, und den harten, schnellen und schwingenden Puls.

Wenn das freiwillige Erbrechen die Kranken zu oft belästigte, und die Beschaffenheit der ausgebrochenen, nicht galligten oder sehr schleimigen Materie es wahrscheinlich machte, dafs blofse Empfindlichkeit des Magens dieses Erbrechen verursachte, welches mitunter so heftig war, dafs auch jeder Tropfen Getränk oder Medizin sogleich wieder ausgeworfen wurde, so zeigte sich dagegen kein Mittel heilsamer, als ein auf die Herzgrube gelegtes Blasenpflaster, welches aber nur bis zum Rothwerden der Haut liegen zu bleiben brauchte, und welches allemal die Folge hatte, dafs sogleich schleimige und säuerliche Getränke und Medicamente vertragen wurden.

Wenn sich nun gegen den neunten Tag hin eine Verlängerung der Remission, verbunden mit Abnahme der Kopfschmerzen, einer geringen Reinigung der Zunge an der Spitze oder an den Rändern, einem profusen Schweifse, erleichternden Durchfällen, und bedeutend vermehrten Urinabgang mit vielem ziegelsteinfarbenen Sediment zeigte, dann trat der Zeitpunkt ein, in welchem das schwefelsaure Chinin, welches überhaupt in dieser Krankheit ein göttliches, nicht genug zu schätzendes Mittel war, angewandt werden mufste. Ich gab es alsdann bis zur wiedereintretenden Exacerbation zu einem Gran alle zwei Stunden, wornach ich allemal eine um einige Stunden verkürzte Exacerbation, und eine um eben so viele Stunden verlängerte Remission eintreten und die Zunge reiner werden sah; welche verlängerte Frist ich dann wiederum benutzte, um Chinin auf eben die Weise zu geben. Die zweite, nach dem Anfange des Gebrauchs des Chinins kommende



Exacerbation dauerte dann gewöhnlich nur einige Stunden, fing mit Frost an, und kehrte, wenn das Chinin fortgebraucht wurde, nicht wieder zurück. Sobald das Chinin angewandt wurde, wurden sogleich alle anderen Mittel bei Seite gesetzt, und nur die säuerlichen Getränke fortwährend gereicht. Sichtliche kritische Ausleerungen fanden bei dem Gebrauche des Chinins weniger Statt, als dann, wenn die Krankheit sich ohne dieses Heilmittel von selbst entscheiden mufste; der profuse Schweifs hörte auf, der Urin wurde allmählig heller, der Bodensatz desselben verschwand, statt dessen zeigte sich eine darin schwebende leichte Wolke; eben so hörten die Durchfälle gewöhnlich gleich nach der Anwendung des Chinins auf.

Nach dem Ausbleiben des Fiebers pflegte sich bei den Kranken eine äufserst mifsmüthige Stimmung des Geistes, ein gänzliches Zerfallenseyn mit sich und den Umgebungen, nicht wie bei den Genesungsperioden anderer Krankheiten eine sanfte heitere Gemüthsruhe, einzufinden; dabei zeigte sich ein starker Appetit, und eine Abneigung gegen den ferneren Gebrauch des Chinins. Sehr nothwendig war es aber, um Rückfälle zu verhüten, sowohl den Appetit der Kranken in Schranken zu halten, ihn nur leichte nährende Speisen, namentlich leichte Fleischspeisen geniefsen und Milch- und Mehlspeisen vermeiden, als auch das Chinin, wenn auch in verminderter Dosis, doch noch Wochenlang fortgebrauchen zu lassen. Ich gab meinen Kranken, in den ersten acht Tagen nach dem Ausbleiben des Fiebers, täglich zweimal, Morgens und Abends, zwei Gran Chinin, und liefs in den folgenden drei Wochen, jeden

zweiten Tag diese Dosis nehmen, wodurch ich sie allemal vor Rückfällen schützte, und wobei ich dann nach und nach die Heiterkeit des Geistes, und die Kräfte, die immer in einem bedeutenden Grade verloren gegangen waren, wiederkehren sah.

Die von selbst, oder bei vernachläfsigtem Gebrauche des Chinins entstandenen Rückfälle, waren, wie bemerkt worden ist, immer etwas bösartig. Sie erforderten, nebst Berücksichtigung des entzündlichen Zustandes des Gehirns, welchem man aber in diesem Falle wenig mehr, als kalte Bähungen des Kopfes, Blasenpflaster an den Füfsen, und mitunter einige Dosen Calomel entgegensetzen konnte, wobei man immer einen erschöpfenden Durchfall auf das sorgfältigste zu vermeiden suchen, und deshalb dem letzteren Mittel kleine Dosen Opium hinzufügen mufste, vorzüglich den baldigen Gebrauch des Chinins. Dieses mufste man schon bei der ersten Remission geben, und war einzig und allein das Mittel, welches durch schnelle Hemmung der Fieberanfälle die sinkenden Kräfte aufrecht und das Leben retten konnte. Auch hier bemerkte ich bei der Anwendung des Chinins den nämlichen günstigen Erfolg, und es schien mir, als wenn durch kein Mittel der erschöpfende, bei den Recidiven so sehr zu fürchtende Durchfall schneller gehoben ward, wie gerade durch dieses. Schwer war es oft, den Wärtern des Kranken die Zeit, in welcher das Fieber remittirte, zu bezeichnen, da man bei den Nichtärzten oft sehr wenig Beobachtungsgeist findet, und die Remissionen bei den Recidiven auch wirklich nicht so deutlich waren. Doch wurde die Behandlung dadurch



erleichtert, dafs das Chinin, selbst in der Exacerbation gegeben, nicht schadete, weshalb ich zuletzt, wenn ich nicht selbst bei dem Kranken seyn konnte, nur die Zeit bestimmte, in welcher das Chinin gegeben werden sollte; die Zeit nämlich, in welcher, meiner Berechnung nach, die Remission eintreten mufste. Ich konnte erwarten, dafs bei dieser Verfahrungsweise das Chinin oft zu früh, noch vor geendigter Exacerbation, oder noch in den folgenden Paroxysmus hinein gegeben werden würde, wie das auch wirklich der Fall war; war aber dennoch dazu genöthigt, weil die grofse Anzahl der Kranken es nicht erlaubte, jedem die nöthige Sorgfalt zu widmen, Ich habe aber nie den geringsten Schaden davon gesehen.

Ich gab also, während der ersten Remission schon, das Chinin, und zwar zu zwei Granen jede zweite Stunde, ohne mich daran zu kehren, ob die Zunge rein, oder trocken war, und hatte dann fast immer die Freude, meine Kranken zu retten. Die folgende Exacerbation wurde sogleich mäfsiger und kürzer, die darauf folgende Remission, in welcher ich wieder Chinin anwandte, länger, und die dritte Exacerbation trat mit Frost ein, worauf eine völlige Intermission folgte. Wurde das Fieber aber nicht sogleich durch das Chinin gebändigt, so entstanden, besonders wenn man sich verleiten liefs, gastrische Unreinigkeiten erst auflösen und entfernen zu wollen, oder, wenn ein stärkeres antiphlogistisches Regime in Anwendung gebracht wurde, erschöpfende Durchfälle, Betäubung, *Delirium blandum*, Sehnenhüpfen, klebrige kalte Schweifse; der Puls ward klein und intermittirend, die Gesichtszüge wurden entstellt, und der Kranke starb.

Während der Exacerbation dieser Recidive gab ich den Kranken das *Elixir acidum Halleri* mit einem schleimigen Decoct, und säuerliche Getränke; wurde ich erst spät gerufen, so habe ich noch in einigen Fällen Nutzen von der Anwendung grofser, an die Waden und Füfse gelegter Blasenpflaster und Senfumschläge, und von flüchtigen Reizmitteln, namentlich der Serpentaria und der Arnica, welche ich während der Exacerbation in Verbindung mit Mineralsäuren, und in der Remission mit starken Gaben Chinin verbunden, gab, gesehen. —

Ich komme jetzt zur Beschreibung der zweiten bedeutenderen Form der Seuche, nämlich zu dem remittirenden Fieber mit anticipirendem Tertiantypus, welches mit bedeutenderen entzündlichen Affectionen des Gehirns und der Leber, und galligten Unreinigkeiten in den ersten Wegen verbunden war. Diese Form war besonders im Augustmonate des Jahres 1826, bei der damals herrschenden tropischen Hitze, auch in den Sommermonaten der Jahre 1827 und 28, wenn die Luft heifs war, und Ostwinde wehten, häufig.

Der Verlauf dieser Krankheitsform war folgender: die Kranken wurden, gewöhnlich des Abends, von einem sehr starken, schüttelnden Fieberfrost mit allgemeinen Gliederschmerzen, heftigen Kopfschmerzen und eben so heftigen Schmerzen der Magen- und Lebergegend, und mit Erbrechen befallen, wodurch eine lauchgrüne, sehr bitter schmeckende und sauer riechende Galle entleert wurde. Auch stellte sich eine bedeutende Diarrhöe, mit bedeutenden Leibschmerzen, ein, wodurch dunkelgrün gefärbte Exkremente ausgeleert wur-

den. Die darauf nach einigen Stunden folgende Hitze war intensiv stärker, wie bei der vorigen gelinderen Form des Uebels; das Erbrechen und der Durchfall dauerte dabei fort, und es stellte sich Betäubung ein, wobei die Kranken mitunter auffuhren, und einige Minuten im wüthenden Delirium zubrachten, heftig um sich schlugen, aus dem Bette wollten u. s. w. Das Gesicht und die Augen waren dabei sehr geröthet, die Zunge braun und trocken, an den Rändern mit einem feinen Schaum belegt, der Puls schnell, klein und sehr hart, der Urin dunkelgelb mit einem ziegelsteinfarbenen Bodensatze. Auch hier erfolgte gewöhnlich während dieser trocknen Hitze Nasenbluten, und immer nach 24 Stunden eine Remission, mit profusem Schweiſs, und etwas feuchter werdenden Zunge. Der Puls ward dann langsamer, weicher und voller. Beim Eintritt der zweiten Exacerbation, welche überall die stärkste war, stieg die Röthe des Gesichts und der Augen zu einem sehr hohen Grade; auch war eine allgemeine Röthung der Haut sehr auffallend, welche bei einem angebrachten Fingerdruck weiſs, aber sehr schnell wieder roth wurde. Diese Röthung der Haut, welche wirklich sehr viel Aehnlichkeit mit dem Scharlachexanthem hatte, dauerte auch während der folgenden Remission und der darauf folgenden, gewöhnlich schwächeren, Exacerbation fort; sie wurde dann blässer, und die Haut nahm, unter geringer kleienförmiger Abschilferung eine gelbliche Farbe an, welche man auch auf der Sclerotica bemerkte. Wollte die Krankheit sich günstig entscheiden, welches aber ohne angewandte Heilmittel selten der Fall war, so erfolgte jetzt, bei fortdauernden galligen Ausleerun-

run-

ngen durch Erbrechen und Stuhlgang, bei pro-
sen, die Wäsche gelblich färbenden Schwei-
n und beim Abgang eines heller werdenden,
ien lockereren dunkelgelben, wolkigen Bo-
nsatz zeigenden Urins, und unter Ausbruch
s auch bei der vorigen Form erscheinenden
rpetischen Ausschlages um die Handgelenke
d auf der Brust, der Uebergang der Remit-
is in die Intermittens, worauf sich die Krank-
it genau so, wie die vorige Form verhielt.
ur waren hier die Kräfte begreiflich noch
ehr mitgenommen. War der Ausfall aber un-
icklich, wie das gewöhnlich der Fall war,
enn nicht bei Zeiten eine richtige Heilme-
ode angewandt wurde, so erfolgte unter so-
rösen Zufällen, gewöhnlich während des drit-
n Paroxysmus, der Tod, nachdem die Zei-
en der aufhörenden Funktion des Gehirns,
nzliche Besinnungslosigkeit, schnarchendes,
ngsames, dann röchelndes Athemholen, mit
ssem, eingefallenen Gesicht, Kälte der äu-
ren Gliedmafsen, erst langsamen, dann schnel-
, kleinen, aussetzenden oder tremulirenden
lse, und unwillkührlichen Ausleerungen des
hls und Urins vorhergegangen waren.

Bei der Behandlung dieser zweiten Form
n es hauptsächlich darauf an, das entzünd-
e Leiden des Gehirns und der Leber zu he-
, und es mufste hier, um einen glücklichen
fall zu bewirken, der antiphlogistische Ap-
at in gröfserer Ausdehnung, wie bei der vo-
n Form, angewandt werden. Aderlässe,
tegel an die Schläfe und die Lebergegend,
e Bähungen des Kopfes, und kalte Um-
äge um denselben, Einreibungen von Queck-
ersalbe in die Lebergegend; innerlich Calo-

mel, zu mehreren Granen mehrere Male täglich, und um das sofortige Ausbrechen des Mittels zu verhindern, in Verbindung mit kleinen Gaben Opium gegeben; Senfumschläge und Blasenpflaster an die Waden, Füſse und Lebergegend; dabei kühles Verhalten, hoben die heftigsten inflammatorischen Zufälle gewöhnlich innerhalb der ersten drei Tage, wobei sich oft die Spuren eines anfangenden Speichelflusses zeigten. Das aus der Ader gelassene Blut bedeckte sich immer mit einer dichten, gelblichen Speckhaut.

Nach erfolgter Verminderung der entzündlichen Symptome war es aber, wenn auch noch geringere Schmerzen im Kopfe und in der Lebergegend fortdauerten, nothwendig, die dritte Exacerbation, durch Darreichung des Chinins, zu zwei Granen alle zwei Stunden, während der Remission, zu mäſsigen. Ich setzte dann, nach der ersten Anwendung des Chinins, das kräftigere antiphlogistische Verfahren bei Seite, und wandte während der folgenden Exacerbationen, die aber bald schwächer wurden, dann mit Frost eintraten, und endlich verschwanden, wobei die Zunge feuchter, die Stuhlgänge allmählich weniger häufig und weniger gallig, der Urin heller wurde, einen lockeren, gelben Bodensatz, und endlich nur eine weiſsliche Wolke zeigte, auch das Erbrechen und die profusen gelblichen Schweiſse aufhörten, nur wie in der ersten Form, verdünnte Mineralsäuren in schleimigen Decocten an, und in den Remissionen, wie bisher das Chinin zu zwei Granen alle zwei Stunden. Nach geschehener Umänderung der Remittens in die Intermittens unterschied sich die Nachbehandlung in Nichts von der bei der ersten Form.

Die dritte tödtliche Form der Epidemie, das remittirende Fieber mit anticipirendem Tertiantypus, und apoplektischen Zufällen während der Exacerbation zeigten sich bei uns glücklicherweise nur selten; und nur bei starkem, eine Zeitlang anhaltenden Frostwetter, und wehenden Nordostwinden. Diese Form befiel blofs bejahrte, vollblütige, dem Trunke ergebene Leute. Sie äufserte sich, wie folgt:

Die damit Befallenen klagten alle einige Tage vor dem Ausbruche der Krankheit über katarrhalische Beschwerden, Drücken in den Stirnhöhlen, Eingenommenheit des Kopfes, Schnupfen, Husten, flüchtige Stiche in der Brust, und leichte Gliederschmerzen. Dann zeigte sich auch hier Abends ein heftiger Fieberfrost, mit Neigung zum Erbrechen und wirklichem Erbrechen, darauf trockene Hitze, Durst, mit Neigung zum Schlafe, welcher mit langsamer und schnarchender Respiration verbunden war, wobei die Kranken den Athem auf die Art von sich bliesen, wie ein Tabacksraucher den Rauch von sich bläst. Das Gesicht war dabei roth und aufgetrieben, die Lippen waren geschwollen und bläulich, die Zunge mit einer dünnen weifslichen Schleimlage bedeckt. Der Puls war mäfsig schnell und voll. Immer erfolgte in den Fällen, welche ich beobachtete, in den ersten 12 Stunden nach dem Froste, heftiges Nasenbluten; und in mehreren Fällen bemerkte ich aufserdem noch Auswurf einer bedeutenden Menge hellrothen schäumigen Blutes aus den Lungen. Der Urin und der mehrentheils dünne und stinkende Stuhlgang gingen gewöhnlich schon während dieses ersten Paroxysmus unwillkührlich ab. Nachdem die

trockene Hitze mit den angeführten Zufälle 24 Stunden gedauert hatte, erfolgte, wie i den anderen Formen der Seuche, eine zwei- stündige Remission, mit vermehrter Besinnli- keit, Abnahme der Gesichtsgeschwulst, ab doch fortwährender Neigung zum Schlafe, wo auf sich der Paroxysmus, aber ohne Fr wieder einstellte. Die soporösen Zufälle wa aber diesmal schon stärker, und mitunter folgte schon während dieses Paroxysmus d Tod unter apoplektischen Zufällen. Ganz wiſs aber erfolgte dieser, wenn der dritte P roxysmus nicht abgewandt wurde, unter al Erscheinungen des blutigen Schlagflusses.

Bei dieser schrecklichen Krankheit ge es mir dennoch, wenn ich so glücklich w gleich während des ersten Paroxysmus zug zu seyn, auf folgende Weise die meisten m ner Kranken zu retten:

Ich wandte während des ersten Parox mus kalte Umschläge um den Kopf und st Aderlässe an, lieſs die Haare abscheeren, Bl egel an die Schläfe setzen, und die Kran mit erhöhtem Kopfe in einem kalten Zim liegen. Innerlich gab ich dabei eine Au sung von Salpeter. Alles kam aber dara den zweiten Paroxysmus zu verhüten, o wenigstens zu mäſsigen. Dies bewirkte durch Darreichung von zwei Granen Chi jede halbe Stunde, die Zeit der Remission h durch. In mehreren Fällen verhütete ich w lich dadurch den zweiten Paroxysmus; in deren wurde der förmliche apoplektische In tus während des zweiten Paroxysmus verh und dann der dritte, durch den auf eben Weise fortgesetzten Gebrauch des Chinins,

lich abgeschnitten. In einigen Fällen konnte ich aber selbst durch diese starken Gaben Chinin den zweiten und dritten Paroxysmus nicht verhüten, und die Kranken starben am sechsten Tage apoplektisch, ungeachtet aller angewandten Mühe, auch während des Insultus durch die gewöhnliche Heilmethode der Apoplexie Hülfe zu leisten.

Schon oben habe ich bemerkt, dafs die Krankheit selbst bei weitem nicht so viele Menschen hinraffte, wie ihre Folgekrankheiten. Vorzüglich waren diese Denen verderblich, die, der eigentlichen Krankheit entronnen, sich nachher lange mit dem darauf folgenden Wechselfieber, welches gewöhnlich bald zu einem sich duplicirenden Quartanfieber wurde, schleppen mufsten. Nach und nach fingen solche an, gewöhnlich nach freiwilligem Ausbleiben des Fiebers, oder indem fortan nur ein geringer, fast ohne Frost anfangender, Paroxysmus eintrat, an Zufällen zu leiden, die auf Stagnationen in den Eingeweiden des Unterleibes deuteten. Ihre nach der Krankheit zuerst blasse Farbe veränderte sich in eine gelbliche, das Gesicht ward des Morgens etwas aufgedunsen, die Gesichtszüge erhielten einen Anstrich von Schwermuth, der Unterleib fing an, aufgetrieben zu werden; in der Gegend der Leber oder der Milz fühlte man eine, bei der Berührung wenig schmerzhafte Härte, die nach und nach immer bedeutender und gröfser ward, so dafs sich zuletzt diese sogenannten Fieberkuchen bis zum Kamm des Hüftbeins, ja oft in das Becken hinein erstreckten. Dabei war der Urinabgang selten und sparsam, der Urin selbst dunkelgelb oder braun, der Stuhlgang, gewöhnlich weich, lehm-

artig und weifslich. Die Ober- und Unter-Extremitäten magerten dabei zuerst ab; letztere fingen dann an, des Abends um die Knöchel herum zu schwellen, welche Geschwulst nach und nach stieg, und sich zuletzt mit Bauchwassersucht paarte. Das Allgemeinbefinden war dabei anfänglich gut, namentlich der Appetit, bei fast immer reiner Zunge stark; und die oben erwähnten periodischen Fieberbewegungen nicht stärker, als dafs die Kranken dabei aufser dem Bette seyn, und ihren Geschäften nachgehen konnten. Nach und nach aber, wenn das Oedem einen bedeutenden Grad erreicht hatte, stellte sich hektisches Fieber ein, welches die Kranken allmählig dem Tode zuführte.

In anderen Fällen fingen, nachdem der Patient die Krankheit überstanden, und sich eine Zeitlang mit dem nachfolgendem intermittirenden, nach und nach duplicirten, dann schwächer werdenden, und ohne Frost eintretenden Fieber gequält hatte, die Lungen an zu leiden, und es zeigten sich, nach vorhergegangenen Erscheinungen eines Katarrh's oder einer gelinden Pneumonie nach und nach Symptome der Lungenschwindsucht, namentlich der Schleimschwindsucht, welchem Uebel die vorher schon sehr geschwächten Kranken sehr bald erlagen.

Andere, besonders solche, die sich früher einer ausgezeichnet guten Gesundheit erfreuten, und besonders von Unterleibsbeschwerden und Brustleiden frei waren, auch keine Disposition dazu hatten, verfielen, unter dem nämlichen Verlaufe des nachfolgenden Wechselfiebers, dann, wenn das Fieber sich verminderte, in

eine Schwermuth, die sie zu allen Geschäften untauglich, und ihren Umgebungen und sich selbst sehr unangenehm machte.

Durch den richtigen und hinlänglich lange fortgesetzten Gebrauch des Chinins konnten alle diese Folgekrankheiten vermieden werden. Aber auch als Mittel zur Heilung der bereits entstandenen Folgekrankheiten war das Chinin immer das wirksamste, wie es denn überhaupt ein grofses Glück für Alle, welche an dieser Krankheit litten, angesehen werden mufste, dafs die Aerzte in neueren Zeiten mit diesem Mittel, welches hier durchaus durch Keines, selbst nicht durch die gepülverte China, welche die geschwächten Reproduktionsorgane, wie ich durch vielfältige Versuche erfahren habe, nicht vertrugen, ersetzt werden konnte. Die Stockungen in den schlafferen Organen des Unterleibes, der Leber und der Milz, welche hier von blofser Schwäche derselben bedingt wurden, wurden durch Resolventia jeder Art nicht gehoben; im Gegentheil wurde die Krankheit dadurch verschlimmert. Erst, wie ich anfing, nach einigen vorhergegebenen Abführungsmitteln, wozu ich besonders Rhabarber mit Calomel wählte, sogleich mit dem Chinin dagegen zu wirken, war ich sehr glücklich in der Behandlung dieser Leiden. Ein bis zwei Gran Chinin, viermal täglich gegeben, hoben sehr bedeutende Anschwellungen der Leber und der Milz sehr bald, wobei ich allemal zuerst das Wiederkehren einiger ordentlichen Wechselfieberanfälle beobachtete. Kritische Ausleerungen, vermehrten Urinabgang oder Stuhlausleerungen u. dgl.

bemerkte ich nicht; nur die gewöhnlichen kritischen Erscheinungen am Ende der einzelnen Fieberparoxysmen.

Bei der Behandlung der nach dem Fieber entstehenden Lungenschwindsucht beruhte im Ganzen ebenfalls die Hoffnung zur Herstellung, die hier aber oft getäuscht ward, auf der Anwendung des Chinins, wozu man sogleich schreiten mufste, wenn die vorhergehenden katarrhalischen und pneumonischen Zufälle durch ein gelind entzündungswidriges Verfahren beseitigt waren. Ich gab dann das Chinin auf die vorher angeführte Weise, und liefs dabei einen Thee von Brustkräutern trinken. Durch diese Mittel gelang es mir in einigen Fällen, die nicht zu weit gediehen waren, Heilung zu bewirken.

Die oben erwähnte Schwermuth, womit allemal eine bedeutende allgemeine Schwäche verbunden zu seyn pflegte, wich dem Gebrauche des Chinins und einer stärkenden Diät.

Noch sei es mir erlaubt, meine Meinung über die Contagiosität und Nichtcontagiosität der Krankheit zu äufsern. Es ist mir aus vielen Fällen unzweifelhaft geworden, dafs wirklich ein Contagium Statt fand; aber nur solche Personen, die sich eine Zeitlang in der Marsch aufgehalten hatten, waren für diese Ansteckung empfänglich. Es gehörte wenigstens ein Zeitraum von einigen Wochen dazu, um diese Empfänglichkeit bei Auswärtigen, die sich während der Dauer der Epidemie hier aufhielten, hervorzubringen.

Beifolgende, aus officiellen Listen gezogene Angabe der Sterblichkeit in der Landschaft

Eiderstedt in den Jahren 1825, 26, 27 und 28, wird einen ungefähren Begriff von dem verderblichen Einfluſs der Seuche auf unsere Gegend geben können.

1824.	wurden in Eiderstedt geboren	560 M.
	Dagegen starben . .	422 —
1825.	Geboren. . . .	559 —
	Gestorben. . . .	439 —
1826.	Geboren. . . .	520 —
	Gestorben. . . .	637 —
1827.	Geboren. . . .	355 —
	Gestorben. . . .	665 —
1828.	Geboren. . . .	523 —
	Gestorben. . . .	673 —

V.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

Monatlicher Bericht über den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin,

mitgetheilt

aus den Akten der Mediz.-Chirurg. Gesellschaft.

Monat Juni.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 363 Knaben,
382 Mädchen.

745 Kinder.

Es starben: 162 männlichen,
116 weiblichen Geschlechts über 10 Jahren.
370 Kinder unter 10 Jahren.

648 Personen.

Mehr geboren als gestorben 97.

Im Juni des vergangenen Jahres wurden

geboren: 397 Knaben,
402 Mädchen,

799 Kinder.

Es starben: 213 männlichen,
177 weiblichen Geschlechts über 10 Jahren.
275 Kinder unter 10 Jahren.

665 Personen.

Mehr geboren als gestorben 134.

In Verhältniſs zum Juni des vorigen Jahres, wurden Juni d. J. weniger geboren 64, und starben weniger 17.

Auch in diesem Monate war die Zahl der Kranken ring. Die Krankheiten hatten durchgängig den katharhalisch-rheumatischen Charakter, verbunden mit gaschen Beschwerden. Durchfälle und Brechdurchfälle ren häufig, als Folge der bedeutenden Hitze und dach gegebenen Gelegenheit zu Erkältungen, doch win sie leicht einer gehörigen Behandlung. Wechselfie- wurden seltener; Masern zeigten sich noch sporadisch, figer waren Varicellen und Pocken, an diesen starben Laufe des Monats 14, unter denen 4 Erwachsene.

Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		[illegible]
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung Alters wegen.	17	12	—	—	29
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	11	9	[illegible]
An Entkräftung.	1	—	5	2	8
Unzeitig und todt geboren	—	—	21	13	34
Beim Zahnen.	—	—	8	8	16
Am Starrkrampf	1	—	—	—	1
Am Brustkrampf	1	1	—	—	2
Unter Krämpfen.	2	3	54	45	104
An Skropheln und Drüsenkrankheit	—	—	3	3	6
An der englischen Krankheit	—	—	1	—	1
An Gehirnwassersucht	—	—	9	4	13
Am Wasserkopf	—	—	3	1	4
An Hirnerweiterung.	1	—	—	—	1
An Hirnerschütterung.	1	—	1	—	[illegible]
Am Stick- und Keuchhusten	—	—	5	1	[illegible]
An den Pocken	2	2	9	1	[illegible]
Am Scharlachfieber.	—	—	—	1	[illegible]
An der Gehirnentzündung.	1	—	10	6	[illegible]
An der Lungenentzündung	1	3	6	3	[illegible]
An der Unterleibsentzündung.	—	4	1	1	[illegible]
An der Leberentzündung.	—	1	—	—	[illegible]
An der Halsentzündung (Bräune)	—	—	2	—	[illegible]
An Harnröhrenentzündung.	1	—	—	—	[illegible]
An der Brustentzündung	1	—	2	—	[illegible]
Am Entzündungsfieber	—	1	—	1	[illegible]
Am Nervenfieber.	18	7	2	2	[illegible]
Am Schleimfieber	—	2	—	—	[illegible]
Am Kindbettfieber.	—	1	—	—	[illegible]
Am abzehrenden u. schleichenden Fieber	12	11	34	28	[illegible]
An der Lungenschwindsucht	45	17	4	3	[illegible]
An der Halsschwindsucht.	1	1	—	—	[illegible]
An der Unterleibsschwindsucht	1	—	—	—	[illegible]
An Leberschwindsucht	1	—	—	—	[illegible]
An Nierenschwindsucht.	1	—	—	—	[illegible]
An Blasenschwindsucht.	1	—	—	—	[illegible]
An der Wassersucht	9	16	3	1	[illegible]
An der Brustwassersucht.	6	5	—	—	[illegible]
An Herzbeutelwassersucht.	1	—	—	—	[illegible]
An der Gelbsucht	—	—	2	—	[illegible]
Am Brechdurchfall	—	—	4	—	[illegible]
Am Durchfall	—	—	1	1	[illegible]
An der Ruhr	—	—	—	2	[illegible]
Am Erbrechen	—	—	—	1	[illegible]
Am Blutsturz	2	—	—	—	[illegible]
Am Schlag- und Stickflufs.	21	17	9	9	[illegible]
An Lähmung	1	—	—	—	[illegible]
An Lungenerweiterung.	—	—	1	—	[illegible]
An der Trunksucht	1	—	—	—	[illegible]

Krankheiten	Erwachsene.		Kinder.		Summa Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
Im Kindbett	—	1	—	—	1
An organischen Fehlern des Gehirns.	—	2	—	—	2
Im Wahnsinn.	1	1	—	—	2
An Knochengeschwüren. . .	1	—	1	—	2
Am Krebs.	—	1	—	—	1
Am Mutterkrebs.	—	2	—	—	2
Am Darmkrebs	1	—	—	—	1
Am Brand	1	1	—	—	2
An der Gicht	—	1	—	—	1
An Zellgewebeverhärtung. . .	—	—	—	1	1
An Magenerweichung. . . .	—	—	1	2	3
An Magenverhärtung. . . .	—	—	1	—	1
An nicht benannten Krankheiten .	3	1	2	4	10
Durch Unglücksfälle	4	2	1	—	7
Summa	162	110	217	153	648

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, Junius, enthält:

K. A. Seeger, Beiträge zur Geschichte der Pocken bei Vaccinirten, mit einer besondern Darstellung der Pockenepidemieen, welche in den Jahren 1827 bis 1830 in Würtemberg geherrscht haben.

L. A. Kraus, philosophisch-praktische Heilmittellehre, oder wissenschaftliche Uebersicht der gesammten Heilmittellehre. Zugleich als Ergänzung der neuesten vom Verfasser besorgten Ausgabe von J. Arnemann's prakt. und chirurg. Arzneimittellehre.

Kurze litterarische Anzeigen.

H. Groſs, die Irrenanstalten als Heilanstalten betrachtet.

Amuſsat's Vorträge über die Verengerungen der männlichen Harnröhre, mit einem Anhange über

die Krankheiten der Vorsteherdrüse, von A. Pe-
tit. Aus d. Französ. übers. von Dr. Lorch.

Vollständiges Recept-Taschenbuch zur zweckmäßi-
gen Behandlung aller syphilitischen Krankheiten.

Inhalt des neun und sechszigsten Bandes.

Namenregister desselben.

Sachregister desselben.

Inhalt

des sechs und siebenzigsten Bandes.

Erstes Stück.

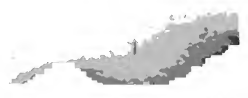
Zweites Stück.

Drittes Stück.

Viertes Stück.

Fünftes Stück.

Sechstes Stück.



Namenregister.

Sachregister.

A.

B.

F.

G.

H.

I.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

U.

V.

W.

Z.



(Zu Seite 144.)

der ...ng im Jahre 1833.

Laufende Nummer.		...nds. Courant. gr.	pf.	Jährliche Beiträge. in Golde. Rt.	in Courant. Rtl.	sg.	pf.	Summa. Rtl.	sg.	pf.
		—	—	10	600	24	2	8010	24	2
1.	An Zinsen.	—	—	—	318	—	—	318	—	—
2.	Nachträgliche	—	—	—	15	—	—	15	—	—
3.	Nachträgliche	—	—	—	1	—	—	1	—	—
4.	Nachträgliche 20 Sgr. A	—	—	—	176	—	—	176	—	—
	Bemerk. I sind zu									
5.	Beiträge aus	—	—	15	45	—	—	60	—	—
6.	Dergl. aus der	—	—	—	151	10	—	151	10	—
	Bemerk. H									
7.	Beiträge aus	—	—	—	166	10	—	166	10	—
8.	Dergl. aus de	—	—	—	73	—	—	73	—	—
9.	Dergl. aus de	—	—	—	151	—	—	201	—	—
	Bemerk. D Ratibor									
10.	Beiträge aus	—	—	5	260	—	—	265	—	—
11.	Dergl. aus de	—	—	—	71	8	—	71	8	—
	Bemerk. I 3 Rthlr									
12.	Dergl. aus d pro 1830.	—	—	—	222	—	—	232	—	—
13.	Dergl. aus de	—	—	—	152	10	—	152	10	—
14.	Dergl. aus de in Golde	—	—	—	203	20	—	203	20	—
15.	Rückständige	—	—	—	43	—	—	43	—	—
16.	Beiträge aus d	—	—	—	86	—	—	86	—	—
	Bemerk. H									
17.	Beiträge aus	—	—	—	67	11	—	67	11	—
18.	Dergl. aus de	—	—	—	125	—	—	125	—	—
19.	Dergl. aus d	—	—	—	83	5	—	83	5	—
20.	Dergl. aus de Golde, w	—	—	—	237	15	—	237	15	—
21.	Dergl. aus d	—	—	—	150	—	—	150	—	—
22.	Dergl. aus d	—	—	—	51	—	—	51	—	—
23.	Dergl. aus d in Golde	—	—	—	82	—	—	82	—	—
24.	Dergl. aus d	—	—	—	123	—	—	123	—	—
25.	Dergl. aus de	—	—	—	264	—	—	264	—	—
26.	Dergl. aus de	—	—	—	196	—	—	196	—	—
27.	Vom Hrn. G	—	—	—	—	—	—	500	—	—
28.	Beiträge aus	—	—	—	173	—	—	173	—	—
29.	Dergl. aus d	—	—	—	74	20	—	74	20	—
30.	Dergl. aus d	—	—	—	72	—	—	72	—	—
31.	Dergl. aus B	—	—	77	516	10	—	593	10	—
	Bem. Hr. B									
32.	Beiträge aus	—	—	—	116	15	—	116	15	—
		—	—	107	5067	8	2	13134	8	2
	Angekaufte S	—	—	—	—	—	—	2600	—	—
		—	—	107	5067	8	2	15734	8	2

Laufende Nummer.	Ausgabe im Jahre 1833.	in Courant. Rtl.	sg.	pf.
1.	Pension ... Bez. ... Transport.	1318	—	—
2.	Dergl. ... an den Wundarzt C. in D.			
3.	Dergl. ... Reg. Bez. Stettin.	25	—	—
	Bezi... an den Wundarzt M. in N. Reg. Bez.			
4.	Dergl. ... Posen.	25	—	—
	Bezi... an den Arzt F. in R. Reg. B. Potsdam.	30	—	—
5.	Dergl. ... an den Dr. M. in B.	25	—	—
	Regi... an den Kr. Chirurg. S. in N. Reg.			
6.	Unterst... Bez. Posen.	25	—	—
	Regi... an den Dr. H. in W. Reg. Bez. Stettin.	50	—	—
7.	Pension ... an den Kr. Chirurg. L. in S. Reg. Bez.			
	Bezi... [illegible]	20	—	—
8.	Unterst... [illegible] 1833 an den Wund-			
	N. R... arzt K. in G. Reg. Bez. Potsdam.	25	—	—
9.	Dergl. ... an den Dr. R. in N. Reg. Bez.			
	Mers... [illegible]	15	—	—
10.	Dergl. ... an den Dr. G. in N. Reg. Bez.			
	Mers... [illegible]	50	—	—
11.	Pension ... an den Arzt R. in G. Reg. Bez. Düs-			
	in R. ... seldorf.	50	—	—
12.	Dergl. p... an den Dr. K. in E. Reg. Bez. Mer-			
	Bezirk ... seburg.	20	—	—
13.	Dergl. p... an den Dr. K. in O. Reg. Bez. Posen.	30	—	—
	Bezirk ... [illegible]	305	23	—
14.	Unterstüt... gier. B... Summa	2013	23	—
15.	Dergl. an ... Bezirk ... [illegible] Rthl. St. Schuldscheinen.	2544	1	—
16.	Dergl. an ... Stralsu... Summa	4557	24	—

17. Pension p... Bezirk

Abschluß.

18. Unterstütz... Reg. B... [illegible] Rthl. in Staats-Papieren.

19. Dergl. an ... Arnsbe... [illegible] Rthl. in Golde.

20. Dergl. an ... Bez. St... [illegible] Rthl. 8 Sgr. 2 pf. in Cour.

21. Dergl. an ... [illegible] Rthl. 28 Sgr. — pf. in Cour.

22. Dergl. an ... deburg.

23. Dergl. an ... [illegible] Rthl. in St. Pap.

24. Dergl. an ... nitz. [illegible] Rthl. in Golde (incl. 4 Duc.)

[illegible] Rthl. 10 Sgr. 2 pf. in Cour.

25. Dergl. an ... Bez. Li...

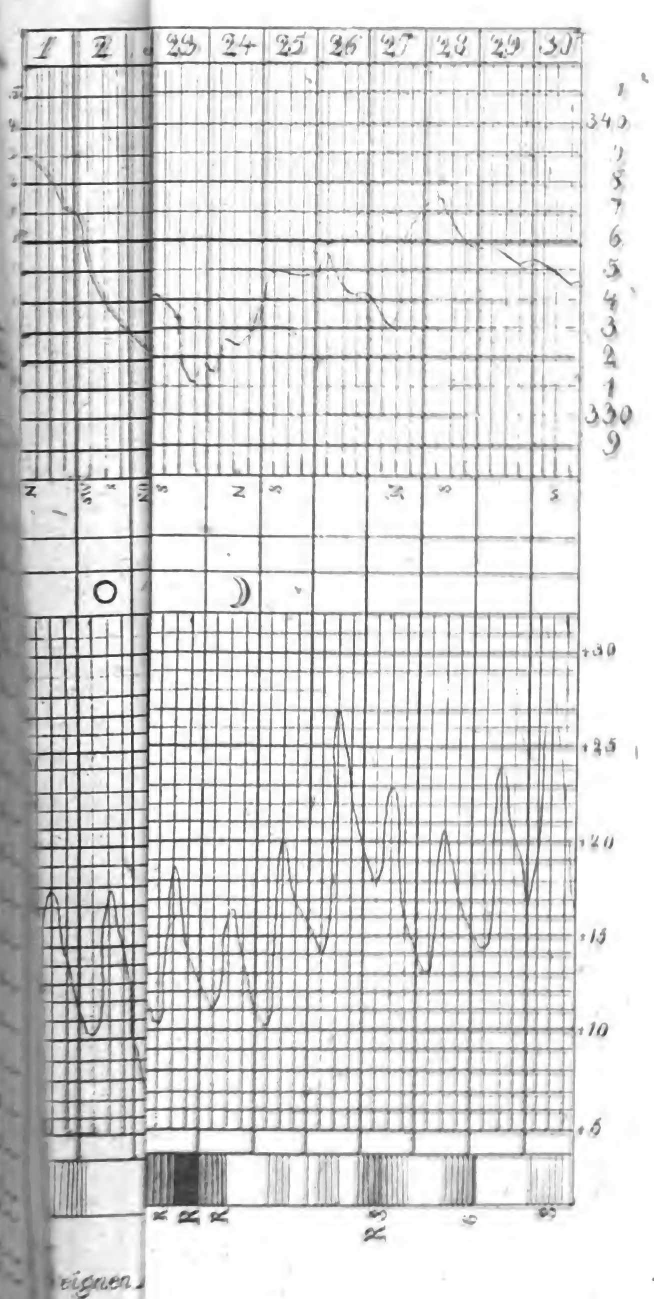
26. Dergl. an ... Bez. Bre...

18. Un... R...

19. Dergl. ... Arn...

20. Dergl. ... Be...

21. Derg...



eignen

Ausgabe im Jahre 1833.

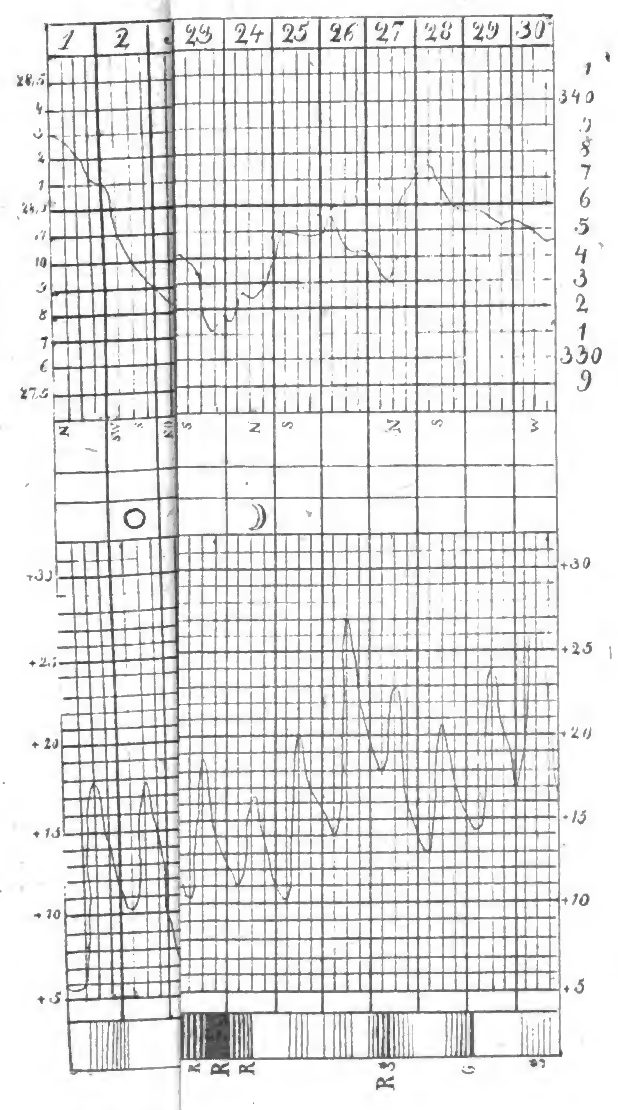
	in Courant. Rtl.	sg.	pf.
Transport.	1318	—	—
…nterstützung an den Wundarzt C. in D. Reg. Bez. Stettin.	25	—	—
…ergl. an den Wundarzt M. in N. Reg. Bez. Potsdam.	25	—	—
…ergl. an den Arzt F. in B. Reg. B. Potsdam.	30	—	—
…ergl. an den Dr. M. in B.	25	—	—
…ergl. an den Kr. Chirurg. S. in N. Reg. Bez. Breslau.	25	—	—
…ergl. an den Dr. H. in W. Reg. Bez. Stettin.	50	—	—
…ergl. an den Kr. Chirurg. L. in S. Reg. Bez. Marienwerder.	20	—	—
…ension pro II. Semester 1833 an den Wundarzt T. in G. Reg. Bez. Potsdam.	25	—	—
…nterstützung an den Dr. R. in N. Reg. Bez. Münster.	15	—	—
…nterstützung an den Dr. G. in N. Reg. Bez. Düsseldorf.	50	—	—
…ergl. an den Arzt B. in G. Reg. Bez. Düsseldorf.	50	—	—
…ergl. an den Dr. K. in H. Reg. Bez. Merseburg.	20	—	—
…ergl. an den Dr. K. in O. Reg. Bez. Posen.	30	—	—
…r Geschäftsführung.	305	23	—
Summa	2013	23	—
…m Ankauf von 2600 Rthl. St. Schuldscheinen.	2544	1	—
Summa	4557	24	—

Abschluſs.

…nnahme: 10000 Rthlr. in Staats-Papieren.
117 Rthlr. in Golde.
5617 Rthlr. 8 Sgr. 2 pf. in Cour.

…sgabe: 4557 Rthlr. 24 Sgr. — pf. in Cour.

…estand: 10000 Rthl. in St. Pap.
117 Rthl. in Golde (incl. 4 Duc.)
1059 Rthl. 14 Sgr. 2 pf. in Cour.



Nachzeignen



